<36613910380015

Aus

Max Duncker's

Vorträgen.



Max Duncker

geb. d. 15. Oct. 1811, gest. d. 21. Juli 1886.

Photogravüre und Druck von Heinrich Riffarth, Berlin W.

Aus

Max Duncker's

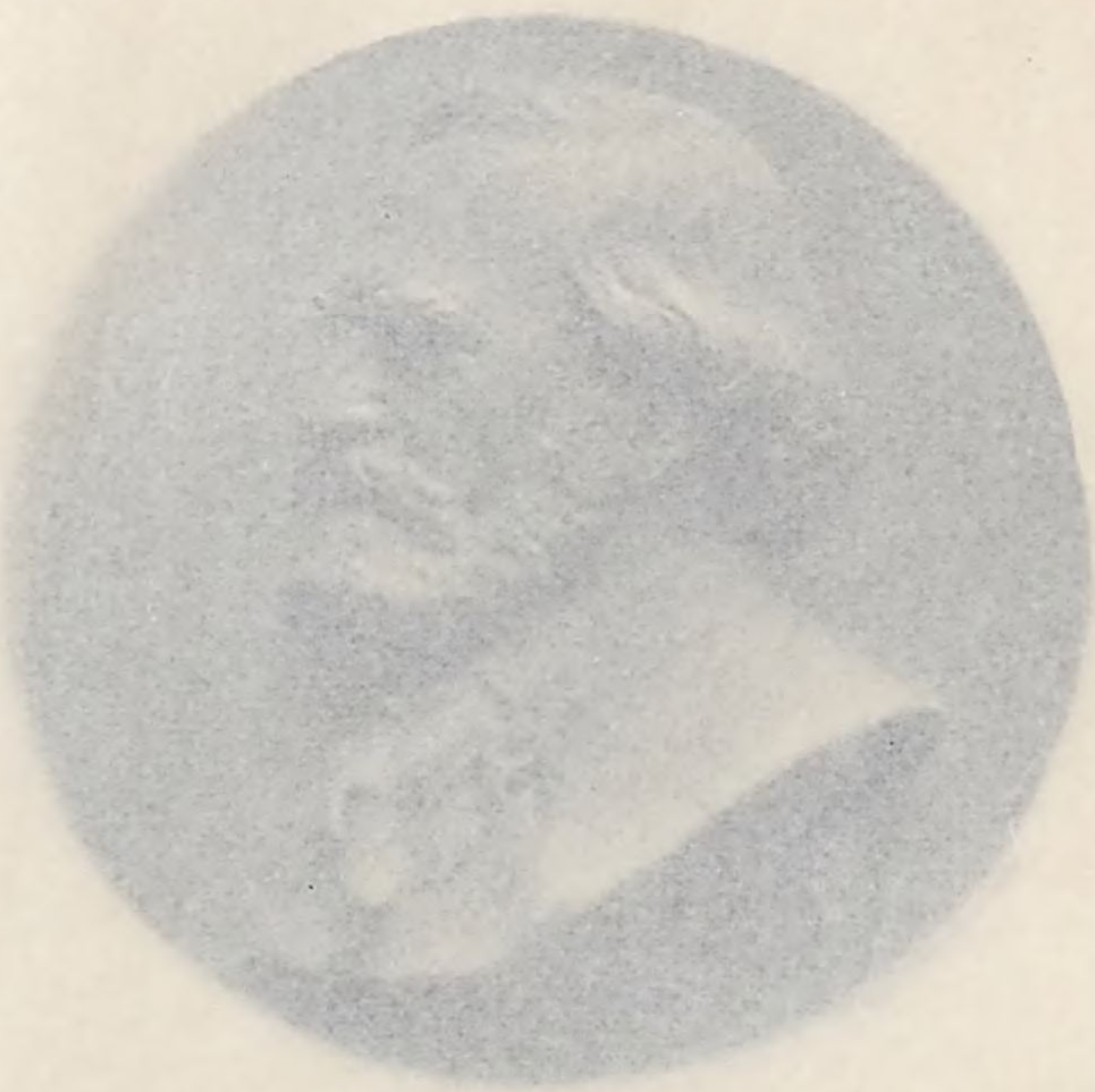
Vorträgen

[illegible] Coetus der Königlichen Kriegsakademie,
gehalten von Oktober 1873 bis Juli [illegible].

Erinnerungsgabe an seine Zuhörer.

Manuscript.

Berlin 1888.
Druck von G. Bernstein.



Photogravüre und Druck von Heinrich Riffarth, Berlin W.

Aus

Max Duncker's

Vorträgen

im dritten Coetus der Königlichen Kriegsakademie,
gehalten von Oktober 1873 bis Juli 1886.

Erinnerungsgabe an seine Zuhörer.

Manuscript.

Berlin 1888.

Druck von G. Bernstein.

Am 21. Juli 1886 wurde Max Duncker aus diesem Leben abgerufen, wenige Wochen nachdem er in voller geistiger Rüstigkeit den vierzehnten Kursus seiner Vorträge an der königl. Kriegs-Akademie beendet hatte. —

Auf lebhaft geäußerte Wünsche aus den Reihen seiner Zuhörer werden die nachstehenden Mittheilungen als Erinnerungsgabe dargebracht. Sie geben nur einen Theil dessen wieder, was der Verewigte über die politische Geschichte seit dem Tode Friedrich's des Großen bis zum Frieden von 1815 dem dritten Coetus der königl. Kriegs-Akademie vorgetragen hat.

Dem hier Mitgetheilten liegen M. Duncker's eigene Aufzeichnungen für seine Vorträge und stenographische Niederschriften seiner Zuhörer zu Grunde; der Wortlaut der letzteren ist so genau festgehalten, daß es nicht vermieden ist, Wendungen zu gebrauchen, welche, dem mündlichen Vortrage entsprechend, bei einer ursprünglich für den Druck bestimmten Niederschrift nicht gewählt sein würden. Wiedergabe solcher Partieen des Vortrags, welche sich weder in den Niederschriften der Zuhörer noch in des Lehrers eigenen Aufzeichnungen in voller Ausführlichkeit vorfinden, ist nicht versucht worden. Dies gilt vornehmlich für die gegenseitigen Beziehungen der Staaten Europa's und die betreffenden diplomatischen Verhandlungen.

Kriegsgeschichte vorzutragen, lag außerhalb der Aufgabe Duncker's; er beschränkte sich deshalb auf die zum Verständniß der politischen Hergänge nothwendigen Umrisse der Kriegsereignisse, wie sie hier wiedergegeben sind. Dagegen fand er die

französische Revolution geeignet, an der Darstellung ihrer Vorbereitung und ihres Verlaufs einen sittlichen und politischen Standpunkt zum Ausdruck zu bringen, welchen vor Offizieren der deutschen Armee zu begründen, ihm am Herzen lag.

Als Schlußpunkt für die vorliegenden Mittheilungen wurde der 13. Vendémiaire gewählt, weil von diesem Zeitpunkt an der innere Kampf der revolutionären Gewalten gegen die Erfolge Bonaparte's im Felde an Bedeutung zurücktritt.

Der Darlegung der politischen Zustände, welche die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland, England und Frankreich vorfand, pflegte Max Duncker eine einleitende Charakterisirung des Wesens und der Entwickelung sämmtlicher europäischen Staaten vorauszuschicken. Diese einleitenden Auseinandersetzungen gehören zu den Partieen des Vortrags, für deren Wiedergabe die vorhandenen Niederschriften keine ausreichende Grundlage boten. —

Königthum und Stände in Staaten der Neuzeit.

Die bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts vollzogene Koncentration der Staatsgewalten durch die „absolute Monarchie" war eine sehr berechtigte Wendung der Geschichte. Nur durch die Zusammenfassung der Gewalt in der Hand des Souveräns war dem Kriege der ständischen Einzelberechtigungen gegen einander ein Ende zu machen, waren die Einzelkräfte in den Dienst der Gesammtheit zu zwingen, war Ordnung in die wirthschaftliche Produktion, in den Verkehr, in die Finanzen zu bringen. Auch die aktive Politik von Staat zu Staat, welche das Mittelalter kaum gekannt hatte, — die moderne Politik — konnte erst mit der Bildung des absoluten Staats beginnen; erst durch die absolute Monarchie wurden die Staaten Europa's Europäische Mächte.

Aber die absoluten Monarchieen, wie sie durch den Sieg des Fürstenthums über die ständischen Berechtigungen sich gebildet hatten, bargen einen Widerspruch in sich. Oben ist der Staat modern, herrscht der Fürst durch seine Beamten und das Heer. Der Unterbau gehört dem Mittelalter, ist noch feudal. Die Berechtigungen nach unten hin: in den protestantischen Staaten die des hohen Adels über die Ritterschaft und über die Hintersassen, in den katholischen auch die der Geistlichkeit waren stehen geblieben. Für den Schutz der Hintersassen, für die Handhabung der Verwaltung, des Gerichts, für den Kriegs=

dienst auf seine Kosten hatte der Grundherr seine Privilegien besessen; für die Pflege des Kultus nicht nur, auch für die Pflege der Wissenschaften, für die Haltung der Schulen, für die Armenpflege hatte die Kirche ihre Güter und Grundrechte erhalten.

Im monarchischen Staat bestand das Heer nicht mehr aus dem Adel sondern aus Bauern und Bürgern. Der Adel diente wohl in Offiziersstellen, aber gegen Compensation. Polizei, Verwaltung und Gericht waren, wie die Armee, auf Staatskosten übernommen. Anstatt der Kirche sorgten Gemeinde und Staat für Schule und Armenpflege. Die Verhältnisse waren demnach verschoben; die Rechte, die für Pflichten gegeben waren, bestanden — doch die Pflichten waren verschwunden. Der Staat aber ist eine sittliche Gemeinschaft, der Alle sich hingeben sollen, um sich gestärkt und erhöht zurück zu empfangen.

Je größer die Anforderungen waren, die der moderne Staat für seine Leistungen, für seine Machtbehauptung, für seine nach Innen und Außen lebendiger gewordene Aktion zu stellen genöthigt war, um so drückender wurde die Steuerlast, die ausschließlich oder sehr überwiegend auf Bürgern und Bauern lag; und diese vermochten um so weniger, sie zu tragen, als die Wirthschaft des Mittelalters fortbestand, Grund und Boden gebunden, Handel und Gewerbe durch Zunftzwang und Bannrecht gefesselt waren, Frohnden und Zins der Gutshörigen fortdauerten.

Es kam darauf an, diesen Widerspruch in der Staatsbildung aufzuheben, den nach oben entfeudalisirten Staat auch nach unten zu entfeudalisiren.

Den Fürsten selbst entging nicht, daß diese Umwandlung nothwendig sei. Gleich am Anfange des vorigen Jahrhunderts hat Friedrich Wilhelm I. begonnen, jene Gegensätze zu bewältigen; Friedrich II. ist auf dieser Bahn fortgeschritten. Maria Theresia arbeitete in derselben Richtung, Joseph griff die Umgestaltung nur zu eifrig an; mit besserem Erfolge als er thaten

es weltliche und geistliche kleinere deutsche Fürsten; Karl III. von Neapel, in Portugal Pombal, in Dänemark Struensee versuchten das Gleiche.

Die Bewegung war in vollem Gange, als plötzlich in Frankreich den auch hier von oben her begonnenen Reformversuchen die Revolution von unten entgegenkam.

Daß die allen unsern westeuropäischen Staaten obliegende Aufgabe grade in Frankreich gewaltsam zu lösen unternommen wurde, hatte darin seinen Grund, daß dort die Mißstände am krassesten ausgebildet, die oberen Stände am günstigsten, die unteren am ungünstigsten gestellt waren.

Das Königthum hatte in Frankreich unter Philipp August die Oberhand gewonnen. Dieser fing an, die großen Vasallen zu bekämpfen, ihre Territorien zu erobern; er machte sich zum Vorkämpfer der Kirche und benutzte die geistliche Gewalt des Papstthums; er unterwarf sich Frankreich dadurch, daß er die großen Lehen nicht wieder besetzte.

Die Einheit des Reichs ward durchgesetzt durch Ludwig XI. und Ludwig XII., und die Staatsgewalt stärkte sich noch während der wilden Hugenotten-Kriege. Nachdem nun schon nicht mehr die einzelnen Lehensträger als solche gefährlich waren, sondern nur noch der hohe Adel als Korporation, war es das Verdienst der Regierung Richelieu's und Mazarin's, daß auch dessen Opposition gebrochen wurde.

Ludwig XIV. hatte volle Macht. Wenn man ihm aber das Wort »l'état c'est moi« in dem Sinne zuschreibt, daß außer ihm keine Berechtigung bestehe, so ist dies doch nicht ganz richtig. In der That beruhte seine Allgewalt auf dem Einvernehmen mit Adel und Klerus. Ihre Berechtigungen wurden nur so weit, als sie nach oben hemmend waren, zurückgedrängt; sie wurden nie ausdrücklich aufgehoben, man begnügte sich vielmehr mit dem thatsächlichen Gehorsam der Vasallen und der Kirche. Nach unten hin konnten die Ritterschaft und der hohe Adel ihre Rechte nach Belieben ausüben. Es wurde auch

nicht einmal der Versuch gemacht, die Irrationalität zwischen dem modernen Oberbau und dem mittelalterlichen Unterbau auszugleichen, niemals wurde eingegriffen, um das Loos der unteren Klassen zu erleichtern; es kam hier nicht der Gedanke zum Durchbruch, daß der Fürst für das Gemeinwohl zu sorgen habe, wie bei Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg.

Friedrich Wilhelm ist der deutsche Hausvater und Haushalter. Er gibt das Beispiel der Sparsamkeit, Nüchternheit, Pflichterfüllung, der unablässigen Sorge für das Gemeinwohl. Keine Ausgabe darf gemacht werden, ohne daß die entsprechende Einnahme sicher gestellt ist; sollen die Steuern sich steigern, so muß auch die Prästationsfähigkeit des Landes gehoben werden.

Der König bevorzugt den Adel in Ehrenrechten: dieser ist der erste Stand, aber mit der Gegenleistung des Dienstes in Verwaltung und Armee unter der persönlichen Aufsicht des Königs. Friedrich Wilhelm I. zwingt den Adel zum Dienst, aber nicht zum Hofdienst, und schafft dadurch die Grundlagen des Offizier- und Beamtenstandes. Nur die Auszeichnung in ernsthaftem Dienst giebt die Gunst des Königs. — Der Adel behält seine grundherrlichen Rechte, aber er soll sie nicht mißbrauchen, „die Bauern nicht placken, nicht legen". Die Konservirung der Bauern auf den Domänen, die Kolonisation, die Vermehrung der freien Bauernschaften, den Anbau des Landes, alles dies bedachte und förderte Friedrich Wilhelm in väterlicher Fürsorge: so sollte auch der Adel für seine Hintersassen sorgen. Dieser König, der den Klugen seiner Zeit, und bis vor Kurzem der Nachwelt, für einen beschränkten Despoten galt, war seiner Zeit voraus! Der Zeit voraus sein, heißt: das, was die Zeit will, wohin sie weist, zum festen Ausdruck bringen. Es gibt Instinkte für das, worauf es ankommt, und der feste Zug des Charakters ist es, der es durchsetzt.

In Frankreich aber regierte man, um den Genuß der fürstlichen Allmacht zu haben, im Interesse der Macht nach Außen, im Interesse des Hofes. Ludwig's XIV. gerühmter Absolutis-

mus war eine Aristokratie mit monarchischer Spitze. Der Adel besaß ein Drittheil des Grund und Bodens, dazu den Mitbezug der Einkünfte der Kirche, deren Fürsten der König aus dem Adel ernannte; die Verleihung der kirchlichen Vorstandschaft war an die Stelle der alten Lehen getreten. Die mehr als tausend reichen Abteien waren an jüngere Söhne des hohen Adels vergeben, welche sich wie die Domherren im Kloster vertreten ließen, während sie selbst in Paris lebten. Diesen hohen Dienern der Kirche — sie waren durch eine breite Kluft von den Lebensgewohnheiten und der Bildung der niederen geschieden, die sich meist aus dem Bauernstande rekrutirten, — lagen ganz andere Dinge im Sinn als kirchliche Pflichten und das Seelenheil der Gemeinden; dogmatisch exklusiv, verfolgungssüchtig gegen Andersgläubige, waren sie um so laxer in den Sitten.

Dem hohen Adel gehörten die neuen Stellen des Staates, die Provinzen, die Regimenter. Auch Gnadenpensionen und hochbezahlte Paradeämter wurden reichlich gegeben; aber nur wer bei Hofe erschien, erhielt eine Pension. So drängte Ludwig XIV. den Adel an den Hof. Hofhaltung und Pensionen verschlangen die Hälfte der Staatseinnahmen; für Geld und Glanz vergaß der Adel seine ständischen Rechte nach oben.

Während so im Interesse des Hofes, des Adels und des Klerus gewirthschaftet, nie Bedacht genommen wurde, den Bürger und Bauern zu konserviren, besaßen die höheren Stände kein moralisches Recht auf die Stellung, die sie einnahmen. Es hatte sich Alles nach Paris gezogen, wo man in vornehmer Lüderlichkeit wetteiferte. Die Herren lebten nicht mehr auf ihren Gütern, sorgten nicht mehr für ihre Gutsinsassen, sie waren nicht mehr deren Berather, Helfer, Schutzherren, nur als unbarmherzige Gläubiger machten sie den Bauern ihre Obmacht fühlbar. — Das war eine auf die Dauer unmögliche Stellung. Der Staat bestand wesentlich zum Vortheile des Adels; die hohe Gesellschaft war der Zweck, der Staat war das Mittel.

In England hatte die Aristokratie eine ähnliche Stellung,

aber unter erheblichen Modifikationen; auch hier verfügte sie über hohe Beamtungen, vertheilte sie dieselben unter ihre Mitglieder; auch hier vergab sie zur Ausstattung ihrer jüngeren Söhne die Offiziersstellen des Heeres und der Flotte, hatte sie vorzugsweise die Pfründen der reich dotirten Kirche inne; doch war ihr Verhältniß nach Oben und nach Unten ein anderes als das des Adels in Frankreich. In England verfügte der Adel selbstständig, beherrschte das Parlament; das Oberhaus gehörte ihm, über die Wahlen zum Unterhause gebot er. Dies Alles hatte er aber nicht durch Fügsamkeit gegen die Krone erworben, sondern im Kampf gegen dieselbe; eine eigenthümliche, von der anderer Aristokratieen abweichende Entwickelung! Als Wilhelm der Normanne, nachdem er die Sachsen bei Hastings geschlagen, seinen neuen Staat einrichtete, kannte er die Zustände des Lehensstaats in Frankreich; er wußte, daß die königliche Gewalt einen schlimmen Stand hatte, wenn der Adel große Lehne regierte, wenn er Herzogthümer, Grafschaften, die erblich wurden, inne hatte; er hütete sich wohl, bei Einrichtung seines eroberten Landes große, in sich zusammenhängende Territorialherrschaften entstehen zu lassen; zugleich band er die Ritterschaft an die Krone; die Ritterschaft der Baronieen hatte nicht blos dem Baron sondern auch dem Könige den Eid der Lehenstreue zu schwören. Er stattete die königliche Gewalt so stark aus, daß sie unter seinen tüchtigen Nachfolgern weit überragend wurde, schwer auf Adel und Ritterschaft drückend.

Einzeln wie als Korporation zu schwach, um Opposition zu machen, mußte der hohe Adel mit der Ritterschaft gehen, mußte er die unteren Stände heranziehen, um dem Gebahren der Könige Schranken zu setzen. Der Adel als Führer der Ritterschaft und unteren Stände, der Städte und freien Bauern, — so gründete sich die englische Verfassung, so erwarb die englische Aristokratie, trotz der Schranken, welche die Krone ihr gezogen, eine in Wahrheit mitregierende Stellung: im Oberhause beriethen die Könige mit den großen Vasallen, im

Unterhause mit den Vertretern der Ritterschaften und Grafschaften.

Diese im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert errungene Position hatte der Adel in der zweiten Hälfte des fünfzehnten nicht behauptet; die Kriege mit Frankreich, die Kriege der Rosen hatten die Kräfte der regierenden Klassen wesentlich gemindert. Als die Tudors zur Regierung kamen, als die Reformation die Gewalt über den geistlichen Stand der Krone in die Hand gab, stand sie, trotz der gemeinschaftlichen Opposition aller Stände, in früherer Stärke da. Heinrich VIII. hielt sein Parlament scharf unter Druck, nicht minder Elisabeth. Zwar blieb das Königthum an die ständischen Berechtigungen gebunden; aber die Staatseinheit konnte hier nicht an dieselben verloren gehen, weil die Opposition keine territoriale war. Da der Adel gezwungen war, als Korporation und zugleich für die unteren Stände einzutreten, repräsentirte die Opposition selbst die Einheit, während in Spanien und Frankreich — in Deutschland gelang es nicht! — die Staatseinheit erst durch das Fürstenthum gegen die territorialen und lokalen Berechtigungen hergestellt werden mußte.

Auch neben den geeinten Ständen wäre in England das Königthum mächtig geblieben, wenn nicht die Stuarts den Angriff auf das religiöse Bekenntniß des Landes gemacht hätten; dieser Angriff erinnerte Adel und Volk an die parlamentarischen Rechte; das Parlament wurde stark gegen die Krone als Schutzwehr der religiösen Ueberzeugung und Unabhängigkeit. Die Hartnäckigkeit, mit der Karl I. den Kampf führte, brachte die radikale Partei ans Ruder und ihn auf das Schaffot. Aber die Schroffheit des puritanischen Regiments bahnte der Reaktion den Weg; es kam die Restauration und brachte unter Karl II. und Jacob II. die katholisirenden Tendenzen der Krone zurück. Diese bereiteten der Umwandlung den Boden, welche die Engländer ihre „glorreiche Revolution" nennen. Wilhelm von Oranien stürzte Jacob II. und bestieg den Thron. Die man=

gelnde Legalität der Thronfolge setzte die Engländer in die Lage, die Erhebung Wilhelm's zum Könige an „die Erklärung des Rechts" binden und die Wahrung der Rechte der Engländer ihm auferlegen zu können.

War früher durch das Uebergewicht des Königs die englische Aristokratie zu einer Einheit zusammengedrückt, die auch den Anschluß der unteren Stände brauchte; war damit gegeben, daß die droits seigneuriaux wegfielen; mußte sich der Adel den guten Willen der Städte und Bauern sichern — (ohnehin hatte schon Wilhelm der Normanne nicht zugegeben, daß man die bäuerliche Bevölkerung zu strenge behandelte —) so war die englische Aristokratie nicht wie die französische eine feudale; sie war im Gegensatz zur französischen echt aristokratischen Charakters. Nie hat sie sich gesträubt, Lasten zu tragen. Zu den Grundsteuern leistete sie das Meiste; unentgeltlich that sie den Dienst in der Regierung des Landes, in der Kreisverwaltung, unentgeltlich tagte sie im Oberhause, im Parlament. Ihren Antheil an den Staatslasten trug sie im Verhältniß zum Vermögen; sie besaß den Hintersassen gegenüber keine drückenden Vorrechte; Grafschaftsverwaltung und Grafschaftsgericht werden von Friedensrichtern und Sheriffs geübt, die der König ernennt; nicht ohne Kenntniß des Rechts können diese Aemter erworben werden; der untere Richter ist dem oberen für seine Urtheile verantwortlich und mit seinem Vermögen regreßpflichtig. Die Ritterschaft ist nicht gegen die unteren Stände geschlossen; jeder Vermögende kann durch Ankauf lehenspflichtiger Rittergüter in den Stand der Ritterschaft eintreten. So ist die englische Aristokratie eher populär als unpopulär, während sie in der That mehr als die französische herrschender Stand ist.

Zustände in Frankreich vor Beginn der Revolution.

In Folge der nach unten sich abschließenden und nur zur Ausbeutung der unteren Stände benutzten Stellung des französischen Adels nahm in Frankreich auch die soziale, politische und ökonomische Entwickelung jener Klassen ihren besonderen Gang. So hatte der Bürgerstand aus seinen intelligenteren Schichten eine zweite Klasse des Adels herauswachsen lassen; juristisch gebildete Bürgerliche, Doctores juris, hatten erbliche Richterstellen und Magistraturen inne: diese noblesse de robe, die indeß vom hohen Adel nicht als ebenbürtig angesehen wurde, nahm an den Privilegien des Geburtsadels Theil, war bis auf die Verkaufsabgaben steuerfrei, hatte wie der Adel besonderen Gerichtsstand. Der ritterschaftliche Rang konnte aber auch erkauft werden; man bezahlte den Adelsbrief mit 5000 Livres. Ebenso waren Magistratsämter mit adligem Range zu erblichem Besitz vom Staate oder von den Städten, welche gegen Zahlung an den Staat mit dem Privilegium solcher Verleihungen ausgestattet worden, käuflich zu erwerben. Die großen Kapitalien, welche die Käufer, die Familien der adligen Magistratur, in solchen Beamtungen angelegt hatten, verzinsten sich durch hohe Gerichtssporteln; es lag im Interesse der Inhaber, zu verhüten, daß keine Veränderung des Systems den Werth ihres Anlagekapitals mindere.

Neben diesem zur Ritterschaft übergegangenen Theil der

bourgeoisie standen Fabrikanten und Kaufleute, die seit der Regierung Ludwig's XIV., unter Colbert's Finanzsystem, in ihrer Vermögenslage emporgekommen waren. Die als Fabrikanten, Lieferanten, Großhändler Erwerbenden gediehen mit Hülfe der zahlreichen Monopole und Schutzzölle immer mehr, waren aber vermöge der häufigen finanziellen Operationen, welche der Staat mit Vorrechtsverleihungen vornahm, sehr abhängig vom controleur général, dem Finanzminister. Von den Geschäften zurückgetreten, lebten sie als Staatsgläubiger von ihren Renten — allerdings etwas unsicher, da mit den Renten willkürlich verfahren wurde.

Sicherer und besonders lukrativ war die Stellung der Steuerpächter. Man hatte das bedenkliche System angenommen, die Steuern gewisser Bezirke zu verpachten; die Generalpächter hatten vorauszuzahlen; um ihren Gewinn zu machen, hielten sie sich nicht innerhalb der Steuerquote.

War so der Bürgerstand in seinen intelligenteren und rührigeren Schichten seit Ludwig XIV. emporgekommen, so war doch die munizipale Selbstständigkeit verloren gegangen. Schon im sechzehnten Jahrhundert hatte der Staat sich das Recht angemaßt, die Schöffen zu ernennen; durch die Intendanten der Provinzen, welche dem städtischen Magistrat die lieutenants de la maréchaussée zur Seite setzten, hatte die städtische Verwaltung ihre Bedeutung vollends verloren; nur die kleinliche Eitelkeit der bourgeois ließ noch munizipale Würden erstreben; die überwiegende Mehrzahl der städtischen Bevölkerung lag lediglich dem Handwerk ob.

Wie im achtzehnten Jahrhundert die feudalen Rechte am weitesten getrieben waren, so auch das Zunftwesen. Nie waren die Zünfte zahlreicher, geschlossener; nie hielten sie strenger darauf, daß kein Unzünftiger denselben Zweig des Handwerks treiben durfte. Da die Ertheilung der Zunftprivilegien Sache der Regierung war, zerlegte die Regierung selbst, um mehr Geld einnehmen zu können, das Handwerk in immer zahlreichere

zünftige Gewerbe. Dazu wurden die ertheilten Privilegien bald zurückgenommen, bald wieder zugestanden; unter solchen Erschwerungen, welche den Werth und die Vortheile des Zunftwesens annullirten, suchten die Berechtigten sich wenigstens vor Konkurrenz zu schützen, wurden sie immer schwieriger in der Aufnahme neuer Zunftgenossen. Welche Hinderung waren diese steten Neuerungen für tüchtige Uebung und Entwickelung des Handwerks!

Der selbstständigen Verwaltung beraubt, in ihrer Produktionskraft gehemmt, konnten die Städte dennoch den auf ihnen liegenden Theil der Staatssteuern zur Noth aufbringen. Hatten sie doch zu großem Vortheil für ihren ökonomischen Aufschwung anstatt der taille, einer ursprünglich vom nicht adligen Grundbesitz, dann auch vom beweglichen Vermögen erhobenen Steuer, die Verbrauchssteuern, den octroi eingeführt, dessen stetes Steigen die Zunahme ihres Wohlstandes bewies.

Uebler waren die Bauern daran. Ihr wirthschaftliches Gedeihen war dadurch, daß sie die Lasten des feudalen und des neuen Staates zugleich und fast allein zu tragen hatten, völlig unterbunden: von den 25 Millionen Einwohnern des französischen Staats befanden sich die 21 Millionen, die vier Fünftheile, welche sich mit dem Ackerbau beschäftigten, im elendesten Zustande!

Der Süden und die Mitte Frankreichs, wo der Bauernstand auf der Grundlage des römischen Colonats erwachsen und nach römischem Recht behandelt worden war, waren in dieser Richtung immer besonders unglücklich gewesen; hier waren die Bauern zu ungemessenem Frohn- und Gesindedienst verpflichtet; nur im alten Poitou waren Gutshörige zum Theil Pächter des Herrn geworden und saßen wenigstens auf dem halben Ertrag.

Im Osten und Norden waren die Verhältnisse besser. Im Elsaß und in Lothringen, wo germanische Elemente überwogen, wo zudem der Adel noch selbst auf seinen Gütern lebte, gab es hier und da freie Bauerngemeinden mit gemessenen Pflichten; auch

in der Normandie und Picardie, in den an Flandern grenzenden Strichen bestanden für Grund und Boden deutsche Einrichtungen. Im Durchschnitt aber lagen in Frankreich auf vier Fünftheilen des bäuerlichen Besitzes Abgaben und Frohnden, die der Hälfte des Rohertrages gleich kamen. Der Frohndner hatte vielfach nur drei Tage für sich, drei Tage für den Herrn zu arbeiten; dazu kamen die Jagdfrohnden, der Gesindedienst und eine Menge einzelner Leistungen und Abgaben an Landprodukten, Hühnern, Eiern u. s. w. Was dem Bauern übrig blieb, war schwer verwerthbar. Wenn er mahlen wollte, mußte er Mahlzoll zahlen, denn dem Herrn gehörte die Mühle; wenn er verkaufen wollte, zahlte er Marktzoll; er mußte Zoll für die Brücken und Straßen zahlen, die er bauen und in Stand halten mußte. Hatte der Bauer trotz Zins und Frohnden geerntet, so kam der Priester und nahm die zehnte Garbe. Auch der übermäßige Wildstand, dessen sich zu erwehren die härtesten Strafen verboten, schädigte Saaten und Feldfrucht. Daß die Bauern häufig Parzellen gutsherrlicher Grundstücke erwarben, erleichterte ihre Lage nicht; denn abgesehen von der fast unerschwinglichen Aufbringung der Abzahlung und der Zinsen für rückständige Zahlung, blieben selbst den durch Parzellenverkauf reduzirten Adelsgütern die „Herrenrechte“. Nur um so härter empfand der Bauer die Lasten und Leistungen für einen Herrn, der nicht mehr sein Grundherr war.

Eine gedeihliche Ackerwirthschaft war unmöglich; der Bauer hatte keine Freude an seiner Arbeit. Um weniger abgeben zu müssen, bestellte er weniger als er gekonnt hätte; bei'm geringsten Unfall der Ernte brach Hungersnoth aus; nach schlechten Jahren mangelte die Aussaat.

Die quälende Art, in welcher auf die »gent taillable et corvéable à merci« Last auf Last gehäuft wurde, konnte nicht umhin, diesen Stand mehr und mehr mit Haß gegen seine Dränger zu erfüllen.

Zu den Herren-Zinsen und Herren-Frohnden kamen die

Frohnden und Steuern des Staats. Schwer vor Allem wogen die Besitzveränderungsabgaben, die gezahlt werden mußten, wenn der Herr von Grund und Boden ein anderer wurde; man rechnete die Staatseinnahmen dieser Art auf 37 Millionen Francs;*) — nach jetzigem Werth des Geldes würde diese Summe auf das Dreifache anzugeben sein. Seit Ludwig XIV. wurde dann der Dienst der Bauern für Jagden der Gouverneure, für Märsche der Truppen übermäßig in Anspruch genommen. Das große Straßennetz, mit welchem Colbert Frankreich überzogen hatte, war im Frohndienst von den Bauern hergestellt worden; doch hatte man keine Verbindungswege von den Dörfern zu den großen Straßen geführt. Der Werth der Fuhren, welche die Bauern für Straßenbau und Truppenbewegungen leisten mußten, wird auf jährlich 20 Millionen berechnet.

Die auf die Bauern gelegten Staatssteuern — Grundsteuer lag überhaupt nur auf bäuerlichem und städtischem Besitz, die Herrenhöfe waren frei — wurden sehr ungleich durch die intendants vertheilt, und die Erheber waren die Agenten der Steuerpächter! Für das Aufkommen der Steuer der Feldmark war die Gemeinde solidarisch haftbar, so daß die Bezahlenden für die Nichtzahlenden mitsteuern mußten. Die »taille« war schließlich auf 100 Millionen angewachsen; verhaßter noch war die Salz- und die Kopfsteuer. Die Verkaufssteuer traf die Bauern nur beim Getreideverkauf; am wenigsten, natürlich, wurden sie von den Verbrauchssteuern getroffen! öde und freudlos ging ihr Leben dahin, nur wenige kirchliche Feste unterbrachen die einförmige Trübseligkeit ihrer Tage.

Die Kirche steuerte gar nicht — sie nahm nur ein; ihr Grundbesitz umfaßte ein Drittheil des französischen Bodens. Aus dem Zehnten nahm sie dazu 130 Millionen jährlich ein.

So war der unterste Stand in buchstäblichem Sinne das

---

*) Die angegebenen Geldsummen sind durchweg als Francs bezeichnet, auch solche, welche in den ursprünglichen Angaben als Livres bezeichnet sind.

Lastthier der Gesellschaft. Auch der Kriegsdienst lag wesentlich auf den Bauern, der Bürger diente gar nicht; sofern die Werbungen nicht ausreichten, hob man die ärmsten Bauern aus; nur Gesindedienst bei'm Herrn befreite davon. Die Milizregimenter jeder Provinz bestanden aus auf sechs Jahre ausgehobenen Bauern. Schon Fénélon hatte gesagt: „unser Volk führt kein menschliches Dasein; das Uebermaß der Heimsuchung ist so groß, daß die Geduld reißen wird." Es schien in der That, als ob Staat und Volk, als ob insbesondere die unteren Stände nur vorhanden wären, die Mittel für das Genußleben des Hofes, der hohen Geistlichkeit, der oberen Stände zu schaffen.

Die ganze Masse dieser sozialen Mißstände war schon zur Zeit Ludwig's XIV. vorhanden. Damals gab jedoch der Glanz der äußeren Erfolge, die Energie der Regierung, die Koncentration der Staatsmacht ein Gegengewicht. Durch die Suprematie, die er Frankreich schuf, hatte Ludwig XIV. noch das Land hinter sich hergezogen; aber die Vollendung, welche unter ihm die absolute Monarchie erreichte, war auch der Anfang ihres Niederganges. Schon seit dem spanischen Erbfolgekriege neigte sich die Sonne. Die Regentschaft konnte das Ansehen der Krone nicht heben. Mit Ludwig XV. sank Frankreich immer tiefer in den Schlamm. An auswärtigen Erfolgen fehlte es zunächst nicht; Lothringen wurde von Frankreich erworben. Dann aber folgte das österreichische Bündniß; der siebenjährige Krieg brachte Roßbach und Minden, viele Verluste zur See in Ostindien; Louisiana, Kanada, die wichtigsten Kolonien gingen verloren. Korsika konnte nicht entschädigen. Dazu die Entwürdigung des Thrones durch die Maitressenwirthschaft. Die Maintenon hatte wenigstens nicht regiert; die Pompadour regierte, ernannte Minister, Generale; unter diesen Generalen ging der ritterliche Geist der Offiziere Ludwig's XIV., der Ueberrest des alten Ritterthums, verloren. Es kam immer Schlimmeres; es kamen die Zeiten des Hirschparks, wo die hübschen Mädchen ihren Familien entrissen wurden, um den

alternden Lüsten des Königs zu fröhnen. Dann regierte eine öffentliche Dirne, stürzte die Minister, ernannte die Generale, brauchte unermeßliche Summen. Die Krone konnte nicht mehr imponiren.

Die Verkehrung der Verhältnisse, der Gegensatz und die Spannung zwischen den Ständen waren so stark, daß ein Ständekrieg zum Ausbruch kommen mußte, auch wenn nicht die Litteratur, welche man als Urheberin der Revolution angeklagt hat, diese Zustände durch eine kecke und schonungslose Kritik in die hellste Beleuchtung gesetzt hätte.

Die schöngeistige Richtung, welche mit dem Siege der absoluten Monarchie in Frankreich in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts unter der glanzvollen Regierung Ludwig's XIV. zur Blüthe gekommen war, die in den durchaus hoffähigen Dramen Corneille's und Racine's gegipfelt hatte, wurde um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts durch eine geistige Strömung ganz anderen Charakters verdrängt und weggespült, welche vornehmlich von den Niederlanden und England sich nach Frankreich fortpflanzte.

Die aus der Reformation hervorgegangenen religiösen und konfessionellen Kämpfe hatten anderthalb Jahrhunderte hindurch Westeuropa bewegt. Sie waren allmälig ausgekämpft, waren hier durch den Sieg des einen Bekenntnisses über das andere zum Abschluß gekommen, hatten dort dem neuen Bekenntniß neben dem alten seinen Platz errungen; Eifer und Haß der Kämpfenden hatten sich einigermaßen gelegt; die geistige Anregung, welche das Streben der Rechtfertigung des einen, die Bestreitung des andern Bekenntnisses gegeben, wirkte fort.

In den Niederlanden, in England und Schottland, wo der Streit der Konfessionen noch zuletzt mit großer Energie durchgefochten worden war, hatte sich der Geist der Untersuchung und Kritik im Bereiche des kirchlich-theologischen Gebiets zu

besonderer Schärfe entwickelt. Die mittelalterliche Wissenschaft war von der Kirche beherrscht gewesen; auch die Naturwissenschaften, die Physik des Aristoteles, waren unter kirchlichen Voraussetzungen behandelt und gelehrt worden.

Der Protestantismus hatte zunächst die dogmatischen Fassungen, die kirchlichen Traditionen nach ihrer Berechtigung gefragt; von den kirchlichen, von den dogmatischen Dingen wendete sich die kritische Forschung dem Gebiete der Natur und des sozialen Lebens zu; das Prinzip der Beobachtung und des voraussetzungslosen Raisonnements, durch Newton für die Naturforschung zur Geltung gebracht, liegt der Erfahrungsphilosophie Locke's, dem Skeptizismus Bayle's zu Grunde.

Den dankbarsten Boden mußte die neue kritische Richtung in Frankreich finden; an die Grundlagen des Staats und der Gesellschaft gehalten, mußte sie hier zu um so schärferer Kritik des Bestehenden führen und um so aufregender wirken, als durch die Regierung Ludwig's XIV. der Staat mit der starr orthodoxen Kirche derart identifizirt worden war, daß nicht blos das protestantische Bekenntniß und die aus diesem hervorgegangene freiere Forschung sondern auch so milde Abweichungen vom katholischen Dogma wie der Jansenismus völlig ausgeschlossen waren.

Innerhalb der nunmehr gegen die herkömmlichen und bestehenden Zustände Frankreichs kritisch vorgehenden litterarischen Bewegung treten zwei Richtungen von verschiedener Schärfe der oppositionellen Stellung hervor.

Die eine will die vorhandenen Verhältnisse reformiren, schließt sich an das Bestehende an, macht positive Vorschläge. Die andere, völlig negativ, legt an die vorhandenen Formen und Zustände den Maßstab eines theoretischen Raisonnements, eines doktrinären Idealismus, der nichts nach dem Recht des Bestehenden fragt.

Die reformirenden Tendenzen sind durch Montesquieu und

die Physiokraten vertreten, die andern durch Voltaire, Rousseau und die Encyklopädisten.

Unter dem Eindruck des in England unter Wilhelm, Anna und den Hannoveranern sich einlebenden Parlamentarismus begann man in Frankreich bereits seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, die Verfassung Englands mit der Frankreichs zu vergleichen. Montesquieu (geb. 1689) war durch seine Zugehörigkeit zum Richterstande darauf geführt, sich mit den staatsrechtlichen Grundlagen des französischen Systems zu beschäftigen. Nachdem er in jüngeren Jahren in seinen lettres persanes, nach damaligem Brauch in orientalischem Gewande, die Vernunftwidrigkeiten der französischen Rechtszustände verspottet hatte, faßte er nach sorgfältigen Studien mehr als zwanzig Jahre später mit seinem esprit des lois in großem Sinne die Aufgabe an, vom Standpunkt der neueren Forschung, der »raison« und der Beobachtung, das Wesen des Staats zu konstruiren. Scharfsinnig, wenn auch nicht erschöpfend ist sein Versuch, den Lebensnerv der verschiedenen Staatsformen aufzuweisen. Nach ihm beruht die Despotie auf dem Prinzip der Furcht vor dem Herrscher und auf dem Wachhalten der Furcht durch den Herrschenden; die Republik auf der Tugend der Staatsbürger. Als moralische Grundlage der Erbmonarchie, die im Gegensatz zur Despotie an Gesetze gebunden ist, gilt ihm die Ehre: die Ehre des persönlichen Verhältnisses zum Staatsoberhaupt, die Ehre des Dienstes; in diesen bevorzugten Stellungen steht der Adel: point de noblesse, point de roi. Mit Recht führt er aus, daß die Erbmonarchie den Gesammtwillen am kräftigsten konzentrire, daß in der Erbmonarchie das Interesse der Herrscherfamilie am dauerndsten und vollständigsten mit der Erhaltung guter Zustände des Landes zusammenfalle.

Aber Montesquieu will in der aristokratischen Erbmonarchie die Herrschergewalt nicht schrankenlos wirken lassen. Von dem Satze ausgehend, daß jede Gewalt im Staate nach Ausdehnung ihres Bereichs strebe und deshalb ein Gegengewicht haben müsse,

— force et contre-force — kommt er dazu, die konstitutionelle Monarchie als die ideale Staatsform hinzustellen. In England scheint ihm, nicht ganz mit Recht, die Theilung der Gewalten vollkommen verwirklicht zu sein, indem das Parlament die Gesetze gebe, die Krone regiere; er übersah den Antheil, den in England das Parlament auch an der Regierung hat. Für Frankreich war es sein Gedanke, daß das Parlament zum Oberhause entwickelt werden müsse, ohne Zweifel, um den unabhängigen Richterstand als konstitutionellen Faktor zu verwerthen. Seine Theorie von der Theilung der Gewalten ist von äußerster Wirkung auf die Theorieen des Jahrhunderts gewesen und bis in die letzten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts geblieben, wo man in Deutschland begonnen hat, die englischen Zustände, die Bedingungen des dortigen Parlamentarismus, die Interessen, welche die Parteien zusammenhalten, schärfer ins Auge zu fassen und die mechanisch-juristische Theorie von der Theilung der Gewalten durch eine tiefere, moralisch fundirte Auffassung zu ersetzen.

Ganz andere Reformen als die ständisch-aristokratischen, von welchen Montesquieu die Heilung der französischen Monarchie erhoffte, verlangte die Schule der Physiokraten. Sie faßt das Problem nicht von Seiten des Staatsrechts sondern von Seiten der Volkswirthschaft, deren Verbesserung allerdings auch politische Veränderungen bedingt haben würde. Der Begründer der Schule war Quesnay, geb. 1694. Als Sohn eines Advokaten, der Landbesitz erworben hatte, war er auf dem Lande aufgewachsen, hatte er den Landbau kennen gelernt; später wurde er Arzt der Marquise Pompadour. Zwanzig Jahre nach Montesquieu's esprit des lois, 1767, erschien seine physiocratie ou constitution naturelle du gouvernement le plus avantageux aux peuples:

Um die Uebel zu heben, an denen der Staat leidet, muß man die Natur des Staats erkennen. Der Mensch lebt von den Erträgen des Bodens; der Ackerbau ist die einzig wirklich

produktive Arbeit, die eigentliche Quelle alles Reichthums. Soll der Staat in Kraft sein, so muß der Ackerbau blühen.

Der Ertrag des Bodens, aber nur dieser darf besteuert werden; alle übrigen Steuern sind verwerflich: Binnenzölle und Schutzzölle für Fabrikate hemmen den Landbau, weil sie den Landmann zwingen, theuer zu kaufen. Für die Grundsteuer entschädigt sich der Eigenthümer durch den höheren Preis seiner Produkte.

Das feudale Wirthschaftssystem, die Steuerfreiheit des adligen und kirchlichen Grundbesitzes muß fallen; ebenso die Behinderung des Landbesitzers und des ländlichen Produzenten in der Verfügung über den Boden und den Ertrag desselben; er muß innerhalb und außerhalb des Landes verkaufen können. Gleiche Freiheit für jeden Zweig des Handels und Verkehrs muß gegeben werden.

Dies hat die aufgeklärte, unbeschränkte Regierung zu bewirken, die Diktatur, die Allmacht des Staats. Parteien wie die englischen und deren Rechte würden nur die Reform vereiteln. —

Diese Theorieen, die im Gegensatz zum Schutzzollsystem Colbert's und im Gegensatz zur ständisch-aristokratischen Monarchie Montesquieu's den Bauern zu Hülfe kamen, gewannen zahlreiche Anhänger; Gesellschaften zur Förderung des Ackerbaues wurden zwischen 1760 und 1770 gebildet; die Privilegirten und die Beamten des derzeitigen Steuersystems waren ihre Gegner.

So die positiven Bestrebungen, die durch reformirende Umgestaltung den Staat in seinen bisherigen Hauptfaktoren erhalten wissen wollen.

Anders die negative, zugleich gegen Staat und Kirche, ja sogar aus den bereits hervorgehobenen Ursachen in erster Linie gegen die Kirche und den Klerus gerichtete litterarische Bewegung.

Die größte Wirkung übte in dieser Richtung der Kreis der Encyklopädisten, Diderot, d'Alembert und ihre Schule, die es

unternahmen, den gesammten Bestand der Wissenschaft, der Theologie und die sozialen Zustände vom Standpunkt der Natur und der Vernunft zu kritisiren.

Bereits bevor sie zur Wirkung kamen und ihren Einfluß überdauernd, führte in verwandtem Sinne Voltaire den Kampf gegen das Vorurtheil, den Aberglauben und die Barbarei als Apostel des gesunden Menschenverstandes, der Aufklärung, der Toleranz.

Sohn eines Notars vom Pariser Parlament, gehörte er zum Richterstande, er nahm aber, weil er mit dem höheren Adel leben wollte, den Zusatz de Voltaire zu seinem Namen Arouet hinzu. Nachdem er in der Jesuitenanstalt Collège Louis le Grand die erste Erziehung genossen, sollte er sich zum Richteramt vorbilden; seine poetische Begabung führte ihn jedoch in die schöngeistigen vornehmen Kreise. Er begann mit Tragödien im höfischen Stil Racine's, den er durch Modernisirung der Charaktere und Motive zu übertreffen suchte. Er feiert Ludwig XIV. in Lobversen, macht aber auch seinem Witz und seinem Talent in beißenden Spottversen Luft, die ihn in die Bastille bringen. Sein Epos, die Henriade, deren Held Heinrich IV. ist, feiert den Standpunkt der Toleranz gegen die der Kirche unwillkommenen Zeitrichtungen und kämpft gegen die Allgewalt des Papstes über die Christenheit. Durch die Anmaßung des Adelsnamens hatte Voltaire in den Kreisen der grands seigneurs Anstoß gegeben, auch sonst hatte er Vorurtheile und Persönlichkeiten verletzt; eine lettre de cachet brachte ihn aufs Neue in die Bastille, dann wurde er verbannt und ging nach England. Dort, in den Jahren zwischen 1726 und 1729, erweiterte sich sein Gesichtskreis und sein Ruhm. Er lernt das englische Staatsleben, die englische Wissenschaft, besonders Naturwissenschaft und Philosophie kennen und wird als Opfer der Willkür und als Genie gefeiert. Nach seiner Rückkehr geht seine schriftstellerische Thätigkeit darauf, die Naturphilosophie Newton's populär zu machen. In seiner Dichtung la Pucelle, welche in diese Zeit fällt, macht er die

Jungfrau von Orléans zum Gegenstand einer schmutzigen Satyre auf die Barbarei des Mittelalters und auf den Glauben an Offenbarung und Wunder. Für die Lebensmotive des Mittelalters hatte er keinen Sinn. Für die einfältige religiöse Begeisterung, die Ueberzeugungskraft, die fromme Entschlossenheit, welche in der Natur der Pucelle liegen, fehlte ihm jedes Verständniß. Er zeichnet sie als ein dralles Bauermädchen, dem vom Dauphin herab alle Ritter nachstellen; daß sie ein Jahr lang ihre Jungfrauenschaft bewahrt, das ist das Wunder in ihrer Geschichte.

Die Frivolität, welche dieses Epos charakterisirt, geht auch durch Voltaire's polemische, gegen kirchliche und Glaubenstradition gerichtete Schriften. Ernst ist es ihm aber um die Bekämpfung der Intoleranz als Barbarei; gegen die Glaubensverfolgung der Parlamente und der Kirche hat er unablässig, eifrig und muthig gestritten. So u. A. im Prozeß des Calvinisten Jean Calas, der seinen Sohn getödtet haben sollte, um dessen Uebertritt zum Katholizismus zu verhindern; so auch im Prozeß der beiden jungen Edelleute, deren Verurtheilung zum Tode wegen angeblicher Nichtachtung einer Prozession das Parlament bestätigte.

Daß Voltaire, ohne wissenschaftlicher Fachmann zu sein, als Schriftsteller eine Macht wurde wie Keiner vor ihm, man könnte sagen eine europäische Macht (Leibnitz und Pufendorf hatten Ansehen und Bedeutung in den Kreisen der Höfe und der Gelehrten, ohne wie Voltaire die ganze europäische Gesellschaft zu bewegen) — das war zu einem Theil Folge seiner völlig neu in die Litteratur eintretenden Art des Raisonnements und des Stils. Er schrieb und docirte nicht als Gelehrter, nicht als Pedant, er schrieb als Weltmann, sprach die Sprache der höchsten Kreise, raisonnirte mit Schlichtheit und Grazie. Seine historischen Werke sind nicht durch Forschung und Zuverlässigkeit von Bedeutung, sie sind es durch die Kunst der zweckmäßigen Gruppirung und namentlich durch die Leichtigkeit und Anmuth der Darstellung, die sie dem Pedantismus

und der Schwerfälligkeit der herkömmlichen Geschichtschreibung entgegenstellen. Seine schwach fundirten Deduktionen, die Herleitung großer Wirkungen aus kleinen Ursachen wußte er mit Gewandtheit annehmbar zu machen.

Die Eleganz seiner Schreibweise, sein Witz, die Unbefangenheit seines Raisonnements waren es auch, wodurch Friedrich der Große bewogen wurde, Voltaire nach Berlin zu rufen. In seiner Jugend war Friedrich mit der starren Buchstabengläubigkeit der Theologie seines Vaters gepeinigt worden; die neue Bildung, die ihn mächtig ergriff, wollte er selbst als Schriftsteller und Dichter zum Ausdruck bringen, Voltaire sollte sein Französisch feilen; er wurde Kammerherr mit 1000 Louisd'or Gehalt, Wohnung und anderen Vortheilen; das genügte ihm nicht: Das unsaubere Geschäft des Ankaufs sächsischer Steuerscheine durch den Juden Hirschel, wobei Voltaire 65 Prozent zu gewinnen hoffte, wurde dem Könige kund und mußte unterbleiben.

Der König schrieb Voltaire, wenn sein Genie Statuen verdiene, so verdiene sein Betragen Kettenstrafe; wolle er nicht ruhig als Philosoph leben, so möge er nach Frankreich zurückgehen. Es kam zur Versöhnung, aber Voltaire's boshaftes Werk gegen Maupertuis, den der König zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften gemacht hatte, führte aufs Neue zum Bruch; der König ließ die Spottschrift verbrennen, Voltaire mußte die Kammerherrnschlüssel zurückgeben. — Die erst nach seiner Abreise gemachte Entdeckung, daß er einen, nur dem vertrautesten Kreise mitgetheilten Band von Spottgedichten des Königs mitgenommen, worin auch einige Souveräne angegriffen waren, führte zu Voltaire's Verhaftung in Frankfurt. Vergebens zeterte er, vergebens wandte er sich an Kaunitz, dem er anbot, ihm die wichtigsten Geheimnisse Preußens mitzutheilen; er kam nicht eher los, als bis der vermißte Band aus Leipzig herbeigeschafft war. Es war ihm nicht Rache genug, nachher ein verleumderisches Buch zu schreiben; er schürte die Erbitterung

gegen Friedrich am französischen Hofe durch Mittheilung einiger der Spottgedichte des Königs, die er in Abschrift zurückbehalten hatte, und hat damit immerhin vielleicht ein Gewicht in die Wagschale des siebenjährigen Krieges gelegt.

Nach Roßbach und Leuthen knüpfte sich der Briefwechsel mit dem Könige wieder an; Friedrich hat später in den unglücklichen Jahren Voltaire benutzt, um auf das französische Kabinet einzuwirken. Ein inneres Verhältniß wurde nicht wieder hergestellt.

Wie Voltaire sich hier gezeigt, so war sein Verhalten überhaupt: er lebte mit den großen Herren, lebte auf großem Fuße und verschmähte nicht, sich die Mittel dazu durch Spekulation, gelegentlich durch Juwelenhandel zu verschaffen; als guter Geschäftsmann erwarb er ein bedeutendes Vermögen, schließlich verweilte er als großer Grundherr in Ferney, wo er sich eine Privatbühne hielt. Auch in seinem Verhältniß zu den Frauen blieb er nicht hinter den Sitten der seigneurs zurück. Sein Verhältniß zur „göttlichen Emilie", einer verheiratheten Frau, Mutter von zwei Kindern, war kein platonisches.

Ein Mann von solcher Praxis, von weder festem noch reinem Charakter, von reizbarster Eitelkeit und Empfindlichkeit — jeder litterarische Angriff setzte den großen Angreifer in wahrhaft kindische Wuth — zugleich boshaft und von entschiedener persönlicher Feigheit, ein solcher Mann konnte nicht Sittenreformator sein; er wollte es auch nicht sein. Seine Opposition war die des Besserwissens, nicht die des Besserseins; seine Angriffe richteten sich nicht gegen die Laxheit der Sitten, er kämpfte gegen die Dummheit, gegen die Bornirtheit — allerdings auch gegen die Barbarei der Intoleranz. Seine Bedeutung, seine Verdienste sollen nicht verkannt werden. Niemals gab es einen ätzenderen Verstand, eine leichtere und heitrere Beweglichkeit, einen so glücklichen, bald gutmüthigen bald boshaften Spott; und er hat diese Waffen mit äußerstem Nachdruck gegen die Trümmermassen des Mittelalters geführt, die den Boden bedeckten.

Gegen die Kirche hat Voltaire nicht in radikaler, aber in frivoler Weise gekämpft; seine Opposition kam nicht wie die des Protestantismus und Jansenismus aus einer vertieften Religiosität; er sah in den Dogmen irrationellen Wahn, in ihren Anhängern theils Thoren, theils Heuchler und Frömmler. Trotz seines gegen die Kirche gerichteten, in den Briefen an d'Alembert wiederkehrenden Wortes: »Écrasez l'infâme« hat er sich doch nie formell von ihr losgesagt; religiös gleichgültig, blieb er theoretisch Deist, nach Weise der Engländer des achtzehnten Jahrhunderts. Die von ihm in Ferney erbaute Kirche mit der Inschrift: Deo erexit Voltaire sprach das in einer für ihn und seinen Deismus bezeichnenden Weise aus.

Konservativer als sein religiöser war sein politischer Standpunkt: er will aufgeklärte, möglichst absolute Regierung, aufgeklärte, nicht inhumane Justiz. Eine Zeit lang war der Staat Friedrich's des Großen sein Ideal.

Der gleiche ethische Gegensatz, der Voltaire von Friedrich getrennt hat, zeigt sich auch, wenn man die Haltung des geistreichen und witzigen französischen Apostels der Aufklärung und Toleranz mit dem Ernst, der Tiefe, der Einfachheit und entsagungsvollen Pflichterfüllung des Mannes vergleicht, der in der deutschen Litteratur die verwandte Stellung einnimmt: mit Lessing. Der Charakter der französischen und der deutschen Aufklärung erscheint in diesen Gestalten scharf ausgeprägt.

Einen Kontrast anderer Art bildet zu Voltaire der fast gleichzeitig mit ihm gegen die aktuellen sozialen und politischen Zustände ankämpfende J. J. Rousseau. Dort der gesunde Menschenverstand, hier die Empfindung; dort die Aufklärung, hier die Rückkehr zur Natur. Ist für Voltaire die gebildete Gesellschaft die Blüthe der Menschheit, Rousseau will die Menschen zum Naturzustande, zur natürlichen Gleichheit zurückführen: Voltaire sieht das Heil im aufgeklärten Absolutismus, Rousseau in der Republik. Entgegengesetzt wie ihre Theorieen und ihre Ideale waren auch die Lebensschicksale, die persönliche Anlage

beider Männer. Rousseau war der Sohn eines protestantischen Handwerkers, Uhrmachers in der Republik Genf. Er entläuft der Lehre; von allen Mitteln entblößt tritt er, um die Unterstützung der Konvertiten zu erlangen, in Savoyen zum Katholizismus über; er wird Lakai, bestiehlt die Kammerfrau, wird aus dem Dienst gejagt, lebt als amant eines sinnlichen Weibes, deren Gunst er mit Andern zu theilen hat. Das Alles erzählt er selbst ohne Scheu in seinen confessions, die nicht als reumüthige Beichte gemeint waren. Nachdem er Sekretär der französischen Gesandtschaft in Venedig, dann Sekretär in französischem Privatdienst gewesen, kommt er endlich nach Paris, wo er seine Existenz als Notenschreiber und Musiklehrer fristet. Sein Leben lang ist er unbegüterter Litterat geblieben; er hatte weder die Tendenz noch die Geschicklichkeit, sich zu bereichern.

Berühmt wurde er plötzlich, in den vierziger Lebensjahren, durch die Preisschrift, in welcher er die von der Akademie zu Dijon aufgeworfene Frage: „haben die Künste und Wissenschaften die Sitten veredelt?" mit der Ausführung des Paradoxons beantwortet, daß die Kultur den Menschen verdorben, indem sie ihn der Natur entrissen habe. Rousseau wurde gekrönt. Seitdem machen die Damen des hohen Adels, die die Litteratur beschützen, den armen, scheuen, originellen Naturmenschen einander streitig, dessen Stil nicht durch Witz und Eleganz sondern durch Leidenschaft und Empfindsamkeit hinreißt.

Von ebenso reizbarer Eitelkeit wie Voltaire, aber melancholisch, menschenfeindlich in seinem Zorn, vermochte Rousseau nicht, sich durch Polemik zu entschädigen; er sah und zeichnete seine Gegner im schwärzesten Licht, er verleumdete sie. — Ganz Empfindung hatte er auch Empfindung für das Schöne; seine Schilderungen der Schweiz haben seinen Zeitgenossen den Sinn für den Zauber der Landschaft geweckt. Aber er erkannte der natürlichen Empfindung das Recht über Vernunft und Sitte zu, er lebte wie er empfand: ohne Selbstbeherrschung. Die Verkünstelung und Hohlheit der gesellschaftlichen Formen gab seinem

Standpunkt ein bedingtes Recht und erwarb ihm große Anhängerschaft. Doch machte sein haltungsloses Empfindungs- und Genieleben den Apostel der Natur ebenso unfähig wie es der Apostel des gesunden Menschenverstandes war, Frankreich zu sein, was vor Allem Noth that: Reformator der sittlichen Prinzipien, der Sitten.

Im Verhalten gegen die Frauen gibt Rousseau Voltaire nichts nach. Die Mutter seiner fünf unehelichen Kinder war seine Haushälterin; die Kinder übergab er dem Findelhause, ohne sich weiter um sie zu kümmern. Die Schwägerin der Madame d'Epinay, die ihm ländliches Asyl gewährte, suchte er zu gewinnen, obgleich sie Gemahlin des Grafen d'Houdetot war; sie zog ihm nicht ihren Gemahl, aber einen andern Liebhaber vor. Die Franzosen meinten damals wie noch heute, daß schlechte Sitten sonstiger Größe keinen Eintrag thun.

Das Recht des natürlichen Menschen, die Meinung, daß die Menschennatur gut sei, daß die natürliche Empfindung Recht habe und zu ihrem Recht kommen müsse, ist der Grundgedanke aller seiner Schriften. In der nouvelle Héloïse setzt er das Recht der persönlichen Neigung gegen die Pflicht der ehelichen Treue ins Licht. Im Emile, einer Schrift über die naturgemäße Erziehung, stellt er die natürliche Religion dem positiven Kirchenglauben entgegen; eine weise und fürsorgende Gottheit, die den Gerechten belohnt, den Ungerechten straft, läßt er bestehen. Den Philosophen zu christlich, war diese Lehre der Kirche und dem Parlament zu heidnisch, die Verbrennung des Buchs, die Verfolgung des Autors wurde befohlen; der Herzog von Luxemburg schaffte ihn über die Grenze. König Friedrich gewährte ihm Schutz und Aufenthalt zu Motiers-Travers in Neufchatel; später ging er, von Hume eingeladen, nach England, kehrte dann aber nach Frankreich zurück. Er starb 1778 zu Ermenonville als Gast des Marquis de Girardin, einen Monat später als Voltaire. Ungeachtet des Schutzes und der Gastfreundschaft, die ihm immer aufs Neue von mächtigen

und reichen Gönnern gewährt wurden, hatte seine melancholische Menschenscheu sich endlich zum Verfolgungswahn ausgebildet.

Seine in Gestalt des Romans das Recht der ursprünglichen Menschennatur und der natürlichen Empfindung verkündenden Schriften hatten weit über Frankreich hinaus, besonders auch in Deutschland, einen alle Kreise bewegenden, auch Schiller, Goethe, Herder aufs Mächtigste berührenden Anstoß gegeben; alle Lebensverhältnisse wurden auf die Rousseau'schen Grundlehren hin geprüft; Erziehungsmethoden wurden in Einklang mit seinen Ideen ausgebildet und ins Leben gerufen.

Für Frankreich ist das politische System und Staatsideal, das er im contrat social entwickelt, am bedeutsamsten geworden; das ursprüngliche Recht des Menschen wird hier gegen das bestehende Staatsrecht geltend gemacht: die Menschen, so behauptet Rousseau, sind ursprünglich einander gleich; der Erste, der einen Acker einhegte und für sein Eigenthum erklärte, hat den Krieg Aller gegen Alle entfacht. Dieser Krieg hat durch einen Vertrag sein Ende gefunden, durch welchen die Gesammtheit sich ein Gouvernement setzte; diese Abdankung des Volkes zu Gunsten der Regierung ist widerruflich. Der Souverän, das Volk, muß von Zeit zu Zeit befragt werden, ob die Staatsform ihm noch zusagt; wenn Monarchie, ob sie Republik werden soll. Der Gesammtwille ist nicht nur absolut, sondern auch unfehlbar; er ist immer auf das Gemeinwohl gerichtet, darum gut.

Der Gesammtwille schreibt auch die Religion vor; Kirche und Staat müssen Eins sein. Wer sich nicht zum Glauben an die Existenz einer weisen, fürsorgenden Gottheit, an das Leben nach dem Tode bekennt, wird nicht als impie, aber als insociable verbannt.

Rousseau selbst gesteht zu, daß das Ideal des Staats — in Genf hatte er es kennen gelernt — nur in kleinen Staaten ausführbar sei, daß auch die Republiken des Alterthums Mängel gehabt hätten. Aber diese Einschränkung verfing nicht; sein

Ideal wurde das Ideal der Revolution: le peuple souverain c'est l'état.

Mit der Omnipotenz der Mehrheit glaubte Rousseau die Freiheit zu lehren; er lehrte die Knechtschaft. Die Freiheit ist das Recht und der Schutz der Minderheit, der Schwächeren gegen die Stärkeren, die Sicherheit der individuellen Rechtssphäre. Die Tyrannei der Mehrheit ist schlimmer als die der Einzelnen, weil sie ohne persönliches Gefühl ist und die persönliche Verantwortung auf das Aeußerste verdünnt, wo nicht aufhebt. Die Freiheit der Republik, die Rousseau's Ideal zu Grunde liegt, ist vielmehr die Herrschaft der Parteien; die Regierungsgewalt ist der Kampfpreis, den sie wechselnd einander abringen; die Parteien müssen der urtheilslosen Menge schmeicheln, nicht nur um in der Macht zu sein, sondern um überhaupt zu sein; die dauernden Interessen des Staats werden dem Machtinteresse, der Existenzfrage der Parteien nachgesetzt. Nur die dem Parteikampf entrückte oberste Staatsgewalt kann wahre Freiheit geben.

Rousseau's Theorie war politisch nicht zu überbieten, und seine Staatslehre stellte der herrschenden Staatsform eine völlig phantastische Gestalt des Staatslebens entgegen: Das erklärt die Rolle, welche der contrat social in der Revolution gespielt hat.

Ueberboten wurden Voltaire wie Rousseau durch den Radikalismus, die Frivolität, den Cynismus der Encyklopädisten, welche von verwandten Anfängen aus die Konsequenzen des Kritizismus und Naturalismus weiter zogen, bis zur Leugnung aller ideellen Mächte, bis zur Behauptung des alleinigen Rechts der egoistischen Instinkte.

Diderot, ein Polyhistor, der die pathetische Empfindelei an die Stelle von Recht und Pflicht setzt, lebt in heimlicher Ehe mit einer Person (Marie Antoinette Champion), von der Rousseau sagt, sie sei schlechter als seine Therese, und hat Liebesverhältnisse mit vornehmen Frauen, während er seinen essay sur le mérite de la vertu schreibt. Er der gesungen hatte:

La nature n'a fait ni serviteur ni maître,
Et ses mains ourdiraient les entrailles d'un prêtre
Au défaut d'un cordon pour étrangler les rois,

folgte der Einladung der Kaiserin Katharina nach Petersburg und fand, daß „die Semiramis des Nordens" die Seele des Brutus im Körper der Kleopatra trage.

Aehnliche Züge begegnen sich im Leben der andern Männer dieser Schule: d'Alembert, Helvétius, Holbach.

Ihre Lehre leugnet die Seele als selbstständig lebendige Macht; die Einen folgern aus dem Prinzip des Monismus, aus der vollständigen Einheit von Natur und Geist, daß die Gesetze, welche die materielle Natur regieren, auch das Verhalten des Menschen bestimmen, womit die Verantwortlichkeit fällt; die Andern folgern aus der Bedingtheit der Seele durch den Körper, daß der Trieb des Wohlseins der eigentliche und berechtigte Regulator des menschlichen Handelns ist.

Seit dem Auftreten der encyklopädistischen Schule (1750) schwindet der Deismus, auf dessen Anfechtung Voltaire und Rousseau sich nicht eingelassen haben; an die Stelle Gottes wird die Materie gesetzt; „Denken und Wollen sind Modalitäten der Materie." „Der Mensch ist ein Wesen von Empfindung, welches den Schmerz vermeidet und das Vergnügen sucht." „Auch das scheinbar Geistige hat materielle Bedingungen: mechanische und chemische Agentien und Potenzen sind der letzte Grund aller Dinge. Religion ist Aberglaube, Gewissen Angewöhnung." — Wie man zu dieser Angewöhnung gekommen ist, das wird nicht erklärt. — „Wie kann man vom Menschen Tugendhaftigkeit verlangen, wenn das Laster ihn glücklicher macht?" fragt Holbach. Selbst für Kunst und Wissenschaft wird der ideale Standpunkt aufgegeben; nach Diderot soll die Kunst Nachahmung der Natur sein; nach ihm haben Ninon de l'Enclos und Adrienne Lecouvreur soviel Geist wie Aristoteles.

Mit diesen Prinzipien und Theorieen wird das sittliche Dasein des Menschen, werden Würde und Adel aufgehoben; es

bleibt nichts übrig als der nackte Egoismus, die rohe Natürlichkeit, die Herrschaft der thierischen Triebe oder die, alle Verantwortlichkeit aufhebende Abhängigkeit von mechanischen Gesetzen.

Diese Theorieen deckten sich mit den aktuellen Zuständen der französischen Gesellschaft. Sie entsprachen der allgemeinen Loslösung von den religiösen und ethischen Idealen und Traditionen, in denen die Achtung vor Staat und Kirche und gesellschaftlicher Ordnung wurzelte.

Es konnte — das hat man festzuhalten — nicht ausbleiben, daß die allgemein erwachten Antriebe zu freier, verstandesmäßiger Untersuchung, welche nach dem Erlöschen der Religionskämpfe die Geister bewegten, in Frankreich besondere Schärfe annahmen, da hier alle vom katholischen Dogma abweichenden Richtungen gewaltsam unterdrückt worden waren, während in den protestantischen Ländern, auch nach der Fixirung des Dogmas, die freie Forschung doch in gewissem Umfange zugelassen wurde; es kann nicht überraschen, daß die Kritik der politischen Verhältnisse sich in Frankreich zugleich gegen die Kirche, die kirchliche Opposition zugleich gegen den Staat wendete, da hier Staat und Kirche solidarisch waren und die hohe Geistlichkeit zugleich großer Grundbesitzer mit allen feudalen Rechten war. Ebenso mußten, wie es z. B. in Beaumarchais' Hochzeit des Figaro geschah, Spott, Satyre und Haß gegen die gesellschaftlichen Auswüchse, gegen die ökonomischen Ungleichheiten dort zum giftigsten Ausdruck kommen, wo die Bevorzugung der höheren Klassen die weitgehendste, die Ueberbürdung der unteren die stärkste war, wo die Vortheile der privilegirten Situation am krassesten ausgebeutet, die Laster des vornehmen Müßiggangs am übermüthigsten zur Schau getragen wurden.

Merkwürdig ist nur, daß diese Litteratur auch in den von ihr bedrohten Ständen, in Geistlichkeit und hohem Adel Beifall fand, daß für diese Theorieen sich auch diejenigen Klassen der Gesellschaft erhitzten, denen durch dieselben der Boden unter den Füßen weggezogen wurde; daß die Poeten und Theoretiker der

Opposition Lieblinge der Salons, Gäste der Adelsschlösser waren, daß die Grandseigneurs sie gegen die Verfolgungen der Regierung in Schutz nahmen.

Weit entfernt sich zu sagen, daß die Regeneration, deren Frankreich bedurfte, eine sittliche sein mußte, daß eine solche nicht durch kecke Kritik und selbstgefälliges Besserwissen sondern nur durch Erneuerung der sittlichen Spannkraft in den leitenden Ständen, durch den Ernst der Arbeit für das Gemeinwohl, durch die Umkehr von der Genußsucht und Selbstsucht, durch Streben nach dem Rechten und Guten, dem Billigen und Edeln herbeigeführt werden könne, machte man sich nicht einmal klar, daß die radikale Litteratur sich mit sehr starken Interessen der schlecht gestellten Stände berühre, welche in diesen Theorieen die Deduktion ihres Rechts, in Rousseau's Staat die Grundlinien einer für sie wünschenswerthen Ordnung erkannten.

Man behandelte die Diskussion der neuen Lehren, die Satyren und die witzige Verspottung der bestehenden Dinge höchst naiv als ein jeu d'esprit, an dem man sich mit wetteiferndem Antheil ergötzte.

Als Ludwig XV. am 10. Mai 1774 starb, hinterließ er eine schwere Erbschaft. Wohl hatte er einmal gesagt: „mein Nachfolger mag sich vorsehen, mich hält's noch aus," aber er hatte sein Genußleben bis kurz vor seinem Ende fortgesetzt. Da sein Sohn schon 1765 starb, war es sein Enkel, welchem die Erbschaft zufiel, der älteste der drei überlebenden Söhne des Dauphin, der Herzöge von Berry, Provence und Artois.

Berry, 1754 geboren, wurde im sechzehnten Jahr mit der um ein Jahr jüngeren Tochter Maria Theresia's von Oesterreich, Marie Antoinette vermählt, in Fortsetzung des Bündnisses zwischen Frankreich und Oesterreich, welches zur Vernichtung Preußens 1756 zu Versailles geschlossen war. So hatte die junge Erzherzogin von vorneherein eine schwierige Stellung,

denn das Bündniß mit Oesterreich war nicht populär: hatte es doch nur Mißerfolge in Deutschland eingetragen und Frankreich seine Kolonialmacht gekostet! aber durch Anmuth und Güte des Herzens überwand Marie Antoinette die Abneigung, die man ihr gezeigt hatte; sie ward als Dauphine beliebt, und auch die scheue Zurückhaltung ihres Gemahls besiegte sie durch liebenswürdiges Wesen. Dieser, der Dauphin, war schwachen Selbstgefühls, schwankend in seinen Entschlüssen, großer Entschlüsse überhaupt nicht fähig; aber er war eine ehrenhafte, aufrichtig religiöse Natur; seinen Gesichtskreis zu erweitern hatte sein Erzieher freilich vermieden, weil er meinte, am besten seinen Einfluß behaupten zu können, wenn er seinen Zögling möglichst frei von selbstständigen Kenntnissen hielte.

Damals gerade als Maria Theresia hoffte, das Bündniß zwischen Frankreich und Oesterreich durch die Ehe der Tochter befestigt zu haben, zog die Dubarry die Augen des Königs auf sich und stürzte, im Herbst 1770, das von der Pompadour eingesetzte österreichisch gesinnte Ministerium Choiseul's in demselben Augenblick, als dieser im Verein mit Oesterreich über Preußen herzufallen, Rache für den siebenjährigen Krieg zu nehmen gedachte. Es war nun zwar Ludwig's ernsthafte Meinung, daß mit seiner Thronbesteigung eine andere Zeit kommen müsse; wie er ein ehrbares Familienleben führte, wollte er auch das Aufhören der Mißbräuche im Staat bewirken, soweit er sie übersehen konnte; doch in das streng österreichische System einzulenken, beabsichtigte er keineswegs; es war ihm nie sympathisch gewesen. Als daher die Königin, auf Befehl ihrer Mutter, bei der Wahl eines neuen Ministers — es handelte sich um Ersatz für Maupeou, den Ludwig unter keinen Umständen beibehalten wollte — für die Zurückberufung Choiseul's im Interesse der österreichischen Politik eintrat, widerstand der König dem Drängen in dieser Richtung. Seine eigene Wahl durchzusetzen, die auf Machault gefallen und die vollkommen gut und zweckmäßig war, vermochte er jedoch ebenfalls nicht.

Ludwig war noch nicht zwanzig Jahre alt, vollkommen unerfahren, bisher zurückgehalten von den Geschäften; ein gewisses Schamgefühl bestimmte Ludwig XV., seiner Familie den Einblick in seine Debauchen zu ersparen. Die Königin zählte achtzehn Jahre. Zwei Kinder mit solcher Erbschaft in dieser Lage! Sie hatten beide das Gefühl, daß sie zu jung seien, die Lasten der Regierung zu tragen.

Die ältere der Tanten des Königs, Madame Adélaide, hatte Lust zu regieren; sie empfahl den Grafen Maurepas, der wegen eines Epigramms auf die Pompadour vor dreiundzwanzig Jahren verbannt worden und in der Verbannung bis zum Tode Ludwig's XV. geblieben war. Trotzdem dies Schicksal ihm eine gewisse Popularität gegeben hatte, meinte der König, er solle ein frivoler Mann sein und wollte ihn ablehnen; als man ihm aber entgegnete, eine Verbannung von dreiundzwanzig Jahren, und ein Alter von dreiundsiebzig, das er inzwischen erreicht, würden ihn wohl gereift haben, ließ der König seinen Widerstand fallen. So kam Maurepas, freilich ebenso leichtsinnig wie er mit fünfzig Jahren gewesen war, wieder zurück; er wurde Staatsminister, fortan von dem Streben beseelt, sich populär zu machen und seinen Posten festzuhalten — ernsthaftes Interesse für den Staat lag ihm ziemlich fern.

Größere Erfolge erzielte der junge König nach anderen Seiten hin. Der letzte Finanzminister Ludwig's XV., Terray, hatte das Aeußerste gethan, die Einkünfte des Staats zu erhöhen: er hatte die Depositen der Gerichte angegriffen, die Vermögen der Städte weggenommen und durch Papiere ersetzt, zu wiederholten Malen den Verkauf der Beamtenstellen kassirt, um die Kaufgelder von Neuem zu erheben; aber er hatte trotz Allem, trotz starker Vermehrung der Einkünfte mit der Verschwendung des Königs an die Dubarry nicht Schritt halten können. So war die Staatsschuld gewachsen; jedoch noch nicht in übermäßigem Umfange: sie betrug 345 Millionen Francs, das Defizit 40 Millionen.

Es fügte sich, daß von Ludwig an Terray's Stelle der beste Finanzmann berufen wurde, der im Lande war, der Marquis de Turgot. Derselbe gehörte einer der ältesten Familien an. Es war eine Ausnahme, daß ein Mann von hoher Familie in die wirkliche Verwaltung eintrat: Turgot hatte die Provinz Limoges dreizehn Jahre als Intendant verwaltet; sie war unter seiner Leitung aufgeblüht, die Taille war von ihm billig vertheilt, Einnehmer und Pächter waren streng überwacht worden. Als überzeugter Anhänger der Lehre der Oekonomisten betrachtete er es als seine Aufgabe, die wirthschaftliche Befreiung des Landes durchzuführen; von der Gemeinschaft der Encyklopädisten, in deren Richtung er sich ebenfalls früher bewegt, hatte er sich bald zurückgezogen, als die eigentlichen Tendenzen Diderot's hervortraten.

Ludwig lag daran, die Finanzen in Ordnung zu bringen und den Steuerdruck zu mindern, und was seine Person betraf, so konnte er damit ohne Anstand zu nehmen vorgehen. Er verzichtete auf die Abgabe des joyeux avènement, welche bei'm Regierungsantritt für die Konfirmation sämmtlicher Staatsstellen bezahlt wurde und beim letzten Thronwechsel 40 Millionen ergeben hatte. Gerade die Hälfte dieser Summe hatten damals, das ist nachgewiesen, die Generalpächter in die Taschen gesteckt.

Turgot legte sein Programm vor: kein Bankerott, keine neuen Auflagen, aber auch keine Gnadenpensionen; keine neuen Anlehen, die Schuld wird geschlossen. „Wir müssen die Einnahmen vermehren durch gerechte Vertheilung der Steuern, durch Beschränkung der Vortheile der Generalpächter; wir müssen Ackerbau und Industrie heben, damit man den Steuerbeträgen gewachsen ist.“ Er fügte hinzu, daß er wohl dem Könige persönlich vertraue; da er aber Sparsamkeit und Beschränkung vertrete, werde er sehr viele Feinde haben, werde er als harter Mann angeklagt werden, als Urheber aller Abschläge des Königs; der Hof werde sich gegen ihn erheben, das Volk werde ihn anfeinden. Der König drückte ihm die Hand und versprach ihm

seinen aufrichtigen Beistand. Die Schule der wirthschaftlichen Reform war an die Spitze des Staats getreten, dieser Mann stand ein für die rettenden Prinzipien.

Wie schwer die Erbschaft sein mochte, wie übel die Dinge auch lagen, für einen klaren Kopf, für eine energische Hand am Ruder des Staats war es auch damals nicht zu spät. Verzichtete man auf Thätigkeit in auswärtiger Politik, nöthigte man die oberen Stände, an den Steuern Theil zu nehmen, machte man die höheren Stellen für alle Stände zugänglich, so war unzweifelhaft, daß das Königthum stärker geworden wäre als jemals. Aber man mußte darauf gefaßt sein, Widerstand zu finden, da die Reform nicht ohne schwere Schädigung der Interessen der bevorzugten Stände möglich war; man mußte entschlossen sein, diesen Widerstand zu bewältigen.

Neben Turgot berief der König einen Mann, den er persönlich kannte, Malesherbes. Als Präsident des Steuerhofes, welchem er fünfundzwanzig Jahre vorgestanden, hatte er Alles gethan was er konnte, um den Mißbräuchen im Steuerwesen, namentlich bei der Erhebung, Einhalt zu thun. Er bekam das Ministerium des Hauses. Der neue Kriegsminister, Graf St. Germain galt ebenfalls als Feind der groben Mißbräuche, und man glaubte, daß er ihnen entgegentreten werde.

So waren die ersten Schritte des jungen Königs glücklich genug. Die Menge rief dem Könige zu, als die Minister Ludwig's XV. fortgeschickt waren, sein Großvater habe niemals »si bien chassé.« Es waren die besten Hoffnungen, welche die neue Regierung gab, die ersehntesten Aussichten, welche sie eröffnete. Die Frage war nur, ob sie sich würden realisiren lassen, ob man im Stande sein werde, den Widerstand zu überwältigen.

Turgot's Reform griff rasch und vielseitig ein. Er begann mit einer umfassenden Instruktion, wie die Taille gerechter zu vertheilen, die Härte der Erhebung zu mildern, wie die Vortheile zu beschränken seien, die die Generalpächter sich zu machen wußten.

Er vernichtete mit einem Edikt die Wegefrohnden, d. h. an 20 Millionen unbezahlter Arbeit jährlich. Er sagte, die Landstraßen seien bisher durch die Arbeit derer unterhalten worden, die am wenigsten dabei interessirt wären, es sei nöthig, daß sie auf allgemeine Kosten übernommen würden, da sie von Allen benutzt werden sollten. Er bereitete eine Vertretung der Gemeinden zur Veranlagung der Steuern, zur Armenpflege und Wahrnehmung der lokalen Interessen vor; jede Gemeinde sendet Vertreter zu Kreis-, zu Provinzialversammlungen, welche die Verwaltung unterstützen sollen, wodurch diese zugleich gestärkt und dezentralisirt werden würde. Die Binnenzölle für Korn und Wein wurden aufgehoben, für Vieh auf zwei Drittel herabgesetzt. Allerdings hatte man die Zollschranken, welche die ehemaligen großen Lehensherrschaften gegen einander abschlossen, theilweise nach und nach fallen lassen, aber die Zölle für Korn, Wein und Vieh waren doch geblieben: eine der bedeutendsten Schädigungen der Nationalwohlfahrt, denn diese Zölle hinderten die Ausgleichung der Lebensmittelpreise im Lande, führten zu wucherischen Spekulationen. Dazu kamen noch alle die übrigen Schwierigkeiten, mit denen besonders der Getreidehandel zu kämpfen hatte. Es ist gezeigt, welche Zölle und Zinsen der Bauer erlegen mußte, ehe er das Korn an den Mann bringen konnte. Das war noch nicht Alles. Ein Beispiel noch weiter eingreifender Hemmung des natürlichen Umlaufs der Bodenerzeugnisse bietet Rouen. Dort hatte eine Gesellschaft von hundertundzwölf Kaufleuten das Recht erworben, allein Getreide von den Produzenten kaufen zu dürfen, und diese mußten an sie veräußern. Dann gab es eine Gesellschaft von neunzig privilegirten Sackträgern, welche das Vorrecht erkauft hatten, daß Keiner außer ihnen einen Sack tragen durfte. Weiter hatten die Mühlen den Mühlbann: die Stadt mußte in diesen fünf Mühlen, welche den Mahlpreis bestimmten, mahlen lassen. Nimmt man zu solchen und ähnlichen wirthschaftlichen Unterbindungen die Abgaben, welche die Bauern an Wege- und Brückenzöllen an

die Grundherren zahlten, so findet man, daß die wirthschaftliche Produktion gar nicht wirken konnte, wenn nicht wenigstens die Binnenzölle, wie dies unter Turgot geschah, aufgehoben wurden.

Turgot ging schnell weiter. 1775 vernichtete ein Gesetz sämmtliche Privilegien der Pariser Zünfte, ein anderes regelte die Ablösbarkeit der Frohnden: es steht im Willen des Verpflichteten, ob er Hand- und Spanndienst leisten oder die im Gesetz bestimmte Summe dafür zahlen will.

Nicht geringe Schwierigkeiten traten dem Kriegsminister Grafen St. Germain bei seinem Versuch, das Heerwesen zu reorganisiren in den Weg.

Die Armee war noch die Louvois', sie hatte aus dieser Zeit manches von der Armee des siebzehnten Jahrhunderts, der Armee der Unternehmer beibehalten. Sie wurde im Wesentlichen durch Werbung ergänzt und erhielt durch Aushebung nur schlechte Subjekte aus dem Bauernstande, solche die der Gutsherr los sein wollte, oder aus den Städten Gesindel, das diesen zur Last war. Ein Drittheil der Geworbenen waren Fremde: Deutsche, Schweizer, Iren.

Die Soldaten waren schlecht gehalten, wenig besoldet und mangelhaft ernährt. Der Unterhalt der Truppen wurde Alles in Allem mit 44, der der Offiziere mit 46 Millionen bestritten; es gab auf 120,000 Mann allein über 1000 Generale und fast 2000 Generalstabsoffiziere. Von den 102 Infanterie-Regimentern vergab der König den vierten Theil an Inhaber, welche alle Stellen besetzten, d. h. verkauften, während bei den übrigen Regimentern durch die Obersten nur die eine Hälfte der Stellen, die andere Hälfte durch den König vergeben wurde. Schon Ludwig XIV. hatte die Schädlichkeit des Stellenverkaufs eingesehen und denselben strenge verboten, bei eintretendem Geldmangel in den Pfälzer Kriegen hatte er ihn aber wieder zugelassen.

Die Kapitäns erhielten ein Pauschquantum für Werbung, Bekleidung, Verpflegung und Ausrüstung; es widersprach durch-

aus nicht den üblichen Ansichten, daß sie aus diesem Geschäft den größten Nutzen für sich zu ziehen suchten. Man ging so weit, sich bei Revüen gegenseitig Mannschaften zu leihen, um die Cadres vollzählig zu haben.

Die sämmtlichen Offiziersstellen gehörten dem Adel, die unteren Chargen mit Einschluß der der Kapitäns dem niederen Adel, die höheren Chargen allein dem Hofadel. So bestand ein übler Gegensatz auch innerhalb des Offizierkorps: der alte Hauptmann, der nicht vorwärts kommen, aber auch den Dienst nicht verlassen konnte, weil keine Pensionen gezahlt wurden, sah ingrimmig auf den jungen Stabsoffizier und Kommandeur. Ein persönliches Verhältniß zwischen den Mannschaften und den höheren Offizieren existirte nicht, denn diese hatten keine bindende Verpflichtung, bei der Truppe zu sein; sie hielten sich zumeist am Hofe auf und betrachteten ihre Stellen nur als Einnahmequelle; ebenso fehlte auch ein solch näheres Verhältniß zwischen dem größten Theil des Offizierkorps und dem Könige, da die Stellen ja meist erkauft waren.

Diesen Mißständen wollte St. Germain, vielleicht allzu energisch zu Leibe gehen, er wollte die Armee nach preußischem Muster reformiren, sie zugleich auf 200,000 Mann bringen. Er verlangte, daß die Generale und Obersten nicht mehr Hofleute sein sondern Dienst thun sollten, wenigstens vier Monate im Jahr müßten sich die Obersten bei ihren Regimentern aufhalten. Gegen Verschwendung und Spiel sollten Maßregeln ergriffen werden, was zum Ausbruch der Klage führte: oh, er will 20,000 Mucker machen! Er kam weder mit dem Versuch, eine strengere Disziplin einzuführen, noch mit der Verordnung durch, daß mehr exerzirt werden solle. Man nahm die Umänderung der Fuchtelstrafe mit dem Stock in eine solche mit der flachen Klinge zum Anlaß allgemeiner Entrüstung: man behauptete, das Fuchteln mit der flachen Klinge untergrabe das Ehrgefühl, der Franzose kenne vom Schwert nur die Schneide! man erzählte eine rührende aber nirgends beglaubigte

Fabel, daß ein Sergeant sich das Leben genommen habe, weil er mit der Klinge gefuchtelt worden sei. Und diese Entrüstung in einem Heer, in dem der Lieutenant zehn, der Hauptmann fünfundzwanzig Stockprügel diktiren konnte! Der wirkliche Grund der Entrüstung war, daß man weitere Vermehrung des Dienstes als Folge all dieser Neuerungen fürchtete.

Dennoch erreichte St. Germain, der erst Oktober 1777 von seinem Posten wich, Einiges. Er verminderte die Kosten des Kriegsministeriums, er setzte eine feste Eintheilung in Divisionen durch, er bereitete die Einführung eines neuen, guten Gewehres vor; um den alten ritterlichen Geist, der im siebenjährigen Kriege verloren gegangen war, wieder zu erwecken, errichtete er Militärschulen für junge Edelleute, die nur geringe Pension zu zahlen hatten; er organisirte eine höhere Kriegsschule zu Brienne.

Das sind immerhin Verdienste; aber wie weit St. Germain Erfolg haben würde, das sagte Friedrich II., der sich über diese Reform von seinem Gesandten berichten ließ, voraus: „er verlangt ernsten Dienst, und den wollen sie nicht leisten."

Auf der anderen Seite arbeitete Malesherbes, der neben dem Ministerium des Hauses das der Justiz verwaltete. Das Erste war, daß er die Staatsgefängnisse, die Bastille, Vincennes, Bicêtre besuchte, daß er Alle, welche auf Grund von lettres de cachet eingesperrt waren, entließ. Er setzte durch, daß die lettres de cachet nicht mehr in der früheren Art ausgegeben wurden; von jetzt ab sollten Einkerkerungen aus politischen Gründen nur auf Beschluß des Ministerraths stattfinden können, dem betreffenden Gericht sollte Anzeige von der Verhaftung gemacht werden. Eine tief eingreifende Maßregel: unter Ludwig XV. sagt man, seien 150,000 lettres de cachet ausgegeben.

Malesherbes beschäftigte sich ferner mit dem Entwurf einer neuen Kriminal-Ordnung. Niemand kannte besser als er jene Uebelstände, Ungerechtigkeiten und Gewaltsamkeiten, welche die Verantwortlichmachung der Gemeinden für die zu entrichtenden

Beträge herbeiführte, die Verhaftung, Mißhandlung und Auspressung reicher Bürger Seitens der Generalpächter.

Auf dem Wege der Reform, der nach allen Richtungen hin eingeschlagen wurde, kam es, wie vorauszusehen, zu Zusammenstößen. So war es ein ernster Konflikt, welcher sich im Sommer 1775 auf kirchlichem Gebiet abspielte. Den Anstoß gab ein Duldungsedikt für die Protestanten, das ihnen den Gottesdienst gestattete, Rechtsgültigkeit der Ehen und Testamente versprach. Nach der Krönung in Rheims nahm die Geistlichkeit Gelegenheit, ihrer abweichenden Meinung Ausdruck zu geben. Sie war dort zu einer assemblée générale zusammengetreten, — Erzbischöfe, Bischöfe, Vertreter der Stifter und der niederen Geistlichkeit, — um ihren Beitrag zu den Staatslasten zu votiren. Man bewilligte dem Könige für die Dauer seiner Regierung ein don gratuit von 20 Millionen; aber nicht allein, daß man die Freiwilligkeit dieser Gabe betonte, man band dieselbe an Bedingungen; man wollte von der Duldung der Protestanten nichts wissen: Die Geistlichkeit verdammte nicht nur Holbach's système de la nature, das eben erschienen war, sie verwarf zugleich das Duldungsgesetz. Der König sprach vergebens mit den Stimmführern; wenigstens die Todesstrafe für protestantischen Gottesdienst sollten sie fallen lassen und die Rechtsgültigkeit der Ehen und Testamente zugestehen. Die Geistlichkeit blieb bei ihrer Forderung, bei ihrer starr dogmatischen Ausschließlichkeit. Brienne, Erzbischof von Toulouse, äußerte gegen Ludwig: „Sie werden das System einer verabscheuungswürdigen Duldsamkeit mißbilligen. Vollenden Sie, Sire, das Werk, welches Ludwig der Große begonnen, Ludwig der Vielgeliebte fortgesetzt hat." Das war die Stellung der Geistlichkeit, während die mächtigste Strömung der Litteratur gegen sie ankämpfte und während sie selbst sich durch ihre Lebensführung im stärksten Gegensatz gegen ihren geistlichen Beruf befand.

An

den Königl. Hauptmann

im 2 Westphäl. Feld-Art. Reg. N. 22

Herrn von Renz

Hochwohlgeboren

Minden i Westph.

Absender:

verw. Frau Max Duncker

Berlin W. Matthäikirchstr. 5

Es war aber nicht blos die Geistlichkeit, die sich den Reformen auf's ernstlichste widersetzte. Bereits am 15. September 1774 hatte Turgot das Edikt erlassen, wonach die Kornzölle zwischen den Provinzen aufhörten: alsbald wurde in Paris und Umgegend die Meinung verbreitet, von jetzt ab werde alles Getreide von Paris wegströmen, Paris werde verhungern. Es fanden Zusammenrottungen statt. Am 3. Mai 1775 erschienen Haufen von Menschen vor dem Schlosse von Versailles und verlangten Brod und billigere Preise. Der König trat auf den Balkon und versprach Beides, worauf die Menge jubelnd nach Paris zog und die Bäckerläden stürmte. Turgot eilte nach Versailles, um die lebhaftesten Vorstellungen zu machen. Er fand, daß der Vorfall nicht ohne Eindruck auf den König geblieben war: „haben wir uns wirklich keine Vorwürfe zu machen über die Maßregeln, die wir getroffen?" — Turgot betonte, daß gerade die vom Volke erzwungene Maßregel die Zufuhr von Paris zurückhalten werde. Der König wich, er gab Turgot Disposition über die Truppen, aber mit dem Vorbehalt, nicht schießen zu lassen. Nachdem die Polizei von Paris am 3. Mai dem Unfuge zugesehen, stellte die Erscheinung des Militärs am folgenden Tage die Ruhe her.

Die Haltung der Polizei und andere Umstände sind höchst verdächtig. Turgot hatte die Ueberzeugung, der Aufstand sei gemacht, um ihn zu stürzen. Diese Ansicht beruhte nicht blos auf dem Umstande, daß viele Interessen, insbesondere die der Kornspekulanten und privilegirten Getreidehändler durch das Edikt vom 15. September getroffen waren, sondern auch auf der eigenthümlichen Stellung, welche die Parlamente zu diesem Aufstande einnahmen.

Das Parlament von Paris, besetzt mit hohen geistlichen und weltlichen Großen Frankreichs, mit ernannten und durch den Kauf ihrer Stellen eingetretenen Richtern von adligem Range, war nicht nur der höchste Gerichtshof, es war die einzige Körperschaft, welche die Befugniß hatte, bei'm Erlaß von

wichtigen königlichen Entscheiden und von Gesetzen mitzuwirken. Aus dem alten Recht, vom Könige vor Erlaß seiner Dekrete gehört zu werden, aus der Pflicht, dieselben „einzutragen" und den Behörden kund zu machen, hatte sich der Gebrauch der Remonstration entwickelt. Kam zwischen der Krone und dem remonstrirenden Parlament keine Vereinbarung zu Stande, so befahl der König in einer Thronsitzung (lit de justice) die Eintragung. Das Parlament pflegte dann seine richterlichen Funktionen einzustellen, Rechtsstillstand zu machen. Um den Trotz des Parlaments zu brechen, schritt dann wohl die Krone mit Schließung des Parlaments, mit Verhaftung einzelner Mitglieder ein.

Die in andern Theilen Frankreichs nach und nach eingesetzten Parlamente standen mit dem von Paris in Connex, meist in Einvernehmen, hatten aber nicht die gleiche Bedeutung. Die Macht, das Ansehen, das Selbstgefühl des Parlaments von Paris war durch das mit der Vermehrung der Geschäfte gegebene Anwachsen der Mitgliederzahl, mit der durch den erkauften erblichen Besitz ihrer Stellen erhöhten Unabhängigkeit der noblesse de robe gestiegen, und wurde um so stärker geltend gemacht, wenn die jedesmalige Regierung unpopulär war. Ludwig XV. hatte mit dem Parlament in beständigem Kampfe gelebt.

Als der Klerus auf Unterdrückung der jansenistischen Lehre drang, hatten die Parlamente diese in Schutz genommen und waren erst wiederholten lits de justice gewichen. Das Parlament von Paris hatte sich dann gerächt, indem es den Prozeß gegen die Jesuiten aufnahm, und 1762 die Unvereinbarkeit der Statuten des Ordens mit den Freiheiten der gallikanischen Kirche und der Souveränität der Krone aussprach; ein Jahr darauf erfolgte die Aufhebung des Ordens. So waren die Parlamente erst gegen den König und den Klerus, dann gegen den Klerus für die Krone aufgetreten. Mit dem Könige kam es in den letzten Jahren Ludwig's XV. wieder zu ernsterem Zusammenstoß:

Die grand'-chambre des Parlaments von Paris nahm, als die Dubarry das Ministerium Choiseul stürzte, eine Klage des Parlaments der Bretagne gegen den neuen Ministerpräsidenten, den Herzog von Aiguillon auf. Die Klage lautete, daß derselbe, bisher Gouverneur der Bretagne, in einem Prozeß falsche Zeugen aufgestellt habe; die grand'-chambre suspendirte Aiguillon als Pair, bis er sich von der Anklage gereinigt. Die Krone trat dazwischen: eine königliche Verordnung, diktirt vom Justizminister, d. h. vom Kanzler Maupeou, hob im Frühjahr 1771 sämmtliche Parlamente auf und setzte sechs conseils supérieurs an ihre Stelle: die Erblichkeit und Verkäuflichkeit der Richterstellen sowie die Sporteln waren damit abgestellt; die Räthe sollten vom Staate besoldet werden. Der Streich konnte als im Sinn der Reform geführt aufgefaßt werden, Voltaire begrüßte ihn als Anfang derselben. „Ich begreife nicht," schreibt er, „wie man so nützliche Reformen zurückweisen und die Partei dieser ungelehrigen und insolenten Bourgeois nehmen kann. Aber das ganze Königreich ist in Wuth und Bestürzung."

Indeß die Zahl der verletzten Interessen war groß und die allgemeine Stimmung außerdem der Art, daß man die Partei der Parlamente nahm, weil sie in der Opposition gegen die Krone gestürzt worden waren, und weil sie die Kreatur der Dubarry, den Herzog von Aiguillon angegriffen hatten. Man glaubte mit der richterlichen Unabhängigkeit den letzten Damm gegen die Willkür des Hofes fallen zu sehen. Die Krone traf auf fortgesetzte Schwierigkeiten: die Advokaten weigerten sich, vor dem neuen Obergerichte zu plaidiren. Doch die Thatsache stand fest, die cour supérieure war in Funktion.

Als Ludwig XV. drei Jahre danach, 1774 starb, war der Streit noch immer nicht ausgeglichen. Im Rathe des jungen Königs wurde die Frage diskutirt, ob es nicht zweckmäßig sei, die Parlamente wieder zu berufen. Es wäre ein Anderes gewesen, die Parlamente aufzuheben wenn sie bestanden hätten, ein Anderes war es, sie jetzt wieder herzustellen. Wollte man

das Privilegium stürzen, so durfte man gestürzte Privilegien nicht wieder einführen. Die Minister waren getheilter Meinung. Turgot, Vergennes, der das Aeußere verwaltete, sprachen sehr entschieden gegen die Wiederherstellung. Turgot sah schon den Widerstand der Parlamente voraus, sah, daß sie mit ihrem Privilegium alle Privilegien vertheidigen würden. Maurepas aber, der vorsitzende Staatsminister, war für die Restitution: Die Mitglieder der aufgehobenen Parlamente waren zahlreich, die Menge der verkauften Stellen, das in der Klientel angelegte Kapital war groß, die bei Erhaltung der Parlamente betheiligten Interessen waren in der Gesellschaft weit verzweigt; die Wiederherstellung mußte ihn populär machen. Die Königin unterstützte Maurepas, auf geheime Instigation Choiseul's, an dessen Rath ihre Mutter sie für die inneren Fragen gewiesen. Der König schwankte, aber man sagte ihm, es gelte ein begangenes Unrecht wieder gut zu machen. So entschied er sich endlich für einen Mittelweg: er setzte die Parlamente wieder ein, entzog ihnen jedoch das veto. Das Recht, die Registrirung zu weigern, sollte noch bestimmter als früher begrenzt werden: Beharrt der König, so hat das Edikt seinen Lauf, und registrirt das Parlament dann nicht, so tritt die Verordnung vom Frühjahr 1771, d. h. die cour supérieure wieder in Kraft. Turgot widersprach auch diesem Mittelwege; „fürchten Sie nichts von dem Widerstand der Parlamente," sagte der König, „ich werde Sie aufrecht halten." — Am 12. November 1774 wurde die Rückberufung vollzogen. Ludwig theilte dem Parlament in Person seine Bedingungen mit und schloß: „Empfinden Sie den ganzen Umfang meiner Güte und vergessen Sie dieselbe niemals! Sie können auf meinen Schutz zählen, so lange Sie die Grenzen der Ihnen anvertrauten Gewalt nicht überschreiten."

Der erste Akt der wiederhergestellten Parlamente war, daß sie gegen die Art der Restitution Einspruch erhoben: das Registrirungsrecht sei unbeschränkbar. Die Spitze der Opposition nahm ein Prinz des Hauses, der Prinz von Conti. Maurepas

sagte dem Könige, es habe nichts zu bedeuten, sie protestirten nur der Form wegen. — Es sollte sich bald zeigen!

Am 3. Mai 1775 kam jener Mehlkrieg. Das Parlament tritt für die Tumultuanten ein! Statt dem Kriminalgericht erster Instanz von Paris, dem Châtelet, die Verfolgung zu befehlen, erläßt es einen arrêt, in welchem es dem Volke seine Intercession zur Herabsetzung des Brodpreises in Aussicht stellt. Es war ein Akt unerhörter Kühnheit: die Restitution, und daß ihr Protest vom November 1774 hingenommen war, hatte sie keck gemacht. Auf Turgot's Rath hielt der König ein lit de justice, in welchem er den Beschluß als aufrührerisch kassirte und die Verfolgung der Unruhestifter dem Gericht des prévôt de la maréchaussée zuwies, da die ordentlichen Gerichte versagten. Ein paar Schuldige wurden gehängt. Das Parlament protestirte diesmal nicht. Sein kecker Schritt hatte außerhalb seiner Befugniß gelegen, und die Untersuchung konnte es unpopulär machen; es wollte aber populär sein, um stark gegen den König zu bleiben.

Um so energischer wandte sich das Parlament gegen Turgot's Reformen. Im Januar 1776 wurden nebst vier anderen die beiden Edikte über die Ablösbarkeit der Frohnden und über die Aufhebung der Zünfte, die Gewerbefreiheit vorgelegt. Das Parlament erklärte in erregter Debatte: der Schule der Oekonomisten sei nichts heilig, ihre Grundsätze seien ebenso verderblich wie die der Jesuiten, das Volk in Frankreich sei taillable et corvéable à volonté, dieses Recht bilde einen Theil der Verfassung des Königreiches, der König besitze demnach nicht das Recht und die Macht, hierin Aenderung eintreten zu lassen. Die Neuerung dieser Edikte, heißt es in dem Protest gegen die Registrirung (Februar 1776), ist gleichmäßig der öffentlichen Ordnung wie der Konstitution von Frankreich entgegen. Sie sind ein Attentat auf die natürliche Freiheit des Adels und des Klerus. Der König möge die Betrübniß, in die der Adel gestürzt sei, die Bestürzung des gesammten Volkes wohl ins Auge fassen.

Von allen Seiten erhoben sich in tiefster Verletzung die Privilegirten gegen die Reform. Der Hof fand die Haltung des Ministers ernsthaft und raide, die Sparsamkeit, die Einziehung von Sinekuren de mauvais goût, er fürchtete die Beschränkung der Gnadenpensionen. Der Klerus meinte, daß Turgot und Malesherbes den König zu einem Philosophen, einem Ungläubigen machten, da der Fleischverkauf zur Fastenzeit erlaubt werden sollte: er wollte so wenig wie der Adel auf die Natural-Frohnden verzichten, sah in ihrer Ablösung auch die Bedrohung seiner weiteren grundherrlichen Rechte, den Verlust seiner Steuerfreiheit. Ueberall wurde in diesen Kreisen wiederholt, Turgot wolle auch den Adel der Taille unterwerfen, auch der Adel solle taillable werden. Man sagte, der König werde noch den Adel selbst zum Frohndienst zwingen und die Edelleute auf den Landstraßen arbeiten lassen, und man meinte, wenn der König die corvée habe aufheben können, so könne er sie doch auch wieder einführen.

Nicht minder laut waren die privilegirten Getreidehändler und die unprivilegirten Getreidespekulanten, denn die Aufhebung der Binnenzölle verminderte die Konjunkturen und den Gewinn. Die Fabrikanten, welche Monopole, Privilegien für ihre Fabrikate besaßen, glaubten sich bereits den Physiokraten verfallen. Die gesammte Fabrikation sah die Schutzzölle, gemäß der Doktrin der Physiokraten aufgehoben, ihren Gewinn durch die Konkurrenz des Auslandes, Englands geschmälert.

Am lautesten zeterten die zünftigen Handwerksmeister über den Verlust theuer bezahlter Privilegien und wohlerworbener Rechte. Die Steuerpächter haßten den Kontroleur, der ihnen auf die Finger sah — das Parlament schließlich fand in der beginnenden Reformpolitik auch seine eigene Stellung angegriffen.

Es war eine Konspiration der bedrohten Interessen. Die öffentliche Meinung mit alleiniger Ausnahme Voltaire's unterstützte Turgot nicht. Voltaire, der Kämpfer gegen die Mißbräuche, hatte mehr bon sens, mehr gesunden Menschenverstand

als alle seine Nachbeter, wie er dies schon 1771 bei der Aufhebung der Parlamente durch Maupeou bewiesen. Die Stütze der öffentlichen Meinung versagte sich dem Könige. Als ihm die Beschlüsse des Parlaments überbracht wurden rief er aus: „ich sehe wohl, es liebt hier Niemand das Volk als ich und Turgot!"

Er blieb fest. Am 12. März 1776 befahl er dem Parlament in einem lit de justice die Eintragung der Edikte. Es schien, als ob er Turgot sein Versprechen halten wollte. Das Parlament griff zu den gewöhnlichen Mitteln: es protestirte als Ludwig die Registrirung befohlen hatte und ließ Rechtsstillstand eintreten, wie schon damals, als Ludwig XV. es aufgelöst hatte. Die Parlamente der Provinzen schlossen sich dem Beispiel von Paris an. Man mußte sich entscheiden, man mußte nach dem Restitutionsedikt vom 12. November 1774 die cour supérieure eintreten lassen.

War die Reform begonnen, so mußte sie auch durchgesetzt werden: nichts ist gefährlicher als am Bestehenden nur zu rütteln. Sieht das Volk, daß es eines Druckes ledig werden kann, und der erschütterte Zustand wird nicht geändert, so fällt der Vorwurf der Nichtänderung auf die Regierung; man sagt, die Regierung selbst sehe die Nothwendigkeit der Reform ein; da sie dieselbe aber nicht durchsetze, müsse sie von anderer Seite begonnen werden.

Maurepas und die Mehrzahl der Minister begannen zu schwanken. Maurepas fand, daß diese Reform nichts als Uebelstände und Ungelegenheiten bringe, daß man sie liegen lassen müsse; er fing an gegen den unbequemen Reformator zu intriguiren. Malesherbes verließ das Ministerium; als die Parlamente den Rechtsstillstand eintreten ließen, hielt er dem Widerstand gegenüber, der sich allseitig zeigte, die Durchführung der Reform für unmöglich. Der König hatte Vertrauen zu ihm, und wenn irgend Jemand die Verhältnisse Frankreichs kannte, so war es Malesherbes; aber er war schon ungern in das Ministe-

rium getreten und er war kein Mann von Energie. Indem er aber jetzt, unter solchen Umständen und bei seiner Stellung zur Frage den Abschied forderte, verging er sich an seiner Pflicht; er hätte dem Könige mit aller Entschiedenheit vorstellen müssen, daß es sich um Rettung oder Verderben handle, und hätte es darauf ankommen lassen müssen, ob man ihn wegschickte. Als er seine Entlassung forderte, versuchten der König und Turgot vergebens, ihn zu halten. „Sie sind glücklicher als ich," sagte ihm der König beim Abschied, „Sie können abdiciren."

Trotz Allem schien der König festbleiben zu wollen, als ihn schließlich die Königin aus der Bahn brachte. — Turgot hatte der Königin versagt, eine Sinekure zu erneuern, die sie für einen Freund Choiseul's haben wollte; dann hatte er einen Mann, für den sie sich interessirte, den Herzog von Guines, Gesandten in London, abberufen lassen, weil er angeklagt war, seine Stellung zu Börsenspekulationen gemißbraucht zu haben. Derselbe wurde allerdings frei gesprochen, aber es blieb doch so viel an ihm hängen, daß Turgot es für unmöglich erklärte ihn zu halten. Die Königin fand sich tödtlich beleidigt; der König schwankte lange; nach vierzehn Tagen peinlichster Unentschlossenheit entschied er sich, d. h. entschied das Andringen der Königin. Der König verzichtete auf die Durchführung des Systems Turgot. Turgot erhielt am 12. Mai 1776 seine Entlassung; ohne eine Ahnung von dem was sie that, ohne eine Ahnung von der Lage der Dinge hat Marie Antoinette, indem sie um verletzter Empfindlichkeit willen eine folgenschwere Entscheidung durchsetzte, ihr eigenes Schicksal heraufbeschworen.

„Ich hege nur das eine Verlangen, Sire," schrieb Turgot nach Empfang seines Abschieds, „daß Sie stets den Glauben festhalten könnten, ich habe unrichtig gesehen und Ihnen chimärische Gefahren gezeigt. Ich wünsche, daß die Zukunft mir Unrecht giebt, daß Ihre Regierung so ruhig, so glücklich für das Volk sein möge, wie es sich dieses Angesichts Ihrer gerechten und wohlwollenden Grundsätze versprochen hat."

In kaum zweijähriger Verwaltung hatte Turgot ohne Steuererhöhung von der Staatsschuld 102 Millionen abgetragen, das Defizit von jährlich 41 Millionen auf vierzehn reduzirt, unter Verzicht auf die Wegefrohnden, unter Uebernahme der Unterhaltungskosten der Wege auf die Staatskasse. Wer will behaupten, daß die Revolution unvermeidlich gewesen, wenn Frankreich auf diesem Wege weiter geführt worden wäre? Turgot erlebte sie nicht mehr: in stiller Zurückgezogenheit starb er, nur 54 Jahre alt, im März 1781.

Die Reform im großen Stil war gefallen, der König hatte sich vom Parlament und von der Verschwörung der bedrohten Interessen schlagen lassen. Die Privilegirten hatten die Reform durch die Krone selbst vereitelt, zu ihrem und der Krone Verderben. Es war eine verhängnißvolle Schwäche des jungen Königs, die hier zum ersten Mal entscheidend hervortrat: vor dem Widerstand, gleichviel aus welcher Quelle er stammte, zu weichen. Was konnte es nützen, den besten Willen zu haben, wenn man die guten Absichten fallen ließ, sobald sie auf Gegenwehr stießen. Jeder Schritt im praktischen wie politischen Leben trifft naturnothwendig auf Gegenwirkungen und Hindernisse. Nur ein starker Wille, dem die Hindernisse nur da sind, um überwunden zu werden, darf auf Erfolge rechnen!

Unser Gesandter in Paris, Oberst Goltz, berichtete damals an König Friedrich II.: „König Ludwig hat keine Energie des Geistes und des Charakters, was bei seinen Jahren nicht zu verwundern ist; aber, wenn ich nicht falsch sehe, er wird sie niemals haben."

Turgot hatte das System in allen Grundlagen angegriffen; er war vielleicht zu rasch vorgegangen. Nach ihm wurde mit Clugny ein kurzer, völlig mißglückender Versuch gemacht; dann aber schien es, als solle die Reform auf gemäßigterem, milderem Wege fortgesetzt werden. Es war immer noch ein sehr Großes,

daß ein Fremder, ein Protestant, ein Banquier, daß Necker an die Spitze der Finanzen trat.

Necker's Vater, Professor der Rechte in Genf, war ein Predigersohn aus der Nähe von Küstrin. Frühzeitig hatte Necker Ehrgeiz gezeigt, er hatte studiren wollen, doch hatte es die Vermögenslage nicht zugelassen. So war er als Kommis eingetreten; sein Traum war, sein Geschäft selbstständig führen zu können: er wurde Inhaber eines der angesehensten Bankhäuser von Paris und Resident seiner Vaterstadt. Um seine Kenntniß der Administration zu zeigen, schrieb er eine »éloge de Colbert«, wofür ihm die Akademie den Preis ertheilte. Nicht blos als Resident der Republik Genf sondern auch dadurch, daß er sehr bereit war auszuhelfen, wenn einflußreiche Personen bei ihm um Geld baten, kam er in nähere Berührung mit dem Hof. Eitelkeit und Ehrgeiz dominirten, Ruf und Ruhm zu gewinnen, war sein glühendes Verlangen; das Geld stand bei ihm in zweiter Linie.

Als Turgot Minister war, verfaßte Necker eine heftige Schrift gegen ihn; nicht gegen das, was Turgot that, sondern gegen das, was er von ihm erwartete, gegen einen Turgot, wie er sich ihn zurecht machte. Es war dies ja eine sehr beliebte Art der Anklage: alle Gedanken, welche irgend ein Mitglied der ökonomistischen Schule geäußert, wurden gegen Turgot vorgebracht. Necker deducirte, daß die Aufhebung der Getreidezölle an den Außengrenzen sehr gefährlich wäre: von solchen aber hatte Turgot gar nicht gesprochen! Necker's Idee war, sich als Praktiker, als den Mann der Situation und Turgot als Theoretiker hinzustellen. Auch Maurepas ließ er ein Memoire zukommen, in dem er auseinandersetzte, daß er es besser verstehe als Turgot; er empfahl Kreditwirthschaft, während Turgot keine Anlehen wollte und dabei große Resultate erreichte.

Im Oktober 1776 wurde Necker Direktor des Schatzes, dann, Ende 1777, der Finanzen. In der That war die Berufung Necker's wenigstens kein Rückschritt. Zwar war er

weder an Größe des Blickes noch an Energie mit Turgot zu vergleichen, aber er hatte ernsthaftes Wohlwollen und brachte die Administration in Ordnung, ohne das alte System in den Grundlagen anzutasten; er impfte der Verwaltung Fürsorge für die Verwalteten ein, während vor Turgot die Auspressung geherrscht hatte. Die Beschränkung der Ausgaben des Hofes — von den angestellten 6000 Bediensteten entließ er einige hundert, — die Kürzung der Steuerpächter bei der ersten Erneuerung der Pachtverträge um 14 Millionen, die Förderung der Industrie und des Ackerbaues, die Abschaffung der question préparatoire, d. h. der Folter im Kriminalprozeß, waren doch sehr erhebliche Fortschritte, welche unter seine Administration fielen. Der König unterstützte ihn lebhaft, als er die Aufhebung der Leibeigenschaft auf den Domänen vorschlug, er stimmte ihm zu, wenn er irgend eine Unterstützungsgabe für den Landbau verlangte. Der Wohlstand des Landes hob sich auch unter ihm; es ist konstatirt, daß die Konsumtionssteuern von 1777—1781 jährlich zwei Millionen mehr ergeben haben. Dabei hütete sich Necker wohl, als Protestant den Interessen des Klerus zu nahe zu treten; und wie hätte er es wagen können, als Roturier dem Adel zu Leibe zu gehen, gegen den ein Mann des alten Frankreich bei dem ersten Schritt gescheitert war? Er nahm sich in Acht, nicht in dies Wespennest zu stechen, wie er es auch vermied, die Handwerker durch die Gewerbefreiheit in Aufregung zu bringen.

Nun aber die Kehrseite! Necker wirthschaftete in den Finanzen als Banquier, und zwar ziemlich leichtsinnig. Das Defizit im Staatshaushalt deckte er durch Anleihen, deren Zinsen er wieder durch neue Anleihen beschaffte, anstatt für Zinsen und Amortisation die nöthigen Steuerbeträge bereit zu stellen. Es wurde ihm zunächst nicht schwer, Anleihen zu bekommen; er hatte ja die größten Verbindungen mit den Banquiers und den Ruf der Rechtlichkeit: die erste Emission wurde am ersten Tage gezeichnet.

Man wäre auf Necker's Wegen, seiner Fehler ungeachtet, weiter gekommen, wenn sich Frankreich nicht in einen Krieg gestürzt hätte, durch den es allerdings, bei außerordentlich vortheilhafter Konstellation, seinem alten Kampf mit England die glücklichste Wendung gab.

Der Friede von Paris, 1763, hatte Frankreich Canada, Louisiana und Kap Breton gekostet. Nun aber kam es nach dem Kriege zwischen England und seinen Kolonieen zum Konflikt. Da sie im Kriege die wesentlichsten Dienste geleistet, war es ihnen doppelt empfindlich, von England besteuert zu werden, wie dies beabsichtigt wurde. Sie wollten nicht schlechter stehen als die Engländer drüben, sie meinten daß sie ihr Geld für sich brauchten, da sie die Kosten für ihre Regierung aufbringen müßten, im Parlament des Mutterlandes aber nicht vertreten wären; ohne ihre Zustimmung wollten sie sich keine Steuern auflegen lassen. Man nahm die Besteuerung zurück; aber wenigstens Eingangszölle sollten sie bezahlen: Zölle seien keine Steuern. Auch dies weigerten die Kolonieen, sie traten zusammen, im Juli 1774 hielten die dreizehn Provinzen zu Philadelphia ihren ersten Kongreß, am 4. Juli 1776 erklärten sie ihre Unabhängigkeit, nachdem es schon 1775 zu den ersten Zusammenstößen bei Lexington und Bunkershill gekommen war. Durch Franklin nahmen sie den Beistand Frankreichs in Anspruch.

Der Moment schien gekommen, wo Frankreich die Verluste, die ihm England im spanischen und österreichischen Erbfolgekrieg, im siebenjährigen Kriege beigebracht hatte, vergelten konnte. Englands Seeherrschaft schien verloren, wenn es gelang die Unabhängigkeit der Kolonieen durchzusetzen — und Frankreich konnte seine volle Kraft auf die Marine verwenden. Armee und Flotte verlangten den Krieg zur Wiederherstellung der Waffenehre gegen die Engländer, und die öffentliche Meinung nahm auf das Leidenschaftlichste Partei. Die eifrige Jugend wartete nicht auf die Entschlüsse des Kabinets: Lafayette, noch nicht zwanzig Jahre alt, rüstete eine Fregatte auf seine Kosten;

mit ihm zogen die Lameth, der junge Rochambeau, Noailles, Bouillé, Ségur, Biron. Dann kamen die Abgeordneten der Amerikaner und riefen Frankreichs Hülfe an. Die Franzosen waren vor Entzücken außer sich, diese Männer zu sehen, die sich von den Engländern frei gemacht; der Naturmensch Rousseau's schien in Franklin repräsentirt zu sein.

Die Minister und der Hof hielten anfangs zurück; der König, dem es durchaus entgegen war, sich in auswärtige Händel zu stürzen, meinte er könne nur Krieg führen, wenn er angegriffen sei. Turgot hatte noch als Minister ein Memoire übergeben, worin er weit in die Zukunft sah: England würde durch den Abfall der Kolonieen nicht viel schwächer werden; überhaupt seien die Zeiten des alten Kolonialsystems vorüber; alle Staaten würden dazu kommen, die Kolonieen selbstständig zu stellen. Auch Necker war für Neutralität.

Am lebhaftesten — zu ihrem Unheil — agitirte in dieser Zeit die Königin; es waren Anweisungen aus Wien, welche sie hierbei führten. In derselben Zeit nämlich, als es sich zeigte, daß der Widerstand der Amerikaner nicht aussichtslos sei, als man sich bemühte, Frankreich nach dieser Seite hin in den Krieg zu ziehen, kam es auch in Deutschland zu einem Konflikt: Kaiser Joseph II. griff nach dem baierischen Erbe, das durch den Ende 1777 erfolgten Tod des Kurfürsten Maximilian Joseph erledigt war. Dem widersetzte sich Friedrich der Große.

Bisher, zumal als im Herbst 1770 Choiseul gestürzt wurde, hatte sich Maria Theresia in den Hoffnungen, in denen sie ihre Tochter nach Frankreich vermählt hatte, getäuscht gesehen. Jetzt bemerkte sie zu ihrem Schrecken, daß ihr Frankreichs Hülfe vielleicht zum zweiten Mal fehlen würde. „Es wäre mein Tod", schrieb sie, „wenn die Alliance diesmal versagte," und auch Joseph verlangte rücksichtslos von der Königin, daß sie für das Bündniß wirke. So bestürmte Marie Antoinette, obwohl sie ihren Bruder nicht liebte, den König und die Minister mit Drohungen und Thränen. Vergebens! Ludwig war von

Oesterreichs Unrecht überzeugt und ließ sich nicht bewegen, in den baierischen Erbfolgekrieg einzutreten. Die Königin erntete aber nur den Namen der „Oesterreicherin", der ihr späterhin so verderblich wurde.

Dagegen brachte der Druck der öffentlichen Meinung, der Schrei nach Revanche an England, die schließliche Erklärung Necker's, daß er wohl Geld zum Kriege ohne Steuererhöhung schaffen könne, den widerstrebenden König zuletzt dennoch in den amerikanischen Krieg hinein. Die Anerkennung der Vereinigten Staaten Nordamerika's wurde im Februar 1778 von Frankreich ausgesprochen, das Bündniß mit ihnen geschlossen.

England hatte zu erfahren was es bedeute, wenn ihm deutsche Hülfe fehlte, wenn Frankreich in der Lage war, sich mit seiner ganzen Macht auf den Seekrieg zu werfen. Im spanischen wie im österreichischen Erbfolgekriege waren die französischen Hauptkräfte durch Deutschland beschäftigt gewesen, im siebenjährigen Kriege hatte Preußen diesen Dienst geleistet. So hatten die Engländer die Möglichkeit gehabt, über den Theil der Kräfte, den Frankreich auf die See verwenden konnte, Herr zu werden. Anders jetzt!

Die französische Flotte zeigte sich oft überlegen; bei einiger Thatkraft und Entschlossenheit der französischen Führer hätte Großes geleistet werden können. Nach dem glücklichen Treffen bei Quessant 1778 hielten die Franzosen die See, zwei Mal wurde dann England, nachdem sich auch Spanien Frankreich zur Seite gestellt hatte, selber ernstlich bedroht; Holland gesellte sich Englands Feinden zu, und Irland war in unruhiger Bewegung, in Ostindien wurde in Hyder Ali den Engländern ein gefährlicher Feind erweckt. Wie die Flotte hatten auch die Landtruppen der Franzosen Erfolge: 6000 Mann unter Rochambeau nahmen 1781 erfolgreichen Antheil an der Kapitulation von Yorktown, in welcher die englische Armee die Waffen vor den Amerikanern streckte.

Ein ehrenvoller Friede kam nach fünf Kriegsjahren in

Versailles, Januar 1783 zum Abschluß. Die französische Waffenehre war nicht nur hergestellt, es wurde auch erreicht, was man als politischen Zweck des Krieges hingestellt hatte, die Losreißung der Kolonieen von England. Gar kein Zweifel, daß die Kolonieen nicht vermocht hätten durchzubringen, wenn ihnen Frankreichs Hülfe gefehlt hätte. Nicht nur, daß es ihnen mit ansehnlichen Geldzuschüssen zu Hülfe kam: daß das Meer den Engländern streitig gemacht wurde, hinderte für diese den glücklichen Fortgang des Landkrieges. Der Friede von Versailles wurde in Frankreich als Satisfaktion begrüßt; für Frankreich selber brachte er einige verlorene Kolonieen, unter ihnen Tabago, zurück, auch hob er das erniedrigende Recht der Beaufsichtigung in Dünkirchen auf. Der Erfolg war so groß, wie man ihn erwartet hatte.

Es schien der Regierung Ludwig's XVI. bestimmt, daß ihr alle ihre Schritte zum Schaden gereichen, sogar das Glück zum Unglück werden sollte. War die unter Turgot im großen Stil begonnene Reform am Widerstande der Privilegirten und Interessirten gescheitert, — die Reform der Administration durch Necker, auf die man sich dann beschränkt hatte und unter der sich das Land sichtbar hob, sollte in Folge eines glücklichen Krieges fallen; und dadurch sollte dieser glückliche Krieg selbst, höchst populär, von der öffentlichen Meinung durchaus gebilligt, ja gefordert, nicht zum Vortheil sondern zum Schaden der Regierung ausschlagen!

Als der Friede von Versailles geschlossen wurde, war Necker nicht mehr Minister; er hatte bereits zwei Jahre zuvor, am 20. Mai 1781 seine Entlassung gefordert und erhalten. Mit dem System der unausgesetzten und ungedeckten Anleihen war es auf die Dauer nicht gegangen, allmälig hatte sich der Kredit erschöpft. Schon im Jahre 1780 war es Necker nur mit äußerster Anstrengung gelungen 21 Millionen, und zwar in Holland, nicht mehr in Frankreich, zusammenzubringen.

Bei diesen Schwierigkeiten hielt es Necker für geboten, den

Kredit zu heben, das Vertrauen der Kaufleute neu zu stärken. Er schrieb zu diesem Ende einen Rechenschaftsbericht für das Jahr 1781, nach welchem nicht blos die Einnahmen die Ausgaben aufwiegen, sondern sogar einen Ueberschuß von zehn Millionen ergeben sollten. Dies war durch unrichtige Gruppirung der Zahlen, durch eine willkürliche und schwindelhafte Zusammenstellung der ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben erreicht. Addirte und subtrahirte man richtig, so überstiegen die Anticipationen und außerordentlichen Ausgaben die Einnahmen um mehr als 200 Millionen. Dies durchschauten nicht Viele.

Necker fügte dann hinzu: Ueberdies sei noch Alles zu gewinnen durch Sparsamkeit, Abschaffung der Mißbräuche, zweckmäßige Reformen. Er sagte ausdrücklich: im Hofhalt könnten noch erhebliche Ersparnisse gemacht werden. „Und wenn es die Umstände erfordern, kann der König die Steuern erhöhen." Dies war eine unnütze Provokation der Parlamente, die noch immer das Recht des Veto beanspruchten.

Der Bericht triefte von Eitelkeit. In den Worten: „Ein Mann an der Spitze der Finanzen, welcher Einsicht, Festigkeit, Weisheit und Tugend vereinigt, ist eine große Macht," ließ er errathen, was Frankreich von seiner ferneren Finanzverwaltung zu hoffen habe. Selbstbewußt sagte er weiter: „Hat Jemand meiner Gunst allein eine Pension, eine Stelle, ein Amt zu verdanken, man nenne ihn!" Es war ja richtig, daß er das alte Unwesen erheblich beschränkt hatte, aber ein solcher Tugendheld war er in der That nicht, daß sich auf diese Herausforderung Niemand hätte nennen können. So hatte er, wenn dies auch bestritten wird, sein Memoire gegen Turgot durch den Marquis de Pezay an Maurepas gebracht und dem Marquis dafür nachweislich auf Umwegen 300,000 Francs aus der Staatskasse gezahlt, ihm außerdem eine Stelle als Küsten-Inspektor verschafft, die mit 60,000 Francs dotirt war.

Es konnte nicht fehlen, daß Necker's Bericht großen Anstoß

erregte. Das Parlament nahm seine Steuertheorie sehr übel, und die Hofleute — die beiden Brüder des Königs waren längst gegen den reformirenden Minister — fanden es schlimm, daß noch weitere Ersparungen am Hofhalt gemacht werden sollten. Einsichtige Finanzmänner sagten, der compte rendu sei nicht wahr, sei nicht möglich.

Der Bericht wurde angegriffen, Necker's Feinde verbreiteten Pamphlete, die ihn und sein Leben zur Zielscheibe nahmen; letzteres mit großem Unrecht. Sein Privatleben war makellos, seine Rechtlichkeit nicht anzuzweifeln. Necker nahm die Angriffe sehr übel, noch erzürnter war seine Gattin, Tochter eines protestantischen Predigers im Genfer Gebiet, eine Frau von nicht gewöhnlichen Gaben.

Um sich gegen seine Feinde behaupten zu können, forderte Necker einen eklatanten Beweis des königlichen Vertrauens, er verlangte controleur général zu werden, obwohl er die volle Stellung und die vollen Titel hatte, welche sonst mit dem Finanzministerium verbunden waren. Maurepas erklärte ihm, wenn er überhaupt eine andere Stellung haben wolle, so müsse er zum katholischen Glauben übertreten. Hierdurch empfindlich beleidigt, forderte er seine Entlassung, — jedoch nur, um durchzusetzen, was er wollte. Er hielt sich für unentbehrlich und glaubte, daß man ihn halten, oder wenn man ihn wirklich entließe, bald wieder berufen müsse.

Der König fand Necker stets pedantisch, lange und mit Nachdruck auf seinen Verdiensten verweilend, aber er hätte nicht daran gedacht ihn zu entlassen. Da Necker jedoch selbst den Abschied verlangte und die Hofleute nachdrückten, so wurde er ihm gewährt. Die Königin, mit der Necker auf gutem Fuß stand, suchte ihn zu halten, sie machte zum ersten Mal ihren Einfluß in nicht ganz verkehrter Richtung geltend. Necker aber blieb auf seinem Willen, Generalkontroleur zu werden.

Es war ein sehr großer Fehler, daß er sein Bleiben an diese Bedingung knüpfte, ein sehr großer Fehler auch des Königs,

ihn zu entlassen, denn man stand noch im Kriege und brauchte einen geschickten Finanzmann. Mit ihm fiel die gemäßigte Reform; sein Rücktritt machte den größten Eindruck.

Diesen zu steigern wirkte die Erregung der Gemüther in freiheitlicher Richtung, welche die Erfolge der Amerikaner hervorgerufen hatten: man meinte den contrat social verwirklicht zu sehen, man sah den Naturmenschen Rousseau's über den Despotismus des alten Europa triumphiren. Hatte in Deutschland die Losreißung und republikanische Konstituirung der amerikanischen Kolonieen in Erstaunen gesetzt — in Frankreich überzeugte sie. So schlug die Nachricht von Necker's Entlassung wie der Blitz ein: Staunen, Bedauern, Entrüstung überall, während Turgot's Rücktritt nur geringes Aufsehen erregt hatte. Man hatte von republikanischer Gleichheit und Freiheit geträumt — nun war mit Necker auch die gemäßigte Reform gefallen: schon seine Stellung in der antikirchlichen Opposition hatte ihn als Vertreter der neuen Grundsätze erscheinen lassen. Diderot, Grimm, Marmontel waren in seinem Salon, Buffon nannte ihn stets »notre grand homme«, und auch die Damen, die d'Epinay, die Maréchale de Luxembourg, die in der Kornfrage sehr gegen Turgot gearbeitet hatten, erfüllte Necker's Rücktritt mit enthusiastischem Kummer.

Der Fehler war gemacht. Die beiden Nachfolger Fleury und d'Ormesson waren nicht im Stande, den Haushalt gedeihlich zu entwickeln. Dann gelang es einer sehr geschickten Intrigue von Vergennes (Maurepas war kurz nach Necker's Rücktritt gestorben) und einigen Hofleuten, dem König am 3. Oktober 1783 die Ernennung von Calonne, bisherigem Intendanten der Grafschaft Lille, zum Generalkontroleur zu entreißen. Ludwig sträubte sich lange: „Was soll ich mit einem Kontroleur, der selbst mit Schulden belastet ist? er wird mir doch die Staatsverwaltung nicht in Ordnung bringen!" Endlich gab er nach. „Ich habe 220,000 Francs fälliger Schulden," sagte ihm Calonne, als er sich meldete, „als Kontroleur habe ich Mittel, mir das

Geld zu verschaffen; ich ziehe vor, Ew. Majestät in Kenntniß zu setzen und Alles Ihrer Güte zu verdanken." Der König griff in seine Kassette und gab ihm die Summe.

Kein Zweifel, Calonne war ein fähiger Verwaltungsmann, von gutem Blick und von Thatkraft, wenn die Lage drängte; aber er war zugleich leichtsinnig und sittenlos.

Sein Ministerium war ein vollständiger Rückfall in das System Ludwig's XV.; die glänzendste Zeit schien für den Hof wiedergekehrt, von Sparsamkeit und Reform war keine Rede mehr, der Hof schwamm im Ueberfluß. „Wer Kredit haben will," sagte Herr von Calonne, „muß Geld ausgeben und glänzend auftreten." In der That floß ihm, bei der Sicherheit und Zuversicht seines Auftretens, das Geld zu, er erhielt Anlehen, erst von 100, dann von 125 Millionen, welche das Parlament registrirte: Es war die Folge der Hebung der Gewerbethätigkeit, des Handels nach dem Frieden; die Kolonieen, zumal Domingo, brachten ungeheure Erträge, während die englischen darniederlagen.

Aber die Quellen versiegten doch bald; Calonne konnte die Zinsen nicht zahlen, die Banquiers zeigten sich schwierig. Dabei ließ die Haltung des Parlaments keinen Zweifel, daß es ihm, selbst wenn er eine neue Anleihe zu Stande brächte, diese nicht registriren würde. Nach dreijähriger Verwaltung, im Herbst 1786, war er am Ende seiner Mittel; die Papiere des Staats, die Schuldverschreibungen fielen an der Börse; vergebens versuchte er durch Käufe seitens der Regierung den Kurs zu halten, man machte ihm nur den Vorwurf, daß die Regierung agiotire.

Er mußte einen anderen Weg einschlagen; die Staatsschuld war durch den amerikanischen Krieg vermehrt, war durch seine Wirthschaft weiter gewachsen, es war gar nicht mehr möglich, die Zinsen aufzubringen, das Defizit mußte steigen. Nur die politische Reform, das sah er deutlich, die wirksame Heranziehung der oberen Stände zu den Steuern konnte retten.

Bis dahin hatte er den König auf das Gröblichste getäuscht,

indem er versichert hatte, es seien keine Schwierigkeiten vorhanden, die Ordnung in den Finanzen werde bald hergestellt sein; jetzt sagte er: er habe ein sehr altes Defizit vorgefunden, das alle seine Vorgänger vermehrt hätten, das auch unter ihm gewachsen sei; er beschäftige sich mit einem großen Plane, der nicht blos die Finanzen herstellen, der die Bedrängnisse des Gouvernements auf allen Punkten erleichtern und Quelle einer unermeßlichen Prosperität werden würde. Der König, den er mit schwindelhaften Vorspiegelungen getäuscht, hätte ihn wegschicken müssen; aber das war Ludwig's Art nicht.

Calonne stellte nun dem Könige vor, daß die zahllosen im Staat eingerissenen Mißbräuche als Kapital zu verwerthen seien; jede Abschaffung eines dieser Mißbräuche werde großen finanziellen Ertrag bringen. Er zeichnete dem Könige dann die aktuelle Verfassung mit allen ihren Besonderheiten, Privilegien, Standesrechten, Korporationen, Zünften, die die Verwaltung hinderten, die konkurrirenden Gewalten des endlos verwickelten Verwaltungssystems; darauf legte er den Entwurf einer ganz neuen Verwaltungs- und Steuerordnung dar.

Ludwig hörte erstaunt zu, als Calonne ihm im Dezember 1786 dies Memoire vorlas: »Mais, c'est du Necker que vous me donnez là, c'est du Necker tout pur.« „Sire," erwiderte Calonne, „in der gegenwärtigen Lage kann nichts Besseres geboten werden." — Der König ging aufrichtig auf den Plan ein, der Erleichterung des Volkes und Retablirung der Finanzen in Aussicht stellte; nachdem darauf Calonne absolute Geheimhaltung vom Könige verlangt hatte, welche dieser auch gewährte, sagte er: der Widerstand der Privilegirten, insbesondere des Parlaments werde stark sein; wenn die Regierung unterliege, werde dies die funestesten Folgen für die königliche Autorität haben; es handle sich darum, den Staat zu retten oder ins Verderben zu stürzen, — habe man nicht den unerschütterlichen Willen durchzudringen, so müsse er rathen, die Reformen gar nicht zu beginnen. Gäbe ihm aber der König

sein Wort, am vorgelegten Plan festzuhalten, so garantire er den Erfolg.

Calonne zeigte hiermit, daß er politischen Blick habe. Der König gab ihm das Wort, das er verlangte, — er hatte auch Turgot versprochen, ihn aufrecht zu halten.

Daß ihm, der so leichtsinnig gewirthschaftet, so üppig gelebt hatte, das Parlament nicht bewilligen würde, was es Turgot versagt, wußte Calonne wohl. Schon als Intendant hatte er sich durch unnachsichtige Durchführung des Gesetzes von 1771 den Haß dieser Kreise zugezogen. Er hatte um so weniger Chance, die geplanten Reformen durchzuführen, als eben jetzt das Parlament im Halsbandprozeß auch gegen den König höchst gehässig Partei genommen hatte.

Eine Abenteurerin, die sogenannte Gräfin Lamotte, hatte aus der Leidenschaft des Kardinals Rohan für Marie Antoinette Kapital geschlagen. Sie behauptete, ihm Zugang zur Königin verschaffen zu können; dies war einfache escroquerie, denn die Königin hat immer nur Abneigung gegen den Kardinal gezeigt. Durch ein kostbares, vielersehntes Halsband, dessen Preis die Mittel der Königin übersteige, so redete die Lamotte dem Kardinal ein, werde er die ihm nur scheinbar verweigerte Gunst gewinnen. Der Kardinal erwarb das Halsband durch Anzahlungen und wähnte, es sei durch die Lamotte der Königin übergeben, welche — wie ein gefälschtes Handschreiben Marie Antoinette's ihm vorspiegelte — die Restsumme zahlen werde. Als Monate vergangen waren, ohne daß der Kardinal den Schmuck am Halse der Königin sah oder irgend ein Zeichen von ihr empfing, wurde er ungeduldig. Nun ließ ihn Cagliostro, der von der Lamotte gewonnen war, die Königin im Zauberspiegel erblicken; dann wurde mit Hülfe einer Dirne, welche, dem Kardinal von ferne gezeigt, die Rolle der Königin spielte, eine scheinbare Zusammenkunft im Park von Versailles in Scene gesetzt. Rohan ließ sich täuschen und zahlte weiter. Schließlich gingen ihm die Mittel aus, und nun wies er den Juwelier an

die Kammerfrau der Königin. Jetzt erst wurde der Königin das Gaukelspiel bekannt. Rohan wurde arretirt und angeklagt.

Der Prozeß dauerte vom August 1785 bis zum Mai 1786; er wurde vom Parlament im Sinn des hohen Adels gegen den Hof geführt: die Lamotte und Cagliostro, welche die Diamanten verschachert hatten, waren nicht zu retten; aber Rohan wurde freigesprochen. Freilich war er juristisch schwer zu fassen, es lag aber in seinem Verfahren eine Ehrverletzung der Königin, und diese hätte das Parlament ahnden sollen. Doch man wollte sich den hohen Adel verpflichten.

Dieser Prozeß hat der Königin unermeßlich geschadet. Hatte sie bisher als Autrichienne gegolten, die einen verderblichen Einfluß übe, war von der Hofgesellschaft ihre natürliche Unbefangenheit, die sie aus der Wiener Hofburg nach Versailles übertrug und mit welcher sie nicht selten gegen Gewohnheiten wie gegen persönliche Rücksichten verstieß, angefochten worden: — nun lastete auch der Argwohn eines schweren Vergehens auf ihr. Mit der größten Sicherheit geht aus den zahlreichen Dokumenten, die wir besitzen, hervor, daß die Königin dem Könige nie auch nur mit einem Gedanken untreu gewesen ist. Aber, nichts als die Korruption des Hofes Ludwig's XV. kennend, konnte oder wollte man nicht an Keuschheit und Ehre, nicht an ein makelloses Verhältniß zwischen König und Königin glauben; und obwohl Marie Antoinette diesem Prozeß gegenüber in voller Reinheit dastand, so war sie doch von nun an in den Augen der Nation verloren; dies war um so unheilvoller, weil damit auch der König verloren ging, den man vollständig von ihr abhängig wähnte. Die Parlamente und der hohe Adel aber haben mit ihrer Opposition gegen Marie Antoinette den Jakobinern vorgearbeitet.

Bei solchen Gesinnungen des Parlaments glaubte Calonne, sich für die Durchführung seiner Reform diesem gegenüber eine andere Unterstützung schaffen zu müssen; er kam auf den Gedanken, eine Versammlung von Notabeln zu berufen. Von

Heinrich III. und IV., und dann noch ein Mal unter Richelieu waren Notabeln versammelt worden, ein Rückgriff auf die alte Art des feudalen Königthums, in schwierigen Fällen die Unterstützung der wichtigsten Barone zu suchen. Auf solchem, historisch angedeuteten Wege wollte Calonne weiter kommen. Wenn er aus dem Klerus, aus dem hohen und dem niederen Adel, der noblesse de robe, den Präsidenten und Generalprokuratoren der Parlamente, aus Vertretern der bedeutendsten Städte, eine Anzahl zusammennähme, so meinte er dadurch nicht nur größere Kreise an seiner Reform zu betheiligen und die Unterstützung der öffentlichen Meinung zu gewinnen, sondern auch die Autorität dieser Männer gegen das Parlament gebrauchen zu können.

Es wäre richtiger gewesen, wenn er von vorn herein einen viel entschiedeneren Weg eingeschlagen hätte. Um nicht auf den Widerstand der Besitzer der wohlerworbenen Rechte zu treffen, mußte man sich einfach an den Stand wenden, der erleichtert werden, in gleichartige Stellung zu den übrigen kommen sollte; man mußte die Bürger und Bauern angehen und mit diesen den Widerstand der Bevorzugten über den Haufen werfen.

Am 22. Februar 1787 kamen die Notabeln zusammen; ihre Zahl betrug 144, — an ihrer Spitze sieben Prinzen des Hauses. Es wurden ihnen sechs sehr wesentliche Punkte vorgelegt: Allgemeine Grundsteuer (subvention territoriale); Ablösbarkeit der Frohnden, aber nicht wie Turgot wollte, die Verpflichteten, sondern der Staat sollte ablösen; Wegfall der Binnenzölle; Aufhebung der Zünfte; Einführung von Provinzial-Versammlungen, gewählt von allen Grundbesitzern der Kreise, die über 600 Francs Einkommen haben; Reform der Salzsteuer.

Die finanzielle Lage erzwang die Rückkehr zur Reform, die der König zwölf Jahre zuvor aus freiem Entschluß in Angriff genommen hatte; aber Calonne hatte sich geirrt, wenn er in der Notabeln-Versammlung eine Stütze erhoffte.

Die Mehrzahl wies die Reform so entschieden ab, wie es

das Parlament von Paris nur hätte thun können; sie wollte nichts wissen von Grundsteuer, Ablösbarkeit der Frohnden, Aufhebung der Salzsteuer. Die Minderzahl, die liberale Opposition, geführt vom Grafen Brienne, Erzbischof von Toulouse und von Lafayette, wollte wohl die Reform, doch nicht durch Calonne. Es ist aber ein großer Fehler, Gesetze nicht anzunehmen, die der Staat braucht, weil die Hand nicht gefällt, die sie darreicht. Niemand ist sicher, das, was er heute abweist, morgen herbeiführen zu können. — Uebrigens lag dem Grafen Brienne, einem Menschen ohne Gesinnung, der gegen die Duldung der Protestanten deklamirte, in den Zirkeln der Litteraten aber Atheist war, nichts im Sinn, als Calonne zu stürzen, um sich selbst an seine Stelle zu setzen.

Calonne hatte, um einen Druck auszuüben, um zu zeigen, daß keine Hülfe mehr sei ohne seine Reform, den Mißstand der Finanzlage sogar übertrieben, das Defizit größer dargestellt als es war, während Necker in seinem compte rendu für 1781 die Finanzen ebenso absichtlich viel zu glänzend gezeigt hatte, und auch jetzt wieder mit großem Geräusch eine Apologie seines compte rendu publizirte. Die Notabeln sagten mit Recht: entweder sei Necker's compte rendu falsch, oder die jetzige Finanzübersicht unrichtig.

Calonne sah, daß es auf seinen Sturz abgesehen war. Er beschwor die Notabeln wiederholt, seine Person aus dem Spiel zu lassen und Frankreich im Auge zu behalten. Die Mehrheit blieb bei der Abweisung: die subvention territoriale und die Ablösung der corvée enthielten Eingriffe in die Eigenthumsrechte des Adels und des Klerus. Fast ohne Widerspruch erfolgte die Erklärung, daß die Erhöhung der Steuer erst in Berathung genommen werden könne, wenn den Notabeln die Etats der Einnahmen und Ausgaben selbst vorgelegt wären. So deckten die Privilegirten ihren Widerstand durch eine populäre Parole, und die öffentliche Meinung nahm wirklich Partei für den Widerstand, sie war gerade so verblendet wie die Privi-

legirten es waren: die Opposition als solche war an der Tagesordnung.

Man hätte die Notabeln nach Hause schicken und oktroyiren müssen. Aber Monsieur (Graf Provence) stellte dem Könige vor, der Widerstand werde nur durch Calonne's Person hervorgerufen, die Notabeln würden Alles bewilligen, wenn er entfernt würde.

Sobald Ludwig auf Hindernisse traf und einen Ausweg fand, wich er anstatt muthig durchzugreifen: man gab ja die Reform nicht auf, man beseitigte in Calonne ja nur das Hinderniß der Person. Aber wer war zu nehmen, wenn man Calonne fallen ließ?

Nach Vergennes' Tode — an seinem Grabe hatte Ludwig gesagt: ich wäre glücklich, könnte ich an seiner Seite ruhen — hatte Montmorin, ein Mann von geradem Blick und dem Könige aufrichtig ergeben, das Ministerium des Auswärtigen übernommen; er empfahl Necker. Er hatte ganz Recht, denn Necker war der Mann des öffentlichen Vertrauens. Aber der König erinnerte sich seiner Pedanterie, des Hochmuths, mit dem er seine Ansichten geltend zu machen pflegte, und die Königin äußerte zu Breteuil, der durch sie ins Ministerium gekommen war: Necker werde doppelt stolz zurückkehren, seine Anmaßung werde keine Grenzen mehr haben.

Von Breteuil unterstützt, erklärte sich die Königin für Brienne. Der Graf Brienne hatte einst Maria Theresia, als sie ihre Tochter für den Thron Frankreichs vorbereiten wollte, den Abbé Vermond für diese Aufgabe empfohlen; dieser wollte jetzt seinem ehemaligen Empfehler den Dank abtragen und versicherte der Königin: sobald nur Brienne Minister werde, würden alle Schwierigkeiten gehoben sein. Dazu hatte Brienne dem Kaiser Joseph, als dieser 1777 in Frankreich war, eine hohe Meinung von seinen staatsmännischen Talenten einzuflößen gewußt. Aber auch die öffentliche Meinung war für Brienne, denn er war ja der Führer, der Redner der Opposition: man

verfuhr äußerst konstitutionell, wenn man Calonne durch ihn ersetzte.

Der König gab nach, er verabschiedete Calonne. Das war gefährlicher als Turgot's Entlassung, denn die Lage war jetzt kritischer, und Calonne hätte mit Ernst und Nachdruck durchgegriffen: man mußte ihn behalten. „Wenn wir nur nicht zu bereuen haben werden", sagte der König; ungern berief er Anfang Mai 1787 den Grafen Brienne.

Mit geringen Modifikationen brachte Brienne Calonne's Reformen wieder ein; er setzte nur die subvention territoriale etwas herab, und legte die geforderten Budgets vor. Die Notabeln wußten mit diesen Vorlagen nichts anzufangen.

Es zeigte sich, wie fehlerhaft man gerechnet hatte: die große Mehrheit verweigerte dem „Reformator aus Prinzip" erst recht, was sie dem „Reformator aus Noth", der „Inkorporation aller Mißbräuche", wie die Eiferer der Reform Calonne nannten, versagt hatte. Die Notabeln erklärten: sie hätten kein Recht, Steuern zu votiren; wenn überhaupt Steuererhöhung nöthig wäre, müßten sie es der Weisheit des Königs überlassen, diejenige zu wählen, welche am wenigsten inkonvenient sein würde. Sie gaben nur die Berufung von Provinzialvertretungen zu, jedoch unter dem Vorbehalt, daß dieselben nicht zum Nachtheil des Adels und Klerus zusammengesetzt würden.

Der König schloß am 25. Mai 1787 die Versammlung der Notabeln; er sagte: Er wenigstens werde das Seinige zum öffentlichen Wohl beitragen; an den Fonds für den Hof und den Pensionen sollte gespart werden. Es geschah sofort, doch das Beispiel wirkte nicht; hätte der Adel die subvention territoriale bewilligt, so wäre das Defizit so gut wie gedeckt gewesen.

Brienne ließ nun auf einen Schlag Provinzialvertretungen in allen Provinzen Frankreichs organisiren. Sie konnten unmöglich gedeihlich fungiren ohne Grundlage einer Gemeindeordnung, die den großen und den kleinen, den herrschenden und den

abhängigen Grundbesitz in ein richtiges Verhältniß zu bringen im Stande war; und die Gemeindevertretung durfte nicht geschaffen werden, bevor der Unterschied zwischen Grundherrschaft und Bauern in der brennendsten, in der Steuerfrage gehoben war: denn erst wenn die großen Herren die ihrem Grundbesitz entsprechenden höheren Steuern zahlten, nahmen sie mit Recht die ihrer höheren Bildung und ihrem sozialen Rang entsprechende höhere politische Stellung ein.

Ohne nach diesen Bedingungen ihrer Lebens- und Wirkensfähigkeit zu fragen, ruft Brienne Gemeinde-Bezirks- und Provinzial-Vertretungen zusammen, er schafft diese neuen, kollektiven Gewalten ohne Rücksicht auf die alten, nicht aufgehobenen Verwaltungsbehörden; sie sollten die Steuer vertheilen, die Bauten und Wege, das Marktwesen unter sich haben, eine Aufsichtsinstanz über den Gemeinden und deren Vermögen bilden, — Alles Angelegenheiten, deren Erledigung auch den Intendanten zustand. Der Krieg zwischen den Vertretungen und den Intendanten begann auf der Stelle; die einen Vertretungen thaten gar nichts, die anderen mischten sich in Alles. Der Minister sollte über die Grenzen der Kompetenzen entscheiden: die Sache war ihm selber dunkel. So warf dieser kopflose Reformator, dieser politische Dilettant in dem Augenblick, wo man von oben her Reformen mit Festigkeit hätte einführen sollen, den ganzen Apparat der Regierung auseinander. Der Staat versagte gerade da, wo dies am deutlichsten empfunden zu werden pflegt, in der täglichen Verwaltung.

Die Regierung hatte bisher in Alles eingegriffen, Jedermann hatte sie in Anspruch genommen, Ruhe, Ordnung, Unterstützung des Handels und Gewerbes, Schutz und Begünstigung von ihr verlangt. Nun hatte sie ihre Demission gegeben: statt realer Besserung der Zustände, statt der Gleichstellung des Adels und des Klerus in der Besteuerung hatte sie Gewalten geschaffen, die Niemand verlangt hatte. Mit diesen Maßregeln wurde die Aufregung tief in das Land hineingetrieben. Um die Notabeln

hatte sich nur Paris gekümmert; nun aber, wo Alles wählen, also mitsprechen sollte, wurden die weitesten Kreise durch das Zugeständniß der Regierung, daß ihre bisherige Verwaltung nicht genüge, in Bewegung gesetzt. Die Regierung selbst hatte die Empfindung der drückenden Einrichtungen und Mängel in den Gemüthern wach gerufen, die Kritik der bisherigen Verwaltung herausgefordert.

Brienne glaubte sich die öffentliche Meinung hinreichend gewonnen zu haben, um den voraussichtlichen Widerstand des Parlaments gegen die Grundsteuer überwältigen zu können — denn auf das Parlament war er zurückgeworfen, nachdem die Notabeln versagt hatten.

Er legte vor: Ablösbarkeit der Frohnden, Abschaffung der Binnenzölle, definitive Provinzialvertretung, eine außerordentliche Grundsteuer, Stempelsteuer an Stelle der vingtième.

Die Registrirung der drei ersten Edikte wird bewilligt, die der beiden letzten nach sehr erregten Debatten verweigert. Der Parlamentsrath Sabatier, um den Widerstand mit einem populären Stichwort zu decken, ruft in der entscheidenden Sitzung im Juli 1787: »ce ne sont pas les états de la caisse, ce sont les états généraux qu'il nous faut.« Das Parlament beschließt in diesem Sinne: „Nur die Generalstände können neue Steuern und Steuererhöhungen bewilligen."

Man hatte die Stirn, dies zu sagen. Und doch hatten die Parlamente seit 150 Jahren ein Steueredikt nach dem andern registrirt, anstandslos das Steuerbewilligungsrecht geübt! — es war dieselbe Taktik, die bisher befolgt war: wir wollen die Steuergleichheit nicht, weil sie uns zu Lasten fallen würde; damit die Sache sich aber nicht so übel ausnehme, damit man populär bleibe, wird gesagt, man sei nicht berechtigt, Steuern zu bewilligen, man müsse die Generalstände haben. Man dachte dabei an die alten états généraux, in denen die drei Stände jeder für sich getagt hatten, so daß jeder Stand durch sein veto die Abstimmung der anderen illusorisch machen konnte.

Das Publikum verstand diesen Hintergedanken gar nicht und war außerordentlich erregt; im Triumph wurden die Parlamentsmitglieder hinausgetragen. Sie hatten Opposition gemacht, das war genug. Während das Volk dem Widerstand zujubelte, berichtet Goltz nach Berlin: „Wenn die Notabeln den Provinzialvertretungen zugestimmt haben, das Parlament nach Generalständen ruft, so wollen sie zwar damit die ministerielle Willkür beschränken, aber in ihrem Interesse beschränken: sie wollen eine Aenderung der Verfassung Frankreichs in aristokratischem Sinne.“ Das hieß, sie wollen die Aristokratie selbstständig wissen, nicht unter dem König und unter den Ministern, sondern neben diesen.

Da das Parlament nicht registrirte, ließ Brienne Anfang August 1787 den König in einem lit de justice die Eintragung der Edikte befehlen — am nächsten Tage erklärte die grand-chambre die Eintragung für null und nichtig.

Das Parlament wird nach Troyes verwiesen; die öffentliche Theilnahme begleitet „die Väter des Vaterlandes“, „die Schutzgötter Frankreichs“ in die Verbannung; die Aufregung war groß, die Geldnoth ebenso. Die Zeit war überhaupt unruhig: die Holländer erhoben sich gegen den Erbstatthalter, die Lütticher gegen ihren Bischof, die Belgier für ihre historischen Rechte gegen Joseph's Reformen.

Das Parlament drückte seinen Groll durch Rechtsstillstand aus, und Brienne gewann endlich die Ueberzeugung, daß er den Trotz des Parlaments nicht zu brechen vermöge; so entschloß er sich, mit demselben in Privatunterhandlung zu treten. Er verhandelte von Macht zu Macht; ein Pakt wurde geschlossen: Brienne zog Grundsteuer und Stempelsteuer, gerade die Edikte, auf die es ankam, zurück; das Parlament sollte dagegen für zwei Jahre in Erhebung einer zweiten vingtième willigen und in diesem und den nächsten vier Jahren Anleihen im Gesammtbetrage von 420 Millionen registriren. Sei das Gleichgewicht

im Budget innerhalb der nächsten fünf Jahre nicht erreicht, so sollten die états généraux berufen werden.

Nach sechswöchentlicher Verbannung kehrte das Parlament auf Grund der Annahme des Paktes am 20. September 1787 zurück. Paris illuminirte.

Brienne's Ungeschick vollendete die Niederlage der Regierung. Anstatt einfach die vingtième und die erste Anleihe zur Registrirung zu schicken, ließ er den König am 19. November 1787 eine séance royale halten, eine Sitzung, in welcher die Mitglieder zur Diskussion berechtigt sind und votiren, während im lit de justice der König befiehlt. Es hieß dies einen Kampf theoretisch eröffnen, der nur praktisch entschieden werden konnte.

Der Siegelbewahrer Lamoignon überreichte in großer Rede den Entwurf, erklärte aber zugleich, daß die gesetzgebende Gewalt dem Könige allein zustehe: Man wollte sich mit dieser Verwahrung decken, sich nicht ganz geschlagen geben, veranlaßte damit aber nur die heftigeren Mitglieder zu langen Reden.

Sieben Stunden mußte der König aushalten; nachdem Alles ausgeredet, die Mehrzahl für die Eintragung votirt hatte, trat der Siegelbewahrer an den König heran und bat ihn, die Registrirung zu befehlen; diesem Wunsch kam der König nach mit den Worten: »j'ordonne l'enregistrement.«

Als erster Pair des Reiches saß im Parlament Ludwig Philipp Joseph von Orléans, der Urenkel des Regenten. Liederlich wie sein Urgroßvater und dazu feige, hatte er versucht sich der Königin zu nahen, war aber von dieser zurückgewiesen worden; seitdem stellte er sich, um sich am Hofe zu rächen, zur Opposition. Die Gährung im Volk und die Verachtung, mit der er auf Ludwig's Eigenschaften herabsah, ließen ihn den Gedanken fassen, nicht blos eine politische Rolle zu spielen, sondern sogar die jüngere Linie an die Spitze zu bringen.

Dieser Mann, damals im vierzigsten Lebensjahr stehend, der die traurigste Berühmtheit neben seinem Urgroßvater er-

langen sollte, erhob sich nach jenem Befehl des Königs mit den Worten: „Sire, ich wage Ew. Majestät zu fragen, ob dies ein lit de justice ist?" „Es ist eine séance royale." „In diesem Fall wage ich die Erklärung zu Ew. Majestät Füßen niederzulegen, daß ich die Registrirung für illegal ansehe." „Ihr seid Herr Eurer Handlungen," erwiderte der König und verließ die Sitzung.

Wie vor elf Jahren, im März 1776, ein anderer Angehöriger des königlichen Hauses, der Prinz Conti, die Reformen Turgot's gehindert, so riß jetzt das Beispiel des Chefs der jüngeren Linie die Parlamentsräthe zum Widerstand hin. Nachdem der König die Sitzung verlassen, wurde die Registrirung der vingtième und der Anleihe verweigert. Es war der Bruch des Paktes, auf Grund dessen der König das Parlament zurückgerufen hatte.

Die Verweisung des Herzogs von Orléans auf seine Güter, die Verhaftung der beiden stimmführenden Parlamentsräthe Fréteau und Sabatier brach den Trotz des Parlamentes nicht. Brienne mußte auf ein anderes Mittel sinnen; er machte sich mit dem Gedanken vertraut, die Parlamente abermals zu beseitigen. Nach langem Schwanken entschloß er sich, die Maßregel Maupeou's von 1771, mit welcher der König den Parlamenten schon 1774 bei ihrer Wiedereinsetzung gedroht hatte, zu wiederholen; eine cour plénière und Appellhöfe sollten an ihre Stelle treten.

Half dies nun auch nicht der Geldnoth ab, so hatte man doch, wenn man rasch und entschlossen vorging, Chancen. Aber Brienne zögerte Monat auf Monat, um seine Bezirks- und Provinzialversammlungen, die Alles in Verwirrung brachten, wirksam werden zu lassen. Da der Streich nicht rasch und energisch geführt wurde, erhielt das Pariser Parlament Kunde von dem, was beabsichtigt wurde, es gelang dem Parlamentsrath d'Espréménil durch Bestechung sich von der Frau eines Setzers einen Abzug von dem bezüglichen Dekret zu verschaffen.

Nun blieb das Parlament nicht mehr bei der Weigerung der Registrirung stehen, es entdeckte mit einem Mal — um den Stoß zu pariren —, daß Frankreich eine Verfassung besitze. Am 3. Mai 1788 erfolgte die feierliche Erklärung der Rechte der Franzosen; man proklamirte den ständischen Staat als zu Recht bestehend. Die Bestimmungen der Verfassung sind:

Das Erbrecht des regierenden Hauses auf den Thron;

das Recht der Nation, freie Subsidien zu bewilligen durch das Organ von regelmäßig zusammenzuberufenden und zu wählenden Generalständen;

die Gewohnheiten und Kapitulationen der Provinzen; das hieß: die altständischen Rechte;

die Unabsetzbarkeit der Magistratur;

das Registrirungsrecht jedes Parlaments in seiner Provinz;

das Recht des Bürgers, binnen 24 Stunden nach seiner Verhaftung vor seinen kompetenten Richter geführt zu werden.

Die Proklamation dieser Verfassung war die eklatanteste Ablehnung der Reform. Zur Deckung seiner Popularität stellte das Parlament seine Sätze unter den Schutz der gesammten Nation.

Die Regierung mußte nun rasch vorgehen; nach den Kämpfen von 75 und 76 war man auf die Maßregel Ludwig's XV. zurückgeworfen.

Nachdem der König am 6. Mai d'Espréménil während einer Sitzung des Parlaments hatte verhaften lassen, sprach am 8. Mai 1788 ein königliches Edikt die Aufhebung der Parlamente aus; um zu beweisen, daß man damit im Sinne der Reform handle, verzichtete man auf alle tribunaux d'exception, d. h. die Prevotalhöfe, auf die Tortur im Strafverfahren, und stellte Aenderung der Kriminalprozesse in Aussicht. An die Stelle der grand-chambre des Pariser Parlaments tritt die cour plénière; die Provinzialparlamente werden durch Appellhöfe ersetzt.

Es war ein großes Spiel, in welches Brienne sich ein=

gelassen; es kam darauf an, daß die Regierung durchdrang: die Gouverneure wurden angewiesen, die Intendanten mit der bewaffneten Macht zu unterstützen.

Eine gewaltige Erregung hatte Frankreich ergriffen. Alle Provinzialparlamente protestirten gegen ihre Aufhebung, sie erklärten für „Verräther am König und an der Nation, wer eine Stelle in der cour plénière und in den Appellhöfen annehmen werde", „alle Beamten, die das Dekret vom 8. Mai durchführen würden, würden sie vor ihr Forum ziehen." Die öffentliche Meinung unterstützte ihren Widerstand; vor Allem statteten Adel und Klerus den Parlamenten ihren Dank dafür ab, daß sie sie vor der Grundsteuer bewahrt und ihnen die Frohnden erhalten hatten; der Adel der Bretagne bewaffnete seine Bauern für das Parlament und sandte Deputationen an den König. In Rennes kamen der General Thiard und der Intendant der Provinz, Bertrand de Moleville, in der Dauphiné der Gouverneur, Herzog von Clermont-Tonnerre, bei Schließung der Parlamente und Ausführung der Edikte in Lebensgefahr. Eigenmächtig traten die alten Stände der Bretagne und der Dauphiné zusammen, den Parlamenten Beistand zu leisten.

Was schlimmer war, es zeigte sich zum ersten Mal, daß die Armee wankte, und zwar nicht die Soldaten, sondern die Offiziere; dem Adel angehörig, nahmen sie für ihren Stand Partei. Das Offizierkorps des Regiments Bassigny unterzeichnete einen Protest: „sie würden sich nicht zur Verhaftung der Parlamentsräthe gebrauchen lassen." Das Regiment wurde kassirt. Einige der Adelsdeputationen wurden in die Bastille geworfen; aber man sah, daß man auch damit nicht weiter kam; vor Allem handelte es sich ja um Geldbewilligungen.

In äußerster Bedrängniß wandte sich Brienne an die Geistlichkeit, nur eine ganz kleine Geldsumme, 1,800,000 Francs, wagte er im Juni 1788 zu fordern; sie wurde mit einem Protest gegen alle Neuerungen abgeschlagen. „Nur Generalstände können Steuererhebungen bewirken." So sah sich Brienne von seinem

Stande abgewiesen, unter dessen Beifall er früher Reden gegen die Protestanten gehalten hatte. Drei Jahre später, März 1791, berichtet der preußische Gesandte: „Es war der Klerus, der im Juli 1788 der Krone den schlimmsten Stoß gab, der sie zwang, die Reichsstände zu berufen."

Die Geldnoth führte Brienne zu weiteren Fehlern: am 16. August 1788 erließ er eine Verfügung, nach welcher bis zum Schluß des Jahres 1789 der Regierung verstattet wurde, alle Zahlungen, mit Ausnahme derjenigen an die Armee, zur Hälfte in Papier zu machen; die Gnadenpensionen und ebenso die Zinsen der Staatsschuld sollten ganz in Papier zur Zahlung kommen. Um diesen Papieren Kurs zu verschaffen, hatte er am 8. August erklärt, daß die Justizreform, d. h. das Edikt vom 8. Mai 1788, vorläufig ausgesetzt, und daß man am 1. Mai 1789 die Generalstände berufen werde. Ueber die Art, wie diese zusammentreten und wie sie abstimmen sollten, hatte er schon im Juli die gesammte Nation aufgefordert, sich auszusprechen. In der That wollte er ihre Hülfe; er war gewiß, daß man sich vorwiegend gegen die Abstimmung nach Kurien erklären werde; er wollte, was Calonne 1787 versäumt hatte, durch den dritten Stand die Opposition von Adel und Klerus brechen.

Die Verheißung der Generalstände erreichte indeß ihren Zweck, Brienne's Kassenscheine zur Annahme zu bringen, nicht. Die Bank von Frankreich stellte die Zahlungen ein: er hatte keinen Kredit —, er war vollkommen fertig. Zwar würde er versucht haben, noch weiter zu regieren, doch sah man bei Hofe ein, daß es nicht möglich sei. Er mußte zurücktreten, um Herrn Necker die Durchführung des neuen Programms zu überlassen; Necker's Popularität sollte Geld schaffen. Am 26. August 1788 trat Necker, ebenso wie die rehabilitirten Parlamente von ungeheurem Jubel in Paris begrüßt, sein neues Amt an. Die Regierung war von Klerus, Erbadel und Erbrichterthum vollständig geschlagen; als man die Stände beschränken wollte,

hatten sie den stillschweigenden Pakt mit der Krone, auf dem das alte Frankreich beruhte, zerrissen.

Vergegenwärtigen wir uns die Gesammtlage der Dinge. Was war in den letzten fünfzehn Jahren geschehen?

Ludwig XVI. hatte eine Herkulesarbeit vorgefunden. Wie früher erörtert, war Frankreich der am meisten zurückgebliebene Staat in West-Europa; nirgend drückten die Lasten des Mittelalters und des neuen Staates stärker auf die Landbevölkerung; nirgend war die Gebundenheit von Handel, Verkehr und Gewerbe einengender als hier; nirgend waren die Vorrechte des Adels in Staat und Kirche größer; nirgend war zugleich das moralische Ansehen dieses Standes durch eigene Frivolität tiefer entwurzelt, nirgend hatte er seine Pflichten hervorragenden Dienstes für den Staat und der Vorsorge für seine Hintersassen weniger erfüllt, nirgend unerbittlicher seine Rechte gegen diese geltend gemacht. Und dabei gab es nirgend eine Litteratur, die so keck und schonungslos wie die französische die bestehenden Lebens- und Glaubensformen angriff, die, negativ so mächtig, positiv so wenig zu bieten vermochte.

Diesen Zuständen sollte ein wohlmeinender und ehrbarer Fürst abhelfen, dem es an Penetration und Willensstärke gebrach, der von Mißtrauen gegen sich selbst erfüllt war, während ihm in der nächsten Umgebung in den Interessen des Hofes, der Kirche, des Geburts- und Amtsadels der stärkste Widerstand begegnete.

Unzweifelhaft gebührt dem Könige das Verdienst, die Reform ernsthaft gewollt und auf verschiedenen Wegen erstrebt zu haben; die Bevorrechteten aber trifft der schwere Vorwurf, den Geboten des Patriotismus, den Anforderungen des Gemeinwohls in eigensüchtigstem Standesinteresse stets verschlossen gewesen zu sein; anstatt den König zu unterstützen, wie es ihre Pflicht war, waren sie ihm überall entgegengetreten, der Adel

sogar mit gewaffneter Hand. Es war ein übles Beispiel. Das alte Frankreich hat sich in diesem Kampf um die Reform zersetzt, es lag am Boden, ehe ein revolutionäres Wort gesprochen war.

Die verkehrte Maßregel der Wiederherstellung der Parlamente, zu der sich Ludwig im November 1774 gegen seine Meinung durch den Grafen Maurepas hatte bestimmen lassen, drückte den bevorrechteten Ständen die Waffen des Widerstands in die Hand; als dann die Parlamente wieder beseitigt werden sollten, deckte der Geburtsadel den Amtsadel, wie dieser jenen gedeckt hatte, und die Kirche unterstützte diesen Widerstand auf das Entschiedenste. Nicht im Juli 1789 sondern im Mai 1787 nahm die Revolution ihren Anfang; der Widerstand der Privilegirten hatte das Signal gegeben. Die Revolution von Unten, welche später eintrat, war in der That Dissolution; es waren nur noch offene Thüren einzustoßen; die Reformen, auf welche es ankam, waren von der Regierung selbst schon dargeboten. Auch war es nicht die Verzweiflung des Volkes, welche die Umwälzung erzwang; es hatte sich Manches gebessert; die Wegefrohnden, die Leibeigenschaft auf den Domänen waren weggefallen, die Taille war erleichtert, die Folter abgeschafft, die Binnenzölle waren beseitigt, Handel und Industrie hatten sich durch Staatsunterstützung gehoben, der Ackerbau war gefördert, der Wohlstand gewachsen; die auswärtige Lage war eine gute.

Aber der Augenblick war gekommen, wo die Regierung sich entschließen mußte, den Reichsständen das Steuerbewilligungsrecht zuzugestehen, die gesetzgebende Gewalt mit ihnen zu theilen. Die Form, in welcher sie zusammentreten und fungiren sollten, war nunmehr die dringendste Frage.

Der erste Akt des rehabilitirten Parlaments war, daß es am 25. September 1788 die Verordnung vom 8. August über

die Berufung von Generalständen mit der Bestimmung registrirte, daß dieselben in der Form von 1614 berufen werden sollten.

Die Form dieser alten französischen Generalstände war die der ständischen Verfassung des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts überhaupt; es fanden dort Berathungen, Vereinbarungen mit den gesonderten Ständen statt, aber keine Abstimmungen im modernen Sinn; auf der letzten Versammlung während der Regentschaft für Ludwig XV. war in getrennten Sälen berathen worden. Es lag klar vor, votirte die Versammlung nach diesem System, bei dem es ganz gleichgültig war, wie stark die einzelnen Stände, insbesondere der dritte, vertreten waren, so hatten Adel und Klerus, was sie wollten: die Beschlüsse des dritten Standes trafen sie nicht.

Die Regierung durfte keine Sonderung nach Ständen zugeben und mußte dies von vorn herein aussprechen. Fas est et ab hoste doceri: daß die den Reformen widerstrebenden Stände die Sonderung wollten, mußte genügen, das Gegentheil herbei zu führen. Mit der Verkündigung der Reichsstände mußte zugleich eine Verordnung über ihre Form und die Festsetzung eines nahen Einberufungstermins verbunden werden.

Das hatte Brienne nicht eingesehen, und Necker verstand es nicht besser. Der Mann der alten Schule, Calonne, und der Mann der neuen, Graf Brienne, hatten gewetteifert, die Regierung zu ruiniren; Necker, der Mann der Finanzen, arbeitete mit dem gleichen Erfolge.

Graf Brienne hatte das Ende seiner Verwaltung mit jenem Cirkular gekrönt, welches alle politischen Körperschaften, alle gelehrten Gesellschaften, alle Litteraten, alle Bürger aufforderte, freimüthig ihre Gedanken und Ansichten über Wahl, Form und Zusammensetzung der Reichsstände zu äußern und sie durch den Druck zu veröffentlichen. Immer tiefer mußte hierdurch die öffentliche Meinung aufgeregt werden; bisher hatte der dritte Stand außerhalb gestanden, jetzt rief man ihn herein und gab ihm das Wort. Der lange Haß gegen die Bedrückung,

Ueberlastung, Ausbeutung, die Wuth über den Zehnten, den die Kirche erhob, das waren gewaltige, elementare Kräfte, die nun aus dem Hintergrunde hervortraten. — Wenn die Regierung die Revolution haben wollte, so konnte sie nicht zweckmäßiger verfahren; sie hatte den Parlamenten gegenüber in der Verwaltung abdicirt, sie abdicirte nun auch in der Frage der Gesetzgebung, in der Frage der Reichsstände.

Und nicht genug mit der vorhandenen Erregung; man erhitzte sie weiter, indem man die Censur wegwarf: über 2500 Brochüren erschienen über die Reichsstände. Die eindrucksvollste unter ihnen war die des Abbé Sieyès, nachmaligen Grafen des Kaiserreichs, eines vom äußersten Ehrgeiz getriebenen, abstrakten Theoretikers. Er führte unter dem Titel „Was ist der dritte Stand?" das Folgende aus:

„Frankreich ist keine Monarchie sondern eine Aristokratie — von der kirchlichen Aristokratie, vom Klerus, schwieg der Abbé.

Die Aristokratie beherrscht und unterdrückt den König, das Ministerium, das Volk, die Gerechtigkeit und die Vernunft. Warum sollen sich 25 Millionen von einer halben unterdrücken lassen?

Erobert, kann der dritte Stand wieder erobern, die Nachkommen der Eroberer in die Wälder Franconiens zurückjagen.

Was ist der dritte Stand? Alles! er ist der Staat, der von ihm, in ihm und durch ihn lebt; geistig und materiell producirt er Alles, und er trägt alle Lasten.

Was ist der dritte Stand bisher gewesen? Nichts.

Was verlangt er? Etwas zu werden!" —

Anstatt sofort ein Wahlgesetz zu erlassen, welches verfügte, daß die Vertretung auf die Bauern ausgedehnt werden würde, daß die Vertretung dieses Standes ebenso stark sein müsse wie die von Adel und Klerus zusammen, berief Necker im November 1788 die Notabeln nochmals aus ihrem Grabe, um ihnen die Fragen vorzulegen: ob die Vertretung des dritten Standes ebenso stark sein solle wie die der beiden andern, ob nach

Ständen oder nach Köpfen abgestimmt werden solle, ob Grundeigenthum zur Wahlbefugniß nöthig sei?

Die Notabeln verneinten die erste Frage. Der zweiten Frage, von der das Schicksal Frankreichs abhing, wichen sie aus, indem sie sagten: dies hätten die Stände selbst zu entscheiden. Die dritte Frage wollte man nicht beantworten, weil man sich scheute, von vorn herein den nichtbesitzenden Adel auszuschließen.

Die Mehrheit überreichte dann schließlich eine Vorstellung: Der König möge die Verfassung des Königreichs festhalten, sie seien dafür bereit, auf ihre Steuervorrechte zu verzichten. Es war wieder ein Versuch, sich aus der Affaire zu ziehen: wenn sie wirklich etwas thun wollten, so mußten sie sich bereit erklären, die subvention territoriale auf sich zu nehmen.

Necker war nicht klüger als zuvor.

Endlich, Januar 1789, publizirte er die Wahlgesetze und zwar ohne Rücksicht auf das Votum der Notabeln. Alle Edelleute über fünfundzwanzig Jahr, ob Grundbesitzer oder nicht, sollen direkt wählen, der gesammte Klerus wählt, jeder Priester ist wählbar; für den dritten Stand gilt: jeder Franzose, der fünfundzwanzig Jahr alt ist, festen Wohnsitz hat und Steuern zahlt, wählt in seiner Gemeinde Wahlmänner; diese treten nach Bezirken zusammen — hier ist also indirekte Wahl, während die beiden andern Stände direkt wählen.

Im Ganzen wählen Adel und Klerus je 300, der dritte Stand allein 600 Abgeordnete. Die Abgeordneten zählten mithin nicht weniger als 1200 Köpfe. Diese Vertretung war viel zu zahlreich. Schlimmer war, daß nichts über die Form der Abstimmung entschieden, daß die Kompetenz der Stände ganz unnöthiger Weise über das gesammte Gebiet des Staatslebens ausgedehnt wurde, daß die Wähler ihren Abgeordneten Mandate ertheilen und Verzeichnisse ihrer Wünsche mitgeben sollten.

Diese letzte Bestimmung war dem altständischen System

entnommen, von dem man im Uebrigen abgegangen war. Es bildeten sich in Folge derselben permanente Wähler-Klubs; Frankreich wetteiferte in Erörterung seiner Gravamina.

Necker machte diesen Fehler aus Unerfahrenheit. Indem er den Wählern sagte: „ihr könnt Euren Abgeordneten Instruktionen ertheilen," gab er ihnen ein Anrecht, dieselben zu beaufsichtigen. Der Sinn der Wahlen ist aber der, daß der Wahlkreis in seinem Vertreter sein besseres Selbst sieht, ihm sein persönliches Vertrauen giebt.

In endloser Reihe zählen die Mandate, die cahiers der Bauern die Feudallasten auf, deren Abschaffung sie verlangen; man erstaunt über die Menge der Erhebungen und Abgaben.

Die cahiers der städtischen Wähler verlangen Rechtsgleichheit, Zugang zu den Staatsämtern, keine Kumulation der Aemter, Antheil der Generalstände an Gesetzgebung und Steuerbewilligung, Kontrolle der Finanzen, Schranken gegen die Willkür der Verwaltung, Abstimmung der Stände nach Köpfen.

Nichts war in diesen cahiers des dritten Standes, was man antimonarchisch nennen könnte; in vielen ist Dank an den König für die Berufung der Generalstände ausgesprochen.

Sieht man sich dagegen die cahiers der oberen Stände an, so findet man zwar auch den Wunsch nach Reformen ausgedrückt, aber nach Reformen im entgegengesetzten Sinne.

Alle Adels-cahiers fordern die Abstimmung nach Ständen, die Unterstellung der Provinzialverwaltung unter die Provinzialstände, die nach den drei Ständen zu bilden sind, die Ernennung der Offiziere nur auf Vorschlag der Provinzialstände. 75 cahiers verlangen, daß über die Armee nur unter Zustimmung der Generalstände verfügt werden dürfe, daß die Truppen den Eid dem König und den Generalständen zu leisten haben sollten; ferner, daß die fremden, die zuverlässigsten Regimenter der Armee an die Grenze gelegt würden — ohne Zweifel, damit sie nicht gebraucht werden könnten, um die Absichten der Regierung durchzusetzen.

Die cahiers der Geistlichkeit fordern der großen Mehrzahl nach die Abstimmung nach Ständen, die Aufrechterhaltung der kirchlichen Freiheiten und Rechte, die Besetzung der Kirchenstellen unabhängig von der Krone; die niedere Geistlichkeit ruft dazu nach Verbesserung ihrer Stellung. —

So ist allen cahiers der betäubende Ruf nach Reformen gemeinsam, aber diese Uebereinstimmung ist eine täuschende.

Die Konstituante.

Am 5. Mai 1789 wurden die Reichsstände zu Versailles in der salle des menus plaisirs eröffnet. Es ist kaum glaublich: nicht Einen Gesetzentwurf, nicht Einen Steuerentwurf hatte Necker vorzulegen — er hatte nichts vorbereitet als eine Rede. Und doch ging er ganz stolz und mit den besten Erwartungen in die Versammlung: in thöricht kindlichem Vertrauen nahm er an, daß sie ohne Weiteres die Staatsschuld garantiren werde. Dann habe man wieder Kredit und könne Alles machen.

Der König sagte bei Eröffnung der Versammlung: Er habe gern mit der Berufung der Reichsstände eine in Abgang gekommene Gewohnheit erneuert und damit hoffentlich eine neue Quelle für das Glück seiner Unterthanen eröffnet. Er habe große Schulden vorgefunden, sie seien durch einen ehrenvollen aber kostspieligen Krieg vermehrt worden. Indem neue Auflagen nöthig geworden, sei die Ungleichheit der Vertheilung derselben noch auffallender zu Tage getreten. Eine Sucht nach Neuerungen sei erwacht, die Weisheit der Versammlung werde sie beschwichtigen, und ihre Eintracht werde die heißen Wünsche des Souveräns, des ersten Freundes seines Volkes, zu ehren wissen.

Darauf erhob sich der Großsiegelbewahrer Barentin. Anstatt der Versammlung Gesetzesvorlagen namhaft zu machen, es waren eben keine vorhanden, zählte er eine endlose Reihe von

Dingen auf, die reformirt werden müßten. Die Regierung selbst schien von der Sucht nach Neuerungen beseelt, die der König eben getadelt hatte. Als nächste der zu erstrebenden Reformen hob er die der Steuern hervor; die Steuerfreiheit des Adels könne nicht fortbestehen, da dieser das Heer nicht mehr bilde, die des Klerus nicht, da die Armenpflege an die Gemeinden und an den Staat übergegangen sei.

Dann kam Necker mit einer dreistündigen Rede. Höchst fehlerhafter Weise schilderte er die Lage der Finanzen wieder günstiger als sie war; er sprach von einem Defizit von 56 Millionen, während dasselbe doppelt so hoch war; er schwieg von der schwebenden Schuld von 550 Millionen, d. h. von der Anticipation einer vollen Jahreseinnahme. Dann forderte er in der von Rousseau eingeführten sentimentalen Weise, in der er selbst sich gefiel, die Stände zur Eintracht auf. Ueber den Kern der Sache, ob nach Ständen oder nach Köpfen abgestimmt werden solle, sagte er kein Wort.

Trotz aller Niederlagen, trotz aller Versäumnisse und verkehrten Schritte der Regierung, trotz der Auflösung des alten Staatswesens und der Desorganisation der Verwaltung, trotz der Aufregung des Landes war noch immer nichts verloren, wenn die Regierung die richtige Stellung nahm, wenn sie entschlossen an die Spitze des dritten Standes trat, der die Reformen wollte, welche die Regierung brauchte. Die Mehrzahl der Abgeordneten des tiers état war unzweifelhaft royalistisch gesinnt. Zum Intendanten der Bretagne, Bertrand de Moleville, kamen Abgeordnete seiner Provinz, dem bretonischen Klub angehörig, aus dem sich später der Jakobinerklub entwickelt hat; sie erklärten ihm, sie wüßten nicht, was man von ihrer Thätigkeit verlange und wünsche. Es sei ihre Absicht, ganz für den König und die Wiederherstellung seiner Macht einzutreten, so daß Adel und Parlamente ihm keinen Eintrag thun könnten.

Solche Gesinnung blieb unbenutzt. Nichts als die vagsten Allgemeinheiten warf der Staat den Reichsständen hin. Necker

trieb kleines Spiel: er wollte die Stände sich gegenseitig bekämpfen lassen, um dann den günstigsten Moment zu ergreifen. Weiter reichten seine Dimensionen nicht, er war ein guter Verwaltungsmann, doch für die Durchführung einer Krisis war seine Kraft zu schwach. Die Zügel schleiften am Boden. Der, welcher sie zuerst zu ergreifen verstand, war voraussichtlich Sieger.

Es war klar, daß man jede Reform im Voraus abschnitt, wenn man an der Abstimmung nach Kurien festhielt. Die Regierung ließ die Entscheidung darüber in der Schwebe: obgleich sie durch Berufung einer doppelten Zahl von Vertretern des dritten Standes ihre Ansicht genügend präzisirt zu haben schien, hatte sie doch andererseits in Versailles drei Säle zu den Berathungen herrichten lassen, also getrennte Berathung in Aussicht genommen. Diese Doppelheit, dieser Widerspruch war eine von Necker's Finessen!

Die Frage kam sofort bei der Verifikation der Wahlmandate zur Entscheidung. Adel und Klerus versammelten sich und verificirten. Der dritte Stand fürchtete mit Recht das Präjudiz und zögerte. Wochen gingen hin, ohne daß es zu einem endgültigen Beschluß dieser Versammlung kam, auf welche Frankreich mit größter Spannung blickte, von welcher die Regierung wie das Land Alles erwartete. Mit diesem unentschlossenen Hinhalten schien Necker den stärksten Beweis seiner absoluten Unfähigkeit zur Regierung Frankreichs in solcher Krise zu geben; er gab einen noch stärkeren: er wies den Rath des einzigen Mannes zurück, dessen Kraft und Talent vermocht hätten, Frankreich durch diese Krise hindurchzuführen, — er wies Mirabeau zurück.

Dem alten Geschlecht der Grafen von Mirabeau entstammend — es waren Arighetti, französisch Riquetti, welche im dreizehnten Jahrhundert aus Pisa eingewandert waren — hatte Riquetti eine wilde, stürmische Jugend hinter sich, deren Folgen er leider nie zu überwinden vermochte, die ihm in seinem politischen Wirken feindlich geblieben ist.

Ihn entschuldigt allein in Etwas der allgemeine Hintergrund des zerrütteten und lüderlichen Familienlebens der höheren Stände in jener Zeit, denen er angehörte.

Sein Vater war ein wunderlicher Mann, einer der eifrigsten und angesehensten Vertreter des physiokratischen Systems; im Sinn der Befreiung des Ackerbaues gab er den »ami du peuple« heraus. Im Hause war der ami du peuple, der in der That für seine Bauern sorgte, ein sehr schlimmer Tyrann. Noch schlimmer war, daß er sich von seiner Frau getrennt hatte und mit einer Maitresse lebte.

Da er fürchtete, der Sohn werde die Partei seiner Mutter nehmen, schickte er ihn aus einer harten Schule in die andere, ließ ihn dann auf Corsica einen sehr ernsten Feldzug mitmachen, in dem Mirabeau große Neigung und Befähigung zum Soldatenhandwerk bewies. Darauf verheirathete ihn der Vater mit einer Marignane; man hatte sich über die Mitgift getäuscht: Mirabeau machte, wie schon vorher, Schulden; sein Vater ließ ihn in Fort Joux einsperren. Die ihm auf Ehrenwort gegebene Erlaubniß, sich in Pontarlier aufzuhalten, benutzte der Gefangene dazu, die siebzehnjährige Frau des siebzigjährigen Präsidenten der chambre des comptes, Monnier, zu verführen und mit ihr zu entfliehen. Er wurde zum Tode verurtheilt, sein Bild an den Galgen geschlagen. Sobald der Vater ihn ausfindig gemacht hatte, in Holland, ließ er ihn aufgreifen und wiederum festsetzen, diesmal in Vincennes. Den Mirabeau's waren die lettres de cachet Erziehungsmittel für ihre Söhne!

Die Gefangenschaft dauerte vier Jahre, dann ließ ihn der Vater, 1784, frei, und nun ging Mirabeau nach England, wo er sich in den Grundsätzen Montesquieu's bestärkte. Aber schon 1785 kehrte er zurück; im Juli des folgenden Jahres betrauten ihn Vergennes und Calonne, denen er für den auswärtigen Dienst empfohlen war, mit einer geheimen Mission nach Preußen. Er sollte als Reisender nach Berlin gehen, sich dort Friedrich nähern, unter dem Vorwande, daß er des Königs Geschichte zu

schreiben vorhabe. Gleichzeitig sollte er aber auch die preußischen Minister mit Gedanken bekannt machen, die man durch die Legation nicht anbringen konnte.

Wir wissen, in welche Geldverlegenheit Calonne schon 1785 gerieth; nun wußte man, daß der preußische Staat, daß die Geldinstitute desselben viel Geld hatten — Mirabeau sollte versuchen, ob er nicht den Finanzminister Struensee dazu vermögen könnte, daß die Bank oder die Seehandlung ein Anlehen von 125 Millionen gegen gute Prozente gewährten, oder erhebliche Summen gegen solche in der von Calonne gegründeten Bank von Frankreich anlegten.

Dazu kam sein eigentlich politischer Auftrag. Friedrich's II. Tage gingen zu Ende. Welche Richtung würde der Nachfolger einschlagen?

Den Versuchen Joseph's, Frankreich durch seine Schwester wie früher im Kielwasser der österreichischen Politik zu halten, standen weder Vergennes noch die Mehrzahl der Franzosen freundlich gegenüber; man fürchtete Oesterreichs Uebergewicht und wünschte sich von Oestereich, jedoch der Königin wegen nicht offen, loszuwinden, um so mehr, da die Pläne Joseph's die Pforte, den alten Bundesgenossen Frankreichs, entschieden bedrohten: schon gleich nach dem Tode Maria Theresia's hatte Joseph ein nahes Verhältniß zu Katharina auf der Basis gemeinsamer Niederwerfung der Pforte gesucht und nach mehrfachen Bemühungen gefunden. Als Katharina 1783 die Krim nahm, war Joseph bereit, sie zu unterstützen. Weitere Pläne waren im Gange.

Auch nach einer anderen Seite hin schien die Annäherung an das durch Joseph's Absichten gleichmäßig bedrohte Preußen geboten.

Holland war im amerikanischen Kriege nicht wie sonst, wie stets seit 1688, mit England gegangen, sondern gegen den Willen des Erbstatthalters dem Bündniß der Neutralen 1780 beigetreten.

Wenn es nun auch 1781 nach der unentschiedenen Schlacht an der Doggersbank gezwungen wurde, dies Bündniß aufzugeben, so blieb seine Stellung gegen England doch eine abweisende. Unter diesen Verhältnissen gelang es Frankreich, Holland völlig dem Schutze Englands zu entreißen, als sich Joseph 1784 vom Barriere-Traktat lossagte und die Freiheit der Schelde-Schifffahrt erzwingen wollte; Frankreich trat vermittelnd ein und setzte durch, daß die Schelde gegen eine Entschädigung von 10 Millionen Gulden, welche Holland zu zahlen hatte, geschlossen blieb; zugleich brachte Frankreich, indem es die halbe Summe zu zahlen übernahm, einen Allianzvertrag mit Holland zu Stande, der Holland zu seinem Vasallen machte.

Auf die Unterstützung Frankreichs zählend, erhob sich nun die republikanische, die sogenannte patriotische Partei gegen den Statthalter, dessen Partei England nahm. Es kam darauf an, Preußen von der Unterstützung des Statthalters, dessen Gemahlin Friederike Wilhelmine die Schwester des Prinzen von Preußen war, abzuhalten; denn war England Preußens gewiß, so schritt es mit bewaffneter Hand ein, begierig den Frieden von Versailles zu rächen, und die französische Regierung in ihrer traurigen Finanzlage war nicht im Stande, den Krieg aufzunehmen: der Verlust Hollands für Frankreich, der Triumph Englands war dann sicher.

Dies sollte Mirabeau hindern, ein ganz neues System, ein Bündniß zwischen Frankreich, Preußen und England vorlegen; dann waren Holland und auch die Pforte gerettet. Es stimmte das mit den Grundsätzen der Physiokraten: die Rivalität zwischen Frankreich und England war ein Handelskrieg; sobald die Zölle fielen, war überall Vortheil, Friede und Eintracht.

Mit dahin gehenden Instruktionen versehen, kam Mirabeau 1786 nach Berlin; er sprach noch den König, wandte sich besonders an Prinz Heinrich, den absoluten Partisan der französischen Allianz, und an den Herzog von Braunschweig, aber auch an Struensee und Hertzberg.

Die wichtigste Frucht seines Aufenthalts in Berlin ist sein mit Hülfe von Mauvillon verfaßtes Buch »de la monarchie prussienne«, trotz mehrerer Fehler und Irrthümer die beste Darstellung der Civil- und Militärverfassung unter Friedrich II. Er publizirte es 1788 nach seiner Rückkehr und widmete es seinem Vater.

Es sei allein die Nichtachtung der von Mirabeau vertretenen physiokratischen Prinzipien, welche die Fehler Friedrich's veranlaßt. Auf schmaler Basis habe Friedrich einen mächtigen Staat geschaffen; der Geist der Ordnung und der Regelmäßigkeit werde gepflegt; Denkfreiheit und religiöse Duldung seien thatsächlich vorhanden, auch eine unverächtliche politische Freiheit, soweit solche mit der Alleinherrschaft vereinbar. Ein Militärsystem sei eingeführt, welches nur weniger Verbesserungen bedürfe, um vollkommen zu sein, das Preußen mit 5—6 Millionen erlaube, den 20—23 Millionen Oesterreichs das Gleichgewicht zu halten.

Aber verkehrt sei das Abgabe-, das Zoll-, das Handelssystem, verkehrt die Behandlung des Ackerbaues.

Der deutsche Fürstenbund, die Vereinigung der mittleren und kleinen Fürsten, sei ein Meisterstück.

„Ihr Völker Deutschlands," schreibt er, „betrachtet die Standarte des Hauses Brandenburg als die Fahne eurer Freiheit. Vereinigt euch mit seiner Macht. Unterstützt sie, begünstigt ihre gerechten Erfolge, verhindert soviel ihr könnt, daß sie nicht auf Irrwege gerathe, sie sind ihr tödtlich, weil diese Monarchie keine andere sichere Grundlage als ihre Tüchtigkeit besitzt. . . . Möge der schützende Genius Europas und des Menschengeschlechtes über ihrem Schicksale wachen . . . . möge er sie auf den Gipfel der Größe und Macht führen, den sie nur durch Gerechtigkeit und Weisheit erreichen kann."

Schon vor dem Tode Vergennes', der im Februar 1787 erfolgte, kehrte Mirabeau von seiner höchst vertraulichen Mission nach Frankreich zurück; einen Erfolg seiner diplomatischen

Bemühungen hatte er weder nach der finanziellen noch nach der politischen Seite hin zu verzeichnen.

Als dann im August 1788 das Edikt über Berufung der Reichsstände und zur Jahreswende das Dekret über die Zusammensetzung erschien, war Mirabeau bereit, sich wählen zu lassen. Von seinen Standesgenossen freilich wurden starke Anstrengungen gegen seine Wahl gemacht; sie fürchteten seinen Eifer, seine Grundsätze, seine Beredtsamkeit, von der er vor den Gerichten Proben gegeben. Der Adel der Provence erklärte ihn seines Lebenswandels wegen für unwürdig der Wahl. Da nach dem Wahlgesetz jeder der drei Stände aus jedem Stande wählen konnte, stellte er sich nun dem dritten Stande vor, dessen Wahl für die sénéchaussée Aix auf ihn fiel.

In der ganzen Versammlung war Mirabeau der Einzige, der die Lage klar durchschaute, der sah, was auf dem Spiele stand. Er hatte an maßgebender Stelle erklärt, daß er in der Versammlung sehr monarchisch sein werde. Es komme darauf an, die königliche Gewalt zu stärken, um den Staat vor der hereinbrechenden Demokratie zu schützen. „Wie groß die Versammlung auch sein mag, sagte er sehr richtig, fünf bis sechs Männer werden immer die Heerde führen. Dieser Männer muß sich die Regierung ohne Bestechung versichern."

An dem Tage, an welchem nach einem Zögern von sechs Wochen der dritte Stand sich entschloß, eine entschiedene Stellung zu nehmen, wendete sich Mirabeau an Malouet, der Necker's Freund war. Ohne ihm zu verhehlen, daß er diese Sympathie nicht theile, drang er doch in ihn, um der Gefahr willen, in welcher der Monarch und die Monarchie sich befänden, ihm eine Unterredung mit Necker zu verschaffen. Er müsse dessen Plan kennen, wenn es ihm gelingen solle, die Invasion der Demokratie zu verhindern. Die verlangte Unterredung fand statt. Mirabeau redete zuerst. Necker blieb verschlossen und kalt. „Welche Propositionen haben Sie mir zu machen?" fragte er kurz; Mirabeau, durch den kühlen Ton gereizt, antwortete

stolz: sein einziger Vorschlag sei, die Unterredung abzubrechen. Damit verabschiedete er sich. Necker hielt ihn nicht zurück.

Er hatte die Hülfe des Mannes, der die Versammlung im Sinne der Regierung leiten konnte und wollte, hochmüthig verscherzt. „Euer Mann ist ein Gimpel", sagte Mirabeau zu Malouet, „er soll von mir hören."

Um der Regierung Zeit zu lassen, hatte Mirabeau den dritten Stand lange zurückgehalten; aber allmälig wurde die Gährung in Paris, die Empörung, daß keine Hoffnung sich erfüllen wollte, so stark, daß dies nicht länger möglich war. Am 10. Juni ließ Mirabeau durch Sieyès im Saale des dritten Standes den Antrag stellen: „daß die Vollmachten geprüft, Adel und Klerus eingeladen werden sollten, sich mit einzufinden." Der Zweck war, die Vereinigung, die Abstimmung nach Köpfen durchzutreiben. Der Antrag wurde angenommen. Am 12. Juni wählte die Versammlung den berühmten Astronomen Bailly zum Präsidenten, am 17. Juni war die Prüfung der Vollmachten beendet, mit großer Mehrheit konstituirte sich der dritte Stand als die Vertretung Frankreichs, als assemblée nationale. Mirabeau setzte durch, daß hierzu die Genehmigung des Königs eingeholt werde. „Wenn der König das Recht der Genehmigung nicht besäße, wollte ich lieber in Konstantinopel als in Paris wohnen. Nichts Schrecklicheres kann es geben als eine Aristokratie von 600 Personen, die sich morgen für unabsetzbar, übermorgen für erblich erklären und Alles an sich reißen könnte."

Die Versammlung beschloß in diesem Sinn, beschloß zugleich auch die Forterhebung der Steuern.

Es war eine Revolution des dritten Standes, wenn er sich selbstständig konstituirte, aber eine Revolution gegen Adel und Klerus, nicht gegen die Krone. Wollte man ihn nicht zwingen, auch gegen diese Revolution zu machen, so mußte man nach der Konstituirung des dritten Standes am 17. Juni den beiden anderen Ständen gebieten, sich mit ihm zu vereinigen; man

konnte aus Klugheit hinzufügen: „ihr seht, wir können nicht umhin.“

Das Gegentheil geschah. Nachdem der dritte Stand sich als assemblée nationale konstituirt hatte, beschwerten sich Klerus und Adel; sie wurden hierin höchst merkwürdiger Weise durch das Parlament von Paris unterstützt: eine Deputation erschien, den König um Auflösung der états généraux zu bitten, ihm hierfür die Unterstützung aller Parlamente in Aussicht zu stellen, der Parlamente, die einst die Parole der Berufung der Generalstände ausgegeben! Denselben Antrag stellte d'Espréménil im Saale des Adels: die Anmaßung des dritten Standes schien unerträglich; man sah, daß aus der Nationalversammlung eine Beschränkung der Privilegien hervorgehen würde; man wollte keine Beschränkung. Am Hof trat vor Allem der jüngste Bruder des Königs, Graf Artois, warm für die Rechte von Adel und Klerus ein, und auch die Königin mit dem Kreise, der sie umgab, nahm sich ihrer an.

Diesen Einflüssen gelang es, nicht blos den König sondern halbwegs auch Necker zum Eintreten für die Privilegirten gegen den dritten Stand zu bestimmen. Er erklärte zwar, an der Spitze der Minister, die Auflösung der Versammlung für zu gefährlich, andererseits aber fand er eine Repression des dritten Standes unerläßlich. Sein Rath war: man müsse Farbe zeigen und eine séance royale abhalten. Der König müsse sagen, daß die Dinge so nicht weiter gehen könnten, er müsse die Reformen, die schon in der Eröffnungsrede angezeigt waren, auf's Neue ankündigen, und dann bestimmen, daß die Stände in Fragen des Sonderinteresses getrennt, in Fragen des öffentlichen Interesses gemeinschaftlich zu berathen hätten. Diese Unterscheidung war schwer zu machen; immerhin war es doch Etwas, es erschien als eine Vermittelung, wenn auch bei jeder Frage jeder der Stände sagen konnte, daß es sich dabei um seine Sonderinteressen handle. Aber Necker, nur von Montmorin unterstützt, drang nicht völlig durch; der König entschied sich in anderem Sinne.

Am 20. Juni ließ man den Sitzungssaal des dritten Standes schließen, um ihn für die séance royale vorzubereiten. Damit gab man dem dritten Stande Zeit, sich zur Gegenwehr zu rüsten und den Streich zu pariren, ebenso wie Brienne 1788 Alles verdarb, als er zögerte, die Parlamente aufzuheben. Die Abgeordneten waren sehr erstaunt, ihren Saal geschlossen zu finden, Jedermann nahm an, daß die Hofpartei gesiegt habe, daß das lang erwartete Werk der Reform zu Boden fallen werde; der dritte Stand war um so mehr erstaunt, als er wie er meinen durfte sich bisher gar keine Fehler hatte zu Schulden kommen lassen. Man trat sehr besorgt und angstvoll in einem Ballspielhause zusammen, in dem man endlich Platz fand, und hier wurde auf den Antrag des Abgeordneten Mounier, eines der Gemäßigten, beschlossen, einen Eid abzulegen: „daß man sich nicht trennen werde, bis die Verfassung auf fester Basis errichtet sei." Der Eid wurde geleistet, wenn auch nicht mit der Begeisterung wie französische Darstellungen behaupten. Im Gegentheil, die Aeußerungen der Besorgniß vor dem Kampf mit dem Königthum waren überwiegend.

Die auf den 22. Juni anberaumte königliche Sitzung wurde auf den dreiundzwanzigsten verschoben. Der König erschien; es war das letzte Mal, daß er sich im königlichen Glanze zeigte. Von Frau und Tochter überredet zu Hause zu bleiben, erschien Herr Necker nicht. Dies Ausbleiben, das er dem Könige nicht einmal vorher angezeigt hatte, war eine Felonie ohne Gleichen, denn dadurch daß er, der liberale Minister, der Sitzung fern blieb, wurde von vorn herein der etwaigen Wirkung, die das Erscheinen des Königs hätte haben können, die Spitze abgebrochen. In der That wurde Necker's Abwesenheit in und außerhalb der Versammlung als Zeichen seiner Mißbilligung gedeutet, man gratulirte ihm und jubelte ihm zu, wo er am folgenden Tage sich sehen ließ; er nahm die Ovationen an, blieb aber im Ministerium.

Der König legte sein Programm vor: „die Beschlüsse des

dritten Standes vom 17. Juni sind ungesetzlich und nicht verfassungsmäßig, sie werden hiermit kassirt. — In Fällen des öffentlichen Nutzens sollen, aber nur wenn zwei Drittel jedes Standes dafür sind und wenn es der König gutheißt, gemeinsame Berathungen stattfinden. In Sachen der Religion hat der Klerus stets das Veto."

Dann wurden 35 Punkte für beabsichtigte Reformen verlesen. Schließlich erklärte der König: Sein Eifer für das öffentliche Wohl sei hinlänglich bekannt; er verdiene kein Mißtrauen. Ließen ihn die Stände im Stich, so werde er als wahrhafter Repräsentant der Nation allein handeln und das Glück seines Volkes begründen. „Ich befehle Ihnen, meine Herren, sich sogleich zu trennen und sich morgen früh, jeder in den Räumen seines Standes, zu versammeln."

Wenn nun aber nicht gehorcht wurde? Wie wollte man überhaupt weiter kommen, wenn man sich mit dem dritten Stande überwarf? Und dies Manöver machte Necker mit einem Könige, dessen Schwäche er kannte! Damals hätte er, wenn er klar sah, Alles daran setzen müssen, daß wenigstens der von ihm empfohlene Mittelweg eingeschlagen wurde. Falls es nicht geschah, mußte er seinen Abschied nehmen. Anstatt dessen zieht er am 23. Juni nur seinen Kopf aus der Schlinge und läßt es ohne Protest geschehen, daß die Krone in die Bresche geworfen wird für die Bevorrechteten, welche die Reformen, die die Krone seit funfzehn Jahren erstrebt hat, hindern oder im altständischen Sinne ausbeuten wollen.

Als der König den Saal verlassen hatte, begaben sich der Adel und ein Theil des Klerus in ihre Säle. Sehr ungewiß, sehr schwankend blieben die Abgeordneten des dritten Standes zurück. Nach einiger Zeit erschien der Ceremonienmeister Brézé und sagte dem Präsidenten Bailly: „Sie haben den Befehl des Königs vernommen." Da erhob sich Mirabeau. Er forderte die Anwesenden auf, daß sie im Gefühl ihrer Würde an der Heiligkeit des geleisteten Eides festhalten möchten. „Wenn man

Sie beauftragt hat, uns von hier zu entfernen", so wandte er sich an Brézé, „so lassen Sie Sich Befehle zur Anwendung von Gewalt geben, denn wir werden unsere Plätze nur vor den Bajonetten räumen."

Die Bajonette kamen nicht, obwohl 4000 Mann aufgestellt waren! Man that nichts, dem Widerstreben des dritten Standes Einhalt zu thun. Am 24. Juni trat die Mehrheit der Geistlichkeit zum dritten Stande, am nächsten Tage kamen 47 Edelleute, an ihrer Spitze der Herzog von Orléans und die „Amerikaner": Lafayette, Noailles, die Lameth zu ihm hinüber.

Der König wich wie immer, sobald sich Widerstand zeigte. Am 26. Juni Abends ließ er den Präsidenten des Adels, den Herzog von Luxemburg rufen und befahl ihm die Vereinigung mit dem dritten Stande.

Der dritte Stand hatte seine Revolution gemacht, wie sie 1787 und 1788 von Klerus und Adel ihm vorgemacht war. Damals war die Krone geschlagen worden, jetzt wurde sie, indem sie für die beiden oberen Stände eintrat, wieder geschlagen. So war die Krone in der denkbar verkehrtesten Position.

Mirabeau erkannte die schwere Gefahr der Lage; er suchte nach einer Ausgleichung. In jenen Tagen der Selbstkonstituirung des dritten Standes wendete er sich an den Grafen La Marck, der dem Hofe nahe stand, bei ihm das Entgegenkommen hoffend, das ihm Necker verweigert hatte: Aus den Verwickelungen sei nicht mehr heraus zu kommen ohne eine Verfassung, die mehr oder weniger der englischen ähnlich sei. Es sei nicht seine Schuld, wenn er dazu gedrängt werde, Führer einer Volkspartei zu werden. Er beklagte in den Tagen, in denen er Brézé zurückgewiesen hatte, die Steuerlosigkeit des im Sturme schwankenden Staatsschiffes, das weder durch die Hartnäckigkeit der Aristokratie noch durch die Phrasen Necker's gerettet werden könne. Er verlangte, daß man im Schlosse von seinem guten Willen erfahre.

Im Schlosse herrschten ganz andere Gedanken. Zwar der König schien sich in den Ungehorsam des dritten Standes zu finden; er hatte durch seine Unterredung mit dem Herzog von Luxemburg bewirkt, daß der Adel am 27. Juni, erzürnt und grollend, im Saale des dritten Standes erschien; er hatte sich nicht durch die sophistischen Ausführungen des Herzogs dazu bewegen lassen, dem Verlangen des Adels, der sich nicht als Stütze des Thrones gezeigt, der das Beispiel zum bewaffneten Widerstande gegeben hatte, zu willfahren, ihn jetzt gegen den dritten Stand zu schützen.

Bei dieser Stellung des Königs schien das Wesentliche erreicht, um rasch vorwärts zu kommen: die Berathung in Einer Versammlung; freilich fehlten im Ministerium noch immer die Gesetzentwürfe. Aber durch den Einfluß der Hofpartei, der Königin, des Grafen Artois ließ sich der König wieder aus den Bahnen lenken, in welchen die Dinge trotz der Fehler der ersten sieben Wochen, vielleicht schließlich doch noch in leidlichen Fluß gekommen wären. Nachdem man gesehen, daß die Verkündigung des königlichen Willens nicht genügt hatte, den dritten Stand zu bändigen, sah man sich nach anderen Mitteln um; man hielt dem Könige vor: „man müsse Truppen zusammen ziehen, die Aufregung in Paris, die wirkliche und die durch die Agitation künstlich hervorgebrachte, sei zu groß; 30,000 Mann müßten nach Versailles heranbeordert, die Versammlung, in welcher der dritte Stand seinen Willen durchgesetzt, müsse beseitigt und Paris gezügelt werden." Was am 23. Juni mißlungen, sollte mit offener Gewalt durchgesetzt werden.

Der König gab nach, schwankend wie immer; deutsche und schweizer Regimenter wurden unter dem Herzog von Broglie nach Versailles herangezogen.

Als die Bewegungen der Truppen sich markirten, wies Mirabeau in der Versammlung auf die Gefahren hin; er durchschaute die Absicht und fürchtete die Wirkung auf die Versammlung. Man werde sagen, die Berathungen seien nicht

mehr frei; um sich frei zu zeigen, werde die Versammlung extreme Beschlüsse fassen, die über das Ziel hinausschießen würden. Die Provinzen würden unruhig werden, wenn sie die Versammlung bedroht glaubten, auch den Truppen sei es gefährlich, so nahe am Centrum der Bewegung zu stehen; oft seien große Umwälzungen aus geringfügigerem Anlaß zum Ausbruch gekommen. In diesem Sinne wurde auf seinen Antrag am 8. Juli eine Adresse an den König beschlossen; sie stellte die vornehmste ihrer Forderungen mit den Worten: „Wir beschwören Sie, Sire, ziehen Sie die Truppen dahin zurück, woher Ihre Rathgeber sie geholt haben; unsere Treue gebietet uns Widerstand." Rivarol, als litterarischer Kritiker gefürchtet, sagte von dieser Adresse: sie enthalte zu viel Liebe für so viel Drohung, und zu viel Drohung für so viel Liebe.

Der König erwiderte am 10. Juli: Die Gegenwart der Truppen sei nöthig zur Erhaltung der Ordnung. Wenn der Versammlung die Truppen lästig seien, so sei er bereit, dieselbe auf ihren Wunsch nach Noyon oder Soissons zu verlegen und sich selbst, um mit ihr in Verbindung zu bleiben, nach Compiègne zu begeben. — So wurde Mirabeau's warnende Adresse zurückgewiesen.

Das Urtheil über die falsche Haltung der Regierung, das wir ausgesprochen, über den Weg, den sie einzuschlagen hatte, ist nicht das Urtheil des Historikers post festum. In gleichem Sinne lauten nicht nur die Zeugnisse betheiligter Männer, Bertrand de Moleville's und Mirabeau's; ein ganz unbefangener Beobachter, kein Anderer als der preußische Gesandte Graf Goltz, berichtet bereits Mitte Mai: „Der dritte Stand ist für die Regierung gut disponirt; sie bekommt soviel Geld als sie will, wenn die bevorzugten Stände gleichmäßig herangezogen werden und den Generalständen die Kontrolle der bewilligten Steuern zugestanden wird. Der König von Frankreich kann hierdurch mächtiger als jemals werden." Und vierzehn Tage später: Es werde keine Vermittlung unter den drei Ständen zu Stande

kommen. „Wenn der dritte Stand klug ist, so ladet er den niederen Klerus und den der Reform günstig gesinnten Theil des Adels zu sich ein und erklärt sich dann für die Versammlung der Stände." Ferner: „der dritte Stand wird sich nach Prüfung seiner Vollmachten konstituiren, und zwar als Generalstände, um sich mit der Krone gegen Adel und Klerus zu verständigen." Kurz bevor am 17. Juni die Konstituirung erfolgte, schreibt er von den Anstrengungen, die am Hofe gegen den dritten Stand gemacht würden, und fügt hinzu: „der König würde wohl thun, sich auf den dritten Stand zu stützen." Nach der königlichen Sitzung vom 23. Juni berichtet er dann: „Seit einigen Tagen zeigt sich bei den gardes françaises, bis dahin ausgezeichnet durch ihre Disziplin, ein böser Geist der Insurrektion." Später folgt ein Bericht, in dem es heißt: „Nichts ist peinlicher als die Situation dieses Königs, umgeben von Leuten, deren Interesse es ist, den dritten Stand zu vernichten, dem der König in seinem Herzen den Vorzug giebt und dem die Umstände solchen Impuls gegeben haben, daß man ihn nicht bekämpfen kann, ohne das Königreich in Flammen zu setzen. Eröffnete man wirklich den Kampf gegen ihn, die Revolte würde in allen Provinzen ausbrechen und die Truppen würden nicht halten."

So sah ein unbetheiligter Politiker die Dinge; der Kampf wurde eröffnet, die Voraussagung traf wörtlich ein.

Am 3. Juli trat der erste Stand gesondert in seinem Saale zusammen und beschloß, an der königlichen Erklärung vom 23. Juni festzuhalten: Die gemeinsame Berathung sei die Ausnahme, die gesonderte die Regel; die Unterscheidung und Unabhängigkeit der Stände, die Abstimmung nach Ständen sei ein unverletzlicher Grundsatz der Verfassung; derselbe könnte nur durch übereinstimmendes freies Votum jedes der drei Stände für sich aufgehoben werden.

Es war eine Kriegserklärung. Am 11. Juli erhielt Necker seine Entlassung mit der Weisung, sofort abzureisen — er gehorchte; ein Ministerium aus Hofleuten und Beamten wurde

ernannt, an der Spitze Baron Breteuil, der Freund der Königin; ferner der Intendant Foulon, dann Laporte, endlich Broglie, derjenige der französischen Feldherren, der im siebenjährigen Kriege noch am erträglichsten abgeschnitten hatte. Das Ministerium kam gar nicht vollständig zusammen, da Niemand gern Theil daran haben wollte. Aber es bedeutete das Eintreten der Krone für Adel und Klerus, die dies wahrlich nicht um den König verdient hatten.

Die Ereignisse nahmen einen sehr schnellen Verlauf.

Seitdem die Generalstände zusammen getreten waren, hatte die Spannung und Agitation in Paris einen hohen Grad erreicht, lebhaft unterstützt vom Herzog von Orléans. Seine Gravamina gegen den Hof, seine Stellung kennen wir aus jener séance royale vom 19. November 1787. Er glaubte den König weit zu übersehen, nannte ihn nur den „Tropf" — allerdings konnte er besser Konversation machen. An Charakterstärke war ihm der König überlegen; der Herzog war ein schwacher Mensch, der sich in Popularität gefiel. Seine Umgebung sagte ihm, der König müsse ihn zum Generalstatthalter machen oder sogar ihm die Krone abtreten. Von solchem Ehrgeiz verblendet, gab er Geld über Geld und das wurde ihm leicht, da er über 12 Millionen Francs Rente verfügte.

Den Mittelpunkt des Pariser Treibens, des Spiels und der Prostitution bildete der zu diesem Zwecke gegen hohe Miethe vom Herzog von Orléans vergebene Garten des palais royal. Dort versammelte sich allabendlich eine große Menge; einige Advokaten führten das Wort. Unter ihnen der erste Camille Desmoulins, neben ihm Danton. „Kommt mit mir ins palais royal," sagte dieser seinen Freunden, „und schreit mit mir, es ist dort viel Geld zu verdienen."

Am Nachmittag des 12. Juli, eines Sonntags, trat Camille Desmoulins an ein Fenster im Café Foy des palais royal und sprach zu den auf der Straße Versammelten: „ich komme von Versailles, Necker ist verbannt. Es ist die Sturmglocke

einer neuen Bartholomäusnacht, einer Bartholomäusnacht in der die Patrioten niedergeworfen werden sollen. Diesen Abend kommen die Deutschen und Schweizer, uns zu erwürgen. Es giebt nur eine Rettung, wir müssen uns bewaffnen; kein Augenblick ist zu verlieren." Tausendfacher Ruf „zu den Waffen, zu den Waffen!" antwortete. Die Waffenläden wurden geplündert, die gardes françaises fraternisirten mit den Bürgern. Der Herzog von Orléans hatte ernsthafte Versuche gemacht, die Disziplin der Garnison zu erschüttern, er hatte Geld zu Bewirthungen gegeben, wie Goltz berichtet; nun waren die Leute so weit, daß sie Partei für die Bewegung nahmen und sich entschlossen zeigten, die Stadt mit den Bürgern gegen die aristokratischen Reaktionäre zu vertheidigen.

Schon in den Tagen der séance royale hatten einige Kompagnien gardes françaises den Gehorsam verweigert. Den Befehl, die Kasernen nicht zu verlassen, beantworteten sie damit, daß sie am 25. Juni ausbrachen und in einem Haufen ins palais royal marschirten. Jubelnd empfing und bewirthete man sie dort. Am 30. Juni wurden elf Mann als Rädelsführer des Ausbruchs arretirt und in das Gefängniß der Abtei gebracht. Im palais royal wußte man bald, was geschehen war. Es wird zur Befreiung der Märtyrer der Tyrannei aufgefordert. Ein großer Haufe zieht los, schlägt die Thore ein und befreit die Arretirten mit Gewalt, bringt sie wieder triumphirend ins palais royal. Mehr und mehr gardes françaises kommen ins Palais, durch die Dirnen dorthin gelockt. Wer kommt, schwimmt in Champagner und Ueberfluß und hat bald drei oder vier Dirnen an seinem Halse, abgesehen von den Küssen der entzückten Patrioten. — Dies waren üble Zeichen, aber es war doch nur die Garnison von Paris.

Nun kamen die Truppen von Versailles unter Führung von Bezenval heran. Das Verfahren der Regierung war kopflos: man hätte sich der Stadt Paris bemächtigen müssen, bevor man die Minister entließ, aber man hatte damit angefangen,

seine Absichten zu zeigen. Bezenval, ein großer Held in den Salons der Königin, hatte zu dieser Bewegung getrieben; jetzt, als es darauf ankam zu beweisen was er konnte, benahm er sich nicht als Held. Allerdings war seine Instruktion unglücklich genug gefaßt: „man sollte mit Mäßigung vorgehen und nur bei Excessen zu den Waffen greifen", oder nach anderer Version, „von den Schußwaffen keinen Gebrauch machen." Das Regiment Royal-Allemand und andere Truppen sollten gegen Abend des 12. Juli unter Prinz Lambesc den Platz Louis XV. säubern; an der Spitze der Volkshaufen stellen sich die gardes françaises entgegen und geben Feuer auf die Dragoner. Das war doch gewiß ein Exceß! Aber die Truppen wurden in der Nacht zurückgezogen, Bezenval kampirte mit ihnen auf dem Marsfelde.

Was beabsichtigte man mit den Truppen, wenn man sie nicht gebrauchen wollte? Wohl hatten von den sechs Bataillonen des Regiments der gardes françaises, Oberst Duc du Châtelet, als sie am Abend des 12. Juli alarmirt wurden, die meisten den Dienst versagt und waren mit ihren Unteroffizieren zu den Aufständischen übergegangen; aber dies Regiment war ja auch seit sechs Wochen mit allen Mitteln der Verführung bearbeitet worden. Schickte man die Truppen von Versailles, die deutschen und die schweizer Regimenter, nur ernsthaft vor, zeigte man den Aufständischen, daß sie nicht ohne Weiteres durchdringen konnten, so war damit die Disziplin der Truppen erhalten, wenn nicht stärker befestigt.

Anstatt dessen ließ man sie thatlos dem Aufstande gegenüber; sie sahen in welchem Ueberfluß die gardes françaises in Paris schwelgten, sahen die Ovationen, deren Gegenstand diese waren, — und sie sollten sich draußen mit der knappen Kost und dem zuschauenden Dienst des Lagers begnügen? Die Desertion begann, sie soll in den acht Tagen nach dem 14. Juli 6000 Mann betragen haben.

Daß der Herzog von Orléans hierbei nicht unbetheiligt war, ist unwiderleglich nachgewiesen; er sorgte aber auch auf

andere Weise für Mittel des Widerstandes: er befahl seinem Hausschlosser in höchster Eile 600 Piken anzufertigen. Dafür bezeichnete ihn der Aufstand als seinen Helden: seine Büste wurde mit der Necker's, von Trauerflor umhüllt, durch die Straßen getragen; riesige Plakate bedeckten die Straßenecken: „Zeige Dich, Herzog von Orléans, würdiger Nachkomme Heinrich's IV., stelle Dich an die Spitze der Hunderttausende, die Dich erwarten." Er hoffte jetzt mindestens zum Generalstatthalter des Königreichs ausgerufen zu werden.

Die Nacht zum 13. Juli vergeht in höchster Aufregung; die Bäckerläden und Octroi-Häuser werden gestürmt, die Waffenläden ausgeraubt, mit dem Schrei nach Brod und Waffen durchziehen Haufen von Gesindel die Straßen. Das Kloster der Lazaristen wird genommen, die Keller werden erbrochen: später fanden sich hier dreißig Leichen von solchen, die sich todt gezecht. Die guten Bürger schlossen sich ein oder zogen die Bettdecke über die Ohren.

Auch den Tag über bleibt Paris in den Händen der Massen, d. h. der Banditen. Die Führer der Rottirung sind naturgemäß die, welche am dreistesten und keckſten vorgehen, wie in jeder Volksversammlung der Recht behält, der die dicksten Farben aufträgt und das Meiste verspricht. So blieb auch der Versuch der Einrichtung einer Bürgergarde, welche von den auf dem Stadthause zusammentretenden Wahlmännern angeordnet wurde, um die Ordnung herzustellen, ohne wesentlichen Erfolg.

In der Nacht vom 13. zum 14. Juli erklärt das palais royal, in welchem sich das Tribunal „des beleidigten Frankreich" konstituirt hat, den Grafen Artois, Broglie, Bezenval, Breteuil und eine Reihe Anderer in die Acht des französischen Volkes und außer dem Gesetz; es sichert demjenigen Belohnung zu, der ihre Köpfe ausliefert. Diese Erklärung wird ausgefertigt und den Betheiligten zugestellt. Flesselles, prévôt des marchands, d. h. erster Magistratsbeamter, wird für einen Verräther erklärt, weil er keine Waffen herausgeben will; man fordert ihn vor

das Tribunal und läßt ihn vom Stadthause holen. Auf dem Wege streckt ihn ein junger Mann durch einen Pistolenschuß nieder.

Am Morgen des 14. Juli werfen sich die Massen zunächst auf das Invalidenhotel. Der Gouverneur Sombreuil vertheidigt den Platz nicht; von den Invaliden selbst unterstützt, dringen sie ein und erbeuten dort 28,000 Gewehre und einige Kanonen, trotz der Nähe Bezenval's, der sich nicht rührt. Dann wendet sich das Volk in spontaner, instinktiver Bewegung gegen die Bastille: sie ist die Zwingburg, das Symbol der Willkür und des Despotismus, sie beherrscht mit ihren Kanonen die Vorstadt St. Antoine, das Arbeiterviertel, in den Kerkern der Bastille schmachten die politischen Gefangenen!

Für die Vertheidigung der Bastille waren keine Vorbereitungen getroffen; die Besatzung bestand aus 82 Invaliden und 32 Schweizern, an Proviant waren zwei Sack Mehl vorhanden.

800—900 gardes françaises, an ihrer Spitze Sergeant Hullin und d'Elie, ein ehemaliger Offizier des régiment de la Reine, führen ungeheure Volksmassen, darunter eine Menge neugieriger Zuschauer heran. Es wird mit dem Kommandanten de Launay, einem höchst milden, menschenfreundlichen und zugleich militärisch ehrenfesten Manne verhandelt. Er erklärt, er habe keine Staatsverbrecher, keine politischen Gefangenen; der Forderung, die Geschütze aus den Scharten zurückzuziehen, giebt er nach und verspricht, das Feuer nicht selbst zu eröffnen; Angriffe aber werde er abweisen.

Gegen zehn Uhr beginnt das Flintenfeuer der Angreifer, ein paar Geschütze werden dann vom Invalidenhotel herangebracht — bis fünf Uhr wird dem Feuer nicht geantwortet. Um diese Zeit überläßt de Launay sogar das vorliegende Wachthaus und die erste Brücke den Massen ohne Widerstand. Als nun aber die gardes françaises gegen die zweite Brücke vorgehen, läßt er feuern. Zehn oder zwölf Kartätschladungen in die dicke Masse, die sich hinter den Angreifern drängt, werfen

825 Todte und Verwundete nieder. Die Invaliden selbst erschrecken über die Wirkung und das Blutbad, aber sie erschrecken auch über die Massen: es ist ganz Paris, das sich um die Bastille drängt.

Hullin und d'Elie rufen den Invaliden zu: es solle Niemand ein Leid geschehen, sie sollen öffnen; »foi d'officier« versichert d'Elie. Die Invaliden haben keine Lust sich auszusetzen, sie werfen die Brücke nieder, der Haufe dringt ein. De Launay, der von Bezenval einen Zettel mit dem Befehl bekommen hat, sich bis aufs Aeußerste zu halten, stürzt hinab in die Pulverkammer, das Schloß sammt seiner Umgebung in die Luft zu sprengen; mehrere Invaliden eilen ihm nach und hindern ihn mit Gewalt. In den Kerkern finden die Angreifer sieben Gefangene vor: vier, die wegen Schulden eingesetzt sind, einen jungen Mann, der auf Wunsch seiner Familie dort festgehalten wird, die beiden anderen sind Schwachsinnige.

D'Elie und Hullin wollen ihr Wort halten, aber sie können es nicht. Die Haufen werfen sich auf de Launay, sie mißhandeln und verwunden ihn, reißen ihm die Haare aus. „Gebt mir den Tod" ruft er und tritt Einem aus dem Haufen vor den Leib. Man stößt ihn nieder. „Die Nation verlangt den Kopf des Ungeheuers." Ein Koch — dieser hatte den Fußtritt bekommen — schneidet ihm mit dem Taschenmesser den Kopf ab. Der wird auf eine Heugabel gesteckt und mit dem Flesselles' umhergetragen. Noch fünf Offiziere werden niedergehauen.

Die Armee von Versailles blieb unthätig, Broglie machte keine Miene, Hülfe zu bringen. Der Aufstand der Hauptstadt und der Fall der Bastille ließen ihn den Kopf verlieren, im Schlosse zu Versailles herrschte Verzweiflung. Breteuil und Broglie schlugen vor, der König möge mit den Truppen nach Metz zurückgehen, wozu Graf Artois, die Prinzen Condé und Conti und ein Theil des Adels sich anschickten. Der König lehnte ab, aus Besorgniß, der Herzog von Orléans möchte dann zum König ausgerufen werden; er fürchtete den Bürger-

krieg und zog vor, Hülfe bei der Versammlung des dritten Standes zu suchen, bei denen, die er eben hatte zu Paaren treiben wollen. Zu Fuß, von den Grafen Provence und Artois begleitet, begab er sich am 15. Juli in die Versammlung. „Ich bin entschlossen, mit meinem Volk zu gehen, ich vertraue mich euch an; ich habe den Truppen Befehl gegeben, sich von Paris und Versailles zurückzuziehen."

So unterwarf sich der König der Versammlung und der Stadt Paris.

Artois, Condé, Conti entflohen, sie begaben sich ins Ausland. Aufs Schwerste in Haltung und Disziplin erschüttert, marschirten die Truppen in ihre Garnisonen zurück. Am 17. Juli ging der König, von hundert Abgeordneten begleitet, nach Paris, um Paris weiter Vertrauen zu zeigen; thatsächlich brachte er damit dem Volk seinen Glückwunsch zu dem Siege dar, den es gegen ihn selbst erfochten. — An Stelle des ermordeten Flesselles war Bailly, der erste Präsident der Nationalversammlung, am 15. Juli zum Maire erwählt worden (die Bezeichnung maire wurde erst jetzt anstatt der früheren, prévôt des marchands, beliebt); er empfing den König im Stadthause mit den Worten: das Volk habe seinen König wieder erobert; und Lafayette, vom ebenfalls neugewählten Stadtrath zum Kommandanten der Bürgerwehr ernannt, überreichte dem Könige die Kokarde mit den Farben der Stadt Paris, Blau und Roth, denen er das Weiß der Bourbonen hinzugefügt hatte. Als der König die Kokarde an seinen Hut steckte, brach ungeheurer Jubel aus, eine allgemeine Verbrüderung fand statt.

Und so stark war die monarchische Gesinnung doch noch, daß die Wahlmänner berathen hatten, ob sie den König nicht knieend zu empfangen hätten. Wie sehr die Regierung auch geschlagen war, die Bewegung stand vor dem Throne still, noch hielt die Monarchie! Aber weder Bailly noch Lafayette hatten so viel Autorität, daß sie der Wuth des Volkes hätten Einhalt thun können. Die Mordthaten hörten nicht auf, das palais

royal war eifrig, „die Feinde des Volks" zu proskribiren: nach seinen Memoiren hat Lafayette in den Tagen vom 14.—22. Juli mehr als zwanzig Menschen, die als Volksfeinde verfolgt wurden, der Rache des Pöbels entrissen. Foulon aber, den Minister vom 11. Juli, und seinen Schwiegersohn Berthier konnten Bailly und Lafayette nicht retten, obwohl Foulon im letzten Winter 60,000 Francs für die Armen verausgabt und Berthier, der als Intendant der Isle de France die Veranlagung der taille geregelt, die Bauern dabei um 25 Prozent erleichtert hatte.

Im Gefühl der verletzten Autorität und unter der Herrschaft der alten Tradition von der Verbindung und Zusammengehörigkeit der Krone mit Adel und Klerus, hatte man sich mit dem dritten Stande überworfen, hatte man den Degen ergriffen; der Degen zerbrach, indem man zum Hiebe ausholte, richtiger noch: der Arm, der ihn führen sollte, versagte.

Auf das Signal von Paris sprengten die Wogen des Hasses gegen Druck und Vorrecht Schleusen und Dämme, eine große Sturmfluth riß das alte Frankreich in den Abgrund.

Mit dem 14. Juli sind die Behörden in jeder Stadt von dem Gutbefinden eines Haufens Wilder, eines Haufens von Kannibalen abhängig. Die Steuererhebung hat aufgehört, alle Steuerbeamten sind in Todesgefahr, sie werden vertrieben oder haben sich in der Angst verkrochen; ebenso die Douaniers; Salz und Taback kommen in großen Transporten über die Grenze herein. Die Oktrois der Städte werden aufgehoben, die Taille geht nicht ein. Nur Klerus, Adel und einige gute Bürger zahlen: Unordnung und Widerstand kommt von denen, die nichts zu verlieren haben. Die Intendanten, Parlamentsräthe, Subdelegirte, grand-prévôts, baillifs, lieutenants de la maréchaussée, Kommandanten der Truppen — sie Alle wissen nach de Launay's, Foulon's, Berthier's Ermordung, was es kostet, die Pflicht zu erfüllen. Die lokale Insurrektion faßt sie am

Kragen: die Kommandanten der Truppen zu Dijon, zu Caen, zu Rennes werden eingesperrt.

In den großen Städten erhalten die neugebildeten Bürgerwehren, „die Armee der Furcht um das Eigenthum", noch einen Schein von Ordnung, aber auf dem flachen Lande rast der Bauernkrieg, wie er seit den Tagen der Jacquerie nicht dagewesen. Die Wälder werden von den Patrioten der Dörfer verwüstet, das Wild wird niedergeschossen, die Fischteiche werden ausgefischt, die Taubengehege vernichtet. „Die Aristokraten" ist der neue Name für die Feinde des Volks; die Advokaten und Prokuratoren, die Vertreter des tiers état, versehen ihre Wähler mit aufhetzenden Stichwörtern.

Dazu nun leidet das Volk Hunger. Die allgemeine Auflösung hemmt die Cirkulation: „auch wenn wir Ueberfluß an Getreide hätten", schreibt der Intendant des Languedoc, „würden wir Hunger leiden." Im Süden war die neue Ernte schlecht, im Centrum und Norden gut, aber Jeder sorgt nur für sich, keine Gemeinde läßt Getreide ausführen. Nach der Auffassung des Volkes indeß kommt die Noth von den Aufkäufen, von der Verschwörung gegen das Volk. Die Getreidehändler werden ermordet. Nun kommen die Vagabunden, Wilddiebe, Verbrecher hervor — es giebt ja keine maréchaussée mehr. Das Volk, dem seine gewohnten Führer fehlen, wird ängstlich.

Im Osten tobt der Bauernkrieg am heftigsten. „Der gute König will unser Glück, nieder mit den Steuerbeamten und Seigneurs!" Die Register und Urkunden werden verbrannt, die Schlösser vernichtet. Ebenso die grundherrlichen Abteien und Klöster. „Nur Ein Schloß soll übrig bleiben, rufen hier und da die Bauern, das des Königs." Niemand rafft sich zur Vertheidigung gegen die brutalen Massen auf. „Wir brauchen keine Heruler, keine Hunnen und Vandalen", sagt Mallet du Pan, „sie sind mitten unter uns." Der Barbar, das ursprüngliche Thier kommt wieder heraus; es tödtet mit Hohn und tanzt auf den Trümmern.

Außer Stande, den Kampf aufzunehmen, verwöhnt durch sein Salonleben, flieht der Adel. 1200 adlige Familien retten sich nach Basel. Unbekannte Gefahren und panischer Schrecken überall; auch auf den Dörfern bewaffnet man sich; in den Städten werden die Kommandanten gezwungen, die Arsenale zu öffnen. Wehe ihnen, wenn sie Widerstand leisten! 400,000 Gewehre sind nach dem 14. Juli ausgehändigt worden.

Nun sind die Sklaven die Herren — aber beherrscht vom Hunger und Argwohn! — Das ist die Julirevolution von 1789. In vierzehn Tagen war das alte Frankreich in Scherben geschlagen; die Privilegirten hatten keinen Widerstand geleistet!

Was stand nun noch in Frankreich? Etwa die Armee? Die Armee hatte nur da gehalten, wo entschlossene Führer an ihrer Spitze waren. Der großen Masse nach lief sie zum Feinde über oder versagte den Dienst. Es zeigten sich die Folgen davon, daß die Könige von Frankreich seit 200 Jahren keine Soldaten mehr gewesen waren, daß sie nur das Hofkleid trugen. Das persönliche Verhältniß zur Krone, wie es sich in Deutschland erhalten hatte, fehlte. Das Versagen der Armee, ihr theilweiser Uebergang zu den Aufständischen in Paris hatte die Tage des 12.—14. Juli entschieden. Mehr als ein Mal hat Robespierre in seinen späteren Reden bekannt und hervorgehoben, daß die Revolution dem Patriotismus der Armee zu danken sei, daß die Armee durch heiligen Ungehorsam gegen verruchte Befehle der Unterdrückung ein Ziel gesetzt, die Souveränität des Volkes gewahrt habe.

Neben der Krone, welche aus dem Sturm nur den Namen gerettet hatte, neben dem machtlosen, mittellosen und willenlosen Herrscher, berathen durch einen rathlosen Minister — Necker kehrte am 27. Juli zurück — war jetzt die einzige moralische Autorität die Nationalversammlung, die einzige organisirte Macht

die Nationalgarde. Alles hing davon ab, ob die Nationalversammlung, zu deren Schutz sich die elementaren Kräfte erhoben hatten, sich über diesen behaupten oder ob die Anarchie sie überwältigen würde. Auf ihr ruhte in erster Linie die Verantwortlichkeit, in zweiter auf dem Führer der Nationalgarde, auf Lafayette.

Die Versammlung war zu Reformen berufen, sie war durch die Umstände eine konstituirende geworden. Es fragte sich, ob sie im Stande sein werde, auf ihrer moralischen Gewalt eine faktische zu errichten.

Die Aussichten schienen zunächst, trotz der allgemeinen Auflösung, trotz der Gräuel in Paris und in den Provinzen nicht allzu dunkel: es war trotz Allem eine entschieden monarchische Gesinnung, wie sie in der Bevölkerung von Paris und unter den Bauern hervorgetreten war, auch in der Versammlung vorhanden, und am wichtigsten Punkt, in Paris, kehrte in den ersten Augusttagen eine gewisse Beruhigung zurück. Die Nationalgarde war in der Stärke von 30,000 Mann zusammengetreten, die gardes françaises und andere Deserteure der Truppen, im Ganzen 6000 Mann kamen hinzu; Lafayette, der populärste Name, stand an der Spitze dieser bewaffneten Macht. Er hielt im August und September nachdrücklich die Ordnung aufrecht. Die erste Bedingung alles Weiteren, die Sicherheit des Königs und der Versammlung, die Freiheit ihrer Berathungen schien garantirt, wenngleich die Versammlung schon seit dem 14. Juli unter dem Druck der Bewegung, der Agitationen in Paris, des Tobens der Galerieen stand.

Man mußte rasch handeln, wenn man Frankreich in Ordnung bringen wollte; die Versammlung war durchaus darüber im Klaren, wie es im Lande aussah. Der Bericht, welcher derselben am 3. August von ihrer Kommission erstattet wurde, sagt: „das Eigenthum aller Art ist die Beute der schmählichsten Räuberei, überall sind die Schlösser verbrannt, die Klöster zerstört. Dienste, Abgaben und Steuerzahlungen haben aufgehört.

Alles ist auseinander. Die Gesetze sind ohne Kraft, die Behörden ohne Autorität, die Justiz ist ein Phantom, welches man vergebens in den Gerichtssälen suchen würde."

„Die Franzosen, schreibt Graf Goltz Ende Juli, haben bei weitem mehr Entschluß und Energie gezeigt, als irgend Jemand ihnen zutraute; hat die Versammlung, auf welcher jetzt Alles beruht, Weisheit, treibt sie keine Metaphysik, so kann Frankreich mächtiger werden als je zuvor."

Aber die Versammlung trieb Metaphysik. Anstatt der Agitation nach allen Richtungen hin, und besonders in der Presse Schranken zu setzen, anstatt eine neue Verwaltung, eine kräftigere Exekutive in Verbindung mit der Krone zu schaffen gegen die wüsten Elemente, die sich an die Spitze drängten, warf sie sich sofort auf die Verfassung und brachte August und September mit diesen Berathungen hin.

Wir kennen die Vorstellungen, welche diese Köpfe erfüllten, in ihnen sich mischten. Montesquieu's Lehre von der Theilung der Gewalten nach dem Vorbild der von ihm freilich nicht ganz zutreffend aufgefaßten englischen Verfassung; dazu die Ideen Rousseau's vom Beruhen der gesellschaftlichen Ordnung auf dem „Vertrage", von der Unfehlbarkeit, dem Edelsinn, der Tugend des souveränen Volkes, vom Recht des Volkes, die Regierungsgewalt, welche es übertragen hat, jeden Augenblick zurückzuziehen.

Man gruppirte sich im Wesentlichen nach drei Parteien. Den alten Staat vertheidigte die Rechte: der Adel und die höhere Geistlichkeit, an 300 Stimmen, von Cazalès und dem höchst talentvollen, unerschrockenen Abbé Maury geführt.

Im rechten Centrum saßen die gemäßigten Liberalen, die sich Montesquieu als Richtschnur nahmen; unter ihnen waren die hervorragendsten Malouet, Mounier, Clermont-Tonnerre, Lally Tollendal. Sie hätten mit den nothwendigen Reformen, ohne radikale Umgestaltung des Staates fürlieb genommen; der Richtung nach gehörte auch Mirabeau zu ihnen, obwohl er sich äußerlich nicht mit ihnen verband. Die andere Seite des

Centrums, das linke Centrum, umfaßte die größte Mehrheit des dritten Standes, die ganze Masse der gutmüthigen Schwärmer; Leute des mittleren Bürgerstandes, monarchisch gesinnt, aber unerfahren und von der Meinung beherrscht, man könne sich nicht weit genug von den alten Zuständen entfernen, man könne im Punkt der Freiheit nicht weit genug gehen.

Zahlreicher war die eigentliche Linke, gegen 400 unbekannte Persönlichkeiten, Advokaten, Notare, Mitglieder der unteren Gerichte, Männer vom Recht und von der Feder, welche sich in den Wählerversammlungen ihre Sporen verdient, im günstigsten Falle Rousseau's contrat social inne hatten und den entsprechenden Vorstellungen huldigten; die Tete dieser immerhin noch dem Aeußersten abgeneigten Linken hatte die Partei der Bewunderer der amerikanischen Verfassung genommen, zu deren Führern Lafayette und die beiden Lameth gehörten; sie meinten, daß zur Zeit Frankreich noch der Monarchie bedürfe, inzwischen aber sei es möglichst republikanisch einzurichten, um für die höhere Staatsform heranzureifen. Sieyès mit seinen doktrinären, höchst abstrakt ausgedachten Verfassungsnormen war ihnen verwandt.

Vorläufig noch wenig geachtet, bildete endlich die äußerste Linke eine kleine Clique: es waren die Leute des Herzogs von Orléans, der sogenannte coin du palais royal, Robespierre, Buzot, Péthion. Auch sie wagten damals noch nicht, sich als Republikaner zu bekennen.

Gleich beim Beginn der Berathungen über die Verfassung, am 11. Juli, stellte Lafayette den Antrag: der Verfassung müsse eine Erklärung der unverjährbaren Menschenrechte vorangestellt werden, nach dem Vorbild der Einleitung der amerikanischen Verfassung.

Die amerikanische Revolution war das gerade Gegentheil von dem gewesen, was in Frankreich vor sich ging und was man sich in der Nationalversammlung unter ihr dachte: die amerikanischen Kolonieen waren für ihre Privilegien, für ihre alten Rechte eingetreten, nicht für allgemeine Prinzipien, nicht

für eine soziale Reform. Allerdings hatte der Kongreß der vereinigten Staaten Nordamerika's die Unabhängigkeitserklärung mit einer Deklaration der Menschenrechte eröffnet: man suchte einen Rechtsgrund, der vom Eide gegen den König von England entband, da hierzu die Freibriefe der Kolonieen nicht ausreichten. Es wurden also einige allgemeine Sätze vorausgestellt: „Wir halten es für eine unläugbare Wahrheit, daß alle Menschen von ihrem Schöpfer unveräußerliche Rechte erhalten haben, daß die Regierungen zum Schutze dieser Rechte angeordnet sind, daß die Unterthanen das Recht haben, eine Regierung, die sich von ihrer Bestimmung dauernd entfernt, zu verändern oder abzuschaffen, und nach den Grundsätzen bleibender Sicherheit und wahren Wohlstandes ein neues Regiment einzurichten." Daraufhin entbanden die Mitglieder des Kongresses sich und ihre Mitbürger von dem Eide. Schlimm nur, daß die Sklaverei daneben stehen blieb.

Der Antrag Lafayette's stieß auf Widerstand. Das rechte Centrum meinte, man müsse doch wenigstens eine Erklärung der Menschenpflichten hinzufügen, und Mirabeau spottete: „Die unverjährbaren Rechte des Herrn von Lafayette werden schwerlich ein Jahr halten." Dennoch zum Berichterstatter erwählt, stellte Mirabeau den Antrag, die Beschlußfassung bis zum Abschluß der Verfassung auszusetzen. Er erklärte, die Freiheit sei niemals die Frucht einer abstrakten Doktrin oder philosophischer Deduktionen gewesen, und gute Gesetze müßten sich auf die Erfahrung und auf Beobachtung der Thatsachen gründen. Furchtbarer Lärm des linken Centrums erhob sich: er sei ein Aristokrat, ein Freiheitsfeind, er habe sich dem Hofe verkauft, wie man es von einem Manne solchen Wandels nicht anders erwarten könne. Aufrichtig zugleich und selbstbewußt entgegnete Mirabeau: „In einer stürmischen Jugend habe ich durch die Schuld Anderer, hauptsächlich aber durch meine eigene Schuld großes Unrecht begangen. Wenige Menschen haben durch ihr Leben der üblen Nachrede mehr Nahrung, der Verläumdung mehr Vorwand

gegeben. Aber ich wage es, euch Alle zu Zeugen zu rufen: kein Schriftsteller, kein öffentlicher Charakter besitzt größeres Recht als ich, sich einer muthigen Gesinnung, einer uneigennützigen Haltung, einer stolzen Unabhängigkeit und der Gleichmäßigkeit unbeugsamer Grundsätze zu rühmen."

Mirabeau's Widerspruch drang nicht durch. Bevor aber noch die Versammlung sich über die Fassung der Menschenrechte schlüssig gemacht, wurde von ihr in der vielgepriesenen Nacht des 4. August in einem stürmischen Wettlauf des Verzichtens, der auch die Widerstrebenden mit fortzwang, das sanktionirt, was in den Provinzen seit dem 14. Juli sich thatsächlich vollzogen hatte. Die Einsicht, daß Feudalrechte und Privilegien nicht zu halten seien und die Hoffnung, der Verwüstung des Eigenthums und den Gewaltthaten gegen Adel und Beamte ein Ziel setzen zu können, wirkten zu dieser jähen Rechtsveränderung zusammen.

In der Abendsitzung erhebt sich der Herzog von Aiguillon, Sohn jenes Aiguillon, den die Dubarry zum Minister gemacht. Er führt aus, wenn man die Unruhen beseitigen wolle, müsse man die Ursachen beseitigen. Er will einen Antrag auf gleichmäßige Besteuerung, auf Ablösbarkeit aller Feudalrechte stellen; aber der Vicomte Noailles nimmt ihm den Ruhm weg und kommt ihm auf der Tribüne zuvor: „alle persönlichen Dienste sind aufgehoben, alle übrigen Leistungen sind ablösbar." Darauf zählen die Abgeordneten des dritten Standes die Verpflichtungen und Dienste auf, zum Theil das Schlimme übertreibend und erklären, von Ablösung könne gar keine Rede sein, nur von Wegfall. Ferner wendet sich der Provinzialadel gegen den Hofadel: „die ersten Reformen müssen den Hofadel treffen, die Gnadenpensionen und die exorbitanten Besoldungen der Hofbeamten." Der Hofadel verzichtet. Der Vicomte de Beauharnais beantragt die Zugänglichkeit der Aemter für Alle. Der Bischof von Chartres hält die Jagdrechte für das Schlimmste: der Bauer dürfe seine Saaten nicht gegen das Wild vertheidigen.

„Ah," sagt der Herzog von Châtelet, „er nimmt mir die Jagd, ich will ihm seinen Zehnten nehmen." Die Provinzen, die Städte verzichten auf ihre Privilegien. Alles verzichtet. — Die Beschlüsse wurden so tumultuarisch gefaßt, daß man gar nicht genau feststellen kann, was in dieser Nacht vom 4. zum 5. August beschlossen ist. Jedenfalls aber war es die soziale Reform im ganzen Umfange — der Zehnte fiel einige Tage später; es war die Bartholomäusnacht des Eigenthums, wie sie Mirabeau nannte. Als Zeichen der Ueberreife der Zustände ist es bemerkenswerth, daß die soziale Reform halb freiwillig von Denen bestätigt wurde, auf deren Kosten sie ging. Zum Schlusse beantragte Lally Tollendal: Ludwig erhält den Titel „Hersteller der Freiheit Frankreichs."

Als Gesammtresultat der Beschlüsse dieser und der folgenden Sitzungen kann man bezeichnen: die Aufhebung der Leibeigenschaft und des Heimfallsrechtes, Aufhebung der gutsherrlichen Jurisdiktion und des Jagdrechtes, Ablösbarkeit der Lehensgefälle und der Zehnten, Gleichheit der Steuern, Zutritt zu allen Aemtern für Alle in Staat und Heer, Wegfall der Gnadenpensionen, Reform der Zünfte, Wegfall aller Sonderprivilegien der Provinzen und Städte.

Bedenklicher noch als die Hast dieser Rechtsschöpfung war die Haltung der Nationalversammlung gegenüber den Meuterern in und außerhalb Paris. Es war nicht blos Freiheitsdoktrin, was sie abhielt einzuschreiten, es war die Furcht vor der Agitation, die Furcht vor der radikalen Presse. Man konnte es schon nicht einsichtsvoll nennen, wenn sie zuließ, daß den gardes françaises von der Kommune eine Million als Nationalbelohnung bewilligt wurde, wenn sie sammt den Deserteuren der anderen Regimenter in die Nationalgarden eingereiht wurden — das hieß doch nur, die Armee zur Meuterei, zum Marodiren ermuntern; man konnte den am 28. Juli in der Furcht vor der Reaktion gefaßten Beschluß, ein comité des recherches zur Entdeckung der Verbrechen gegen die Nation zu bilden, für

höchst gefährlich halten, — aber daß man die von Lally Tollendal beantragte Untersuchung der Excesse und Mordthaten zurückwies, war doch das Aergste und Verhängnißvollste!

Hier machte sich Robespierre zuerst bemerklich: „Die Freunde der Freiheit", erklärte er, „dürfen nicht verfolgt werden!" und Barnave sprach das schmähliche Wort: „War denn das Blut so rein, das vergossen wurde?" „Gestern", rief Buzot, „jubelten wir dem Heroismus der Pariser zu, heute sollen wir sie Rebellen nennen? wir sollen sie bestrafen, weil sie das Vaterland gerettet haben? Wenn der Despotismus noch einmal seine Kräfte aufböte uns zu vernichten, wer würde uns dann zu vertheidigen wagen? Sollen wir uns zu Werkzeugen der Tyrannei erniedrigen? Wir sollen ihr helfen den zu verfolgen, der auf Grund seines natürlichen Rechts seine Freiheit vertheidigt?"

Vom 20.—26. August wurden dann auch die Menschenrechte votirt. Man wollte gegen den alten Zustand so stark als möglich protestiren; die verlorene und wiederhergestellte Urkunde der Menschheit sollte, wie Duport sagte, ein Vorbild für alle Zeiten, für alle Länder werden. Die Grundzüge dieses Vorbildes waren:

Alle Menschen sind frei und gleich an Rechten geboren; die Ausübung der natürlichen Rechte hat keine anderen Grenzen als die, welche den andern Menschen die gleiche Ausübung derselben sichern. Natürliche Rechte sind: Eigenthum, Freiheit der Person, der Arbeit, der Meinungsäußerung und Verbreitung derselben in jeder Weise.

Alle Souveränität ruht im Volke: (la souveraineté réside dans la nation).

Keine Gewalt darf ohne ausdrückliche Uebertragung geübt werden, und Niemand darf Gesetzen unterworfen werden, denen er nicht in Person oder durch Vertreter zugestimmt hat.

Zu den natürlichen Rechten des Menschen gehört der Widerstand gegen Unterdrückung.

Die Frage nach dem Sitz der Souveränität war in der dermaligen Lage mindestens eine müßige. Faktisch liegt die Souveränität da, wo sich der bestimmende Schwerpunkt des Gemeinwesens befindet; im Augenblick lag sie — allerdings nur als moralische — in der Nationalversammlung.

Fassen wir das Ergebniß dessen zusammen, was die Nationalversammlung bis zum Ende des August geschaffen hatte:

Man erklärte die Freiheit der Person, während straflos gemordet wurde; man erklärte die Freiheit des Eigenthums, während die entsetzlichsten Verbrechen gegen Leben und Eigenthum Frankreich erfüllten, während man in einer Nacht die gesammten Besitzverhältnisse umstürzte; man erklärte die Freiheit der Meinungsäußerung, während der Tod, die Proskription des palais royal auf jede mißfällige Aeußerung stand, während die Mitglieder der Rechten sich nicht einmal versammeln durften und unpopuläre Abgeordnete auf dem Heimwege mit Mißhandlung bedroht waren; man erklärte das Recht des Widerstandes gegen Unterdrückung, während Adel und Klerus in brutalster Weise vergewaltigt wurden.

Die Anhänger Rousseau's hatten es über die Anhänger Montesquieu's davon getragen. Die „vergessenen und unterdrückten" Rechte der Menschheit wurden an die Spitze der Verfassung gestellt: das Zeitalter der Vernunft, meinte man, ist da, wenn nur die richtigen Prinzipien anerkannt werden! Das Idyll der Befreiung wird zur Wahrheit. — Arthur Young, ein an englischen Verhältnissen geschulter Beobachter, welcher während der Revolution Frankreich bereiste, sagt: „Sie treiben nur Theorie, um 25 Millionen zu organisiren. Sie könnten das schönste Werk vollbringen, und sie laufen Gefahr, als die zügellosesten Abenteurer verflucht zu werden, die jemals der Menschheit Schrecken gemacht haben."

Nach der Feststellung der Menschenrechte beschäftigte man sich denn endlich mit der Verfassung. Die erste Frage war die, ob die gesetzgebende Gewalt von einer oder von zwei Kammern ausgeübt werden solle. Das rechte Centrum trat enschieden für das Zweikammer-System ein, aber Sieyès behauptete, daß, da der Wille des Volkes nur einer sei, es ein Widerspruch wäre, ihm unterschiedene Organe zu geben. Ihm und dem linken Centrum stand das Gespenst der Aristokratie hinter jeder ersten Kammer. Mirabeau hielt sich zurück. Eine Bildung der ersten Kammer mit aristokratischer Bedeutung sei, so meinte er, jetzt überhaupt unmöglich, weil die Elemente fehlten. Der Adel sei gefallen; es handle sich jetzt nur um das Königthum. — Das rechte Centrum und die Rechte zusammen hätten dennoch siegen können, aber die Rechte stimmte gegen zwei Kammern, um die Verfassung möglichst unbrauchbar und unhaltbar zu machen. Das Zweikammer-System fiel.

Mirabeau konzentrirte seine Anstrengungen darauf, der Krone gegen die Beschlüsse der Einen Kammer das Veto zu retten, ihr Spielraum zu erhalten. Daß der Monarch nicht zur Sanktion von Beschlüssen genöthigt sei, denen er nicht zustimme, war ihm Frage der königlichen Ehre, und das Veto war ihm der einzige Damm gegen die Omnipotenz der Versammlung.

Linke und linkes Centrum erhoben sich gegen das Veto. Sieyès erklärte: die englische Verfassung sei Charlatanismus, der König dürfe nur Exekutivgewalt sein, dürfe keinen Antheil an der Gesetzgebung haben. Das Gesetz sei der Wille der Regierten; der Regierende könne bei der Bildung des Gesetzes keine Mitwirkung haben. Das corps législatif müsse völlig unabhängig sein. Andere wollten nicht mehr als ein suspensives Veto, d. h. ein solches, das den Beschluß der Versammlung auf einige Zeit aufheben könnte, zugeben. Das Volk von Paris hielt das Veto für eine neue Steuer. Die Fischweiber beschworen Mirabeau, er möge seine Meinung ändern, sie würden ja alle zu Sklaven. Ein großer Sturm von Adressen und

Petitionen erhob sich gegen das Veto. Am lautesten war das palais royal; „das absolute Veto ist der Absolutismus. Der Wille Eines Mannes gegen den Willen von 25 Millionen — von diesen konnte nicht eine Million lesen — ist Tyrannei. Die dem Hofe verkauften Vertreter müssen abberufen werden.“ Eine Adresse der Bretagner erklärte die Veto-Freunde für Verräther.

Mirabeau legte die einschneidenden Gesichtspunkte klar; er führte aus, daß bei allen den Bedingungen, an welche der König für sein Veto gebunden sei, auch das absolute Veto thatsächlich nur suspensiv wirke, so z. B. müßten ja neue Wahlen ausgeschrieben werden, wenn die Vertretung auf das Veto des Königs mit Steuerverweigerung antworte; bestimme man aber dem Könige die Frist für die Geltung seines Einspruchs, werde ihm der Tag festgesetzt, an welchem er zu weichen habe, so sei das der direkte Zwang. „Wollt Ihr das Königthum, so dürft Ihr es Euch nicht unterwerfen. Die höchste Macht im Staate zwingen heißt, sich an ihre Stelle setzen. Glaubt Ihr, daß die Tyrannei allein am Hofe und im Lager erwachsen kann? sie wächst auch aus den vertretenden Versammlungen heraus; die Wahlen können auch auf unverständige Leute fallen, der Wille der Vertretung kann verkehrt sein. Ohne Gegengewalt kann die Vertretung sich permanent machen und die Gewalt an sich reißen wie in England zur Zeit Karl's I. Die königliche Sanktion ist der Grenzwall der Freiheit.“

Mirabeau hatte die Schlacht gewonnen, als Necker erschien und der Versammlung erklärte, der König verlange nur ein Suspensiv-Veto mit zweijähriger Kraft. Voll Angst über die Agitation hatte er dem Könige den Verzicht auf das absolute Veto abgenommen: er glaubte einen Meisterstreich zu machen! Dies und der Druck der Deputationen — am 30. August erklärte der Marquis Saint-Huruge: »quinze mille hommes sont près d'éclairer vos châteaux et vos maisons, et vos têtes répondront de vos opinions« — bekehrte die Versammlung.

Mit 673 gegen 325 Stimmen wurde das Suspensiv-Veto am 11. September angenommen.

Unaufhörlich beschäftigte Mirabeau die Frage der faktischen Gewalt, der Organisation der Regierung. Wenn schon vorher eine ungewöhnliche Sicherheit des Blicks und Festigkeit der Hand nöthig gewesen wäre, das Schiff zu führen, so war es jetzt, nachdem das Schiff leck geworden war, noch schwerer für den Piloten, es auch nur über Wasser zu halten. Necker besaß jene Eigenschaften nicht; er war eine Macht gewesen, so lange Er es war, der beim Könige die Reform vertrat oder zu vertreten schien; nachdem die Reform mehr als durchgedrungen, war Necker nicht mehr am Platz, hatte er auch keine Popularität mehr.

Mirabeau sah sehr wohl, daß in Paris bei der neuen Gemeindebehörde der Hebel lag, daß die Herrschaft über Paris bald die Herrschaft über Frankreich bedeuten werde. Er hatte gewünscht, Maire zu werden, aber Bailly hatte die Stelle erhalten. — Necker's Unthätigkeit und Unentschiedenheit setzten ihn in Verzweiflung. „Was denken denn diese Leute", sagte er zu La Marck, „sehen sie den Abgrund zu ihren Füßen nicht? Der König und die Königin werden umkommen und der Pöbel wird ihre Leichen durch die Straßen schleifen. Ja, ja, man wird ihre Leichen durch die Straßen schleifen! Sie kennen die Gefahr nicht; man müßte sie doch damit bekannt machen!"

So schmerzlich Mirabeau Necker's Unzulänglichkeit erkannte, — um nur die in höchster Verlegenheit befindliche Regierung aufrecht zu halten, lieh er ihm seine Hülfe: Während man sich in der Versammlung auf den Höhen der Menschenrechte und der Verfassungsfrage erging, während Sieyès die scharfsinnigsten Reden über die Theilung der Gewalten hielt, den Vertretern des Volkes die volle Legislative vindicirte und der Exekutive lediglich die Ausführung der Beschlüsse der Legislative zuwies — elf Jahre später sollte derselbe Mann eine ganz andere Verfassung auf dem Prinzip der Autorität und des Vertrauens

aufbauen — meldeten sich gebieterisch die Bedürfnisse des Augenblicks: Necker erklärte Ende September, er werde am 1. Oktober keinen Sous mehr haben. Es kamen ja keine Steuern mehr ein, die Steuereinnehmer waren vertrieben; was war zu thun? Ein Anlehen von 30 Millionen, welches er sogleich nach seiner Rückkehr verlangt hatte, war nicht zu Stande gekommen, weil die Versammlung anstatt der geforderten 5% nur 4½% Zinsen bewilligen wollte, so daß die Bankiers zurücktraten. Bereits zwei Millionen hatte Necker aus seinem eigenen Vermögen vorgeschossen und den Ueberrest zu Gunsten des Staats verpfändet. Jetzt forderte er 80 Millionen für Rückstände und 400 Millionen für das laufende Jahr, aufzubringen durch eine allgemeine Einkommensteuer: den vierten Theil des Jahreseinkommens müsse jeder Franzose, der mehr als 40 Francs Einkommen habe, zahlen; der Ertrag werde 400 Millionen bringen.

Mirabeau warf sich in die Debatte. Es war gegen Necker's Forderung gesagt worden: man könne ja Bankerott machen. Der Bankerott, führte Mirabeau aus, sei die ungerechteste und ungleichste der Steuern; er nehme denen, die zufällig Staatsgläubiger seien, ihr Eigenthum. Er ging so weit, Necker zu loben, und schloß mit dem Antrage: „in Ansehung der Dringlichkeit nimmt die Nationalversammlung den Plan des Ministers mit Vertrauen an.“ Es geschah.

Nun stand aber in allen cahiers: keine neue Steuer vor Herstellung der Reform und Feststellung der Verfassung! Hieran hielt sich die Mehrheit des linken Centrums, welche nicht wollte, daß die Regierung Geld in die Hände bekäme. Sie beantragte und brachte den Beschluß durch, vor Umlegung und Erhebung der neuen Steuern seien dem Könige die Menschenrechte und die bisher beschlossenen Artikel der Verfassung vorzulegen.

Hiergegen entschied man im Ministerrath am 4. Oktober: die Verfassungsartikel sollten angenommen werden, über die Menschenrechte aber, oder gefährliche Punkte derselben, werde man sich vorläufig nicht erklären. — Es war Necker'sche Weisheit: man

konnte das Nein ja nicht durchhalten; die Annahme aussetzen hieß nur Agitation hervorrufen, den König kompromittiren, man brachte sich in Gefahr, den Vortheil der Kehrseite, die Geldbewilligung rückgängig zu machen. Auch war es gefährlich, Lafayette, den Vater der Menschenrechte, der faktisch Diktator, der Befehlshaber der einzigen im Mittelpunkt vorhandenen bewaffneten Macht war, durch die Beanstandung seines zärtlich geliebten Kindes zu kränken. Eine kleine Pression auf den Hof, um dessen Skrupel zu überwinden, konnte ihm rathsam erscheinen.

Die wirthschaftlichen Folgen der Julirevolution hatten sich zeither fühlbar gemacht. Eine große Anzahl begüterter Familien, theils vom Adel, theils Fremde hatten in Folge der Tage des Bastillesturms und jener Mordthaten Paris verlassen. Die Gewerbe stockten, es gab eine Menge brodloser Arbeiter. Der neue Stadtrath, die Munizipalität wie man jetzt sagte, ließ täglich 12,000 Mann gegen hohen Lohn die unnützesten Erdarbeiten ausführen, sie mußte außerdem die 6000 in der Nationalgarde untergebrachten Ueberläufer der alten Regimenter bezahlen. Aber das Geld für die Bezahlung fing an zu mangeln, und zu ausgedehnter Arbeitslosigkeit kamen hohe Brodpreise. Die Agitatoren, denen die Ordnung, welche Lafayette aufrecht hielt sehr lästig war, verhöhnten den »patrouillotisme« der Nationalgarden, sie erklärten die hohen Brodpreise für die Wirkung einer aristokratischen Verschwörung, die das Volk von Paris verhungern lassen wolle. Der Stadtrath hielt durch Zuschüsse an die Bäcker das Pfund auf drei Sous, eine Ausgabe, welche die Stadtkasse vollends erschöpfte. Necker hatte aus Staatsmitteln dazu gegeben, aber er war ja am 1. Oktober völlig zu Ende und hatte denn auch erklärt, daß der Zuschuß mit diesem Tage aufhören müsse. Der Stadtrath gerieth in große Besorgniß, seine Politiker begannen zu finden, daß es gut wäre, wenn der Hof von Versailles nach Paris übersiedelte; das würde das Gewerbe beleben, und der König würde dann auch ganz von den „Aristokraten" getrennt.

So war die Lage in Paris, als durch ein Ereigniß in Versailles ein Zünder in die Brandmasse fiel.

Schon während der Verhandlungen über das Veto in der ersten Hälfte des September hatten die Agitatoren den Plan gehabt, die Versammlung unter den Druck der Pariser Volksmassen zu stellen; sie gaben die Parole aus, man müsse nach Versailles ziehen, die Veto-Freunde aus der Versammlung zu holen. Diese Drohungen hatten dazu geführt, Befehl zur Verstärkung der Besatzung von Versailles zu geben; nachdem die Truppen vom 14. Juli weggeschickt worden waren, bestand die Besatzung nur noch aus gardes du corps. Auf Verlangen des Munizipalraths von Versailles und mit Genehmigung der Nationalversammlung wurde das Regiment Flandern, tausend Mann, herangezogen, um einem etwaigen Angriff von Paris her zu begegnen.

Am 1. Oktober gaben die Offiziere der gardes du corps denen des Regiments Flandern ein Empfangsfest, einen Willkommen im Theatersaal des Schlosses. Es war nicht auf Schlemmerei abgesehen, das Couvert kostete einen Thaler. Gegen Ende des Gastmahls erschienen der König und die Königin, den Dauphin an der Hand. Die Musik spielte die Arie aus Grétry's Richard Löwenherz »Oh Richard, oh mon roi, l'univers t'abandonne.« Die lange zurückgehaltene Gesinnung der Offiziere brach stürmisch hervor. Man rief „es lebe der König und die Königin, wir sind bereit zu sterben!" — Es war sehr unvorsichtig, der Agitation Anlaß zu geben.

Den Agitatoren war die Nachricht von diesem Feste höchst willkommen. Die „Orgien der blutdürstigen Aristokraten, während das arme Volk von Paris hungert", war ein unvergleichliches Thema. Es hieß, „die dreifarbige Kokarde sei heruntergerissen und mit Füßen getreten worden!" — Die Armee hatte sie noch gar nicht angelegt; ein Zeitungsschreiber, Gorsas, Redakteur des neuen courrier de Versailles, hatte die Geschichte erfunden. Man tobte über „die neue Verschwörung der Aristokraten." Danton

donnerte im Klub; Camille Desmoulins gab seinem damaligen Genossen Marat das Zeugniß, er mache allein so viel Lärm wie die vier Posaunen des jüngsten Gerichts zusammen, und Loustalot schrieb: „wir brauchen einen neuen accès de révolution." Der Herzog von Orléans aber ließ große Summen austheilen: die Beschimpfung der National-Kokarde müsse gerächt, die Orgien der Aristokraten müßten bestraft werden, das Volk müsse nach Versailles, um wohlfeiles Brod vom König zu fordern.

Am 5. Oktober früh Morgens sammelten sich ansehnliche Weiberhaufen vor dem Stadthause und schrieen nach Brod; bald fanden sich Männer dazu mit dem Ruf „nach Versailles, nach Versailles!" Die Nationalgarde schritt nicht ein, die Wachen vom Stadthause leisteten keinen Widerstand oder wurden überwältigt, die Weiber ergossen sich durch alle Räume und trieben Unfug. Als um 9 Uhr die Grenadiere einer Kompagnie zur Stelle waren und die Leute auseinander zu treiben sich anschickten — es wurde bereits zur Attaque geschlagen —, kamen Adjutanten Lafayette's und verboten den Angriff: er hatte aus Versailles Nachricht vom Beschluß des Ministerraths über die Zurückstellung der Menschenrechte erhalten.

Schließlich wurde das Stadthaus doch gereinigt, nun aber sammelten sich die Massen wieder auf dem Grèveplatz. Um 10 Uhr zog der ganze Haufe, auf 7—8000 Weiber und als Weiber verkleidete Männer geschätzt, von denen einige Hundert mit Piken bewaffnet waren, nach Versailles ab — die Verkleidung in Weiber ist ein gewöhnliches feiges Stratagem der Revolution; man wird doch nicht auf Weiber schießen! — Lafayette schickte nicht einmal Botschaft nach Versailles, man hätte sonst den Haufen mit leichtester Mühe an der Brücke von Sèvres aufhalten können. Als er gegen Mittag auf dem Platze erschien, empfing ihn der Ruf einiger Kompagnieen „nach Versailles, der König muß nach Paris, nieder mit den Aristokraten!"

Der Stadtrath hatte sich bereits am Morgen versammelt; Lafayette's Freunde stellten den Antrag, ihn zu ermächtigen,

daß er sich mit Kommissaren des Stadtraths nach Versailles begebe und die Bitten vortrage, der König möge Paris zum Aufenthalt wählen, er möge der Nationalgarde den Dienst im Schloß anvertrauen und die Menschenrechte genehmigen.

Die Menschenrechte durchzutreiben, den Hof, den König in seine Gewalt zu bekommen, war Lafayette's Absehen. — Im Stadtrath hatte man Bedenken, man konnte zu keinem Beschlusse kommen. Um 4 Uhr aber erklärte Lafayette: er müsse den Befehl haben, nach Versailles aufzubrechen, der Abmarsch sei unvermeidlich. Der Stadtrath gab nach, Lafayette setzte sich mit der gesammten Nationalgarde in Bewegung.

Inzwischen, bereits um 3 Uhr, waren die Massen in Versailles angekommen. Die Minister hatten Nachricht, das Volk komme, den König nach Paris zu holen. Necker, nie um wohlklingende Gründe verlegen, meinte: die Residenz in Paris sei bei der Anhänglichkeit der Pariser Bevölkerung an die Person des Königs eher ein Vortheil als ein Nachtheil! Jede Maßregel unterblieb; der Haufe wandte sich zuerst nach dem Saal der Nationalversammlung. Vom Bastillekämpfer Jean Maillard geführt drangen die Weiber in den Saal: „Die Aristokraten lassen uns Hungers sterben, das Volk hat den Arm erhoben; eilt uns zu befriedigen oder Blut wird fließen!"

Der Präsident Mounier wird vom Sitz gerissen: „Sie haben das Veto vertheidigt, hüten Sie sich vor der Laterne!" ein Weib vom Fischmarkt besteigt den Stuhl. „Weg mit dem Regiment Flandern, nieder mit den Aristokraten, welche die Bäcker am Backen hindern!" — Die Versammlung beschließt, daß die Staatskasse der Stadt Paris aushelfen solle, um die Brodpreise zu ermäßigen.

Während draußen die Haufen Händel mit den Posten am Schloß anfangen, wird schließlich der Präsident Mounier sammt einer Deputation ausgewählter Weiber zum König geschickt, denselben um Brod zu bitten. Die Sprecherin ist Madelaine Chabry, genannt Louison, eine Blumenverkäuferin von den Boulevards.

Der König kam eben von der Jagd; er sprach sehr leutselig mit der Deputation; vergnügt und entzückt kamen sie zurück; eines der Weiber aber sagte draußen: „Ha, wir haben den bougre gezwungen zu sanktioniren."

Der König hatte jeden Widerstand verboten. Der Minister Graf St. Priest rieth zu schleuniger Abreise. „Wenn Sie, Sire, morgen nach Paris geführt werden, so ist Ihre Krone verloren." Necker sagte ihm leise: „Aber bedenken Sie doch, daß Ihnen dieser Rath den Kopf kosten kann!" „Gleichviel!" erwiderte St. Priest. Er hatte Recht. Wollte man die Revolution nicht führen, so mußte man ihr jetzt Person und Namen des Königs entziehen, man mußte mit der Versammlung die Residenz verlegen — ein paar sichere Regimenter gab es doch noch.

Der König wollte sich nicht entfernen. Wie schon früher sagte er: „Wenn ich Versailles verlasse, so werden sie dem Herzog von Orléans die Krone aufsetzen." Um elf Uhr Nachts kam Lafayette mit den Nationalgarden, den Kommissaren und den Friedensbedingungen. Die Bestätigung der Menschenrechte wurde vom König bewilligt, ebenso wurde der Dienst der Nationalgarden angenommen; die Verlegung der Residenz nach Paris wollte der König aber noch in Erwägung ziehen. Lafayette versprach dem Könige, die Ordnung herzustellen und, wenn nöthig, mit Daransetzung seines Lebens aufrecht zu halten; er ließ die Nationalgarden die äußeren Posten besetzen, die inneren behielten die gardes du corps. Dann begab er sich ins Hotel Noailles zur Ruhe, obwohl gemeldet wurde, daß die Pariser gegen die Kaserne der gardes du corps andrängten, und obwohl er selbst genug sah, als er durch die Haufen der Tumultuanten fuhr, die nach den Köpfen der Gardisten brüllten. Der Druck auf den Hof sollte noch etwas stärker werden, da die Residenz in Paris, auf die es Lafayette ankam, noch nicht bewilligt war.

Als er in Versailles eingerückt war, hatte das Regiment Flandern aufmarschirt gestanden, aber mit dem Befehl,

die Waffen nicht zu gebrauchen. Unter der Direktion von Théroigne de Méricourt, einem Frauenzimmer, welches schon vordem die Galerieen in der Versammlung geleitet, versprechen die Dirnen — sechzig waren zu diesem Zweck, vom Herzog von Orléans bezahlt, schon am Tage nach dem Einrücken des Regiments in Versailles dorthin geschickt worden — den Soldaten alles Mögliche und treten ihnen in unzweideutigster Weise näher. Sie fordern auf, die gardes du corps todtzuschlagen. In der Nacht ist das Regiment Flandern verführt. Nun fallen wüthende Redensarten. Ein Mann sagt: „ich will den Kopf Maury's haben, als Kegelkugel." Ein anderer: „Mounier, d'Espréménil, der Bischof von Langres, der Erzbischof von Paris, alle die nicht für das Volk sind, müssen todtgeschlagen werden." Dann: „die Königin muß erwürgt werden, man muß Kokarden aus ihren Eingeweiden schneiden. Man muß sie zerstücken, man muß sie massakriren. Wo ist die verdammte coquine, wir wollen ihr Herz essen. Wir wollen ihr den Kopf abschneiden und Frikassee von ihrer Leber machen!" Der Grad, zu welchem der Haß gegen die Königin sich gesteigert hatte, ist nicht allein auf die Verleumdung ihrer Sitten durch eine ihr feindliche Hofpartei, nicht auf den, ihr mit nur theilweisem Recht zugeschriebenen Einfluß zu Gunsten Oesterreichs zu erklären. Es kam dazu, daß die Agitatoren, die Desmoulins, Danton, Marat ihr weiteren Blick und festeren Entschluß als dem Könige zutrauten und schon deshalb sie moralisch zu tödten trachteten.

Der Tumult dauerte die ganze Nacht hindurch. Lafayette schlief gegen seinen König, wie nachmals Jemand sagte. Seine Entschuldigung aber war: „Ich hatte keine Besorgniß. Das Volk hatte mir versprochen, sich ruhig zu verhalten." — Was ist das Volk!

Gegen sechs Uhr am Morgen des 6. Oktober findet ein Haufe einen Eingang ins Schloß, der nicht besetzt ist; er stürmt durch alle Zimmer bis zum Schlafgemach der Königin; es war auf ihre Ermordung abgesehen, wie die spätere Untersuchung gezeigt hat. Das

Vorzimmer wird von zwei gardes du corps, Tardivet du Repaire und Miomandre de Ste. Marie, mit Ruhe unter Daransetzung ihres Lebens — nur der Eine ist von schweren Wunden wieder genesen — so lange vertheidigt, bis sich die Königin, halb bekleidet mit ihren Kindern ins Zimmer des Königs retten kann.

Um sieben Uhr erschien endlich Lafayette, „der König von Paris", während des Sturmes auf das Zimmer der Königin. Er vertrieb mit leichter Mühe die Haufen aus den inneren Räumen des Schlosses, nachdem er schon auf dem Wege siebzehn gefangene gardes du corps befreit hatte, die eben mit Stricken an die Laterne hinaufgezogen werden sollten. Er hatte wohl nicht geglaubt, daß der Druck so stark in Anwendung gebracht werden würde. Um den Pöbel zu beruhigen, zeigte er sich mit dem Könige und der Königin auf dem Balkon; aber das Toben gegen die Königin hörte erst auf, als Lafayette ihr die Hand küßte. Dann erhob sich der Ruf: der König nach Paris! Der König erklärte seine Bereitwilligkeit; Freudenfeuer aus allen Gewehren antwortete darauf.

Mirabeau, der schon während der Nacht energisch die Entfernung der Eindringlinge aus dem Saal verlangt, der ihnen entgegengerufen hatte: „Wer wagt es, der Versammlung Gesetze vorzuschreiben?" brachte, um diesen Streich zu pariren, sofort den Antrag durch: „die Nationalversammlung erklärt sich für unzertrennlich von der Person des Königs. Hundert Deputirte begleiten ihn auf der Stelle." Nicht so glücklich war er mit einem zweiten Antrage: „um die Freiheit der Berathungen der Nationalversammlung in Paris zu sichern, beschließt die Versammlung, daß bei Ausbruch von Unruhen der Kriegszustand über Paris verhängt wird;" dieser Antrag wurde an eine Kommission verwiesen.

In großem Zuge — es ist „der Leichenzug der legalen Autoritäten", schleppt die brutale Masse König, Minister und Nationalversammlung mit sich. Die Köpfe der erschlagenen gardes du corps auf Stangen voran, dann 30,000 Mann

Nationalgarden und 10,000 Gesindel, marschirt man am 6. Oktober nach Paris. Es ist großer Jubel, „wir bringen den Bäcker, die Bäckerin und den Bäckerjungen;“ dazwischen fallen scharfe Schüsse in den königlichen Wagen. Um neun Uhr Abends erklärt der König auf dem Stadthause seinen Entschluß, in Paris zu bleiben.

Am 14. Juli war die Regierung geschlagen worden; am 6. Oktober wurde der König gefangen genommen.

Lafayette hatte seinen Willen durchgesetzt; der König stand unter dem unbedingten Einfluß des Diktators der Hauptstadt, wohlverstanden solange Herr von Lafayette diese Gewalt zu behaupten vermochte. Seine Mittel waren hier mit denen des Herzogs von Orléans zusammengetroffen, obwohl sie einander sehr gründlich haßten. Jeder hatte seine Puppen tanzen lassen. Lafayette ist keineswegs der tugendhafte Freiheitsheld, für den er sich ausgiebt und als den die Franzosen ihn preisen, er ist hier nicht viel weniger schuldig als der Herzog von Orléans, dessen Agitation er bis zu einem gewissen Punkt gewähren ließ, um seine eigenen Absichten durchzusetzen. Vergebens hat er sich in seinen Memoiren zu rechtfertigen gesucht, indem er behauptet, er sei von den Nationalgarden gezwungen worden. Seine Schuld ist unwiderleglich.

Orléans' Ziel war allerdings ein anderes; er wollte den König von Versailles hinweghaben, damit die Stelle für ihn frei würde, noch mehr, er wollte die Stelle definitiv erledigen, den König aus dem Wege räumen lassen.

Der Mörder des Königs war gedungen, gedungen von dem ersten Prinzen Frankreichs, wenn der König seinen Platz behauptete.

Ein Zettel von der Hand Ludwig Philipps von Orléans vom 6. Oktober ist vorhanden: „Laufen Sie schnell zum Banquier, schreibt er einem Vertrauten. Er soll die Summe nicht zahlen, das Geld ist nicht verdient. Die Meerkatze (d. h. der König), lebt noch.“

Der Beweis der Autorschaft des Mordplans beruht nicht allein auf diesem Zettel, er beruht auf zahlreichen Zeugenaussagen; die Sache war Lafayette nicht verborgen, und deutlich genug ließ er errathen, woher seiner Meinung nach das Geld komme, das sich in den Händen der cabaleurs befunden. — Durch einige Unterredungen schreckte er Orléans nach England.

Es wurde über die Intriguen dieser Tage so viel lautbar, daß die Nationalversammlung den alten Kriminalhof erster Instanz für Paris, das Châtelet, mit der Untersuchung der Vorgänge vom 5. und 6. Oktober beauftragte, d. h. mit der Instruktion des Prozesses, während der Spruch vorbehalten blieb. Unbeirrt durch die Drohungen, Versprechungen, Bestechungen, Einschüchterungen, an denen es die Partei Orléans nicht fehlen ließ, vernahmen die Richter mehrere hundert Zeugen und setzten dadurch dem alten französischen Richterstand im Untergehen ein ehrenvolles Denkmal. Die Rufe „es lebe der König Orléans, es lebe unser Vater Orléans!" sind mehrfach bezeugt. Mit Sicherheit wurde die Berathung notorischer Agenten des Herzogs am Morgen des 6. Oktober über die Ermordung der Königin nachgewiesen; seine eigene Gegenwart bei dem Tumult in Versailles wurde konstatirt, festgestellt ferner, daß auf dem Wege nach Paris drei scharfe Schüsse gegen den Wagen des Königs abgefeuert worden waren.

Das war dieser nächste Agnat des Thrones! Nachdem er bis zur Revolution das Beispiel der schamlosesten Debauchen gegeben, die nur sein Urgroßvater, der Regent, übertroffen, hatte er im November 1787 dem Parlament Muth gemacht, den Pakt mit Brienne zu brechen, hatte er dem Auswurf der Revolution sein Palais zur Brutstätte der Agitation hergegeben; er hatte die Truppen verführen lassen, er hatte am 14. Juli seine Hand im Spiel; er hat den 6. Oktober gemacht: mit 12 Millionen jährlichen Einkommens ließ sich auf dem Hintergrunde solcher Krisis wohl wirken!

Verhängnißvoll war, daß auch Mirabeau, der allein den

vollen Umfang der Gefahr der neuen Lage erkannte, der sofort in der Versammlung Alles gethan hatte, den übelsten Folgen vorzubeugen, bei Hofe für den Mitschuldigen des 5. Oktobers galt; man hielt ihn für den Genossen des Herzogs. Der Oberstlieutenant Valfonds wollte ihn bewaffnet in den Straßen von Versailles gegen Abend gesehen haben. Er hat sich gegen diese Beschuldigungen vor Gericht gerechtfertigt, er hat nachgewiesen, daß der Oberstlieutenant Valfonds den Abgeordneten Gamaches für ihn gehalten, er hat Gelegenheit genommen, vor der Versammlung „diese absurden, widerspruchsvollen und tückischen Fabeln" stolz zurückzuweisen. Mounier's Aussage, daß Mirabeau einmal zu ihm geäußert habe: „Ob nun der König Ludwig XVI. oder XVII. heißt, darauf kommt es nicht an" sprach gegen ihn. Wohl möglich, daß er eine Zeit lang geglaubt hat, Orléans würde energischer und fester agiren als der König; jedenfalls ist er davon bald genug zurückgekommen. „Ich der Genosse dieses Orléans, sagte er, er wäre mir zu schlecht zu meinem Lakaien!" Er war tief betroffen, daß jene Verdächtigungen beim König und bei der Königin so fest saßen. Wie oft hat er ausgerufen: „Ich büße grausam die Sünden meiner Jugend. Welchen Schaden thut die Immoralität meiner früheren Jahre der öffentlichen Sache!"

Nicht durch einen spontanen Ausdruck der Volkswuth, wie es die Scenen vom 14. Juli waren, sondern durch eine künstliche und verbrecherische Inscenirung war die Revolution ein großes Stück weiter geführt: der König und die Versammlung standen fortan unter dem Drucke einer großen Hauptstadt, umringt von Volksmassen, die in den Händen von Agitatoren waren. Ob Lafayette sich gegen diese Mächte behaupten, ob er ihnen unterliegen werde, stand keineswegs fest.

Kaum in Paris angekommen, am 7. Oktober, begab sich Mirabeau zum Grafen La Marck, den er dringend bat, dem König und der Königin vorzustellen, daß sie selbst und Frankreich verloren seien, wenn sie nicht schleunig Paris wieder ver-

ließen. Er entwickelte einen Plan, wie dies auszuführen sei. La Marck billigte den Plan und Mirabeau übergab ihm einige Tage später eine Denkschrift, welche La Marck am 15. Oktober dem Grafen Provence zustellte:

„Der Kern, die Triebkraft der Bewegung liege nicht im Verlangen nach den Menschenrechten oder nach irgend einer Verfassungsform, sondern in dem Bedürfniß, daß das Volksleben von den Vorrechten und Monopolen der Klassen befreit werde."

„Der König sei seit dem 6. Oktober unfrei, ebenso die Versammlung. Es gebe keine Regierung unter diesen Umständen. — Der König dürfe jedoch nicht an oder über die Grenze fliehen, in keine Verbindung mit den Emigranten treten. Da aber die Unfreiheit des Königs sehr bald zu Tage treten werde, so werde es an Gründen für das Verlassen von Paris nicht fehlen; ebensowenig werde man nach Gründen zu suchen brauchen, um zwischen Rouen und der belgischen Grenze ein Korps von 10,000 Mann zusammen zu ziehen. Die Normandie sei ruhig. Bei dem ersten Mal, daß die Genehmigung eines Dekrets der Nationalversammlung von dem Könige erzwungen werde, müsse der König nach Rouen gehen. Aus der Mitte seiner Truppen habe dann der König zu erklären, er sei nie ein Freund des Despotismus gewesen, er, der erste seiner Dynastie habe dem Volke politische Rechte bewilligt; er nehme die konstitutionellen Beschlüsse der Versammlung an, er werde sich persönlich die größten Einschränkungen auferlegen, seine vornehmste Sorge werde sein, den Kredit des Staates auf eine gerechte Weise wiederherzustellen; die Parlamente, die Tummelplätze aller Feinde des Volkes werde er sofort auflösen. Zugleich müsse dann der König die Versammlung auffordern, ihm nach Rouen zu folgen. Thue sie das nicht, oder gestatte ihr Paris das nicht, so müsse er sofort neue Wahlen für eine freie Volksvertretung ausschreiben."

„Das gegenwärtige Ministerium sei unfähig zu jedem festen Schritt — vollends zur Ausführung dieses Plans. Man müsse

einen zuverlässigen Minister suchen, mit Vorsicht, aber mit Eile verfahren."

Die Denkschrift wurde Mirabeau zurückgegeben. Der Graf Provence sah darin nur eine Falle, den König zum Vortheil des Herzogs von Orléans von Paris wegzubringen.

Und doch enthält diese Denkschrift alle Mittel, durch welche nachmals die Revolutionen, die gebändigt worden sind, gebändigt wurden. —

Die Nationalversammlung war durch ihre Ueberführung nach Paris bestraft für die Unterlassungen vom Juli bis Oktober, für die Metaphysik, die sie getrieben; es war die erste Strafe dafür, daß sie über den Menschenrechten versäumt hatte, die Feststellung weitgehendster Befugnisse für sich selbst zu sichern, eine geordnete Verwaltung und Justiz herzustellen. War sie nun klüger geworden? Gewiß! aber auch feiger und schwächer. Sie fand sich augenblicklich nach links gedrückt. Gleich beim ersten Aufruf in Paris fehlten 120 Mitglieder, überwiegend von der Rechten, aber auch vom rechten Centrum, während sich der coin du palais royal auf 30 Mitglieder aus dem linken Centrum verstärkt hatte. Man wagte nicht mehr sich in Paris zu zeigen, nicht Alle waren so unerschrocken wie Cazalès und Maury, der einst, als man ihn an die Laterne hängen wollte, dem Haufen zurief: „werdet Ihr darum besser sehen?" Die Straßenpresse tobte wilder als je, stieß die heftigsten Drohungen gegen die Versammlung aus wegen Verraths an der Volkssache. Lafayette hielt leidlich auf Ruhe — aber doch mit möglichster Schonung seiner Popularität. Allen Druck auf die Rechte ließ er zu. Diese aber wollte sich den Insulten und Bedrohungen der Galerieen und Volkshaufen nicht aussetzen. Graf Lally motivirte seinen Rücktritt damit: nichts könne ihn bestimmen, noch länger Zuschauer solcher Gräuel zu sein.

Den Platz zu räumen — aus welchen Motiven immer — war der schlimmste Fehler; man überließ ihn den Gegnern: die

wichtigsten Abstimmungen sind um diese Zeit durch zwanzig bis dreißig Stimmen entschieden worden!

Die Rechte rechnete auf Empörungen der Provinzen über die Gräuel vom 5. und 6. Oktober und auf deren Wirkung; auch Mirabeau rechnete so. Einige Mitglieder der Rechten waren in die Provinzen geeilt, den Widerstand zu organisiren, aber der Eindruck dieser Gegenbewegung wurde abgeschwächt durch die bezügliche Mittheilung des Stadtraths: „es sei eine große Verschwörung des Hofes und der Aristokraten gegen die Freiheit glücklich vereitelt." Die von Brienne eingerichteten Vertretungen der Dauphiné und des Languedoc sowie einiger anderer Provinzen traten dennoch zusammen. Da erhob das linke Centrum wilden Lärm wegen Auflehnung gegen die Nationalversammlung und trieb den Antrag durch: „jeder von der Nationalversammlung nicht genehmigte Zusammentritt ist Hochverrath." Die königliche Sanktion dieser Erklärung, von Necker beschleunigt, erfolgte noch denselben Abend. Er durfte sie überhaupt nicht ertheilen lassen. „Ich begreife diese Eile nicht, schreibt Goltz; die einzige Hoffnung des Königs und des gemäßigten Theils der Versammlung beruht auf dem Widerstande der Provinzen, schließlich auf der Erhebung der Provinzen gegen Paris. Nur die Furcht kann dies Verfahren erklären: die Minister fürchten die Versammlung, und die Versammlung fürchtet Paris."

Trotz seiner Zurückweisung durch den Hof hielt Mirabeau an seiner Absicht fest, eine Verwaltung, nach der jeder gute Bürger seufzte, zu begründen; er wendete sich an den faktischen König des Augenblicks, an Lafayette, suchte mit ihm ins Einverständniß zu kommen und ihn zur Bildung eines kräftigen Ministeriums zu bewegen. Wiederholt hatte er in Passy Zusammenkünfte mit ihm und seinen Freunden, den Lameth, Duport, Barnave; man wollte sich über ein starkes Ministerium verständigen, das Lafayette dem Könige vorschlagen sollte. Die

Lafayettisten erkannten an, daß das augenblickliche Ministerium nichts tauge, daß man ein parlamentarisches Ministerium haben müsse. Um die Eifersucht Lafayette's zu beruhigen, verzichtete Mirabeau von vorn herein, selbst Mitglied dieses Ministeriums zu werden, indem er erklärte, er habe dabei nicht einmal die Ehre ein Opfer zu bringen, da nur die Zeit die Vorurtheile zerstören könne, die er selbst gegen sich aufgehäuft. Lafayette machte unendliche Schwierigkeiten: der Widerstand des Königs werde nicht zu besiegen sein — er wußte diesen doch sonst zu brechen! Endlich war die Liste fertig, vier Lafayettisten, La Marck und Sieyès, letzterer für den Unterricht.

So schien die Möglichkeit einer Besserung gegeben. Nachdem am 20. Oktober die Nationalversammlung ihre Sitzungen in Paris eröffnet hatte, gab am 21. Oktober ein Brod-Auflauf, bei dem der Bäcker François an die Laterne gehängt wurde, Mirabeau Veranlassung, auf seinen am 6. d. M. an die Kommission verwiesenen Antrag zurückzukommen. Er brachte ein Martialgesetz ein, wonach die Munizipalbehörden für die Aufrechterhaltung der Ruhe verantwortlich gemacht wurden. Sie erhielten das Recht, Nationalgarden und Truppen zu requiriren, die rothe Fahne als Zeichen des Belagerungszustandes auf dem Stadthause aufzuziehen und nach dreimaliger Aufforderung durch den Stadtbeamten, falls nicht gehorcht würde, Feuer geben zu lassen. „Was redet ihr von Konstitution, lamentirte Robespierre, ihr habt die Freiheit in der Wiege erstickt, ihr beschimpft das Himmelsauge, das brechen muß, wenn ihr das Gesetz annehmt!" aber das Gesetz wurde angenommen. Lafayette ließ einschreiten, die beiden Mörder des Bäckers wurden hingerichtet, zum ersten Mal wurde im Interesse der Ordnung eingegriffen, Paris beruhigte sich sichtlich. Mirabeau beantragte ein Dankesvotum für Lafayette.

Schon früher hatte Mirabeau gegen den Widerstand der Doktrinäre darauf gedrungen, daß die Minister in der Versammlung erscheinen, an der Diskussion Theil nehmen müßten.

In höchst vorsichtiger Fassung brachte er am 7. November, gelegentlich einer Verhandlung über Getreideeinkäufe zur Milderung des Nothstandes in Paris, einen bezüglichen Antrag ein: „die Minister seien einzuladen, in der Versammlung mit berathender Stimme Platz zu nehmen, um die Eintracht zwischen der gesetzgebenden und der ausübenden Gewalt zu befördern." Es erfolgte ein eigenthümliches Schauspiel: die Versammlung wehrte sich stürmisch gegen das parlamentarische System, das hiermit angebahnt wurde, wie auch weiterhin gegen ein aus ihrer Mitte zu errichtendes Ministerium. Lanjuinais, der spätere Girondist, erhob lebhaften Einspruch: „Wir haben die Trennung der Gewalten gewollt, wie kann man nun die Legislative und Exekutive in der Person der Minister vereinigen wollen. Es heißt weiter nichts, als die Ministerposten zum Spielzeug des Ehrgeizes zu machen. Ein beredtes Genie — Mirabeau war gemeint — reißt euch hin und beherrscht euch, was würde aus euch werden, wenn er Minister würde?"

Mirabeau rang vergebens: „Niemals hat man in England die Minister ausgeschlossen, man hält ihre Gegenwart dort nicht nur für nützlich, sondern sogar für unentbehrlich, um die ausübende Gewalt zu kontroliren. Alle guten Bürger seufzen nach der Herstellung der öffentlichen Gewalt. Welche öffentliche Gewalt können wir aufrichten, wenn Legislative und Exekutive fürchten mit einander zu verkehren?" „Wollt ihr beschließen, daß das Recht, vom Könige zum Minister gewählt zu werden, zwar allen Franzosen zusteht, aber daß die 1200, die das Volk gewählt hat, dieses Recht verlieren? daß das Vertrauen der Nation hinreicht, vom Vertrauen des Königs auszuschließen? soll der König gezwungen sein, seine Minister aus solchen zu wählen, denen das Volk sein Vertrauen nicht geschenkt hat? aus den Hofleuten zum Beispiel? Wollt ihr beschließen die Nationalversammlung und das Ministerium so gegeneinander zu stellen, daß es kein Mittel giebt, Einheit in ihre Zwecke und Mittel zu bringen?"

Wohl wissend, daß die Eifersucht auf seine Macht in der Versammlung die Gegner vor Allem fürchten ließ, er selber könne zum Minister berufen werden, schlug er vor, die Ausschließung der Abgeordneten auf „den Abgeordneten der Sénéchaussée von Aix" zu beschränken. Vergebens! Der Antrag Lanjuinais' wurde mit dem Amendement Blin, welches den Abgeordneten für die Dauer der Session die Annahme eines Ministerpostens verbietet, angenommen. Was dazu führte, war theils Doktrinarismus, namentlich des Kreises Sieyès' — nach den Menschenrechten giebt es keine Freiheit ohne Trennung der Gewalten — theils die Besorgniß der Linken, daß ein populäres parlamentarisches Ministerium den König und die Regierung stärken würde, theils endlich die Furcht vor der Bestechung durch den Hof. „Die Versammlung allein soll das Vertrauen des Volkes haben," sagte Barnave.

Somit zog es die Versammlung vor, die Exekutive zu schwächen, anstatt sie zu überwachen; sie war eben so eifrig die Herstellung der Regierung zu verhindern als Mirabeau diese betrieb; sie fürchtete ein starkes Ministerium und Mirabeau als den Wiederhersteller der Ordnung. Sie zitterten vor der Straße und fürchteten eine Regierung, die Ordnung schaffen, die Ansehen erhalten könnte.

Sehr verkehrt war, daß aus Pessimismus und Haß gegen Mirabeau auch die Rechte gegen dessen Antrag stimmte, ebenso, daß Necker, der Minister bleiben wollte ohne den Platz ausfüllen zu können, seine Leute aus dem rechten Centrum dagegen stimmen ließ; entscheidend wurde für den Ausfall der Abstimmung, daß Lafayette's Gefolgschaft trotz der entgegengesetzten Verabredung Mirabeau im Stich ließ.

Lafayette war für den gegenwärtigen Zustand eingenommen: die Minister mußten thun, was er wollte. Mißfielen die Maßregeln, so traf der Tadel nicht ihn; übernahmen dagegen seine notorischen Anhänger das Ministerium, so war er verantwortlich.

Die Dinge gingen den gewiesenen Weg. Die Lage war

jetzt schlimmer als zuvor, denn indem die Nationalversammlung — sie tagte seit Anfang November in der Reitbahn der Tuilerien — im Winter 1789/90 fortfuhr, den Staat zu desorganisiren, organisirte sich die Demokratie. Zu den Wahlversammlungen und den Bezirksversammlungen — den Bezirk der cordeliers machte der Advokat Danton zu seiner Agitationsstätte — gesellten sich die Abgeordneten-Klubs. Zwar den Klub der Rechten, der Monarchisten, ließ Lafayette durch Tumulte auseinander treiben, d. h. er ließ diese Tumulte geschehen, während der Klub der Amerikaner, des linken Centrums, der sich unter Führung der Lameth's seit den ersten Tagen des November im Kloster der Jakobiner versammelte, solche Fährlichkeiten nicht zu bestehen hatte. Sein Programm faßte dieser Klub in die Erklärung seiner glühenden Verehrung der Menschenrechte. Auch Kapazitäten, die nicht zur Nationalversammlung gehörten, über 200, wurden aufgenommen. Wöchentlich kam man vier Mal von 6—10 Uhr Abends zusammen, erst im Speise- dann im Bibliotheksaal des Klosters, schließlich in der großen Kirche, die mit ihren Zuhörertribünen vortreffliche Gelegenheit zu applaudirten Redeübungen bot. Man errichtete so eine Neben-Versammlung mit allem Pomp des Parlamentarismus; auch gründete man während des Winters 120 Filial-Vereine in den Provinzen. Am 8. Februar erließ der Klub ein Manifest: „die Grundsätze der Konstitution müßten verbreitet werden, die Gesellschaft wolle den Mittelpunkt für alle Gleichgesinnte in Frankreich bilden und regelmäßige Korrespondenz mit den Filialen unterhalten."

Unter dem Druck dieser Lage erfolgte der weitere Ausbau der Verfassung. Man beschloß zunächst über das Wahlrecht und war in der Nothwendigkeit, damit zugleich eine Neuorganisation des Landes vorzunehmen.

Daß das Wahlrecht durch einen Census beschränkt werden müsse und daß die Wahlen indirekte sein müßten, wurde von

allen Parteien mit Ausnahme der äußersten Linken anerkannt. Obgleich Camille Desmoulins in seinem Journal vernehmen ließ, es wäre nicht zu verwundern, wenn die zehn Millionen, die durch den Census vom Saale ausgeschlossen würden, sich berechtigt fänden, auf der Straße die Andern vom Leben auszuschließen, — wurde bestimmt:

Jeder, der eine Steuer im Betrage eines dreitägigen Arbeitslohnes — (bei den in den meisten Gegenden Frankreichs damals üblichen Löhnen 1—2 Francs) zahlt, ist Wähler, nach der von Sieyès erfundenen Bezeichnung: Aktivbürger. Aus den Wahlen dieser Urwähler, deren Frankreich vier bis fünf Millionen besaß, gehen die Wahlmänner, auf je hundert Urwähler Einer, hervor; die Eigenschaft des Wahlmannes haben Alle, welche eine jährliche Steuer von zehn Arbeitslöhnen entrichten. Die Wahlmänner ernennen die Mitglieder der Nationalversammlung und die Verwaltungsbeamten.

Die Verwaltungsbezirke waren neu zu bilden. „Nieder mit den alten Provinzen!" war das Stichwort. An die Stelle der von der Juli-Revolution und den Augustbeschlüssen hinweggefegten provinzialen Rechts- und Verwaltungsnormen mußte eine Neuordnung treten. Sieyès fand ein freies Feld für seinen nivellirenden Doktrinarismus. Er schlug vor, Frankreich in achtzig geometrisch gleiche Departements, jedes von 324 □ lieues, jedes Departement in neun Distrikte zu 36 □ l., jeden Distrikt in neun Kantons zu theilen, und zwar waren diese Theile sämmtlich in quadratischer Form gedacht.

In eindringender Rede wies Mirabeau die Ungereimtheit der Eintheilung eines Landes nach Kompaß und Winkelmaß nach. Die unerläßliche Neutheilung Frankreichs dürfe keine widernatürliche sein, sie müsse auf praktischer, nicht auf mathematischer Grundlage vor sich gehen. Die gleichen Departements von 324 □ l. würden in der That sehr ungleiche sein; bei der Verschiedenheit des Bodens und der Kultur in Frankreich würden die Einen menschenarmes Haideland, die Andern dichtbewohnte

Fruchtstrecken sein; in manchem der Kantone würden sich nicht die nöthigen Aktivbürger für die Wahl eines Wahlmannes finden. Trennen aber würde die mathematische Gleichtheilung, was durch Sitte und Verkehrsbeziehungen zusammengehöre.

Man nahm von der radikalen Gleichtheilung Abstand, beschloß die Grenzführung und den Umfang der Departements den örtlichen Verhältnissen anzupassen; es wurden 83 Departements formirt, deren jedes — je nach der Bevölkerung — in nicht weniger als drei und in nicht mehr als neun Distrikte zerfallen sollte; der Distrikt zerfiel wiederum in Kantone, so daß Frankreich deren im Ganzen 4730 zählte. Den Stadtgemeinden und Kirchspielen blieb ihre bisherige Umgrenzung.

Für die Verwaltung der Departements kam man wieder auf das System Brienne, auf die Kollektivgewalten zurück.

Aus den Wahlen der Wahlmänner jedes Departements geht der Departementsrath von 36 Personen und das Distriktsdirektorium von 12 Personen, auf je zwei Jahre gewählt, hervor. Jeder dieser Körper ist, eingedenk der Theilung der Gewalten, in eine berathende und eine ausführende Gruppe geschieden. Ihnen zur Seite steht ein procureur syndic, der die Geschäfte überwachen soll, aber nur berathende Stimme hat. Um den Departements- und Distriktsräthen etwas mehr Uebung und Geschäftskenntniß zu geben, schlug Mirabeau — jedoch vergebens — vor, daß man nicht zu diesen umfassenden Funktionen gelangen solle, ohne zuvor Gemeindebeamter gewesen zu sein.

Die Gemeinderäthe werden von den Urwählern gewählt und alle zwei Jahre zur Hälfte erneut: damit ja die einzelnen Mitglieder nicht zu viel Einfluß bekämen!

Die drei Stufen gewählter Kollektivgewalten standen nicht über sondern neben einander; keine war der andern, keine einer oberen Behörde verantwortlich. Und diese Körper fungirten als Organe des Staats in Beziehung auf Vertheilung, Erhebung und Verwaltung der Steuern, auf Straßenpolizei und Gensdar-

merie; sogar die Truppen — nicht nur die überall aus den Aktivbürgern gebildeten Nationalgarden, sondern auch die gerade anwesenden Linientruppen — standen zu ihrer Verfügung. Im Ganzen waren es 900,000 gewählte Beamte, auf denen diese Machtfülle ruhte, so daß auf etwa je 30 Seelen ein Beamter kam. Dabei konnte von den 25 Millionen Franzosen, wie früher erwähnt, nur eine Million lesen, es gab Provinzen, wie Languedoc und Bretagne, in welchen der Wortlaut der Gesetze nicht verstanden wurde, weil ihre Sprache eine völlig andere als die Amtssprache war; und doch hing vom Gehorsam der Massen die Behauptung der Behörden ab!

Und welche Mittel hatte die Centralregierung, den Gehorsam dieser gewählten Behörden der 44,000 Republiken — so viele waren dieser souveränen Gemeinden Frankreichs — zu erzwingen? Das Gesetz sagte einfach: „Die Verwaltungsbehörden haben den Anordnungen des Königs zu gehorchen; thun sie es nicht, so hat der König das Recht, sie zu verwarnen, dann sie zu suspendiren; aber absetzen kann er sie ebensowenig als er sie zu bestätigen hat; das kann nur die Nationalversammlung, bei welcher sich der König beklagen muß." Dabei war gleichzeitig das Uebergewicht von Paris, und das hieß der organisirten Volksherrschaft, durch die Zerstörung der alten Provinzen, durch die Eintheilung in zusammenhangslose Verwaltungsbezirke, mächtig gestärkt.

In derselben Weise wie die Verwaltungsbehörden wurden die Gerichte desorganisirt. Cazalès beantragte königliche Ernennung der Richter: „die Wahl der Richter sei die vollständige Unterdrückung der Monarchie, es sei am besten, dies offen zu sagen." Entsetzlicher Lärm antwortete: „Hof und Minister gehören zum verächtlichsten Theil der Nation." Die Wahl der Richter durch das Volk aus der Reihe der geprüften Juristen wurde beschlossen, ebenso die der Staatsanwälte (censeurs publics), d. h. diese werden wie die Richter zu Organen der Mehrheit, der herrschenden Parteien gemacht. Aber welche

Partei hat die Mehrheit? Doch die, welche die große Menge am besten zu captiviren weiß! — Auf sechs Jahre wählt jede Gemeinde ihren Friedensrichter, die Tribunale der höheren Instanz werden von den Distriktstagen, der Kassationshof in Paris von allen Aktivbürgern des Landes gewählt. Der König muß jeden Gewählten bestätigen. Der König hat kein Begnadigungsrecht. „Wenn ihr den König über das Gesetz stellt, sagte Charles Lameth, so giebt es keine Konstitution mehr."

Man konnte sich nicht weiter von den alten Zuständen entfernen; an die Stelle des historisch Ueberlieferten sollte ein neues, rationell erfundenes, sachlich höchst unrationelles Schema treten. Der Schwerpunkt wurde nach unten gelegt, das bon plaisir der Menge war an die Stelle der Willkür des Königs und der Minister getreten, die Theilung der Gewalten war nach Montesquieu durchgeführt und zugleich Rousseau's Volkssouveränität hergestellt. — Das neue Frankreich war konstruirt auf Grund der Permanenz der Volksvertretung, die Verwaltung war den gewählten, durch stete Wiederkehr der Neuwahl von den Urwählern abhängigen Körperschaften übergeben, der König war ins Palais, die Minister waren in ihre Büreaus gesperrt. Alles war auf freiwilligen Gehorsam gestellt: die Stadträthe, welche den Befehl über die Truppen hatten, der dem Könige nicht zustand, waren die Herren — wäre nicht die Rottirung ihr Herr gewesen. Was den König und seine Minister insbesondere angeht, so bedrohte die Verfassung den König mit Thronverlust, die Minister mit Gefängniß von 12—20 Jahren oder mit dem Tode für den Fall, daß sie die Verfassung verletzten. Um die Despotie abzuschaffen, schaffte man die Regierung ab.

Indem das historische Frankreich, das alte Frankreich, durch die Nationalversammlung und die ihr folgenden Repräsentationen radikal abgethan wurde, ist damit der Boden für einen Despotismus der Verwaltung geschaffen worden, von dem wir keine Vorstellung haben, es sind Bildungen zu Stande

gebracht, die auch heute noch, nach hundert Jahren, wurzellos dastehen.

Das Leben des Staates wie des Einzelnen ist ein Prozeß, Umbildung, nicht Umsturz. Aus dem Alten das Neue, nicht gegen das Alte das Neue! Die Macht und Wucht des Alten, die Wirkung der Vergangenheit auf die Gegenwart kann nicht entbehrt werden, wo es sich um dauernde Bildungen handelt. Jede Generation hat das Fideikommiß der Vergangenheit zu respektiren, sie hat gar nicht das Recht, die kommenden Generationen von diesem Erbe auszuschließen.

Vom alten Staat stand jetzt nur noch die Kirche, seine Zwillingsschwester; auch sie wurde über den Haufen geworfen, ihre Verfassung mit einem Federzuge beseitigt. Sie hatte, aus früher erörterten Gründen, noch weniger Schonung zu erwarten als der alte Staat. Sie war reich, übermäßig reich, und die herrschende Finanznoth legte es nahe, sich an sie zu halten. Man freute sich der Finanznoth, weil sie zu energischen Maßregeln, zu gewaltsamem Eingriff gegen die Kirche treiben mußte. Man sah in deren Gütern den „Brautschatz der Nation", der ihr nicht vorenthalten werden dürfe.

Ein Geistlicher selbst, von sehr ungeistlicher Lebensart freilich, Herr von Talleyrand, Bischof von Autun, war es der den Anstoß gab. Er beantragte noch vor der Uebersiedelung nach Paris: alle geistlichen Güter sind Nationaleigenthum unter der Bedingung, daß die Nation für die Kosten des Kultus, den Unterhalt der Geistlichen und den Unterricht sorgt. Mirabeau amendirte: das Grundeigenthum der Kirche wird, unter Uebernahme der Kosten des Kultus und des Unterrichts, der Nation zur Verfügung gestellt. In dieser Fassung wurde das Gesetz am 2. November 1789 mit 568 gegen 346 Stimmen angenommen. Es war immerhin die Konfiskation des Kirchenguts, wenn auch in milderer als in der von Talleyrand beantragten Form.

Von diesem ersten Schritt kam man bald zu einem zweiten: es galt das Defizit von 1789 und die Bedürfnisse für 1790 zu

decken. Necker legte am 14. November einen Bericht vor, wonach es sich zunächst um die Beseitigung einer völlig ungedeckten Schuld von 170 Millionen handelte.

Solchen Nöthen abzuhelfen schlug der Finanzausschuß vor, von der Gesammtheit des kirchlichen Grundbesitzes eine Masse im Werthe von 400 Millionen auszusondern und diese einzeln zu verkaufen, in diesem Betrag aber Assignaten auszugeben, die bei'm Einzelverkauf als Zahlung angenommen werden sollten. Die Ausgabe der 400 Millionen Assignaten wurde am 21. Dezember 1789 beschlossen.

Man hoffte, durch den Verkauf der Kirchengüter neue Interessen mit der Revolution zu verflechten und durch die Ausgabe der Assignaten die ganze Nation an diese Maßregel zu ketten; man täuschte sich hierin nicht. Das Anerbieten des Erzbischofs von Aix, die Kirche wolle 400 Millionen baar zahlen, wurde abgelehnt: man erwiderte höhnisch, es gebe keinen geistlichen Stand mehr.

Die nächste Frage war, welcher Theil der Güter der Kirche verkauft werden solle. Die Kommission schlug die Klostergüter vor, der Klerus widersetzte sich. In der That waren in den Klöstern manche Uebelstände, die zu den entrüstetsten Deklamationen Veranlassung gaben, eingerissen: „die Klöster bergen nichts als scheußliche Verbrechen, Unzucht und Tyrannei." Aber viele Klöster leisteten gute Dienste: Von den 37,000 Nonnen waren 14,000 zur Krankenpflege in die Hospitäler vertheilt, und auch um den Unterricht machten sich die Klöster verdient. Trotzdem wurde die Aufhebung beschlossen, Mönche und Nonnen wurden mit 800 Francs Pension, welche die Gemeinden natürlich nur sehr theilweise zahlten, entlassen, und die Klostergelübde, als im Widerspruch mit den Menschenrechten stehend, untersagt. Paris, wo Bailly jetzt täglich 19,000 Arbeiter bezahlte, machte durch die der Stadt bei der Veräußerung der Klostergüter zugestandene Provision ein gutes Geschäft: die Pariser Klostergüter wurden auf 150 Millionen geschätzt.

Im Anschluß an die neue Landeseintheilung wurde dann die neue Kirchenverfassung festgestellt. Der Staat übernimmt die Kirche. Jedes Departement bildet ein Bisthum, jede halbe Quadratlieue eine Pfarrei: die Gemeindewähler, gleichviel ob Katholiken, Protestanten oder Juden wählen den Pfarrer, der Bischof hat ihn einzusetzen. Die Bischöfe selber werden von den Departements gewählt, die kanonische Einsetzung derselben durch den Papst fällt fort. Man will kein Konzil, man will nicht mit dem Papst verhandeln: die Kirche wird schechthin als Administrationszweig des Staats von der Nationalversammlung organisirt. Jeder zum Priester Kreirte schwört der Nation, dem König, der Verfassung den Eid der Treue. — „Die Civilkonstitution der Kirche ist die giftigste Wunde zu allen, die wir bereits empfangen haben", schreibt Mirabeau seinem Freunde Mauvillon in Braunschweig.

Auch die Armee war im Februar neu organisirt worden. Die Gleichberechtigung der Bürger für alle militärischen Aemter und Grade wurde Grundsatz; die Chargen wurden auf Wahl gestellt, d. h. die Unteroffiziere treten zusammen und machen eine Liste, aus welcher der Oberst wählt; die Lieutenants gehen zum Theil durch Wahl aus den Reihen der Unteroffiziere hervor, zum Theil erlangen sie ihren Grad auf Grund eines Examens; bis zum Kapitän wird dann nur nach der Anciennität avancirt; für die weiteren Grade giebt es ein theilweises Avancement außer der Reihe. Der König, welcher eine Garde von 1800 Mann erhält, ernennt die Marschälle. Die Vertretung bestimmt jährlich die Ausgaben für den Unterhalt der Armee, jährlich die Stärke der Armee; sie bestimmt die Normen des Avancements, den Sold für alle Grade; den Strafgesetzen ist eine gerechtere Fassung zu geben; die bestehenden sind, bis dies geschehen, zu suspendiren. Am 14. Juli jeden Jahres schwören die Soldaten der Nation, dem Gesetz, dem König und der Konstitution Treue.

Der Eid am Jahrestage des Bastillesturms, der Passus

der Menschenrechte über den Widerstand gegen Unterdrückung, die Suspension der Strafgesetze — konnte irgend ein Verständiger glauben, mit solchen Bestimmungen die Disziplin in der Armee herzustellen?

Um zur Krönung des Gebäudes der Versammlung die Abschaffung der Adelstitel zu entreißen, wurde eine groteske Komödie arrangirt. Am 19. Juni trat Anacharsis Cloots, ein in Paris lebender, von der Revolution hingerissener deutscher Schwärmer, an der Spitze von 50 Völker-Repräsentanten vor die Barre der Nationalversammlung. Es waren Vagabunden, verkleidet als Chinesen, Türken, Mohren, Perser, Hindus, Mongolen: „ich habe gestern den Chaldäer gespielt, ich bitte um meinen Lohn", so wandte sich am nächsten Tag der eine von ihnen an einen Genossen des Orléans. Cloots hielt die Ansprache: „Die Posaune, welche die Auferstehung eines großen Volkes verkündet, hat an den vier Enden der Welt ihren Wiederhall gefunden und das Jubelgeschrei eines Chors von 25 Millionen freier Menschen hat die Völker der Erde aus dem langen Schlafe der Knechtschaft geweckt. Unsere Beglaubigungsschreiben sind nicht auf Pergament verzeichnet, aber unsere Mission ist in unverlöschlichen Lettern eingeschrieben in das Herz der Menschheit, und Dank den Verfassern der Menschenrechte sind diese Lettern den Tyrannen lesbar geworden." Nach der Rede dieses Helden erhoben sich aus der Partei Lafayette wetteifernde Anträge auf Beseitigung aller Zeichen der Ungleichheit, alle Adelstitel, Wappen und Livreen sollten abgeschafft werden; die Freiheit sei gegründet, nun müsse auch die Gleichheit eingeführt werden. Unter großem Lärm und großer Aufregung wurde der Antrag angenommen.

Nach langem Zögern hatte sich der König am 12. Juli 1790 dazu entschlossen, das Dekret über die Civilkonstitution der Kirche zu unterzeichnen; er that es in der Hoffnung, daß

der Papst nicht bestätigen werde, und von dem Wunsche bestimmt, das auf den 14. Juli projektirte Föderationsfest nicht zu stören. Dieses Fest sollte Deputirte aller Departements zu dem mit großem Gepränge zu feiernden Bundesschwur in Paris vereinigen, den Abschluß der Verfassungsarbeiten belohnen. Es ging in glänzendster Weise von Statten, die Erwartungen aber, die man in Paris darauf gesetzt, erfüllte es nicht. Man hatte gehofft, durch das Fest die Provinzen, denen man nicht traute, an die neue Sache zu fesseln, indem man aus allen Gegenden des Reiches auch Nationalgarden als Vertreter entboten, — aber zum Entsetzen der Radikalen brach sich der Royalismus dieser Nationalgarden stürmisch in großem Jubel Bahn: sie glaubten das Werk vollendet, sie glaubten sich an der Pforte einer besseren Zeit; dem Könige, der dies Alles herbeigeführt, galten die Ovationen ihrer Dankbarkeit; Lafayette und der König waren die Helden des Tages.

Die radikale Presse schäumte. „Als Spartaner, schrieb Loustalot, sind die Deputirten der Departements gekommen, als Heloten kehren sie zurück. Die Reaktion hat gesiegt." Die Presse sah richtig. Unläugbar gewährte der stürmische Ausbruch des Royalismus seitens der Vertreter der neuen Departements, ihre Dankbarkeit gegen den König die Aussicht der Wiederkehr befestigter Zustände auf Grund der offenbar noch vorhandenen Gesinnung, wenn diese Stimmung halbwegs verständig benutzt wurde. Das Frühjahr war allerdings in Folge der Wahlaufregung ein höchst bewegtes gewesen. Das Beispiel von Paris, auf Kosten der Kommune Arbeitergesindel zu unterhalten, hatte nach Verkauf der Klostergüter in den Provinzen vielfache Nachahmung gefunden: die Besitzenden wurden expropriirt, um die Besitzlosen zu ernähren. Auf dem Lande war es etwas ruhiger, doch hatte den Winter über in der Mitte des Landes, im Quercy, Périgord, Limousin das Niederbrennen der Schlösser und Abteien fortgedauert. Eine Erleichterung der Lage der Bauern, die man durch Verkauf der

Klostergüter in kleinen Parzellen herbeizuführen gedacht hatte, war nicht eingetreten, da sie auch zur Erwerbung dieser Parzellen kein Geld hatten, so daß die ganze Maßregel den Spekulanten zu Gute kam; in Berry, Bourbonnais, Charolais erhoben sich die Arbeiter, um einfache Ackervertheilung zu erlangen.

Aber auch in entgegengesetzter Richtung hatte sich die Stimmung Luft gemacht. Im Süden und in der Bretagne begannen Bewegungen für die Kirche; Anfang Mai trat das Volk in Montauban für die katholische Kirche ein und hieb die Nationalgarden zusammen, in Nîmes und Alais wurden gleichfalls die Truppen in einer Revolte, welche sich gegen die Kirchendekrete richtete, überwältigt. Ueberall bildeten sich Vereine zur Herstellung der Kirche und der königlichen Gewalt. Die Geistlichkeit weigerte den Eid auf die Konstitution, die klerikalen Massen zeigten sich ebenso fanatisch wie die demokratisirten, 70 Bischöfe erließen einen Protest und forderten die Geistlichkeit auf, den Eid nicht zu leisten. —

Im Winter vom Hofe zurückgewiesen, hatte Mirabeau abermals Verhandlungen, mit dem Grafen Provence, angeknüpft, aber wiederum ohne Erfolg: „Sie können meinen Bruder in keine feste Bahn bringen,“ hatte ihm derselbe geantwortet. Endlich gelang es dem Grafen La Marck, den Gesandten Oesterreichs, Graf Mercy, der das ganze Vertrauen der Königin hatte, davon zu überzeugen, daß keine Hülfe sei, wenn man nicht Mirabeau mit dem Hofe in Verbindung bringe. Die Königin ließ La Marck rufen: ob Mirabeau wirklich keinen Antheil an den Gräueln des 5. und 6. Oktober gehabt habe? La Marck versicherte: Mirabeau sei damals in der Versammlung oder bei ihm gewesen. Schon vor einem halben Jahre habe er, La Marck, Mirabeau's Ansichten dem Grafen Provence mitgetheilt, aber dieser habe sie dem Könige vorenthalten. So schwer war bei Hofe das Mißtrauen gegen den Mann zu beseitigen, der allein den Aufstand des 5. und 6. Oktober in seiner ganzen Ver=

derblichkeit erkannt, der sich daran gesetzt hatte, den Folgen zu begegnen!

Ein Jahr nach dem Zusammentritt der Generalstände, im Mai 1790, wurde die Verbindung Mirabeau's mit dem Hofe geschlossen. Es war sehr spät, doch vielleicht nicht zu spät. Dem Pakt lag eine neue Denkschrift Mirabeau's vom 10. Mai 1790 zu Grunde. Er erklärte, daß er sich zurückziehen würde, wenn ihn das Bewußtsein ruhen ließe, nur zu einer unermeßlichen Zerstörung, nicht auch zu einem haltbaren Neubau beigetragen zu haben. Frankreich liege in der Anarchie und versinke täglich tiefer und tiefer. Es könne sich nicht um eine Herstellung des alten Zustandes handeln: Andererseits sei jede andere Regierung als die des Königs, und auch diese ohne hinlängliche Autorität und Gewalt unmöglich. Letztere zu schaffen werde seine Aufgabe sein; er brauche zwei Monate, um seine Mittel zu sammeln. — „Ich verspreche dem Könige Treue, Eifer, Thätigkeit, Energie und einen Muth, den man vielleicht entfernt ist, sich genügend vorzustellen. Ich verspreche Alles, ausgenommen den Erfolg, der nie von einem Einzigen abhängt und den nur ein sehr verwegener und sehr sträflicher Uebermuth in dieser furchtbaren Krankheit, die den Staat untergräbt und dessen Haupt bedroht, verbürgen könnte. Aber der, welcher dem Ruhme, Staat und König retten zu können, gleichgültig oder untreu den Rücken wendete, müßte ein seltsamer Mensch sein; ich bin ein solcher nicht."

Der Plan, den Mirabeau vorlegte, war eine Modifizirung des früheren Memoires, welches er gleich nach der Uebersiedelung dem König übergeben hatte. Es sollte wiederum in den Provinzen eine Bewegung gegen die Nationalversammlung hervorgerufen werden: er rechnete darauf, die Mehrzahl der neuen Departementsräthe, die im Frühjahr gewählt waren, bestimmen zu können, beim König Auflösung der Nationalversammlung zu verlangen. Der König sollte dann Paris verlassen, nach Compiègne gehen und neue Wahlen anordnen.

Der geschlossene Pakt trug verhängnißvolle Fehler in sich: Mirabeau nahm Geld, weil er Geld brauchte, weil er ein zu sinnlicher und sich selbst zu wenig beherrschender Mensch war, um große Mittel entbehren zu können, — und der König bekannte sich nicht offen zu ihm, weil er ihn mehr gewinnen als benutzen wollte. Der König versprach, Mirabeau zur Bestreitung der einzuleitenden Agitation monatlich 6000 Francs zu geben, ihm seine Schulden, 208,000 Francs, zu bezahlen, und ihm nach dem Schlusse der Versammlung eine Million zur Verfügung zu stellen. Dagegen sollte Mirabeau nur als geheimer Rathgeber wirken und nicht mit den Ministern zusammenkommen. Diese amtlose Vertrauensstellung war eine Halbheit. Hätte der König Mirabeau zum Minister gemacht, so hätte dieser zwar sein Mandat in der Nationalversammlung niederlegen müssen, aber er hätte trotzdem seinen Einfluß in der Versammlung wohl zu behaupten gewußt. — Daß Mirabeau Geld nahm, war ebenso unrichtig; zudem war sein Vermögen bedeutend, wenn auch in voller Unordnung, weil er nicht Zeit hatte, sich um seine Angelegenheiten zu kümmern.

Am 3. Juli 1790 sprach Mirabeau die Königin und wurde ergriffen von ihrer Einsicht und Entschlußkraft. Er hatte schon vorher geschrieben: „Der König hat nur Einen Mann in seiner Umgebung, das ist die Königin. Ich glaube, daß die Königin das Leben ohne die Krone verschmäht, und ich bin fest überzeugt, daß sie das Leben ohne die Krone nicht rettet: Sicherheit giebt es für sie nur in der Wiederherstellung der königlichen Gewalt. Der Augenblick wird bald kommen, wo sie den Versuch wird machen müssen, was eine Frau zu Pferde vermag." Zunächst müsse die Königin jetzt Herrn von Lafayette das Versprechen abnehmen, sich mit ihm in täglichen, aufrichtigen Verkehr zu setzen. Lafayette werde auch dann im Geheimen gegen ihn arbeiten lassen, aber er sei wenigstens öffentlich und in der Versammlung gebunden. Mirabeau bat die Königin, auf Lafayette einzuwirken; ohne seine Partei sei in der Versammlung

nichts zu erreichen. Aber mit diesem Manne war nichts zu machen: Lafayette versprach wenig und hielt nichts. Seinen Freunden hatte er in jenen Tagen des 19. Juni gesagt: „Ich habe den König von England in seiner Macht besiegt, den König von Frankreich in seiner Autorität, das Volk von Paris in seiner Wuth. Ich werde vor Herrn von Mirabeau nicht weichen."

Trotz Allem war es von großem Gewicht, daß ein Mann wie Mirabeau, der die Verhältnisse schärfer übersah als irgend ein Anderer, dessen vorschauender Blick die Folgen der Ereignisse erkannte, in ein gewisses Einvernehmen mit dem Hofe getreten war. Mit vollem Eifer warf er sich in die Arbeit, zunächst für die Gründung einer neuen Mittelpartei, welche hinweggeschwemmt war: er gründete den „Klub von 1789" und besuchte ihn regelmäßig. Dann erfocht er seinen ersten, wenn auch eingeschränkten Erfolg in einer großen Debatte, Mitte Mai, über das Recht des Königs, Krieg und Frieden zu erklären. Robespierre führte aus: der König sei der »commis« der Nation, dem ein so wichtiges Recht nicht zustehen könne; auf den Straßen erhob sich das wildeste Geschrei über „den großen Verrath des Grafen Mirabeau", man drohte, er möge sich vor der Laterne hüten; in der Debatte selbst sah er sich veranlaßt auszurufen, er wisse sehr wohl, daß der tarpejische Fels nicht weit vom Kapitol sei. Dennoch setzte Mirabeau durch: „die Vertretung beschließt über Krieg und Frieden, aber nur auf Antrag des Königs." Der Sieg würde ein vollständiger gewesen sein, hätte Mirabeau nicht einen Gegner gehabt, den er nicht kannte.

Es war ein merkwürdiges Zusammenwirken der Umstände, welches den König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., den monarchischen Bestrebungen des Grafen Mirabeau entgegenarbeiten ließ.

Die Bemühungen Joseph's um Rußland, die um so lebhafter waren, da 1778 die Erwerbung Baierns mißlungen, auch das Projekt, Baiern gegen Belgien einzutauschen, 1785 gescheitert war, hatten endlich zum definitiven Bündniß geführt; im Jahr

1788 begann dann der österreichisch-russische Krieg gegen die Türkei, welcher der Pforte das Lebenslicht ausblasen sollte. Joseph führte 200,000 Mann persönlich ins Feld. Der erste Feldzug ging unglücklich, der folgende freilich glücklicher; in diesem Jahr 1789 aber ließ die Revolution Frankreich außer Berechnung treten, und auf Frankreich und Spanien hatten Katharina und Joseph gerechnet, um Preußen und England zurückzuhalten. Die gezwungene Unthätigkeit Frankreichs benutzend, rüstete im Frühjahr 1790 Preußen, zu gleicher Zeit wie England und Holland, um seinen diplomatischen Vorstellungen, mit welchen es für die Pforte eintrat, Nachdruck zu geben. Friedrich Wilhelm marschirte nach Schlesien, stellte Leopold, Joseph's Nachfolger — Joseph war Februar 1790 gestorben — vor die Frage: entweder mit der Pforte Frieden zu machen, oder den Krieg mit Preußen auf sich zu nehmen. Und gerade in diesem Augenblick zeigte sich, daß bei dem Unternehmen, welches Preußens Machtstellung dauernd sichern sollte, aber auch zum Kriege gegen beide Kaiserhöfe führen konnte, nicht auf England zu rechnen sei, da eingetretene Verwickelungen England in einen Krieg mit Spanien zu bringen drohten. Friedrich Wilhelm erwog nun, daß Spanien in diesen Krieg nur eintreten werde, wenn es sich dabei auf Frankreich stützen könne, mit dem es durch Familienpakt verbunden war. Dies zu verhindern, Spanien also zurückzuhalten um England freizumachen, wies Friedrich Wilhelm II. seinen Gesandten Goltz an, die Radikalen gegen den bestehenden Familienpakt, für dessen Ausführung das Recht des Königs über Krieg und Frieden Bedingung war, remonstriren zu lassen, nachdem diese schon die Frage wegen des jus pacis et belli in der Nationalversammlung erhoben hatten. Die solcher Art herbeigeführte heimliche Direktion der Radikalen durch den preußischen Gesandten brachte es zu Wege, daß Mirabeau in der Frage über Krieg und Frieden nur einen halben Sieg zu erringen vermochte. Auf Grund des Familienpaktes die Unterstützung Spaniens durch Frankreich

durchzusetzen, war für den König bei der Fassung, in welcher ihm das Recht über Krieg und Frieden zugestanden wurde, nunmehr von vorn herein unmöglich.

Einen entschiedeneren Vortheil errang Mirabeau am 9. Juni in der Diskussion über die Civilliste: er brachte durch, daß dem Könige die Summe von 25 Millionen bewilligt wurde. Dagegen wurde er durch die Abschaffung des Adels am 19. Juni völlig überrascht; er schrieb am folgenden Morgen, 20. Juni, dem Könige folgende Note: „Man darf sich nicht täuschen, die Krisis hat den höchsten Grad erreicht. Die Scene des Wahnsinns von gestern Abend, deren vollständiger Mitschuldiger Lafayette borniter oder treuloser Weise ist, entzündet den Bürgerkrieg auch in der Armee." Ueber den Beschluß selbst schrieb er an Mauvillon am 4. August: „Nie wird es gelingen, die Menschen das Ueberlieferte vergessen zu machen. In diesem Sinn ist der wahre Adel ein ebenso unzerstörbares wie heiliges Eigenthum." Auch was der Beschluß über die Adelstitel für die Armee bedeute, fühlte Mirabeau ganz richtig. Lange schon bearbeitet, mußten die Soldaten darin eine Aufforderung zum Ungehorsam gegen die adligen Offiziere erblicken: Offizieren sollten sie gehorchen, denen man soeben ihren Namen entrissen hatte! Die Insubordination wurde immer größer, die Mehrzahl der Regimenter fiel in völlige Zuchtlosigkeit, überall zeigten sich Unordnungen. Die Soldaten fühlten sich als Herren, bildeten Klubs, forderten Rechenschaft über die Regimentskassen, über die Pauschquanta, entließen die Offiziere und trieben die größten Excesse.

Mirabeau faßte die Armeefrage radikal, er beantragte die Auflösung der alten Armee, die Bildung einer neuen. Seine Meinung war, daß man sich um jeden Preis der zuchtlosen Elemente entledigen müsse: nur solche Offiziere und Soldaten, welche den Eid schwören würden, die durch die Versammlung vorgeschriebenen Pflichten zu erfüllen, sollten die neue Armee bilden. Das Toben der Agitatoren zeigte, wie sehr Mirabeau Recht hatte. Marat schrieb zu dieser Zeit in seinem ami du

peuple: „Errichtet 800 Galgen im Tuileriengarten und hängt alle die Verräther auf, den infamen Riquetti an ihrer Spitze." — Die Versammlung trat scheu zurück. Die Thatsachen aber fuhren fort, Mirabeau Recht zu geben.

Schon seit geraumer Zeit war die Garnison von Nancy in Aufruhr, sie verlangte Rechnungslegung von den Offizieren über die Verwaltung der Regimentskassen — man war ja souverän, und die Edelleute sollten bluten! Das régiment du Roi bemächtigte sich der Kasse, verpraßte 150,000 Francs, die anderen aufrührerischen Regimenter Mestre-de-camp und Châteauvieux gaben dem nicht viel nach. Die Soldaten fraternisirten mit den Nationalgarden, trieben die wüstesten Orgien und hielten die Bürger unter den Drohungen der Bajonette und des Säbels. Daraufhin marschirte der Gouverneur von Metz, Marquis de Bouillé, der seine Leute in Ordnung gehalten hatte, mit 4000 Mann gegen die Empörer, und obwohl sie über 10,000 Mann stark waren, schlug er sie in einem heftigen Gefecht in den Straßen von Nancy am 31. August. Er ließ den Anführer rädern, 22 Rädelsführer auf der Stelle hängen, schickte 41 auf die Galeeren. Es zeigte sich, da die Regimenter sofort in Ordnung gebracht wurden, daß mit energischem Willen die Truppen noch zu halten waren.

Das Ereigniß hatte noch eine weitere günstige Folge. Natürlich wurde im palais royal und im Jakobinerkloster gelärmt und geschrieen über die Schlächter von Nancy, man deklamirte über die blutigen Minister, deren Generale solche Thaten ausführten, die den guten Geist der Armee, wie die Agitatoren sagten, ersticken mußten; als in der Nationalversammlung der Vorgang erörtert wurde, erfand Robespierre die berühmte Wendung vom „heiligen Ungehorsam der Armee gegen die Befehle der Tyrannen." — Diese Vorgänge bewogen Herrn Necker das Feld zu räumen! Er fühlte sich bedroht und beschloß, sich in Sicherheit zu bringen. Ohne seine Entlassung förmlich zu fordern, reiste er am 4. September 1790 ab; als

das Schreiben, worin er seine Abreise anzeigte, in der Nationalversammlung verlesen wurde, lag Paris weit hinter ihm. Die Worte des Schreibens: »les inquiétudes mortelles d'une femme aussi vertueuse que chère à mon coeur me décident à ne point tarder de suivre mon plan de retraite,« sind bezeichnend für seine Art. Der Ausgang war seiner würdig. Das Gelächter der Versammlung bei Verlesung dieses Briefes kränkte Necker tief; viele Seiten seines Buches »sur l'administration de M. Necker« sind gegen dies Lachen gerichtet.

Daß der König nicht zu bewegen war, die Gunst der Umstände zu benutzen, sich mit neuen und kräftigen Männern, die Mirabeau's Impulsen folgten, zu umgeben, brachte diesen in Verzweiflung und Zorn; er fühlte seine Stellung in der Versammlung wanken und kam auf der anderen Seite mit dem Hofe keinen Schritt vorwärts. In dieser Stimmung nahm er Theil an der Berathung über die Flaggenfrage, ob weiß oder dreifarbig — ein Tumult der Flottenmannschaften in Brest hatte sie hervorgerufen —, wobei er sehr heftig für die drei Farben eintrat (21. Oktober 1790). Er hielt damit den Standpunkt fest, den er in seiner ersten Note an den Hof vom 1. Juni 1790 gekennzeichnet hatte. Es hieß dort: „Ich bin und werde sein Wiederhersteller der Ordnung, aber nicht der alten Ordnung, sondern Hersteller der durch Gesetze geregelten monarchischen Ordnung, der durch die Monarchie gesicherten Freiheit."

Einen verhängnißvollen Stoß empfing weiter Mirabeau's Hoffnung auf Herstellung einer neuen, lebensfähigen Ordnung durch seinen Ausschluß aus der Kommission für Revision der Verfassung: gerade diese Durchberathung war auf seinen Antrag beschlossen worden. Und wieder war es Lafayette, den Mirabeau für die Ausschließung verantwortlich machen mußte, weil dieser, der ihm zugesagt, seine Wahl zu bewirken, sie trotzdem hintertrieben hatte.

Wie der König vorausgesehen hatte, und wie es nicht

anders möglich war, da die Civilkonstitution dem kanonischen Recht und den Grundsätzen der Kirche widersprach, verwarf der Papst die neue Konstitution des Klerus. Nun weigerte die Geistlichkeit den Eid: auf Grund des päpstlichen Verbotes und außerdem, weil die Verfassung, die beschworen werden sollte, noch nicht fertiggestellt sei. Hiergegen kam im November der Antrag in die Versammlung: alle Geistlichen sollten binnen sechs Wochen den Eid ablegen, oder ihrer Pfarren und Pfründen verlustig gehen; wer dem Eid, nachdem er ihn geleistet, entgegen handle, sollte als Rebell verfolgt werden. — Es war ein schwerer und thörichter Eingriff in die Freiheit der Gewissen, der gesammten Geistlichkeit diesen Eid abzuverlangen; man hätte sehr zufrieden sein können, wenn die, welche ihn zu leisten sich nicht entschließen konnten, sich der neuen Kirchenverfassung stillschweigend fügten.

Mirabeau übersah die Tragweite dieses Kampfes nicht, wenn er auch in einzelnen Momenten, wie die früher mitgetheilten Worte an Mauvillon beweisen, ein Gefühl davon hatte. Es fehlte ihm die religiöse Ader, namentlich aber das Verständniß dafür, wie diese Frage vom König aufgefaßt wurde, der, so wenig schwierig er sich in politischen Dingen gezeigt hatte, hier eine Gewissensfrage sah, dem der Eingriff in die Ordnung der Kirche Sünde war. Mirabeau erkannte in der Stellungnahme der Geistlichkeit nur Agitation, Reaktion, Anarchie. Er sprach mit seiner ganzen revolutionären Gewalt gegen die Eidverweigerer und schilderte mit Heftigkeit das sittenlose Leben und Treiben des vornehmen Klerus. Trotzdem setzte er eine Milderung des beabsichtigten Verfahrens, eine Fristverlängerung durch; aber der König war doch tief verletzt, und seine Stellung zur Revolution war unheilbar verschärft.

Mirabeau hatte nach beiden Richtungen, sachlich und persönlich, einen schweren Fehler gemacht. Der Antrag wurde angenommen; der König weigerte die Bestätigung; aber heftige Volkstumulte vor den Tuilerien am 24. und 25. Dezember, bei

denen Herr von Lafayette wiederum nicht sichtbar war — er hielt für zweckmäßig, nochmals eine kleine Pression zu üben —, zwangen sie dem Könige ab. Als am 4. Januar 1791 diejenigen Vertreter des geistlichen Standes, die noch nicht geschworen hatten, den Eid ablegen sollten, erfüllten große Volkshaufen den Sitzungssaal mit dem Ruf „die Eidverweigerer an die Laterne!" Trotz der Drohung der Galerieen widerstanden die Ueberzeugungstreuen. Talleyrand und der Abbé Grégoire haben im Ganzen nur einige sechzig Gesinnungsgenossen gefunden. Im Lande zeigten sich von 131 Bischöfen nur vier zur Eidesleistung bereit; von den 50,000 Geistlichen überhaupt nur eine geringe Minorität.

Mirabeau hielt den Moment für gekommen, in dem eine letzte Anstrengung gemacht werden müsse. Schon am 23. Dezember 1790 hatte er, wohl einsehend, wie er selbst zur Verschärfung der Lage beigetragen, wiederum ein ausführliches Memoire übergeben: Nur die Revision der Verfassung durch eine neue Versammlung könne retten; es gebe keine Hülfe außer dieser. „Wächst die Wuth des Volkes nicht von Stufe zu Stufe? Schürt man den Haß gegen die Königliche Familie nicht täglich höher? . . . . . Spricht man nicht laut von der allgemeinen Niedermetzelung des Adels und des Klerus? Macht man dem Volk nicht Hoffnung auf Theilung des Grundeigenthums? Sind nicht alle Städte in völligem Umsturz? — Stehen die Nationalgarden nicht bei jedem Tumult an der Spitze? Kann der Schwindel der Versammlung höher steigen? Eine Anstrengung bleibt zu machen; es ist die letzte. Verzichtet man auf sie, scheitert sie, so deckt der Schleier des Todes dieses Reich."

Der König fand am 23. Dezember die Lage noch nicht so schlimm. Nachdem ihm dann die Tumulte vom 24. und 25. die Bestätigung des Priesterdekrets am 26. entrissen, erklärte er sich bereit, Paris zu verlassen, er erwarte Mirabeau's Vorschläge. Auch Montmorin und Bouillé waren einverstanden. Das rechte Centrum, Malouet, trat im Parlament Mirabeau's

Gedanken einer Revision der Verfassung durch eine neu gewählte Versammlung bei; der neue Departementsrath von Paris, in dessen Direktorium sich Mirabeau hatte wählen lassen, wie er auch zum Bataillonschef in der Nationalgarde gewählt wurde, that, durch ihn bearbeitet, Ende Februar vorbereitende Schritte bei'm Könige und bei der Nationalversammlung: der König möge die Herstellung der Ruhe und Ordnung ernsthaft ins Auge fassen, die Nationalversammlung möge in ihren Dekreten Mittel zur Herstellung der Ordnung angeben.

Die Bildung einer neuen Versammlung nach dem Zwei-Kammersystem, absolutes Veto des Königs, Ueberlassung von einem Drittel des Grundeigenthums der Kirche an den Staat, Beseitigung aller Feudalrechte: das waren im Wesentlichen die Vorschläge, welche Mirabeau Anfang Februar dem Minister Montmorin vorlegte und die dessen Billigung fanden.

Die Revolution in Frankreich auf diesem Wege zu wenden, versagte Mirabeau nicht der Muth, nicht die moralische Kraft sondern die physische. Er arbeitete, seitdem der König auf seine Pläne eingegangen, seit Mitte Januar, mit fieberhafter Thätigkeit in allen Provinzen wie in der Versammlung. Aber seit den ersten Tagen des Februar verließ ihn das Fieber nicht mehr, — jetzt, nachdem er die gegen ihn bestehenden Vorurtheile soweit überwunden, daß er Ende Januar 1791 auf vier Wochen zum Präsidenten der Versammlung gewählt worden war!

Dann wurden die Vorbereitungen zur Ausführung des großen Planes in ungünstigster Weise durch die unzeitige Abreise der beiden alten Tanten des Königs, der Schwestern Ludwig's XV., unterbrochen. Als am 13. Februar ruchbar wurde, daß Wagen in den Tuilerien in Stand gesetzt würden, erschienen Deputationen der Sektionen und forderten, die Abreise solle verhindert werden. Die Prinzessinnen reisten ab, wurden aber in Arnay le Duc angehalten. Die Debatten hierüber währten in der Nationalversammlung bis zum 28. Februar; endlich setzte Mirabeau durch, daß die Abreise gestattet wurde.

Er führte aus, die Auswanderung sei natürliches Recht jedes Bürgers. Niemals in aller Geschichte habe selbst der gräulichste Despotismus Gesetze aufgerichtet wie das bei dieser Gelegenheit eingebrachte, welches die Auswanderung verbot; es wurde bei Seite gelegt.

Den nächsten Monat füllten Verfassungsdebatten über die Regentschaft. Die Linke verlangte, daß die Versammlung im Fall der Minderjährigkeit den Regenten wählen sollte — sie zielte auf den inzwischen zurückgekehrten Orléans. — Mirabeau wendete dies ab und setzte durch, daß der nächste Agnat zum Regenten bestimmt wurde, wie es das monarchische Prinzip verlangt; er siegte, nachdem er an einem Tage fünf Mal gesprochen. „Ich arbeite mich zu Tode, sagte er in diesen Tagen während der Regentschaftsdebatte; wenn ich nicht mehr bin, wird man meinen Werth erkennen. Das Unglück, das ich habe verhüten wollen, wird über Frankreich hereinbrechen. Jene verbrecherische Faktion, die vor mir zittert, wird ungezügelt herrschen. Der dritte Stand hat sich des 23. Juni unwürdig gezeigt. Sie haben den König regieren wollen, anstatt von ihm regiert zu werden. Bald werden weder sie noch er regieren." An seinem eigenen Erfolge verzweifelnd, hatte er Malouet beschworen, sich der Sache anzunehmen und den König zur Einwirkung auf den Adel zu bestimmen. Als Malouet dann meinte, Mirabeau, der das Unheil angerichtet, werde am besten wissen es gut zu machen, wies Mirabeau unter Betheuerung des guten Willens, dessen er sich wohl bewußt sein durfte, die Anklage zurück. Doch brach er gegen seinen Freund Cabanis in die reuevollen Worte aus: „Hätte ich einen Ruf wie Malesherbes in die Revolution mitgebracht, welches Geschick könnte ich meinem Lande sichern, welchen Ruhm an meinen Namen knüpfen!"

Die Regentschaftsdebatte hatte ihn vollständig erschöpft. Nach jener Sitzung, am 27. März, mußte er aus dem Saale getragen werden; er sank aufs Krankenbett um nicht wieder aufzustehen. Drei Tage vor seinem Tode ließ er den Grafen

La Marck rufen und übergab ihm seine Papiere zu vorsichtiger Verwahrung und dereinstiger Veröffentlichung: „die Nachwelt wird in ihnen die beste Rechtfertigung meines Wirkens finden, die Ehre meines Andenkens ist in ihnen." La Marck übernahm das Vermächtniß und ist mit demselben nach dem Willen des Freundes verfahren, und die Papiere haben Mirabeau den Dienst geleistet, den er von ihnen erwartete. Am 2. April 1791, noch vor dem zweiten Jahrestage der Versammlung, endete Mirabeau nach einem Riesenkampfe, in dem sich seine gewaltige Natur gegen die Auflösung wehrte. Er war nur 42 Jahre alt geworden! Paris und die Nationalversammlung schienen in diesen Tagen wenigstens zu empfinden, von welcher Bedeutung Mirabeau's Dahinscheiden war; man konnte sich nicht genug thun in Zeichen der Theilnahme und Trauer.

Der einzige Mann der Versammlung war todt, der ein Staatsmann und zugleich ein Patriot im vollen Sinne des Wortes war, der mit klarem Blick die Bedingungen des Staatslebens erkannte, der ein eben so entschlossener Feind des alten Frankreich als der neuen Anarchie war, der die Monarchie mit der Konstitution in Harmonie zu bringen, der den Gang der Revolution zu hemmen, zu wenden vermocht hätte.

Es kann für Mirabeau und seine Bedeutung kein unbefangeneres Zeugniß geben als die Berichte von Goltz an seinen König. Er schreibt Ende März: „Mirabeau kann und wird die Jakobiner erdrücken. Sein Platz im Direktorium des Departements, den er im ganzen Umfange seines Genies geltend macht, giebt ihm die Mittel dazu. Er hat die Jakobiner nicht blos in der Regentschaftsfrage sondern auch sonst geschlagen, ihr Einfluß geht täglich zurück, obgleich die eigentlichen Royalisten ganz darnieder liegen." Und am 6. April: „Mirabeau ist todt; welch ein Verlust für den Hof, der ihn gewonnen hatte! Hof und Minister fühlen, was sie an ihm verloren haben, der Jakobiner und Demagogen seit einiger Zeit so stark niederhielt. Den Einfluß auf die Menge, den die Jakobiner bisher mit Mira-

beau theilen mußten, besitzen sie jetzt allein; Lafayette und Bailly sind ihnen gegenüber nicht stark genug."

Nachdem der Plan der „Gegenkonstitution" mit Mirabeau begraben war, leitete sich an der religiösen Frage die Bewegung weiter. Allerdings hatte die Konstitution Gewissensfreiheit, Freiheit der häuslichen Andacht festgestellt. Aber es war doch ein Widerspruch, wenn der König die Eidesleistung bei Verlust des Amtes dekretirte und die Messe bei einem unvereideten Priester hörte; und in diesem Punkt gab der König nicht nach, trotzdem ihn die Nationalgarden insultirten, wenn er Morgens zur Kapelle ging. Die Agitation bemächtigte sich des Thema's. Danton, jener von Orléans bezahlte Advokat mit guten Lungen, an der Spitze des Klubs der Cordeliers, jetzt auch Mitglied des Jakobinerklubs, donnerte gegen den Ungehorsam des Hofes so lange, bis der Hof sein Schweigen erkaufte; es ist erwiesen, daß er bis Anfang März 1791 Hunderttausende vom Minister Montmorin erhalten hat. Und diesen Revolutionshelden und seine Größe wird Lamartine zu feiern nicht müde!

Um wenigstens das Osterfest in Ruhe begehen zu können, wollte der König an diesem Tage nach St. Cloud hinausfahren. Ungeschickter Weise wurden die seit Langem nicht mehr gebrauchten Wagen schon am 17. April aus der Remise gezogen. Man argwöhnte längst — durch die Flucht der Königlichen Tanten am 13. Februar war die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt gelenkt —, daß der König auf Flucht sinne. Die Sturmglocken wurden am Morgen des 18. April geläutet, Volksmassen umgaben die Tuilerien: man werde den König nicht fortlassen. Die Königliche Familie stieg ein, man fiel den Pferden in die Zügel. Lafayette wollte den Weg freimachen, aber Danton hatte sein Bataillon herangeführt; Lafayette's Adjutant wurde vom Pferde gerissen, die Nationalgarde weigerte Lafayette den Gehorsam, seine Armee versagte ihm den Dienst. Nach zwei und ein halbstündigen Insulten und Bedrohungen mußte die Königliche Familie aussteigen. „Die Scenen von gestern, be-

richtet Goltz, wären nie geschehen, wenn Mirabeau am Leben war. Es war schlimmer als am Morgen des 6. Oktober, da das Volk damals doch noch Liebe zu den Königlichen Personen zeigte. Die Nationalgarden wendeten die Bajonette gegen die königlichen Wagen. Es geschah fast unter den Augen der Nationalversammlung, die daneben Sitzung hielt und nichts zu merken fingirte."

Das Ereigniß machte auf Lafayette den tiefsten Eindruck, es war die Folge der Agitationen, die er in Paris hatte gewähren lassen; er wie seine Freunde, die Lameth, Barnave, Duport, fühlten sich überholt; auch hielt die Eifersucht auf Mirabeau, der nicht mehr war, ihn nun nicht mehr zurück. Man beschloß, konservativere Wege einzuschlagen und fühlte sich stark genug dazu im Vertrauen auf das linke Centrum, welches seit jener Schwächung der Rechten, seit dem Austritt der Kleriker, seit Mirabeau's Tode die entschiedene Mehrheit in der Versammlung hatte. Aber Lafayette kam auch jetzt über halbe Maßregeln nicht hinaus.

Man versprach dem Könige, der Anarchie entgegenzutreten, aber er mußte zusagen, bei einem vereideten Priester die Messe zu hören; gegen diese Konzession glaubte Lafayette im Stande zu sein, mit den dadurch beruhigten Bürgerwehren die Ordnung aufrecht zu halten. Duport sprach am 17. Mai nachdrücklich gegen die Uebertreibungen der Revolution, und die Lameth's setzten den Beschluß durch, daß die fremden Arbeiter aus Paris ausgewiesen, die Arbeitervereine aufgehoben werden sollten. Endlich wurde sogar beschlossen, das Verfahren gegen die eidverweigernden Priester zu suspendiren, d. h. die Kirchenfrage zu vertagen und damit den bittersten Hader vorerst bei Seite zu setzen.

So lagen die Dinge, als am 21. Juni Morgens die Versammlung durch die Nachricht überrascht wurde: die Königliche Familie befinde sich nicht mehr in den Tuilerien.

Jedermann glaubte, der König sei über die Grenze, er werde an der Spitze der Emigranten, der österreichischen Armee

in den Niederlanden zurückkehren; seit fünfviertel Jahren, d. h. seit Frühjahr 1790, hatten die Agitatoren die Gegenrevolution vom Auslande her in Aussicht gestellt. Das Ergebniß der Revolution stand in Frage, gerade in dem Augenblick, wo sich die Versammlung dem Ende ihrer Arbeiten näherte.

Bald nach dem Bekanntwerden der Flucht wurde der Versammlung ein Schreiben von der Hand des Königs übergeben, worin er erklärte, daß er gegen alle seit dem 6. Oktober von ihm vollzogenen Akte protestire, daß er aber auf Grund einer Konstitution wieder zurückkehren werde, wenn dieselbe die Achtung vor dem Kultus und dem Gesetz, die Sicherheit der Regierung, die Gewähr der bürgerlichen Freiheit enthalte. Man fühlte jetzt in der dominirenden Partei, wie sehr man den König über Gebühr gedrängt hatte, man empfand mit Schrecken, daß man nicht vermöge, ohne den König der Agitation, dem Radikalismus zu widerstehen; „man sprach zum ersten Mal mit Ehrerbietung vom König," man nannte die Flucht eine Entführung durch die Aristokraten und verhandelte am zweiten Tage über Absendung einer Deputation an den König. Die Minister wurden angewiesen, die Regierung fortzuführen. Die Radikalen hielten sich ganz still: sie sahen, daß der Sieg ihnen entrissen wurde, den sie schon in Händen zu haben glaubten.

In der Meinung, der König werde in Mitten der österreichischen Armee mit den Emigranten zurückkehren, fürchteten die Bauern, daß sie wieder in das Joch der Herren gesteckt werden sollten und bewaffneten sich überall; die Nationalgarden waren besorgt, um die Früchte der Revolution, um die Gleichstellung mit dem Adel zu kommen; die Arbeiter in den Städten fürchteten die Ernährung auf Staatskosten oder Stadtkosten zu verlieren, — im ganzen Lande war die größte Erregung.

Das Ereigniß des 18. April 1791, die Verhinderung der Abreise des Königs mit seiner Familie nach St. Cloud hatte

den Entschluß des Königs unwiderruflich gemacht, sich seiner schmählichen Abhängigkeit zu entziehen. Immerhin mußte es ja als ein Gewinn von größtem Werthe erscheinen, wenn der 6. Oktober 1789 rückgängig gemacht, die Person des Königs dem Drucke von Paris entzogen wurde. Jedenfalls war dann der gradlinige Verlauf der Revolution, die gradlinige Steigerung, die bis dahin stattgefunden hatte, unterbrochen; und es war um so eher möglich, ein konstitutionelles Staatsleben aufzurichten, als die Königin zu der Ueberzeugung gekommen war, daß die Rückkehr zu den alten Zuständen unthunlich und jedes Zusammengehen mit den Emigranten verderblich sein werde. — Das Projekt Mirabeau's, mit der Entfernung des Königs aus Paris eine große politische Gegenbewegung zu verbinden, war freilich mit ihm ins Grab gesunken.

Nachdem Marie Antoinette am 27. Februar die erste Mittheilung von der Absicht, Paris verlassen zu wollen, an Leopold hatte gelangen lassen, erhielt Bouillé Befehl, Montmédy für den König in Stand zu setzen. Er remonstrirte vergebens für Compiègne, wie Mirabeau gerathen; am 14. April, einige Tage nach Mirabeau's Tode, schrieb die Königin an Mercy und bat, man möge Truppen zu ihrem Schutz an der belgischen Grenze bereit halten. Leopold hatte bisher abgerathen: man dürfe sich der Chance des Mißlingens nicht aussetzen, er bereite eine diplomatische Intervention vor, die bourbonischen Höfe von Madrid und Neapel sollten gegen die Einschränkung der königlichen Gewalt protestiren; er gedenke sich dem mit Preußen anzuschließen; dadurch würden die Jakobiner wohl eingeschüchtert werden. — Trotz dieses Abmahnens hatte die Königin dann schon am 20. April, zwei Tage nach der Verhinderung der Fahrt nach St. Cloud, an Mercy, der damals in Brüssel war, geschrieben: „das letzte Ereigniß bestärkt uns in unserem Entschlusse; die Nationalgarde bedroht uns am meisten, unser Leben ist nicht mehr in Sicherheit," und am 6. Juni hatte sie, bevor noch die Zusage einer Hülfe gegeben war, die erst am selben

Tage an sie abging, dem Kaiser Leopold den 20. Juni als den letzten Termin bezeichnet, an welchem sie noch Paris verlassen könnten.

Unbemerkt von den Posten der Nationalgarde, war die Königliche Familie am frühesten Morgen des 21. Juni aus den Tuilerien entkommen. Trotz der umständlichen und unvorsichtigen Vorbereitungen war Abends gegen zehn Uhr Ste. Menehould erreicht, nur wenige Meilen trennten die Königliche Familie noch von der Zuflucht in Montmedy, die sie sich in der Nähe der belgischen Grenze ausgesucht hatte. Aber es war nicht für bereite Bespannung in Ste. Menehould gesorgt, und Bouillé war in seinen Anordnungen durch Verschiebung des Fluchttages beirrt. Der König wunderte sich, nur wenig von den Truppen zu sehen, die hierher bestellt waren. Als er sich aus dem Wagen legte, die Abfahrt zu beschleunigen, fiel dem dabeistehenden Postmeister Drouet, der eifriger Jakobiner war, die Aehnlichkeit des Gesichtes mit dem Bilde des Königs auf den Assignaten auf. Sobald die beiden Wagen abgefahren waren, stieg er mit einem Gefährten zu Pferde und jagte dem Zuge auf Nebenwegen nach Varennes voraus. Dort wurde die Königliche Familie angehalten. Noch hätte entschlossene Haltung des Königs retten können, wenn er den wenig zahlreichen militärischen Begleitern, die sich von Ste. Menehould aus angeschlossen hatten und allerdings nicht alle guten Willen zeigten, Befehl gab, ihm durch die sich allmälig sammelnde Menge Platz zu machen. Aber weder er selbst noch die Königin vermochte in diesen schweren Stunden den rettenden Entschluß zu finden.

Die Königliche Familie wurde von einer Abtheilung von Nationalgarden unter Befehl eines Adjutanten Lafayette's verhaftet und zurückgeführt; in Chalons übernahmen die Kommissare der Nationalversammlung, vom linken Centrum Barnave und Latour Maubourg, einer der nächsten Freunde Lafayette's, und von der äußersten Linken Péthion, die Führung des Königs.

Von Barnave wurde behauptet, die Königin habe ihn unterwegs gewonnen; in der That war er schon nach dem 18. April umgekehrt. Aber allerdings hat er später gesagt, als Robespierre ihn ins Gefängniß geworfen: wie die Königin damals ihr Leid getragen, das habe ihn gestärkt, sein Schicksal zu erdulden. Péthion zeigte sich auf der Fahrt als eitler Narr, Plebejer und Republikaner. — Am 25. Juni Abends fuhr der wieder eingefangene König durch die aufgestellten Nationalgarden, die nicht salutirten, in die Tuilerien. Es war ihm nicht gelungen, der Gefangenschaft zu entrinnen, in die ihn der 5. und 6. Oktober, in die ihn Lafayette und Orléans gebracht.

Im Lande sank mit der Nachricht von der Zurückführung des Königs Alles in das alte Geleise zurück, die Aufregung war vorüber. In Paris aber kam es nun auf die Partei Lafayette an, die Entscheidung lag zwischen ihr und den Radikalen. Ließ sie den König fallen, wo wollte sie selbst gegen die Radikalen Halt finden?

Herr von Lafayette hätte sich sagen müssen, daß der letzte Augenblick gekommen sei, seine schnöden Intriguen vom 5. und 6. Oktober gut zu machen. Er mußte sich sagen, daß die Folgen jenes Tages, dann des 24. Dezember 1790 und des 18. April 1791 den König zur Flucht gedrängt; seine Genossen mußten sich sagen, daß sie durch ihre Haltung und ihre Beschlüsse den verzweifelten Entschluß des Königs herbeigeführt. Sie hatten die Mehrheit in der Nationalversammlung und waren mithin verantwortlich für das, was sie zuließ. Sie mußten mit einem entschieden royalistischen Bekenntniß hervortreten, um die fernere Agitation der Radikalen abzuschneiden. Nur zu lange hatten sie diesen die Leiter gehalten! Wirklich schien es auch einen Augenblick, als wollte man ernstlich einlenken, als wollte das linke Centrum die Lage begreifen, — aber sie waren keine Mirabeau's, sie konnten nicht vertragen, „unpopulär" zu sein. Wie hatte Mirabeau der Versammlung den Text gelesen!

Treten die Parteien, welche die Reform wollen, nicht so-

bald das Wesentliche ihres Programms erreicht ist, auf die Seite der bestehenden Autorität, so haben sie nur Anderen die Wege gebahnt. Dieser Einsicht verschlossen sich die Gemäßigten des linken Centrums, namentlich Barnave, nicht ganz; trotzdem aber vermieden sie es in den folgenden Debatten ängstlich, sich entschieden der Sache des Königthums anzunehmen: das zeigt am deutlichsten ihr durch Thouret eingebrachter Vorschlag, den König unter die Aufsicht der Nationalgarde zu stellen. Erst als Malouet dagegen rief: „Wollt Ihr die Gefangenschaft des Königs?" ertönte einmüthig der Ruf des linken Centrums „nein, nein, wir wollen nicht, daß der König gefangen ist." Thouret lenkte ein: der Sinn und die Bedeutung des Vorschlags seien mißverstanden; es handele sich nicht um Gefangenschaft des Königs; diese Maßregel sei zur Sicherung des Königs und der Königlichen Familie vorgeschlagen.

Solche Haltung der Gemäßigten konnte die Radikalen nicht entmuthigen. Während sie, so lange die Ungewißheit über die Flucht dauerte, sich still gehalten hatten, wagte nun zum ersten Mal die äußerste Linke, sich offen für die Republik zu bekennen. Allen voran betrieb Danton in seinem Klub die Resolution: „der Verein zähle ebensoviele Tyrannenmörder als Mitglieder; jeder Franzose verdiene den Tod, der noch einen Herrn haben wolle." Brissot, ein radikaler Journalist, blieb wenig hinter Danton zurück: „die Krone müsse als der letzte Rest der Feudalität fallen." Vorsichtiger ließ sich Robespierre bei den Jakobinern vernehmen. Nachdem er in einer etwas zweideutigen Wendung abgelehnt hatte, als Republikaner zu gelten, erklärte er: „der König und die Königin müssen vor Gericht gestellt und die Aktivbürger über die zukünftige Staatsform befragt werden." Orléans aber, der seine Zeit gekommen glaubte, ließ hören: er mache keine Anrechte geltend, er verzichte vielmehr auf sie; aber er stelle seine Dienste der Nation zur Verfügung, und sein Agent Chauderlos de Laclos, Verfasser der »liaisons dangereuses«, schrieb: der König habe durch seine

Flucht abdicirt, der Souverän, das Volk, müsse von seinem Wahlrecht Gebrauch machen.

Je unverhohlener die Feinde der Krone hervortraten, um so bestimmter mußte das linke Centrum Farbe zeigen, ganz frei und offen mußte es jetzt erklären: „Die Beschlüsse der Versammlung, der Zustand von Paris, die täglichen Bedrohungen haben den König gezwungen, Paris zu verlassen. Er ist unverletzlich, seine Verhaftung und Gefangenhaltung sind Bruch dieser Verfassungsbestimmung; wir werden dafür sorgen, daß der König nicht wieder Veranlassung habe, Paris zu meiden, d. h. wir werden fortan Ordnung halten." Anstatt dessen fuhr die Partei fort, zugleich ihrer Ueberzeugung und dem Geschrei der Radikalen auf Abschaffung des Königthums Rechnung zu tragen, indem sie durch Lameth den Antrag stellen ließ: „der König ist bis zum Abschluß und zur Annahme der Verfassung suspendirt."

Der Antrag Lameth war eine Halbheit; man wollte populär bleiben: de facto war mit der Suspension die Republik eingeführt, und man ersparte den Radikalen die Beweisführung, daß das Land auch ohne den König bestehen könne. — Wer das Königthum aufrichtig wollte, wer es halten wollte, durfte es auch nicht zeitweise verläugnen, beseitigen, erniedrigen! Nach mehrtägiger Debatte wurde am 16. Juli der Antrag Lameth gegen die Stimmen der Trümmer der Rechten und des rechten Centrums angenommen.

Noch einmal gaben die Radikalen Gelegenheit, die Sache zu wenden. Was sie in der Versammlung nicht völlig erreicht, suchten sie auf der Straße durchzubringen: eine große Petition auf Abschaffung des Königthums sollte am 17. Juli am Altar des Vaterlands auf dem Marsfelde unterzeichnet und dann als Sturmpetition in die Nationalversammlung gebracht werden; man zweifelte nicht, daß man Alles durchsetzen würde, da man Orléans für sich und also viel Geld zur Verfügung hatte.

Lafayette, der die Verantwortung für Aufrechterhaltung der Ordnung trug, wußte, daß es sich um ihn selbst handle.

Er nahm seine sichersten Bataillone, das Marsfeld zu säubern. — Dort wurde er zunächst mit Steinen begrüßt; auch als Bailly, der Maire, erschien, die rothe Fahne zeigte und das Martialgesetz verkündete, machte die Menge keine Anstalt, auseinander zu gehen. Dann aber ließ Lafayette schießen; die erste Salve warf zehn Menschen todt, etwa hundert verwundet nieder. Mit dem Schrei des Entsetzens über den blutigen Mörder des Marsfeldes stob Alles in tödtlicher Angst auseinander.

Es war ein höchst günstiger und entscheidender Moment. Die konstituirenden Gewalten hatten zum ersten Mal im Centrum der Bewegung die Auflehnung der Radikalen niedergeworfen. Bei diesen war der größte Schrecken: das Blatt Camille Desmoulins', des Prokurators der Laterne, hörte auf zu erscheinen, Marat, der Volksfreund, versteckte sich in einen Keller, Brissot irrte unstät in Paris umher, Danton floh auf das Land und Robespierre war nicht sichtbar, so daß Madame Roland, seine enthusiastische Verehrerin, die ihn bei sich verbergen wollte, ihn nicht zu finden vermochte. Bei den Jakobinern, wo nach Austritt der ursprünglichen Stifter, der Lafayettisten, die Radikalen das Uebergewicht gewonnen hatten, war es ganz still. Der Departementsrath, die Munizipalität, die Nationalgarden verlangten laut Maßregeln gegen die Klubs und die Anarchisten. Man brauchte nur ein Paar von diesen zu greifen, die Klubs zu schließen, der Presse einen Zügel anzulegen, sie zur Rechenschaft zu ziehen, und kein Schuß Pulver war nöthig, die feige Gesellschaft auseinander zu treiben. Aber anstatt die Klubs zu schließen, wurde nur von den Lafayettisten ein neuer, der Klub der Feuillants, als Gegenklub gegründet. Andere Maßregeln wurden nicht getroffen: Herr von Lafayette wollte der Freiheit nicht zu nahe treten, sich nicht „von dem Wege des Gesetzes und der Konstitution verirren." Freilich wurde eine Untersuchung gegen die Aufständischen vom 17. Juli geführt; aber die, auf die es ankam, wurden nicht gegriffen. Als die

Radikalen sahen, daß gegen sie nichts, nichts von dem was sie fürchteten geschah, war in vierzehn Tagen wieder Alles beim Alten.

Ein unwiederbringlicher Moment war verloren, verloren durch die Lafayettisten.

Die Revision der Verfassung füllte die Sitzungen des August, aber die Veränderungen, welche beschlossen wurden, waren unwesentlicher, bei Weitem nicht so eingreifender Art wie Mirabeau sie gehofft hatte, als er die Revision als „letzte Planke des Heils" bezeichnete, und wie er sie durchgesetzt haben würde. Die Civilkonstitution des Klerus wurde nicht aufgenommen und dem Könige wurde, wie im Juli 1790 beschlossen war, eine Garde von 1800 Mann zugestanden. Dagegen war die Permanenz der Vertretung festgesetzt, das Auflösungsrecht dem Könige entzogen und zum Schluß gesagt, daß die Dekrete der Konstituante Gesetzeskraft haben sollten. — Trotzdem wüthete Robespierre über die Belohnungen, mit denen man den Flüchtling von Varennes überhäufe!

Anfang September übergab eine Deputation von sechzig Mitgliedern die Verfassung dem Könige zur Sanktion. Der Beschluß der Versammlung vom 16. Juli hatte ihn von seinen Rechten suspendirt, bis er die Verfassung angenommen haben würde: die Ablehnung war die Thronentsagung und Fortdauer der Gefangenschaft. Der König hatte sich zu entscheiden.

Die Mitglieder der Rechten und des rechten Centrums, soviel davon noch übrig waren, Abt Maury und Cazalès, riethen zur Ablehnung; Malouet war der Meinung, daß der König nicht ablehnen könne; die Führer des linken Centrums, die Lafayettisten, die Barnave, Duport, Lameth, befürworteten die Annahme. Sie gaben zu, daß die Verfassung unhaltbar sei, aber man müsse die öffentliche Meinung sich selbst davon überzeugen lassen.

Die Königin entschied für die Annahme. Am 21. August, als die Beeidigung bevorstand, schrieb sie dem Grafen Mercy: „Ende dieser Woche wird man dem Könige die Verfassung zur Annahme vorlegen. Dieser Augenblick ist entsetzlich; aber warum läßt man uns in gänzlicher Unwissenheit über das, was außerhalb vorgeht! Es handelt sich jetzt darum, einen Weg zu verfolgen, der dahin führt, zugleich das Mißtrauen, das man gegen uns hegt, zu besiegen und das ungeheuerliche Werk, welches wir annehmen müssen, in sich selbst zusammenfallen zu lassen." Und am 26. August: „Angesichts unserer Lage ist es unmöglich, daß der König die Annahme der Verfassung weigere." „Die auswärtigen Mächte müssen uns zu Hülfe kommen, aber der Kaiser muß sich an ihre Spitze stellen und Alles leiten. Es ist die wesentlichste Bedingung des Gelingens, daß die Brüder des Königs und die Franzosen (d. h. die Emigranten) bei Seite bleiben und sich nicht zeigen." Und am 8. September, unmittelbar vor der Entscheidung, schrieb sie ihrem Bruder, dem Kaiser Leopold, in gleichem Sinne: das Mißtrauen Frankreichs müsse durch die Annahme der Verfassung beseitigt werden; die Emigranten, da sie sich der Annahme entgegen gezeigt, müßten aus dem Spiel bleiben. Barnave selbst — er berieth die Königin nach der Fluchtreise — hatte die gleichen Ansichten.

Der König schrieb an Artois und Provence, — diesem war es geglückt, im Juni über Lille zu entkommen, — sie möchten auf jeden Protest gegen die neue Verfassung verzichten. Das erbittere nur. Der König könne nicht fremde Heere in sein Reich rufen. Er könne keine Bahn einschlagen, welche zum Ruin seines Volkes, zu Vorwürfen seines Gewissens führen würde. Er vereine sich deshalb mit dem Volke zur Annahme der Verfassung. Jeder tadele die eine oder die andere Bestimmung derselben, aber Alle hofften einen gesegneten Zustand nach ihrer Vollziehung; sie müßten die Probe machen und würden bald ihre Täuschung erkennen. Er selbst sei bereit, den

Versuch zu unternehmen und fordere seine Brüder auf, seine Absichten durch volle Resignation zu unterstützen. — So gute Worte fanden leider keine Stätte.

Weil er erkannte, daß die weitaus größte Mehrzahl des Volkes in der Verfassung das Unterpfand einer besseren Zukunft sah, hatte der König sich zur Annahme entschlossen. Niemand hätte sich in der That leichter mit der konstitutionellen Regierung versöhnt als er, wenn man es ihm halbwegs möglich gemacht hätte. — Eine Königliche Botschaft vom 13. September verkündete der Versammlung die Annahme der Verfassung. Aufrichtig sagte der König, er nehme sie an, weil sie den Wünschen des Volkes entspreche; er würde sich an der Wahrheit versündigen, wenn er sagen wollte, daß er in den Mitteln der Exekutive und Verwaltung die nöthige Kraft gefunden habe. Da aber die Meinungen hierüber getheilt seien, willige er ein, daß die Erfahrung entscheide. Das Dringendste sei: die Ehrfurcht vor den Gesetzen, die Ordnung und die Einigkeit herzustellen. Am 14. September begab er sich in die Versammlung, die Annahme persönlich zu verkünden und die Verfassung nach Vorschrift derselben zu beschwören. Eine vom König gewünschte allgemeine Amnestie wurde zu Ehren des Ereignisses ausgesprochen. Dann erklärte eine Proklamation der Nationalversammlung die Revolution für geschlossen. Die Versammlung berieth nur noch das Organisationsgesetz der Nationalgarden und nahm am 30. September 1791 ein Strafgesetz für die Armee an; am selben Tage erklärte der Präsident Thouret, daß die Mission der Nationalversammlung beendet sei. Die Versammlung, die konstituirende genannt, war zwei Jahr fünf Monate bei einander gewesen; sie schien ihre Aufgabe vollbracht zu haben.

Es erscheint angemessen, sich an diesem Haltepunkt noch einmal den Gang der Dinge zu vergegenwärtigen.

Die Regierung des alten Frankreich beruhte auf der Uebereinstimmung des Adels und des Klerus mit der Krone; die beiden Stände hatten sich der Krone gebeugt, um mit ihr, wenn nicht an der Herrschaft, wenigstens an deren Vortheilen zu partizipiren. Das unabweisbare Bedürfniß der Reform, von der Krone lebhaft empfunden, zerstörte diese Uebereinstimmung. Nirgend klaffte der Widerspruch tiefer zwischen dem modernen Oberbau und der mittelalterlichen Grundlage des Staates; nirgend lagen die Lasten zugleich des neuen Staates und des Mittelalters schwerer auf den unteren Ständen; nirgends hatte sich eine weitergehende und lebhaftere Opposition der Litteratur gegen die bestehenden Formen in Staat und Kirche erhoben als in Frankreich. Und der Staat konnte, ohne Adel und Klerus zur Steuer heranzuziehen, finanziell nicht weiter bestehen. Der Widerspruch der Bevorrechteten, des Parlaments, des Klerus und der Notabeln unter Führung der Prinzen des Hauses, hemmte und vereitelte die Reform; sie waren es, welche sich der Stichworte der populären Opposition, „Vorlegung des Staatshaushalts," „Berufung der Generalstände," bemächtigten. In diesem Zwiespalt löste sich der alte Staat auf, er lag bereits innerlich zerrüttet am Boden, als die Generalstände zusammentraten.

Da die Regierung diesen nicht nur keine Direktiven gab sondern zu Maßregeln griff, welche die Reform durch die Versammlung unmöglich zu machen schienen, so konstituirte sich der dritte Stand selbstständig als Nationalversammlung; es brach das Unwetter der Julirevolution von 1789 los, welches das alte Frankreich begrub.

Noch waren die Dinge nicht rettungslos verloren, noch wäre mit dieser Versammlung eine neue, leidliche Ordnung zu gründen gewesen, wenn des Herzogs von Orléans und Lafayette's ehrgeizige und verbrecherische Pläne die Versammlung nicht unter dem Druck der Agitation der Hauptstadt gehalten, wenn Lafayette und Necker nicht auch hier die Bildung eines

tüchtigen Ministeriums verhindert hätten, wenn nicht der Krieg gegen die Kirche eröffnet worden wäre, und zwar nicht blos gegen ihren Besitz, sondern auch gegen Verfassung und Dogma, wenn endlich nicht die Suspension des Königs nach seiner Rückführung den Radikalen noch bei der letzten Verfassungsberathung Vorschub geleistet und Gewicht gegeben hätte.

Was den Kern der Bewegung ausmachte, das Verlangen nach Beseitigung der feudalen Ordnung, beim ländlichen Besitz wie bei der bürgerlichen Thätigkeit, das hatte die Konstituante in gesetzliche Form gebracht; sie hatte eine neue Gesellschaft gegründet, aber keinen neuen Staat. Sie hatte die Gleichheit hergestellt, den individuellen Rechtskreis nach allen Seiten übermäßig ausgedehnt, aber keineswegs die Freiheit geschaffen, die, im Gegensatz zu der irrthümlichen Ansicht der Franzosen, die Ungleichheit, d. h. feste Gliederung, Korporationen verlangt, um zu bestehen.

Bei der Verfassung, welche die Konstituante beschlossen, war keinerlei Regierung möglich, weder eine königliche noch sonst eine, am wenigsten eine republikanische. Die Verfassung stellte die Allgewalt und Permanenz der Vertretung des Volkes durch eine Kammer fest und stellte direkt unter diese eine Summe von unumschränkten Gemeinderepubliken. Also: keine neue funktionsfähige Verwaltung an Stelle der alten, keine Bändigung der Unordnung. Dazu auch keine Ordnung der Finanzen! Die Nationalversammlung hatte mehr Schulden gemacht als der alte Staat in anderthalb Jahrhunderten, obwohl sie außerdem 1800 Millionen Assignaten ausgegeben hatte.

Dennoch war die Revolution im Sinne der besitzenden Klassen mit der Annahme der Verfassung thatsächlich geschlossen. Bürger und Bauer hatten, was sie wollten. Die Aufregung bei der Flucht des Königs war das letzte, was die natürliche Triebkraft der Revolution geleistet hatte. Seitdem war Alles ruhig geworden, seit der Unterdrückung des Aufstandes vom 17. Juli 1791 hörte man selbst in Paris nichts mehr von Zu-

sammenläufen und Tumulten, die Unterdrückung des Priesterdekrets hatte auch den Süden beschwichtigt. Man hatte keinen Sinn mehr für Politik, man wollte Ruhe. Adel und Klerus hielten sich still oder waren emigrirt; im Oktober und November kamen dann nicht blos die Banquiers sondern auch Mitglieder des geflüchteten Adels wieder zurück. „Es ist unglaublich, schreibt Madame Roland, wie viele Beamte und Kaufleute reaktionär sind. Bei jedem Erscheinen wird dem Könige Lebehoch gerufen. Das Volk ist müde und geht an sein Tagewerk.“

Die gesetzgebende Versammlung.

Die Wahlen zur ersten regelmäßigen Vertretung nach der Septemberverfassung waren ohne Theilnahme und ohne Unruhe vorübergegangen. Ueberall fanden Minoritätswahlen statt, in Paris und den meisten großen Städten siegten die Feuillants über die Radikalen; nur in den kleinen Orten und bei den Bauern vermochten die Jakobiner durchzukommen, weil sie sich thätiger als die Andern zeigten. Durch Wahlmänner waren im Ganzen 730 Vertreter gewählt, die sogleich zum 1. Oktober zusammentreten mußten. Das Fehlerhafteste war, daß, nach Robespierre's Antrage, die Mitglieder der Konstituante exkludirt waren: um die Mehrheit der Konstituante fernzuhalten, hatte er sich selbst mit seiner kleinen Minderheit ausgeschlossen.

Es war höchst thöricht von den Lameth's, daß sie bei der Revision nicht Alles daran gesetzt hatten, diesen Artikel zu Fall zu bringen: die Mitglieder der Konstituante hatten doch einige Erfahrung, sie waren die eigentlichen, die natürlichen Vertheidiger der Konstitution, — und man disponirt nicht über beliebig viele Einsichtige, auch nicht unter 25 Millionen!

Die neuen Vertreter waren zumeist unbedeutende Leute ohne größeren Gesichtskreis: vorwiegend Advokaten, etwa 400, dann 70 Litteraten ohne Besitz, 20 vereidete Priester. Die Mehrzahl war unter 30 Jahre, 60 Mitglieder waren sogar unter 26 Jahre alt. Man hatte Die gewählt, die sich eifrig beworben hatten.

Jene Priester, welche von der weit überwiegenden Mehrheit ihres Standes ausgeschlossen und von Rom exkommunicirt, sich zu behaupten gewagt hatten, waren das bedenklichste Element der Versammlung; das bedeutendste dagegen die Idealisten des Radikalismus, die Vertreter der Gironde und von Bordeaux, allmälig Girondisten genannt, unter ihnen die hervorragendsten Vergniaud, Lanjuinais, Gensonné, Guadet, Brissot. Ueber hundert Abgeordnete, an ihrer Spitze die Girondisten, traten bei den Jakobinern ein und saßen links; eine gute Anzahl Solcher, die zur Richtung Lafayette gehörten, Männer wie Mathieu Dumas, nahmen Platz auf der Rechten; die eigentliche Rechte aber, Adel und Klerus, fehlte, da nicht mehr nach Ständen gewählt worden war; fast 200 Abgeordnete waren zu den Feuillants, zum linken Centrum getreten; sie wurden jetzt von den Jakobinern Konservative und Aristokraten genannt. Der Rest schloß sich zunächst keiner entschiedenen Richtung an. Malouet charakterisirt die Mehrheit der Versammlung mit den Worten: „Sie waren nicht gegen die Monarchie, aber gegen den Hof, gegen den Adel, gegen den Klerus und hatten nichts im Sinn als deren Konspiration." — Wie geschah es nun, daß wenige Monate nach dem Zusammentritt der neuen Versammlung die Bewegung, anstatt zum Stehen zu kommen, zu neuer Steigerung gelangte?

Die Nationalversammlung hatte vor Allem Eins versäumt: die Partei der Anarchie zur Ruhe zu bringen. In dieser Partei, d. h. in den durch zweijährige Agitation und Aufrüttelung erregten Kreisen der Besitzlosen, in diesen seit Juli 1789 entfesselten und nicht wieder gebundenen elementaren Kräften fand die Richtung, welche über das Erreichte hinaus wollte, stets bereiten Boden und bereite Waffengenossen, während die von der Nationalversammlung geschaffene Staatsverwaltung ohne alle Mittel zur Bändigung der anarchischen Elemente war. Andererseits hatte die Konstituante den vormals bevorzugten Ständen, Adel und Klerus, zu tief ins Fleisch geschnitten, als daß deren

Mehrzahl auf den Versuch hätte verzichten sollen, die neugeschaffenen Zustände wieder zu beseitigen, eine bessere Stellung für sich wieder zu erobern. Von diesen beiden extremen Seiten, die eine in der Versammlung repräsentirt durch die Girondisten, die andere draußen durch die Emigranten, ging der Stoß gegen das schwache Verfassungswerk aus, welches die Lafayettisten errichtet hatten, und mit dem zu regieren der König versuchen wollte, trotz der schweren Fehler, die demselben anhafteten, trotz der Omnipotenz und Permanenz der in Einer Kammer vereinigten Centralvertretung, trotz der völligen Auflösung der Exekutive in die lokalen Vertretungen, trotz der Unordnung in den Finanzen und der um nichts gebesserten Indisziplin der Armee.

Die linke Seite des corps législatif, vereidigte Priester, Girondisten und eigentliche Jakobiner, eröffneten den Angriff mit einem Sturm gegen die eidverweigernden Priester. Ende Oktober 1791 stellte der konstitutionelle Bischof Fauchet den Antrag, den Eidverweigerern die verfassungsmäßig zugesicherten Pensionen zu entziehen; man werde dabei 30 Millionen sparen. „Der Staat dürfe wenigstens die Schlange an seinem Busen nicht selbst ernähren.“ Das Absehen war auf den König gerichtet; man war überzeugt, er werde nicht bestätigen.

Zugleich nahm Brissot, der Führer der Partei der Girondins, jener ambulante Journalist, die Emigrantenfrage im größten Stil auf. Am 20. Oktober erging er sich in einer längeren Schilderung der Emigrantenumtriebe und des Herdes der Gegenrevolution im Auslande. Freilich nicht die Emigranten seien zu fürchten, führte er aus, aber die fremden Mächte, die ihnen Schutz gewährten. Die Erklärung der gekrönten Tyrannen von Pillnitz zwinge Frankreich, sich zu bewaffnen; man müsse ihnen die Lust benehmen, sich in Frankreichs Angelegenheiten zu mischen. — In der That fand er für seine Pläne in dem Verhalten der ausgewanderten Prinzen und anderen Emigranten die brauchbarste Unterstützung.

Am 27. August, also während der König suspendirt

und Gefangener war, hatten der König von Preußen und Kaiser Leopold eine Zusammenkunft zu Pillnitz; sie verabredeten dort eine Erklärung an die Mächte, in welcher sie sagten, die Lage, in welcher der König von Frankreich sich befinde, sei Gegenstand der Theilnahme für alle Souveräne; sie hofften, daß darin alle Mächte übereinstimmen und daß die Mächte auch die Anwendung wirksamer Mittel, dem Könige von Frankreich seine Freiheit zurückzugeben, nicht verweigern würden; dann, und nur dann würden Oesterreich und Preußen bereit sein, zu diesem Behufe eintretenden Falls Streitkräfte in Bewegung zu setzen. Zu dieser Zusammenkunft in Pillnitz hatte sich Graf Artois, gegen den Willen der Souveräne eingefunden: gegen ihren Willen, und noch dazu in übertriebener Darstellung, sorgte er dann auch für die Veröffentlichung und Verbreitung der getroffenen Verabredungen in Frankreich. Die Schicksals- und Parteigefährten schlossen sich diesem Betrieb eifrig an.

So gelang es denn, am 9. November in der Legislative den Beschluß herbeizuführen: „Alle Emigrirten müssen bis zum 1. Januar 1792 zurückkehren. Die Prinzen und Beamten, welche bis dahin dieser Aufforderung nicht Folge leisten, sind der Verschwörung gegen Frankreich überwiesen, ihr Vermögen wird konfiszirt, und die Todesstrafe trifft jeden, der dann noch im Zustande der Rottirung ist (à l'état de rassemblement)." Und doch hatte Mirabeau im Februar die Freiheit der Auswanderung beschließen lassen, und doch stand diese in der von der Versammlung höchst feierlich beschworenen Verfassung!

Es hieß, und das war die Absicht, den Emigranten den Krieg auf Tod und Leben erklären, sie zu verzweifelten Entschlüssen treiben; dem Könige aber wollte man ein eventuelles Todesurtheil gegen seine Brüder abnehmen; gab er seine Zustimmung nicht, so war er der Konspiration mit den Ausgewanderten überwiesen, so stand er an der Spitze der aristokratischen Verschwörung.

Dieser Beschluß veranlaßte die Feuillants, sich zusammen

zu nehmen; um ihm die Spitze abzubrechen, ließen sie am 22. November beschließen: „die Regierung möge die Fürsten des deutschen Reichs durch freundschaftliche Vorstellungen von weiterer Begünstigung der Emigranten abzuhalten suchen.“ Der Streich schien glücklich parirt, als höchst unerwartet ein plötzlicher Umschlag der Stimmung bei den Feuillants, der augenblicklichen Verfassungspartei eintrat. Lafayette war es, der seinen Freunden die neue Weisung ertheilte, sich mit der Kriegspartei zu verbinden; wiederum, wie am 5. und 6. Oktober 1789, ließ er sich hierzu durch persönliche Motive bestimmen.

Dies hing mit einem Vorgange zusammen, der, an sich unscheinbar, von größter Tragweite war, mit einem Fehler des Hofes, der Königin, der an Unvorsichtigkeit und übeln Folgen alle bis dahin gemachten Fehler weit überbot; es war ein Fehler, der für die assemblée législative eine größere Bedeutung haben sollte als für die Konstituante, für den Fortgang der Revolution die Ueberführung des Königs von Versailles nach Paris gehabt hatte:

Lafayette hatte am 8. Oktober 1791 das Kommando der Nationalgarden niedergelegt. Noch von der Konstituante war beschlossen worden, daß diese Stellung aufgehoben werden und das Kommando unter den sechs Legionärs der Nationalgarden umgehen sollte; es war auf Lafayette's Betrieb geschehen, weil er Maire werden und dann keinen Oberbefehlshaber der Nationalgarden neben sich haben wollte. Ihm selbst war seit dem 17. Juli 1791 sein Posten verleidet, er war es müde, sich als den Mörder des Marsfeldes bezeichnen zu hören, er wollte die verscherzte Popularität wiedergewinnen und bedurfte dazu einer neuen Stellung, die von nicht geringerer Bedeutung war, und von der Art, daß sie seine Popularität nicht so direkt in Gefahr brachte wie jenes Kommando. Bailly, der Maire, hatte längst seine Stelle niederlegen wollen. Jetzt im November kamen nun die Neuwahlen der Hälfte der Gemeinderäthe, der Exekutivbeamten und des Maire.

Lafayette's Wahl war unzweifelhaft; hatte doch Paris überwiegend Feuillants, wenn daneben auch Hérault de Séchelles, einen der schlimmsten Radikalen, und Brissot sowie Condorcet, in die Versammlung gewählt. Die Radikalen, die Péthion als Kandidaten aufgestellt hatten, glaubten selbst nicht an den geringsten Erfolg.

Aber der Hof schritt ein. Die Königin hegte eine freilich nur zu wohl begründete Abneigung gegen Lafayette wegen des 6. Oktober 1789; ein Anderes aber war es, diese Abneigung hegen oder derselben in dieser Lage Gehör geben! „Lafayette will Maire von Paris werden, sagte sie ganz richtig, um maire du palais zu werden." Demgemäß erhielten die Anhänger des Hofes in Paris Weisung, gegen Lafayette und für den Kandidaten der Republikaner, für Péthion zu stimmen. „Péthion, meinte die Königin, die ihn bei der Zurückführung aus Varennes kennen gelernt hatte, ist ein einfältiger Mensch, er wird uns nicht schaden."

Es ist charakteristisch für die früher gezeichnete Stimmung des Landes, für die Stimmung von Paris, daß zur Neuwahl des Maire und des Gemeinderaths von 80,000 Wählern wenig über 10,000 erschienen. Lafayette erhielt die Stimmen der Feuillants, etwas über 3000, Péthion die der Republikaner und Royalisten, gegen 6700. In gleichem Sinne fielen die übrigen Wahlen der Räthe aus: Manuel wurde procureur-syndic, Danton procureur-substitut.

Diese Wahlen des 17. November 1791 und der folgenden Tage bezeichnen ein neues Stadium der Revolution. Die bisherigen Umwälzungen sind gemacht von den Besitzenden, von den Bürgern und Bauern, oder in deren Sinne gegen die Privilegirten. Jetzt treten die Besitzlosen in die Bewegung gegen die Besitzenden; sie werden die Armee des Radikalismus, die Partei des einfachen Umsturzes.

Es war ein ungeahnter, unverhoffter Erfolg der Radikalen. Wie hätten sie sich träumen lassen können, daß der Hof selbst,

daß die Königin ihnen die Gewalt über Paris in die Hand drücken würde! Alles was in der Versammlung geschah, war Theorie, Rhetorik, Ohnmacht; die Entscheidung der Dinge lag auf den Straßen von Paris. Die Macht über Paris war zugleich die Macht über den König, die Macht über die Volksvertretung; und nun standen die Mittel der Gemeinde den Radikalen zur Verfügung! Die Republikaner konnten fortan offiziell ihre Aufstände arrangiren und den Aufruhr aus der Stadtkasse bezahlen.

Am 1. Dezember 1791 trat Péthion mit den neuen Gemeinderäthen ins Amt. Seine erste Sorge war die Bewaffnung und Organisirung seiner Armee. Im Mai hatte man die Arbeiter, mit denen die Radikalen ihre Tumulte gemacht, die nichts zu verlieren und nur zu gewinnen hatten, entwaffnet, man hatte die fremden Arbeiter ausgewiesen; und die Bourgeoisie, (d. h. die Wähler, welche mindestens drei Tagelöhne an direkten Steuern zahlten,) war reaktionär: das hatte sie am 17. Juli bewiesen, als sie auf das „unbewaffnete, friedlich versammelte Volk" geschossen. Längst aber schon hatte Brissot im Patriote français verlangt, daß das Volk, d. h. die Besitzlosen, wieder bewaffnet werden müßten. Nun kam auch Danton zu Hülfe und schickte aus dem Bezirk der Cordeliers eine Deputation, mit dem Fleischer Legendre an der Spitze, in den Gemeinderath, um Bewaffnung zu erbitten gegen die Umtriebe der Contrerevolution, gegen das Ausland. Daraufhin erklärte Péthion, daß Jeder, der sich binnen acht Tagen melde, eine Pike erhalten werde. So hatte man von dieser Zeit an die Armee der Pikenmänner gegen die Nationalgarden.

Bald fühlte sich der neue Maire stark genug, den Klub der Feuillants schließen zu lassen, nachdem er vierzehn Tage lang die nöthigen Tumulte vor demselben verursacht hatte. „Der Klub müsse geschlossen werden, weil er Störungen der öffentlichen Ruhe veranlasse." Damit wurde die rechte Seite der Legislative ihres Mittelpunktes beraubt, sie war gesprengt.

Inzwischen hatte auch Lafayette seinen Entschluß gefaßt. Er wußte sehr gut, woher der Streich kam, der seine Wahl vereitelt hatte — der Hof sollte seiner Diktatur dennoch nicht entgehen. Auch er fürchtete nichts vom Auslande; trotzdem trat er zur Kriegspartei über, damit der Krieg ihn an die Spitze der Armee stelle, damit er an der Spitze der Armee dem Hofe Gesetze geben könne. Er wies demnach seine Freunde in der Versammlung an, mit den Girondisten für den Krieg zu stimmen: nur durch eine große Truppenaufstellung könne die Armee reorganisirt, könnten die Mittel für die Ordnung gewonnen werden. Diese sollten dann in seiner Hand liegen. Und doch mußte ihm die kürzeste Reflexion sagen, daß der Krieg in dem Zustande, in welchem Frankreich war, nur mit den extremsten Mitteln geführt werden könne, daß er alle Leidenschaften wachrufen und ein Chaos hervorbringen müsse, in dem nur die Republikaner gewinnen würden. Wie er, um den Hof in seine Gewalt zu bekommen, am 5. Oktober die Banden des Herzogs von Orléans nach Versailles hatte ziehen lassen, so schloß er sich jetzt den Plänen der Gironde an.

Im Augenblick war die Versammlung umgewandelt: auf den Antrag Isnard's, eines Girondins, beschloß sie am 29. November, den von den Feuillants durchgebrachten, gemäßigten Beschluß vom 22. November durch den stärkeren zu ersetzen: die deutschen Fürsten seien zur Auflösung des Emigrantenheeres aufzufordern, die diplomatische Vertretung im Auslande solle im patriotischen Sinne geändert, diesen Unterhandlungen durch Aufstellung einer starken Truppenmacht an der Grenze Nachdruck gegeben werden. Es war auf die Provokation des Auslandes abgesehen.

An demselben Tage wurde, dem Antrag vom Oktober gemäß, zum Beschluß gebracht, daß alle Priester binnen acht Tagen bei Verlust der Pension den Eid zu leisten hätten; überdies wurde den Departementsräthen das Recht zuerkannt, die Eidverweigerer als der Revolte verdächtig einsperren zu lassen. In

keiner Kirche Frankreichs dürfe ein anderer als ein vereidigter Priester fungiren. — Es war gegen die Gewissensfreiheit der Verfassung!

Der Minister des Auswärtigen, Montmorin, beschwor den König, nicht nachzugeben; er stellte ihm klar vor, wohin die Absichten der beiden Dekrete gingen, in welche Stellung man ihn drängen wolle. Ebenso bat der Departementsrath der Seine, noch unter Mirabeau's Einfluß gewählt, weder das Priester- noch das Emigrantendekret zu bestätigen.

Um das Priesterdekret verweigern zu können, beschloß der König, das Dekret über die Bewaffnung Frankreichs und die Aufforderung an die Kurfürsten zu bestätigen.

Montmorin gab seine Entlassung, ebenso der Kriegsminister Duportail. Ersterer wurde durch Delessart, letzterer durch einen nahen Freund Lafayette's, den Grafen Narbonne ersetzt, der dessen Kriegspolitik durchzuführen gedachte.

Auf Narbonne's Rath begab sich der König am 14. Dezember persönlich in die Versammlung, um zu verkünden: er habe dem Kurfürsten von Trier erklärt, daß, wenn die Emigranten bis zum 15. Januar 1792 nicht entwaffnet wären, er als im Kriege mit Frankreich befindlich betrachtet werden würde; dann erklärte Narbonne, 150,000 Mann würden in drei Heeren an der Grenze unter den Generalen Luckner, Rochambeau und Lafayette aufgestellt werden.

Einhundertundfunfzig Tausend Mann gegen 4000 Emigranten, das war die stärkste Provokation Deutschlands; aber Lafayette hatte, was er wollte: man will den Krieg, wenn man eine Beschwerde auf der Degenspitze überreicht.

Am 30. Dezember wurden Narbonne die nöthigen Gelder bewilligt; er konnte sich nur auf die 4000 Emigranten berufen und auf eine Protestnote des Kaisers gegen die Reunion der elsassischen Lehen mit dem französischen Staat. Die Trümmer der Rechten widersetzten sich, es war ihre letzte Position. Sie hoben hervor, daß Frankreich keinen Angriff zu fürchten habe; Brissot

aber erwiderte: „Es ist gleichgültig, ob das Ausland uns angreifen will oder nicht. Wollen die Fürsten uns angreifen, so müssen wir ihnen zuvorkommen; wollen sie es nicht, so müssen wir mit Säbelhieben auf ihre Possen von Noten und Kongressen antworten. Was kümmern uns die Rechte der deutschen Fürsten im Elsaß? Die Hoheit des Volkes ist durch die Verträge der Tyrannen nicht gebunden." Hérault de Séchelles von der Partei Robespierre's bedauerte, daß der Minister nicht bestimmtere Erklärungen über die Feindseligkeit des Auslandes gegeben habe. Der Minister konnte keine bestimmteren Mittheilungen machen, weil die Mächte sich nicht feindselig ausgesprochen hatten.

Die berufene Erklärung von Pillnitz, vom 27. August 1791, war, wie wir sahen, erlassen, als der König suspendirt und Gefangener war. Als der König nach Annahme der Verfassung seine Freiheit wieder erhalten hatte, nahmen Leopold und Preußen die Erklärung im Oktober ausdrücklich zurück und erkannten die Nationalfarben an; der Kaiser sprach aus, er hoffe, „daß das Glück und die Ruhe Frankreichs wieder hergestellt seien."

In Folge der von Narbonne erlangten Geldbewilligung wurden die bisher kreirten 1800 Millionen Assignaten um 300 Millionen vermehrt und dies Mal in Scheinen von 50 bis 10 Sous ausgegeben. Bisher hatten sie sich zu 66 Prozent gehalten, auf den Beschluß der Versammlung hin gingen sie auf 53 Prozent herab.

Man war im Zuge. Dem Beschlusse vom 9. November gemäß wurde am 1. Januar 1792 das Anklagedekret gegen die Führer der Emigranten erlassen. Artois, Provence, Prinz Condé, Calonne wurden unter Anklage des Hochverraths gestellt.

Man wollte den Angriffskrieg gegen Oesterreich. Auf Lafayette's und Narbonne's Betrieb ging Talleyrand nach England, um durch Anerbieten einiger Inseln dessen Bündniß zu gewinnen, doch erhielt er dort nur die Zusage der Neutralität. Ferner

ging Graf Ségur nach Berlin, um Preußen zu bewegen, mit Frankreich gegen Oesterreich zu gehen: man hielt das gar nicht für schwer erreichbar, da man dem Grafen Geldsäcke für den Oberst Bischofswerder mitgegeben hatte. Außerdem wurde der junge Custine in geheimer Mission zum Herzog von Braunschweig geschickt, um diesen zur Uebernahme des Oberbefehls über die französische Armee zu bestimmen.

Noch schien eine Wendung auf dem Wege möglich, zu dem sich der König entschlossen hatte: Robespierre mit seinen Leuten widersetzte sich dem Kriege. Wie die Gironde wollte auch er die Fortsetzung der Revolution, aber er glaubte nicht, daß der Krieg dazu führen würde. Ein ernsthafter Konflikt zwischen Brissot und Robespierre war die Folge dieser Meinungsverschiedenheit. Der Krieg sei erfunden und gemacht, sagte Robespierre im Klub, um Lafayette an die Spitze zu bringen. „Der heilige Krieg gegen die Tyrannei ist schön, aber dieser kann mit ungelähmter Kraft nur unter zuverlässiger Leitung unternommen werden. Ihr wollt ihn führen unter dem Hofe, ihr wollt unter dem Minister Narbonne, unter Lafayette's Leitung zur Schlachtbank gehen. Stürzt erst den Hof, vernichtet Lafayette, dann gehe ich mit euch.“ Brissot entgegnete: „Robespierre warnt uns vor dem Verrathe des Hofes; thatsächlich aber bedürfen wir des Verraths des Hofes; er ist das einzige Mittel, die Leidenschaften des Volkes wieder zu entzünden. Der Krieg wird einen Sturm anfachen, der die Schaar der Intriganten verweht, die Tyrannei stürzt und die Macht der Revolution riesenhaft emporhebt.“ Die Mehrheit der Jakobiner stimmte mit Camille Desmoulins und Robespierre gegen den Krieg, aber die Gironde und die Lafayettisten beherrschten die Versammlung.

Indeß erschwerte ihnen Leopold die Sache. Auf jene Note Frankreichs vom 14. Dezember 1791 erklärte Leopold, der in Belgien keine Bewaffnung geduldet hatte, in einer Note vom 21. Dezember 1791: Er habe Trier aufgefordert, die Emigranten

zu entwaffnen — es geschah in der That. Würde Trier angegriffen, so würde er zu dessen Vertheidigung eintreten, da er die Reichsgrenze schützen müsse. Marschall Bender habe für diesen Fall Befehle. In Bezug auf die völkerrechtlichen Verpflichtungen Frankreichs werde er im Verein mit anderen Mächten Vorstellungen erheben — das Letztere wurde des Königs und der Königin wegen ausgesprochen, die einen Kongreß wünschten.

Nach Bekanntwerden dieser höchst bescheidenen und nachgiebigen Erklärung stellte Gensonné den Antrag: es sei eine kategorische Frage an den Kaiser zu richten, ob er auf jedes Unternehmen gegen die Verfassung Frankreichs verzichten und Frankreich gegen Jedermann nach dem Bündniß von 1756 unterstützen wolle. Der Antrag wurde von Guadet befürwortet; „Freiheit oder Tod" lärmten die Tribünen. Demnach kam am 25. Januar 1792 der Beschluß zu Stande: der König möge den Kaiser befragen, ob er auf alle Unternehmungen gegen Frankreich verzichte, und ihm den Krieg erklären, falls diese Zusicherung bis zum 1. März nicht ertheilt sei.

Leopold aber war entschlossen, auf dem Frieden zu bestehen und schrieb auch seiner Schwester, sie solle sich durch keine Provokation in Harnisch bringen lassen. Da jedoch nicht daran zu zweifeln war, daß die herrschende Faktion in Frankreich es zum Kriege treiben wolle, nahm er auf seine Vertheidigung Bedacht: am 7. Februar 1792 wurde eine Defensivallianz zwischen Oesterreich und Preußen gezeichnet, mit dem ausgesprochenen Zweck der Erhaltung des Friedens. Gegen einen Angriff Dritter sicherten die Mächte einander eine Unterstützung von je 20,000 Mann zu; der gegenseitige Besitzstand wurde garantirt. Dann antwortete Oesterreich am 17. Februar nach Paris: der Kaiser wolle den Frieden — er sagte also zu, was man forderte; — es sei nur eine Partei in Frankreich, die zum Kriege hetze, um den Fanatismus des Volks zu steigern. Er hoffe, die große und gesunde Mehrheit Frankreichs werde die Täuschung zurückweisen, in die man sie verstricken wolle, und an

Oesterreichs friedliche Gesinnung glauben; in keinem Falle werde er selber sich von dem Wege der Mäßigung drängen lassen. Während Frankreich drohe und reize, während es Truppen an der Grenze aufstelle, habe er die Emigranten entwaffnet und zum Frieden gemahnt. Der Verein der Mächte bestehe seit Annahme der Verfassung nur noch eventuell und werde auch in dieser Form nur so lange bestehen, als eine republikanische Faktion den König bedrohe und ihn in den Krieg stürzen wolle."

Es war Alles im Sinn jener Verabredungen, eine Ermuthigung der Gemäßigten, Bedrohung der Radikalen. Die Angaben über die Truppen, welche die Note machte, waren richtig: es standen kaum 40,000 Mann in Belgien, und nur 6000 Mann hatte Leopold nach dem Breisgau geschickt. Ebenso richtig war der Hinweis auf die aufreizenden Maßregeln Frankreichs: zahlreiche Emissäre trieben am Rhein und in Belgien ihr Handwerk, man hatte sogar besondere Gesellschaften zu diesem Zweck gestiftet, Orléans mußte wieder viel Geld geben. Besonders war es auf die österreichischen Truppen abgesehen.

Delessart brachte die Note vom 17. Februar am 1. März in die Versammlung: der Inhalt sei befriedigend, die Kritik der Parteien indeß ungehörig. Die Regierung werde erwidern, sie verlange die Auflösung des Vereins der Mächte, der keinen Gegenstand mehr habe, damit Frankreich in die Lage komme, entwaffnen zu können.

Die Eröffnung wurde beifällig aufgenommen. Die Gironde wußte im Augenblick nicht weiter, das ruhige Verhalten Leopold's machte es ihr doch recht schwer, zum Kriege zu kommen. Um sich zu behaupten, ließ sich der Kriegsminister Narbonne, der in Lafayette's Sinn zum Kriege drängte, obwohl seine Unterhandlungen in Berlin und Braunschweig gescheitert waren, Briefe von Luckner, Rochambeau und Lafayette schreiben, er sei unentbehrlich, und ließ diese Briefe drucken. Er wurde dennoch entlassen.

Die Kriegswolke schien vorüber; aber die Gironde wollte

den Krieg nicht fahren lassen. Da kam am 9. März die Nachricht vom Tode Leopold's — nach einer nur zweijährigen Regierung; die Gironde glaubte Oesterreichs Kraft damit gebrochen und meinte, um so unbesorgter in den Krieg treiben zu können. Franz war jung, schwächlich und unbedeutend, er stand nicht in so engen Beziehungen zu den Souveränen wie Leopold. Man glaubte jetzt, was man von Anfang an im Auge gehabt, Oesterreich allein fassen zu können, man hoffte die Allianz mit Preußen werde nicht halten. Der Moment war gekommen, er durfte nicht versäumt werden; man sah, daß man selbst die Zügel in die Hand nehmen mußte. Im Einverständniß mit Lafayette, der zur Zeit in Paris war, erhob sich am 10. März Brissot: Delessart habe wider den Beschluß der Versammlung vom 25. Januar am 1. März den Krieg nicht erklärt. Er habe die Depesche vom 17. Februar in Oesterreichs Sinn kommentirt, er sei des Hochverraths schuldig.

Schon am Abend vorher, am 9. März, hatte Brissot diesen Antrag in den Ausschuß gebracht. Du Mont erzählt in seinen Memoiren, daß er ihm entgegnet habe: Das sei ja Alles nicht wahr. „Mit sardonischem Lächeln — das sind Du Mont's Worte — habe ihm Brissot erwidert: es handele sich um einen »coup de parti.« Delessart müsse vor den Gerichtshof zu Orléans. Dieser werde ihn freilich freisprechen, aber man gewinne doch Zeit."

Durch seine Rede vom 10. März über das Thema: „die Konspiration gegen Frankreich muß ein Ende haben" entriß Brissot der völlig unvorbereiteten Versammlung den Beschluß gegen Delessart. Lamartine selber bezeichnet in seiner histoire des Girondins, einer gefühlvollen Apologie in acht Bänden, diese Rede als ein perfides Gewebe. Entgegnet hatte ihm Niemand. Vergniaud und Isnard unterstützten ihn durch maßlos wüthende Auslassungen.

Der Beschluß hätte nicht viel bedeutet, aber es zeigte sich, was es bedeutete, daß Péthion Maire war: er ließ noch an

demselben Abend Delessart verhaften und nach Orléans bringen. „Meine Vertheidigung wird merkwürdig sein, schrieb Delessart späterhin aus dem Gefängniß, durch den Beweis, den unwiderleglichen Beweis, daß man uns den Krieg nicht machen wollte, daß wir es sind, die ihn provozirt haben."

Ministerium und Hof waren betäubt. Der König sah kein anderes Mittel, die gegen Delessart und also auch gegen ihn gerichtete Anklage des Einverständnisses mit Oesterreich zu entkräften, als die Berufung der Kriegspartei ins Ministerium: dann könne Niemand mehr an ein solches Einverständniß glauben. Da nach den Bestimmungen der Verfassung Mitglieder der Versammlung nicht zu Ministern ernannt werden durften, nahm der König außerhalb der Versammlung stehende Girondisten und Lafayettisten.

Erster Minister wurde Roland; er hatte unter Turgot eine Stelle als Fabrikinspektor inne gehabt, jetzt war der Salon seiner Frau das Hauptquartier der Girondisten. Sie fühlte sich in der Ehe nicht befriedigt und widmete sich mit radikaler Leidenschaft dem Gemeinwohl. Wir sahen am 17. Juli 1791, wie sie Robespierre Zuflucht zu geben bereit war; seine zitternde Angst hatte damals doch etwas mäßigend auf ihre Bewunderung für ihn gewirkt.

Dumouriez erhielt (15. März 1792) das Auswärtige. Ein bewegtes Leben lag hinter ihm. Nachdem er im siebenjährigen Kriege mit Auszeichnung gekämpft hatte, war er Choiseul's Agent in Polen geworden; dann trat er in die Revolution ein und wirkte hier als Agent Lafayette's in Belgien, um dieses zum Aufstand gegen Oesterreich zu bewegen. Er war voll Ehrgeiz und die einzige Kapazität unter den neu Ernannten. Kriegsminister wurde Servan. Die Finanzen erhielt Clavière.

Das Ministerium Roland war eine Art parlamentarischen Ministeriums, wie es Mirabeau unter andern Konstellationen zum Schutze des Königs verlangt hatte; jetzt führte es zum Ruin des Königs! Mit diesem Ministerium war der Krieg

entschieden, denn Dumouriez's Ansicht, die sich allerdings mit den kriegerischen Bestrebungen der Girondisten in ihrem Endziel nicht deckte, war, daß man den Krieg machen müsse, um die Armee in die Hand zu bekommen: dann werde man mit den Jakobinern schon fertig werden.

Dumouriez richtete demnach an Oesterreich die kategorische Aufforderung, die Defensivallianz mit Preußen vom 7. Februar 1792 aufzulösen. Cobenzl antwortete, es werde geschehen, sobald Frankreich die Rechtsverletzungen im Elsaß gut mache und eine Haltung annehme, welche Europa's Ruhe nicht gefährde. Hierauf erzwangen die Minister am 20. April vom Könige den Antrag auf Kriegserklärung bei der Versammlung, da Oesterreich die Defensivallianz nicht aufgeben wolle. Ein Redner der Rechten, der Feuillant Becquet, versuchte Einwendungen zu machen: „wir sind nicht angegriffen; in freien Ländern führt man nur Krieg zur Vertheidigung der Konstitution und des Landes." Aber er wurde niedergeschrieen von den Tribünen, trotzdem ihm die Jakobiner Robespierre's zustimmten. Der Krieg wurde noch am selben Tage von der Versammlung beschlossen.

Die Gironde war am Ziel: sie hatte den Versuch, die Revolution mit der Septemberverfassung von 1791 zu schließen, zum Scheitern gebracht. Die Leidenschaften waren wieder in vollem Zuge, die Mittelklassen aufgeschreckt. Um den Umsturz des Thrones herbeizuführen, hatte die Gironde die Zügel der Regierung ergriffen; durch ihre Parteigenossen, die alten Jakobiner, durch Péthion hatte sie die Herrschaft über Paris, die Gewalt auf der Straße und damit die Mehrheit in der Nationalversammlung. Gegen Jeden, der dem Volke als Verbündeter des Auslands gezeigt wurde, mußte es bei der herrschenden Erregung zu den heftigsten Ausbrüchen kommen, und dadurch jenes Chaos eintreten, das Herr Brissot herbeizuführen beabsichtigte.

Kein Gedanke bei diesen Gironde-Ministern, daß die Berufung in

den Rath des Königs, den die Konstitution eingesetzt hatte, sie nun auch zu loyalem Verhalten, zur Vertheidigung seiner Interessen verpflichte. Sie blieben nach wie vor Parteimänner, waren Diener ihrer Partei, nicht Diener des Königs!

Dumouriez gedachte den Krieg mit einem unvermutheten Anfall auf Belgien zu eröffnen: Seit 1788 war Belgien in fortdauerndem Aufstand und Kampf gegen Joseph und Leopold gewesen, Belgien war das Gebiet, wo man emsig Verbindungen angeknüpft, wo zahlreiche Agenten die österreichischen Truppen zur Desertion bearbeitet hatten, wo durch Lafayette eine deutsche Uebersetzung der Menschenrechte unter den Truppen verbreitet worden war.

Dumouriez's Plan hatte in der That Chancen. Man dachte in Wien so wenig an den Angriffskrieg, daß dort gar keine Vorbereitungen für Belgien getroffen waren. Erst am 21. April wurde beschlossen, die kaum 40,000 Mann starke Armee in den Niederlanden durch 15,000 Mann zu verstärken, obwohl man seit dem 15. Dezember 1791 wußte, daß in Frankreich 150,000 Mann aufgestellt wurden, die allerdings effektiv nur auf 90,000 Mann kamen.

Die aufgestellten Armeekorps sollten einbrechen, ehe man in Brüssel und Wien die Kriegserklärung kannte. Dennoch mißlang der Ueberfall vollständig.

Als die drei Korps die belgische Grenze angriffsweise überschreiten sollten, wurde Biron, der lüderliche Genosse Orléans', bei Mons am 29. April von schwachen österreichischen Abtheilungen mit Verlust von Geschützen und Gefangenen zurückgeworfen. Die zügellosen Truppen hatten sich in wilde Flucht geworfen; Rochambeau's Truppen, die in zweiter Linie standen, liefen gleichfalls zurück. Die Truppen Théobald Dillon's aber, die von Lille auf Tournay marschirten, schrieen Verrath, sobald sie den Feind nur erblickten, und massakrirten ihren General auf der Stelle. — Lafayette, der über Givet einbrechen sollte, zog es nach diesen Mißerfolgen vor, an der Grenze zu

halten. Die Oesterreicher folgten nur bis zur Grenze und rückten nicht ein, da sie nur Befehl zur Grenzvertheidigung hatten — sonst hätten sie die französischen Korps völlig zersprengen können.

So verlief der Angriff höchst unglücklich; eine Erhebung der Belgier fand nicht statt. Aber die Gironde war auch hiermit zufrieden; hatte nicht Brissot zu Robespierre gesagt: „wir bedürfen des Verraths des Hofes"? Die Unfälle waren mindestens ebenso willkommen wie Erfolge: „Der Hof hat die Oesterreicher benachrichtigt, die Oesterreicherin steht auf der Seite ihrer Landsleute, der König ist der eigentliche Feind des Landes!"

Ihn noch deutlicher als solchen bezeichnen zu können, wurde am 27. Mai der Beschluß durchgetrieben: „um das Land von den Feinden im Innern zu säubern, müssen alle eidverweigernden Priester deportirt werden." Genehmigte der König nicht, was man voraussetzte und voraus wußte, so war er des Einverständnisses mit den Feinden überwiesen. Zugleich suchte man ihn vollends zu entwaffnen, indem am 29. Mai die Versammlung die Auflösung der Garde des Königs — zur Zeit 1200 Fußgänger und 600 Reiter — wegen reaktionärer Gesinnungen beschloß, ihren Kommandeur, den Herzog von Brissac, verhaften ließ und unter Anklage des Hochverraths stellte. Der König, anstatt sich auf sein verfassungsmäßiges Recht zu stützen, anstatt zu sagen: „untersucht auf die Beschwerden und Anklagen, aber bleibt bei der Konstitution," bestätigte das Dekret über die Garden, um das über die Priester verweigern zu können; er entwaffnete sich, um die Priester zu schützen.

Aber noch immer hielt man sich nicht stark genug, gegen den König direkt vorgehen zu können, noch hielt man die Nationalgarde für zu royalistisch; die Gironde hatte das Bedürfniß, über eine Macht zu kommandiren, die nur ihren Befehlen gehorchte, da sie auf die Pikenmänner Péthion's, des Jakobiners, doch nicht unter allen Umständen rechnen konnte.

Zu diesem Zweck, angeblich aber zum Schutze der Hauptstadt, sollte ein Lager von 20,000 Föderirten bei Paris gebildet werden, zu dem jeder von den 4—5000 Kantons fünf Freiwillige schicken sollte. Es war nicht die mindeste Gefahr, die Oesterreicher hatten die Grenze noch immer nicht überschritten. Aber der Beschluß wurde am 8. Juni gefaßt.

Mit Schrecken sah die Bürgerschaft das Gesindel herannahen, das man ihr auf den Hals schicken wollte. Sie hatte in der That schon Zeichen gegeben, daß sie umzukehren gedenke; jetzt war es hohe Zeit, sich zusammenzunehmen; ermannten sich die Bürger nun nicht energisch gegen das Treiben der Girondisten, so war Alles verloren.

Governor Morris, der Gesandte Nord-Amerika's, schreibt am 10. Juni: „Die Anarchie ist hier auf einen Punkt gestiegen, der ohne Beispiel und Parallele in der ganzen Geschichte ist. Der Abscheu und die Furcht, welche die Licenz, oder vielmehr der Cynismus der Jakobiner eingeflößt hat, ist so groß, daß ich glaube, die große Mehrzahl des französischen Volkes würde die Aufrichtung des Despotismus wie eine Wohlthat begrüßen, wenn er den Personen und dem Eigenthum nur den Grad von Sicherheit brächte, welchen das schlechteste Gouvernement in Europa gewährt." — Diesen Despotismus auszuüben war Ludwig XVI. freilich nicht der Mann!

Trotz so dringender Lage geschah von Seiten der Bürgerschaft gegen den Beschluß vom 8. Juni weiter nichts, als daß 8000 Nationalgarden, die sich durch denselben mit gutem Grunde bedroht fühlten, gegen ihn petitionirten!

Am 10. Juni forderte Roland in einem von seiner Frau diktirten, drohenden und gebieterischen Briefe die Bestätigung der Dekrete vom 27. Mai und 8. Juni. Da der König an seinem Veto festhielt, rieth nunmehr Dumouriez, der sich ebenfalls vergeblich bemüht hatte, den Widerstand des Königs gegen das Priesterdekret zu überwinden, dem Könige, das Ministerium zu entlassen. Dumouriez hatte den Krieg gewollt, aber ehrlichen

Krieg gegen das Ausland, nicht wie die Gironde den Krieg gegen den König. Er versprach dem Könige, ihm durchzuhelfen, er werde sich mit seinem Freunde Lafayette verständigen.

Daraufhin entließ der König am 12. Juni das Ministerium Roland, Servan, Clavière; drei Monate hatten die Girondisten regiert. Dumouriez nahm einige Feuillants, er selbst wurde Kriegsminister.

Die Ankündigung dieses Ministeriums wurde in der Versammlung mit Wuthgeschrei aufgenommen — der König hatte den Girondisten den Krieg erklärt. Dumouriez stand fest und ruhig dem Sturm, dem tobenden Lärm über die Reaktion, über die Entlassung des volksfreundlichen Ministeriums.

Der König spielte mit der Entlassung der girondistischen Minister va banque, er spielte va banque, nachdem die Königin am 17. November 1791 die Gewalt über Paris durch die Wahl Péthion's den Jakobinern in die Hand gegeben, nachdem er selbst durch die Auflösung der Garde auf seinen letzten persönlichen Schutz verzichtet hatte. Konnte sich der König in dem neuen Kampf wirklich, wie Dumouriez versprochen, auf die Lafayettisten stützen?

Lafayette an der Spitze eines Korps von 30,000 Mann schien der einzig mögliche Helfer. In der That traf bereits am 17. Juni ein Schreiben Lafayette's an die Versammlung ein, welches die letzten Dekrete tadelte, die Parteistellung des Ministeriums, den Mangel an Ehrerbietung gegen den König mißbilligte. Er hieß die Entlassung der unfähigen Räthe gut; gleichzeitig aber forderte Lafayette Entlassung des neuen Ministeriums: Dumouriez müsse fallen, er sei der Schuldigste, er dürfe sein skandalöses Dasein nicht weiter schleppen!

Lafayette proskribirte öffentlich seinen Anhänger. Wie früher in Mirabeau, fürchtete er jetzt in Dumouriez den Nebenbuhler, dessen Aufsteigen er verhindern müsse. — Dumouriez's Hoffnung hatte auf Lafayette und der Armee beruht; er konnte nun das Wort, das er dem Könige gegeben, nicht einlösen, er

trat zurück und überließ den König wehrlos der Erbitterung der Gironde. Das Ministerium des Krieges übernahm Lajard, ehemals Chef des Stabes bei Lafayette, das des Innern Monciel.

Lafayette hat nicht blos durch die Zulassung vom 5. und 6. Oktober 1789, durch die Halbheiten des Juni und Juli 1791, durch die Schürung des Krieges, sondern wesentlich auch durch diese Wendung gegen Dumouriez die Verantwortung für den Gang der Dinge. Wollte er die Folgen hindern, so mußte er nun wenigstens mit seiner Armee auf Paris marschiren; dann hätte er immerhin noch gesunden Ehrgeiz gezeigt.

Für die Girondisten schien der Moment gekommen, den König zur Abdankung zu schrecken: die Garde war fort, und der König hatte von dem bei'm Volk so verhaßten Veto gegen die Beschlüsse des 27. Mai und 8. Juni Gebrauch gemacht!

Während die Girondisten über das Wann und Wie beriethen, nahmen die Jakobiner die Sache in die Hand, beschlossen sie, die Situation zu benutzen und auszubeuten, die ihnen die Girondisten geschaffen hatten; das Volk sollte ins Schloß ziehen, mit dem König ein Ende zu machen. Danton, seit Kurzem Mitglied des Gemeinderaths, nahm die Cordeliers, den Fleischer Legendre und den Bierbrauer Santerre, Kommandeur der Nationalgarde von St. Antoine, einen eifrigen Jakobiner, zu Hülfe; Agenten des Herzogs von Orléans, unter Andern jener Chauderlos de Laclos, welche jetzt die Intriguen der Revolution behandelten wie vordem die Hofintriguen, nahmen Theil. Dem Könige sollte der Wille des Volkes, die Bestätigung der beiden Dekrete und die Wiedereinsetzung der Minister, in bewaffneter Sturmpetition vorgetragen werden.

Ziemlich früh am 20. Juni, dem Jahrestag des Schwures im Ballhause, sammelten sich die Pikenträger der Vorstädte. Der Muth war nicht groß, denn Santerre wurde oftmals gefragt, ob die Nationalgarde schießen würde? auch die Erbitterung gegen den König war, trotz aller Deklamationen, unbedeutend, die Masse ziemlich träge. Santerre beruhigte die Leute: „habt

keine Sorge, Péthion ist Maire." 20,000 Bewaffnete, die zwei Kanonen mit sich führten, setzten sich endlich in Bewegung, zunächst gegen die assemblée in der Reitbahn; viele Neugierige strömten hinzu, so daß gegen 100,000 Menschen bei einander gewesen sein sollen; — was konnte man nicht in einer Stadt wie Paris machen, wo 30,000 Verbrecher sich aufhielten, die noch dazu seit Herbst 1789 straflos waren! Auch eine Menge Weiber und Kinder schlossen sich an, unter ihnen Théroigne von Méricourt in ihrem Amazonenkostüm. Fahnen mit Inschriften wurden im Zuge getragen: „die Bestätigung oder der Tod!" „Rückberufung der patriotischen Minister!" „Zittre Tyrann, deine Stunde ist gekommen!" ferner ein Galgen, daran eine gehenkte Frau mit Krone, und eine Guillotine mit der Inschrift „die Gerechtigkeit der Nation gegen die Tyrannen, der Tod für Veto und seine Frau!" Ein anderer Haufe brachte an einer Stange eine zerrissene Hose mit der Ueberschrift: „Zittert Tyrannen, hier sind die Sanskulotten!"

Es war ein stadtkundiges, unverhohlenes Vorhaben, vier Tage zuvor beschlossen; und doch hatte weder die assemblée, noch Péthion, noch die Munizipalität irgend eine Maßregel der Vorkehr getroffen. Auch Seitens der Gironde wollte man offenbar den Druck zulassen.

Als die Spitze des Zuges gegen Mittag bei der Reitbahn ankam, debattirte die assemblée, ob er eingelassen werden solle oder nicht. Die Feuillants widersetzten sich hartnäckig, Vergniaud aber öffnete ihm nach einer glänzenden Rede den Eintritt, während das Gesetz bewaffnete Versammlungen verbot! Huguenin, ein Gerichtsschreiber, den vor der Revolution seine Kollegen ausgestoßen hatten, der dann Karabinier, Deserteur, hierauf Acciseneinnehmer gewesen war, wobei er sich grobe Unterschleife hatte zu Schulden kommen lassen, war Wortführer der Deputation, welche dem König die Wünsche des bewaffneten Volkes vortragen sollte. Mit donnernder Stimme las er der Versammlung die Petition vor: Paris habe sich auf die Höhe der Umstände erhoben, es

sei bereit, sich großer Mittel zu bedienen, um die Majestät des Volkes zu wahren. Es befinde sich in der beklagenswerthen Nothwendigkeit, seine Hände in das Blut der Verschwörer tauchen zu müssen. „Die Stunde ist gekommen. Das Blut wird fließen. Die Männer des 14. Juli sind nicht eingeschlafen. Gelten die Häupter des Volkes nicht ebensoviel wie die Häupter der Könige? Soll denn das Blut der Patrioten ungestraft vergossen worden sein, um den Ehrgeiz im perfiden Schlosse der Tuilerien zu befriedigen?“ — Er verlangte, daß die Versammlung das Defiliren der bewaffneten Menge durch den Saal gestatte. Die Majorität bewilligte es, und nun toste es dort drei Stunden lang mit wildem Geschrei und wilder Musik. Es war ein würdiges Schauspiel für diese Gesetzgeber!

Von hier ging es nach dem Schloß. Noch am Morgen war Péthion, war die Versammlung vergebens vom Departement aufgefordert worden, Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen; es hätte ein Wort gekostet, den ganzen Zug zu vereiteln, denn die Nationalgarde war willig.

Das Schloß war nicht stärker besetzt als sonst: zwei Kompagnieen Wache; doch war es dem Kriegsminister Lajard gelungen, noch ein Bataillon aus der Nähe heranzuziehen. Am festesten stand für den König der Legionschef, Brauer Acloque, der ebenso royalistisch, wie Santerre demokratisch war. Auch einige Edelleute, unter ihnen der Marschall Noailles de Mouchy und Malesherbes, der Minister unter Turgot, waren herbeigeeilt.

Die Offiziere der Nationalgarde, Acloque an der Spitze, waren eben um den König versammelt und gelobten, für seine Sicherheit zu sorgen, die Gitter des Palastes waren innen geschlossen und die Kompagnieen bereit, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, — es hätte nur einer Salve durch die Gitter bedurft — als zwei Mitglieder der Munizipalität herbeieilten und befahlen, „dem souveränen Volk die Gitter zu öffnen.“ Der Vorplatz und die Höfe waren alsbald von der Menge erfüllt. Gegen die Fenster des Königs wurde eine Kanone gerichtet, Galgen

und Guillotine wurden vor denselben aufgepflanzt. Die Menge warf sich gegen die Thüren und sprengte sie, dann stürmte sie in die Zimmer. Eben als die Aexte gegen die Thür des Saales oeil de boeuf krachten, eilte der König aus seinem Kabinet herbei, von den Ministern Beaulieu, Lajard, Monciel, vom Marschall Noailles, von Acloque und einigen Nationalgardisten, welche die inneren Posten hatten, begleitet. Er befahl zu öffnen. Piken werden sichtbar, der König tritt entgegen mit der Frage: „Was wollt ihr von mir?“ Ein Mann mit einer Pike stürzt vor mit den Worten: „Wo ist der Veto?“ — Einer der Nationalgardisten schlägt die Pike mit dem Bajonett zu Boden.

Der König zeigte die größte Ruhe, und wirklich wollte sich der Haufe zurückhalten. Aber man drängte von hinten nach, und so wurde der König in eine Fensternische eingeengt. „Die alten Minister! die Dekrete! weg mit dem Veto! wo ist die Oesterreicherin?“ — Ludwig setzte der Menge auseinander, weshalb er die beiden Dekrete über die Priester und das Lager nicht bewilligen wolle; wiederholt wurde nach ihm geschlagen und gestochen. „Das Dekret über die Priester oder den Tod,“ rief ein blutjunger Mensch, indem er auf den König eindrang. „Ich will eher sterben, als euch darin nachgeben!“ erwiderte der König. „Fürchten Sie nichts, Sire, sagte einer der Nationalgardisten, wir schützen Sie.“ „Mein Herz schlägt ruhig,“ antwortete der König, indem er die Hand des Grenadiers erfaßte und sie auf sein Herz legte.

Endlich drängte sich der Fleischer Legendre vor mit Donnerstimme: „Mein Herr!“ der König machte eine abwehrende Bewegung; „ja, mein Herr, Sie sind ein Verräther, Sie haben uns stets betrogen und betrügen uns noch, aber hüten Sie Sich, das Maß ist voll.“ Er las dann dem Könige die Petition vor, aber der König antwortete nur: „Ich werde thun, was die Konstitution mir zu thun befiehlt.“

Hätte sich der König hinreißen lassen, so war sein Tod

wahrscheinlich. Vor dieser Ruhe sank der Muth der Meuchelmörder. Von draußen, unter den Fenstern, hörte man von Zeit zu Zeit den Ruf: „ist er todt? werft uns die Köpfe herunter!“ Endlich reichte ein Mann dem König an der Spitze einer Pike eine rothe Mütze hin, das Zeichen der wahren Vaterlandsfreunde — die Pikenmänner trugen sie seit Péthion's Wahl, es war die rothe Mütze der Galeerensklaven aus den Bagno's von Frankreich. „Er soll sie aufsetzen, er soll sie aufsetzen, dann wollen wir glauben, daß er ehrlich ist.“ Der König that es ohne Widerstreben, und der Ruf erhob sich: „es lebe der König!“ Dann kam ein Bettler in Lumpen, die Flasche in der Hand, mit der Aufforderung an den König, wenn er das Volk liebe, auf dessen Gesundheit zu trinken. Auch dies that er, und wieder folgte der Ruf „es lebe der König!“

In noch schlimmerer Bedrängniß war die Königin; sie war nur von ihren Frauen und dem Kriegsminister umgeben, der sich zu ihr verfügt hatte; auch sie sprach freundlich zu den Weibern und beschwichtigte die Männer, indem sie dem Dauphin — das Kind war sieben Jahre alt — eine rothe Mütze aufsetzte.

Fünf Stunden lang befand sich das Schloß in der Gewalt des Pöbels, waren König und Königin jeden Augenblick in Gefahr, dem Meuchelmord zu erliegen. Und doch war die Menge feige; als im Hofe Gewehre klirrten, wandte sich Alles zu wilder Flucht: die Nationalgarden hatten vor einigen Mitgliedern der assemblée législative präsentirt!

Erst um acht Uhr Abends erschien Péthion und schmeichelte die Menge aus dem Schloß heraus: „Theure Mitbürger, meine Freunde, meine Brüder, eure Mäßigung beweist, daß ihr würdig seid, frei zu sein. Keine Ausschweifung hat euer erhabenes Unternehmen befleckt. Volk, du hast dich groß gezeigt; großes Volk, ziehe dich zurück! Bürger und Bürgerinnen, ihr habt euer Petitionsrecht mit Würde und Mäßigung ausgeübt, ihr werdet den Tag enden, wie ihr ihn begonnen habt. Bis jetzt

ist euer Betragen dem Gesetze gemäß gewesen, es ist im Namen des Gesetzes, daß ich euch auffordere, meinem Beispiel zu folgen und euch zurückzuziehen." Sie zogen langsam und allmälig ab, der König warf die Jakobinermütze zu Boden, und als die Königin überwältigt bei seinem Anblick zusammenbrach, rief er aus: „warum mußte ich Sie Ihrem Vaterlande entreißen, um Sie die Schmach dieses Tages theilen zu lassen!" In der That war es ein Tag des Triumphes für den König, er hatte sich die beiden Dekrete nicht abzwingen lassen; allein, waffenlos, hatte er widerstanden. Seine große Ruhe und Festigkeit hatten den Streich vereitelt.

Der König sagte in den nächsten Tagen zu Bertrand de Moleville, der jetzt zu seinen geheimen Berathern gehörte: „die Aufwiegler hatten die Absicht, mich zu ermorden, und ich begreife nicht, was sie daran gehindert haben kann. Aber ich werde nicht immer so davon kommen. Wenn ich allein wäre, würde ich noch einen Versuch des Widerstandes wagen; hätte ich nicht meine Familie um mich, so sollte man bald sehen, daß ich nicht so schwach bin als man glaubt; aber welches Schicksal würde sie treffen, wenn kräftigere Maßregeln nicht von Erfolg gekrönt wären!"

Kurz nach dem 20. Juni hatte Danton, der bezahlt wurde, seitdem er Gemeinderath war, die Frechheit, von dem Agenten des Hofes wie gewöhnlich sein Geld zu holen: „Der Aufstand ist nicht von uns ausgegangen. Wir thun alles Mögliche, den König vor den Anschlägen der Gironde zu schützen. Die Mittel, die wir anwenden, dem Hofe zu dienen, müssen den obwaltenden Umständen gemäß sein; zeigten wir uns offen als Anhänger des Königs, so wäre unsere Popularität und damit unsere Macht zu Ende. Wir schmeicheln der Menge, halten sie aber zugleich zurück. Wenn die Girondisten einen Anschlag gegen den König machen, so überbieten wir ihn durch einen verwegneren, aber unausführbaren. Wir werden das Volk durch Reden, Versammlungen und Feste von jedem ernsten Schritt zurückhalten."

Der Streich war mißlungen und die Indignation war allgemein: Der Departementsrath von Paris forderte sofort von Péthion Rechenschaft — am 7. Juli erklärte er ihn dann für suspendirt, weil er alle Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung unterlassen; der König bestätigte die Suspension. Eine große Anzahl von Departements-Vertretungen forderte die Bestrafung der Anstifter. Eine Petition in diesem Sinne fand volle Unterstützung bei den Nationalgarden und 20,000 Unterschriften.

Es war an Herrn von Lafayette, diese Elemente zu sammeln, es war ein unerhörtes und unverdientes Glück für ihn, daß die Dinge, die wesentlich er dahin gebracht, so glimpflich verlaufen waren. Und Dumouriez hinderte ihn nicht mehr! Was ließ sich unter dem Eindruck dieser Stimmung nicht ausrichten! Er stand mit 30,000 Mann bei Bavay und kein Feind ihm gegenüber. Augenblicklich konnte er auf Paris marschiren, die Ordnung herstellen und dem Könige und der Versammlung die Freiheit ihrer Beschlüsse wiedergeben; er hatte ja deshalb den Krieg gewollt!

Er wollte handeln. Aber wie handelte er? Am 28. Juni Morgens ging das Gerücht durch die Straßen: „Lafayette ist da;" Jakobiner und Girondisten waren in großer Furcht, in Angst vor den Regimentern. Aber er kam allein, er kam, um in der Nationalversammlung zu reden und die Nationalgarden zu begeistern! Er hätte auch so noch die Dinge wenden können, wenn er sich entschlossen an die Spitze der Nationalgarden gestellt hätte. Sie verlangten nichts Besseres.

Seine Rede hielt er am 28. Juni in der Versammlung: Alle ehrlichen Leute im Lande seien empört; er verlange die Bestrafung der Urheber des 20. Juni, andernfalls könne er für die Stimmung der Armee nicht einstehen. Guadet antwortete: Frankreich scheine seinen Cromwell gefunden zu haben, doch sei es noch nicht so weit. Dennoch fand der Antrag Lafayette's die große Mehrheit. Darauf begab er sich zum Könige: „die Jakobiner müßten vernichtet werden; die Verfassung aber sei

aufrecht zu erhalten, sie sei ja im Wesentlichen die amerikanische mit erblicher Vollziehungsgewalt." Auf das Letztere kam es in diesem Augenblick am wenigsten an, die Lage war, daß Jakobiner und Girondins genau so viel durchsetzten, als ihnen paßte und gar nichts, wenn es ihnen nicht paßte. — Der König entließ Lafayette nach kurzer Unterredung, und die Königin sagte zu Madame Elisabeth: „lieber sterben als durch Lafayette und die Konstitutionellen gerettet werden." — Deputationen der Nationalgarde und jener 20,000, welche die Bestrafung der Urheber des 20. Juni verlangt hatten, forderten Lafayette auf, sie gegen die Jakobiner zu führen, augenblicklich; die Offiziere verlangten, er möge den Jakobinerklub sprengen und besetzen lassen. Lafayette erwiderte: er wolle kein Beispiel von Gewaltthätigkeiten geben, es sei auch nicht nöthig, denn zwei Drittel der Versammlung seien ihm sicher. In der That war die Versammlung Dem sicher, der die Gewalt hatte! Dann berieth Lafayette mit seinen nächsten Freunden, was gegen die Jakobiner zu thun sei; und da die Freunde ebenso unentschlossen waren wie er selbst, triumphirte die doktrionär feuillantistische Meinung; „Wir sind die Partei des Gesetzes, die Sprengung des Klubs der Jakobiner würde ungesetzlich sein." Das Ende war der Beschluß einer Demonstration der Gutgesinnten, um die Uebelgesinnten einzuschüchtern, einer Versammlung aller gutgesinnten Nationalgarden auf den elyseischen Feldern. Die Mehrheit der Truppe war entschieden für die Herstellung der Ordnung, nur die Artillerie, die aus Schmieden und Schlossern gebildet war, und die Bataillone einiger Vorstädte wie St. Antoine und St. Marceau waren jakobinisch. Der Gemeinderath aber wußte die Demonstration dadurch zu verhindern, daß er Bereitschaftsordre gab; und da es klar war, daß Lafayette bei der Zusammenkunft keinen bestimmten Gedanken noch Zweck hatte, wollte sich Niemand kompromittiren.

Mit diesem kläglichen Ausgange reiste Lafayette am 30. Juni ab; er hatte sich selbst vernichtet. Die Girondisten aber schleuderten

ihm die Anklage nach, daß er sein Korps ohne Urlaub verlassen. In der That waren sie einer großen Furcht ledig. Die Bahn war frei für die Jakobiner und Girondisten. Der Hof mußte darauf gefaßt sein, daß sie diese Freiheit benutzten, daß sie das, was ihnen am 20. Juni mißlungen war, durch einen zweiten, nachdrücklicheren Angriff zu erreichen suchen würden, wie es der König bereits früher nicht anders erwartet hatte.

Die Lage im Schlosse war entsetzlich. Sobald sich ein Mitglied der Königlichen Familie am Fenster zeigte, wurde es mit den giftigsten Schmähworten des Pöbels, der sich vor dem Schlosse umhertrieb, überhäuft. — Der Minister des Innern vom 18. Juni, Terrier de Monciel, stellte dem Könige vor, daß in Paris sein Untergang gewiß sei, daß es nur noch einen Schutz, bei den Truppen Lafayette's gebe. Aber der König wollte nicht fort: Varennes sei eine Lektion gewesen. Außerdem hoffte er wohl manchmal noch, die Dinge in Paris zu wenden: es wurden in dieser Zeit außer an Danton auch an Péthion und Genossen große Summen gezahlt. Dies sagt nicht blos Bertrand de Moleville, sondern auch Malouet, dem es La Porte, der Intendant der Civilliste, der das Geld zahlte, mitgetheilt hat. Trotzdem autorisirte der König Monciel, mit Lafayette in Verbindung zu treten. Monciel schlug diesem vor, den König aus Paris nach Compiègne zu geleiten, weil die Verfassung bestimmte, daß der König sich nicht ohne Genehmigung der Versammlung über 20 lieues von Paris entfernen dürfe. Hier sollte der König, gestützt auf Eingaben der Departementsräthe, von denen sogar nach Angaben der Jakobiner mindestens siebzig, royalistisch waren, die Auflösung der Nationalversammlung aussprechen. Es waren die Pläne Mirabeau's vom Oktober 1789 und Dezember 1790.

Lafayette ging darauf ein, nachdem er wieder die Vorbedingung gestellt, daß die Verfassung nicht angetastet würde. Zum 14. Juli, dem Feste des Bastillesturmes — in Frankfurt wurde an diesem Tage Kaiser Franz II. gekrönt — wollte

Lafayette nach Paris kommen, den König nach Compiègne zu führen: Die Entfernung des Königs aus Paris allein werde genügen, sie werde den tiefsten Eindruck machen; in wenigen Wochen werde der König siegreich wieder in Paris sein.

Der König gab am 9. Juli seine Zustimmung zu dieser Verabredung. Aber die Königin fand, daß Lafayette's Ansehen seit seiner letzten Anwesenheit in Paris unwiederbringlich dahin sei. Seine blinde Verehrung für die Verfassung sei die Quelle aller Uebel, er werde niemals mit Entschiedenheit handeln.

Wie man auch über diese Dinge denken mochte — Alles war Nebensache und unerheblich gegen das Eine, den König aus Paris zu bringen. Aber die Abneigung der Königin gegen Lafayette trug den Sieg davon. Sie hatte in Varennes nicht den Muth gefunden „zu Pferde zu steigen", sie hatte am 17. November 1791 den stärksten Fehler durch die Intriguen gegen Lafayette's Wahl zum Maire gemacht; jetzt entschied ihr Einfluß das Verderben. — Seit dem 20. Juni war sie gebrochen, sie hatte keinen anderen Gedanken, als die Gegner durch Nichtsthun und Nachgeben zu entwaffnen: es komme nur darauf an, so lange zu leben, sagte sie, bis die Preußen kämen. Aber die Preußen konnten frühestens in vier Wochen die Grenze überschreiten, und die Königin sah nicht ein, daß je näher sie Paris kämen, um so höher die Gefahr für den König und die Kinder steigen müßte. Der König war ja das Unterpfand, das die Revolutionärs in Händen hatten, man mußte voraussetzen, daß sie jeden Angriff durch Bedrohung des Königs lähmen würden.

Am 10. Juli theilte der König dem Minister Monciel mit, daß er in Paris bleiben werde. Dieser unglücklichste aller Entschlüsse kostete dem Könige noch die letzten Freunde in der Nähe, unter ihnen Monciel. Die Minister erklärten, in diesem Falle keine Verantwortung weiter tragen zu können. Wie es scheint, erbaten sie die Entlassung, um ihren Rath zur Annahme zu bringen; sie wurden entlassen.

Während der Hof, von Einflüssen und Rathschlägen entgegengesetzter Art hin und her bewegt, in absoluter Passivität verharrte, gingen Jakobiner und Girondisten desto thätiger vor. Jede der beiden Parteien hatte ihren besonderen Gedanken: die Gironde beabsichtigte, wesentlich auf parlamentarischem Wege zum Ziel zu kommen, und, wenn dem Könige die letzten Mittel des Widerstandes entrissen, die Leidenschaften noch weiter erhitzt wären, die Absetzung des Königs und Proklamirung der Republik zu erreichen; die Jakobiner verfolgten den Weg der Straße; sie wollten durch offene Niedermetzelung der Gegner die Rückkehr zum Alten unmöglich machen.

In den ersten Tagen des Juli, sobald der Schrecken über Lafayette vorüber war, wurde auf eine Petition der Vorstädte hin die Auflösung des Generalstabes der Nationalgarde in Paris und allen Städten von mehr als 30,000 Einwohnern beschlossen, um sie ganz zu desorganisiren. Dann verlangte die Gironde, um die Erregung zu steigern, daß das Vaterland in Gefahr erklärt werde — noch hatte kein Feind die Grenze überschritten. Zur Einleitung seiner Kriegspolitik hatte schon Ende Oktober 1791 Brissot denselben Antrag stellen lassen. Diesmal sollte es die Einleitung zur Suspension des Königs, zur Diktatur der Versammlung sein. Die Konstituante hatte den König im Sommer 1791 suspendirt; warum sollte die Legislative im Sommer 1792 nicht die Absetzung zu Stande bringen?

Vergniaud leitete die Debatte am 3. Juli ein: der König führe den Feind ins Land, er entmuthige die Armee, er habe durch sein Einverständniß mit Oesterreich und den Emigranten die Krone verwirkt, aber man wolle versuchen, durch die Erklärung der „Gefahr des Vaterlandes" ihn noch einmal auf den rechten Weg zurückzuführen. General Mathieu Dumas, von den ehrlichen Feuillants, entgegnete: „Wie könne man behaupten, daß der König, der den Krieg gar nicht gewollt habe, die Feinde ins Land führe? Die Versammlung habe die Kriegserklärung erzwungen! Der König habe auch die Emigranten

stets zurückgewiesen und zur Ruhe ermahnt, die Versammlung aber werfe die Sache des Königs und der Emigranten zusammen. Wenn die Grenze nicht genügend besetzt, die Armee entmuthigt sei, so sei dies nicht die Schuld des Königs, sondern des Ministeriums Roland, welches, anstatt sich Zeit zur Rüstung zu nehmen, leichtsinnig den Krieg erklärt und mit dem Einfall in Belgien begonnen habe, während noch Niemand an Angriff gedacht hätte."

Dies Alles war richtig und unwiderleglich, aber darauf kam es den Parteien nicht an. Am 4. Juli wurde die Permanenz aller Behörden beschlossen und die Bereitschaft für alle Nationalgarden, an die Grenze zu marschiren für den Moment, wo das Vaterland in Gefahr erklärt werden würde. Am 6. Juli beantragte der Marquis v. Condorcet, im Namen der Gironde, die Civilliste unter Aufsicht zu nehmen. Am 11. Juli ging dann der Beschluß durch, in allen Gemeinden höchst feierlich das Vaterland in Gefahr zu erklären. In Paris solle jede Stunde die Lärmkanone gelöst werden. Am 13. Juli endlich, am Tage vor dem Bastillefest, kassirte die Versammlung die Suspension Péthions, obwohl sie völlig verfassungsmäßig und vom König bestätigt war, und ungeachtet der beschlossenen Untersuchung gegen die Urheber des 20. Juni. Er sollte am Feste erscheinen und über den König triumphiren können.

In der That war am 14. Juli 1792, nicht wie im Jahre 1790 der König und nicht Lafayette, sondern Péthion, als Sieger über den König, der Held des Tages. Als er stolz einherschritt vor dem Gemeinderath, erklang es überall: „es lebe Péthion, Péthion oder der Tod!" Auf den Fahnen stand sein Name neben dem des Aristides. Dieser neue Aristides hatte seine halbe Million in die Tasche gesteckt und fuhr fort, gegen den König zu agitiren.

Der König glaubte sicher, daß dieser 14. Juli sein letzter Tag sein würde. Als er erschien und sich dem Altar des Vaterlandes näherte, um den Eid auf die Verfassung zu erneuern,

ertönte das Geschrei: „fort mit dem Verräther des Vaterlandes!" Dann sollte er die zusammengeschichteten Symbole der Feudalität anzünden; er weigerte sich: „die Feudalität sei durch die Konstitution bereits vernichtet." Wiederholt drangen wilde Haufen auf den König ein — aber die Nationalgarden in der Nähe bewahrten feste Haltung, und die Masse war feige.

Die Wildheit, die das Volk zeigte, ging über die Absichten der Girondins hinaus; die Atmosphäre war von Blut und Schmutz erfüllt, die Massen gehörten den Jakobinern. Die wenig zahlreichen (4—5000) Volontärs, die zum Feste gekommen waren, hatte Danton bereits verführt, die Staatsmänner der Gironde aber verschmähten, in die Tiefen hinabzusteigen und mit dem Abschaum zu fraternisiren; nicht aus Ueberzeugung und Charakter, aber aus Temperament und Geschmack waren sie den Excessen der Jakobiner abhold. Sie wurden zweifelhaft, ob die Jakobiner nicht auch über sie, die Gironde, den Sieg davontragen würden. Vergniaud, der trotz seiner Rede vom 3. Juli, gerade seit jenem Tage mit dem Könige anzuknüpfen suchte, sprach auf der Tribüne von den „Unbesonnenen, welche durch Uebertreibung auch die beste Sache verderben", und Brissot äußerte sich gegen die Excesse des Pöbels, welche die besitzenden Klassen der Reaktion und dem Auslande in die Arme trieben: das Blut der Könige sei niemals der Freiheit zu gute gekommen. Das Centrum und die Rechte klatschten Beifall — die Tribünen heulten und warfen ihrem bisherigen Idol faules Obst an den Kopf.

Am 20. Juli stellten die Häupter der Gironde, Vergniaud, Guadet und Gensonné, dem Könige ein Schreiben zu, in welchem sie ausführten, daß ein neuer Aufstand bevorstehe — sie hatten höchst wesentlich zu dieser Aussicht beigetragen —, die einzige Rettung sei, aufs Neue ein Ministerium der Gironde zu bilden. Sie wollten den König in ihre Hand bekommen, sie wollten, im Besitz der Macht, ihn zur Abdankung nöthigen — dann brauchten sie die Pöbelmassen der Jakobiner nicht. Der

König hätte sie hinhalten sollen, aber bereits am 21. Juli gab er Roland's Portefeuille an Champion von den Feuillants, und auch die anderen Ministerien wurden mit unbedeutenden Nicht-Girondins besetzt. Einige Tage später wurde das Manifest des Herzogs von Braunschweig, d. d. Koblenz, 25. Juli, bekannt.

Wie konnten die Verbreiter dieses Manifestes glauben, daß man König Ludwig damit zu Hülfe komme, wenn man erklärte: alle Mitglieder der Nationalversammlung, der Departements und der Stadtbehörden von Paris seien persönlich für die Sicherheit des Königs verantwortlich und würden im Falle seiner Gefährdung kriegsrechtlich bestraft werden; der Stadt Paris drohe Exekution, sobald auf die Tuilerien ein Angriff gemacht würde!

Man konnte diese Sprache überhaupt nur führen, wenn man vor Paris stand, aber nicht wenn man wußte, daß man erst in vier Wochen an der Grenze Frankreichs sein würde; zudem war der Herzog von Braunschweig von vornherein entschlossen, nicht nach Paris zu gehen. Vor Allem mußte man, wenn man doch drohen wollte, jede Drohung ausschließlich gegen die Häupter und Parteiführer richten; man mußte dann zugleich aussprechen, daß, den Intentionen des Königs und seinem Schwur auf die Verfassung gemäß, unter allen Umständen die Feudalrechte und der Kirchenzehnt aufgehoben bleiben würden, daß die Zugänglichkeit der Aemter für alle Stände fortbestehen werde. Dann hätte man vielleicht Bürger und Bauern haben können, immer aber erst wenn man dies verkündete, nachdem man ins Land eingerückt war.

Der Abgesandte König Ludwigs in Koblenz, Mallet du Pan, hatte allerdings eine Proklamation gewünscht, aber doch nicht in dieser Form. Kräftige Drohungen seien nöthig, um die unbegreifliche Sicherheit der Pariser zu zerstreuen, Drohungen gegen die Jakobiner; Zusicherungen dagegen für die friedliche Bevölkerung. Das Manifest aber des Herzogs, von einem Emigranten, Marquis de Limon, vormals Kanzler des Herzogs

von Orléans, verfaßt, basirte auf den Illusionen dieser Leute über die Lage. Der Herzog von Braunschweig selber verabscheute die Emigranten; er hielt für Preußen diesen Krieg im Westen, während man im Osten durch Rußland bedroht war, für höchst unpolitisch und falsch, doch erlaubte ihm seine diplomatische Natur nicht, entschieden gegen denselben aufzutreten.

Durch das Manifest, welches zu unterzeichnen er sich bestimmen ließ, erschwerte er nur die Lage des Königs. Unwahr ist jedoch, was die französischen Darstellungen von dem Eindruck des Manifestes in Frankreich, in Paris sagen. Es bekümmerte sich in der That im Volke Niemand darum; die Meisten hielten es für unecht, man erwartete vielmehr ein Manifest der Souveräne; aber den Parteiführern, insbesondere den Girondisten, gewährte es die schönsten Agitationsmittel.

Die Gironde wollte systematisch zu Werke gehen. Zunächst mußte Lafayette des Kommando's enthoben werden, da er die Absetzung des Königs nicht dulden werde; dann war eine Regentschaft für den Dauphin einzusetzen: die Gironde bot sie Herrn Péthion an, um ihn zu gewinnen. Dieser ging darauf ein und trat damit in das Lager der Gironde. Am 3. August beantragte Péthion im Namen der Hauptstadt die Absetzung des Königs; zugleich forderte die durch ihn überreichte Adresse Auflösung der Versammlung und Einberufung eines National-Konvents zur Herstellung der neuen Verfassung; diese konnte der Sache nach nichts Anderes sein als die Republik, wenn auch ein Theil der Gironde die Absicht hatte, den Dauphin unter einem Regentschaftsrath an die Spitze zu stellen, den sie, die Partei, wiederum regierte. — Anders die eigentlichen Jakobiner; diese wollten durch einen revolutionären Akt Paris rettungslos gegen das Ausland kompromittiren, damit es *sie* zu halten genöthigt sei, sie wollten den König und die Girondins mit Einem Schlage treffen.

Zunächst gingen die Dinge Beiden entgegen. Am 8. August schleuderte Brissot die große Anklage gegen Lafayette: dieser sei

schuldig, die Berathungen der assemblée durch Drohungen zu geniren, die Gesetzgeber zu erniedrigen, und die Sicherheit des Staats durch die beabsichtigte Erregung des Bürgerkrieges zu gefährden. Nun aber wollten die Feuillants sich ihre Stütze nicht nehmen lassen, und auch das Centrum wollte nicht ganz wehrlos sein. Wie wild daher sich auch die Zuhörer geberdeten, wie stark sie drohten – Mathieu Dumas und andere Feuillants waren bei'm Hinausgehen aus der Versammlung in äußerster Lebensgefahr —, die Debatte nahm einen unerwarteten Ausgang. Die Anklage, und damit die sofortige Entsetzung Lafayette's wurde mit 406 gegen 224, d. h. mit allen Stimmen gegen die der Jakobiner und Girondisten abgewiesen. Das „Stimmvieh der Mitte", wie die Jakobiner sagten, hatte ungewöhnlichen Muth gezeigt.

Zur unrechten Stunde! Anklage und Entsetzung hätten Lafayette vielleicht zu einem energischen Entschluß getrieben — er war dann in der Lage sich wehren zu müssen. Die Abweisung der Anklage zog den Sturm auf den König oder beschleunigte ihn wenigstens. Hatten die Girondins die Entsetzung Lafayette's nicht durchbringen können, wie viel weniger Aussicht war für sie, die des Königs in dieser Versammlung zu erwirken! Sie sahen, daß sie die Jakobiner auf der Straße arbeiten lassen mußten, um zu ihrem Ziel zu kommen. Die Jakobiner freuten sich, ans Werk gehen zu können; Péthion aber war empört, daß ihm die Regentschaft entging.

Im Schloß war man sich der Gefahr der Lage wohl bewußt, doch hatte der König einen ihm am 7. August von Malouet, Malesherbes und Montmorin vorgelegten Plan, unter bewaffneter Begleitung zur Armee Lafayette's abzugehen, abermals zurückgewiesen. Nun kam am 9. August die Nachricht in das Schloß, es werde seit mehreren Tagen ein Aufstand vorbereitet, man werde am folgenden Tage die Tuilerien angreifen. Die gleiche Anzeige gelangte von Seiten des Departements an die Legislative; der Maire wurde geholt, versicherte aber, die

umfassendsten Vorkehrungen seien getroffen, die Versammlung könne ganz ruhig sein.

Das Kommando im Schloß hatte Herr von Mandat, ein ehemaliger Offizier der gardes françaises, jetzt Oberst in der Nationalgarde, ein treuer und erfahrener Soldat, ein zuverlässiger, umsichtiger, entschlossener Mann. Ein Schweizerregiment, freilich nur sechs Kompagnieen stark, war aus Courbevoie herangezogen, absolut sichere Leute. Außerdem hatte Mandat zur Bewachung des Schlosses sechzehn ausgesuchte und ganz zuverlässige Kompagnieen der Nationalgarde aus verschiedenen Bataillonen kommandirt, dazu ein Bataillon Filles St. Thomas auf dem Pont neuf. Etwa 200 Edelleute waren freiwillig erschienen, die Ehre des französischen Adels zu retten.

Diese Streitkräfte, im Ganzen 3000 Mann, reichten aus, wenn sie nicht gelähmt wurden. Péthion bekundet in seinen Aufzeichnungen seine heillose Angst: „ich wünschte den Aufstand, hatte aber die größte Besorgniß, daß er mißlinge.“ Im Abenddunkel des 9. August erschien er in der Nähe des Schlosses, angeblich um die Vertheidigungsanstalten kennen zu lernen; er versuchte, die Nationalgarden ins Schwanken zu bringen, die Vertheidigung zu entmuthigen. Er sprach mit den Posten auf der Terrasse von der Macht der bevorstehenden Insurrektion, von der Gefahr, Bürgerblut zu vergießen; Paris sei in voller Bewegung. Die Posten ergriffen ihn und führten ihn ins Schloß; Oberst Mandat benutzte dies, sich einen schriftlichen Befehl vom Maire geben zu lassen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Angeblich ist Péthion dann im Schlosse festgehalten worden; doch begab er sich, auf Ersuchen seiner Freunde in der Versammlung, welche das Gerücht von seiner Festhaltung gehört hatten, ungehindert vom Schlosse in die Reitbahn, vorsichtshalber zu Fuß, während sein Wagen leer dorthin fuhr: er war besorgt, in seiner Eigenschaft als Maire zum Einschreiten gegen die Insurrektion genöthigt zu werden. Um zugleich außer

Verantwortung und außer Gefahr zu sein, wurde er dann von seinen Freunden auf sein eigenes Andringen in Haft genommen.

Der Plan der Jakobiner war folgender: Man wollte sich des Stadthauses bemächtigen, dann des Schlosses. Auf das Zeichen der Sturmglocken, um Mitternacht, sollten die Parteigenossen in die Versammlungssäle der Bezirke eilen. Hier sollte jede Sektion drei Kommissare „zur Rettung des Vaterlandes" ernennen; diese sollten alsbald auf dem Stadthause zusammentreten, sich als Gemeinderath konstituiren, den bisherigen Stadtrath verjagen und Santerre, den Brauer, zum Generalkommandanten der Nationalgarden ernennen. Man wollte sich auf diese Weise Péthion's, weil er zur Gironde übergegangen war, entledigen, sowie die übrigen girondistischen Elemente des Stadtraths außer Thätigkeit setzen und die Gewalt des Stadtraths in die Hände der entschlossensten Jakobiner legen: damit hatte man Paris in der Hand.

Drei Haufen sollten dann von der Vorstadt St. Antoine, von der Vorstadt St. Marceau und von den Cordeliers aus, wo die 500 Marseiller Föderirten, eine handfeste Mörderbande, welche der Girondist Barbaroux aus dem Süden zum Schutz der Gironde hatte kommen lassen, und die am 30. Juli zum Entsetzen der Pariser und der Nationalversammlung ihren Einzug gehalten, ihren Mittelpunkt hatten, gegen das Schloß ziehen und diesem ein Ende machen. Die letzten Verabredungen wurden Abends in einer Schenke der Vorstadt St. Antoine unter Huguenin's, des vormaligen Gerichtsschreibers, Vorsitz getroffen.

Zur verabredeten Zeit ertönten die Sturmglocken; aber selbst die Parteigenossen fanden sich sehr spärlich zu den Sektionsversammlungen ein, in allen 48 Bezirken im Ganzen etwa 600 Wähler, um 144 Kommissare zu ernennen. Die Kommissare mußten sich zum Theil selbst wählen, und eilten dann aufs Stadthaus. Genug, daß man hier war; man sprach im Namen des souveränen Volkes, setzte den Stadtrath ab und sich selbst

ein. Sobald dies geschehen, wurde Santerre zum Kommandanten der Nationalgarde ernannt; dann ging an Mandat eine Vorladung ab, vor dem Gemeinderath zu erscheinen. Ferner schickte man dem Nationalgarden-Bataillon, welches Mandat auf dem Pont neuf aufgestellt hatte, um den Haufen der Vorstädte den Uebergang über die Seine zu wehren, den Befehl, die Brücke zu räumen, und schließlich beorderte man Artillerie-Abtheilungen der Nationalgarde, deren jakobinische Gesinnung man kannte, nach den Tuilerien zu marschiren und sich dort der Schloßbesatzung anzuschließen. Ernsthafte Kämpfe liebte man nicht, man zog es vor durch Verrath zu operiren.

Danton, obgleich vom Hofe für Niederhaltung der Emeute bezahlt, hielt eine große Rede vor den Marseillern: „Hören wir auf, uns an die Versammlung der Volksvertreter zu wenden, sie sind die Mitschuldigen der Verräther, sie haben Lafayette freigesprochen. Die Verschwörer in den Tuilerien haben diesen Tag dazu bestimmt, Paris mit Brand und Mord zu erfüllen. Bouillé und Braunschweig haben in ihrem Manifest geschworen, keinen Stein in Paris auf dem andern zu lassen. Wir wollen in dem Schlosse keinen Stein auf dem andern lassen; kein Erbarmen für den meineidigen König, für sein Weib, das ihn mit ihrer Wuth erfüllt, — möchten diese Glocken die letzte Stunde der Tyrannei, die erste der Rache und der Freiheit einläuten!“

Lamartine läßt ihn in seiner Geschichte der Gironde sich nach dieser Rede zu Bett legen. Dies ist allerdings thatsächlich nicht richtig, aber Lamartine knüpft hieran die Bemerkung, das sei die wahre Philosophie der Emeute, was wahrscheinlich heißen soll: das Wahre sei, Emeute machen und sich nicht exponiren. Marat und Robespierre hatten sich versteckt, als in der Nacht der Lärm begann. Große Worte und feige Mordthaten, das sind die Heldenstücke der Jakobiner!

Etwas vor 5 Uhr traf eine erneute Vorladung des Gemeinderaths an Mandat im Schlosse ein; er hatte keine Ahnung

von den Vorgängen im Stadthause, er glaubte die Vorladung des alten Gemeinderaths zu erhalten, und unglücklicher Weise hielt er sich für verpflichtet zu gehorchen, anstatt seinen Posten zu behaupten und den zweiten im Kommando, La Chesnaye, zu schicken. Er war sehr erstaunt, die wilden und meist fremden Gesichter der Sektions-Kommissare zu sehen; man empfing ihn mit der Anklage, er habe ein großes Blutvergießen anrichten wollen, und verlangte von ihm, er solle auf der Stelle einen Befehl unterzeichnen, welcher den Nationalgarden die Vertheidigung der Tuilerien untersagte.

Sein Schicksal war ihm deutlich, — aber er weigerte sich standhaft. Es wurde ihm erklärt, daß er verhaftet sei, man ließ ihn durch Pikenmänner abführen. Schon auf der Treppe streckte ihn ein Pistolenschuß nieder.

Dieser Mord entschied den Ausgang des Tages; er war ein bezeichnender Anfang für die neue Kommune, die von dieser Stunde an zwei Jahre lang über Frankreich eine Tyrannei üben sollte, wie sie niemals zu anderer Zeit und über ein anderes Volk geübt worden ist, wie kein anderes Volk sie ertragen haben würde.

Der Vertheidigung im Schloß war das Haupt entrissen. Die Nationalgarden wurden unruhig, da sich Mandat nicht sehen ließ. In der Frühe des Morgens zeigte sich der König auf dem Balkon, er wurde mit lautem Lebehoch empfangen; ebenso ertönte im Vorhofe der Ruf: „Nieder mit den Jakobinern"; aber als er in den Garten kam, riefen ein Dutzend Kanoniere und das Bataillon St. Marceau: „Es lebe die Nation, nieder mit dem Veto!" Entmuthigt kehrte der König in seine Zimmer zurück; es wäre der letzte Moment gewesen, den Kampf um Krone und Leben aufzunehmen, zu siegen oder als König und Soldat zu fallen. Ludwig aber war kein Soldat.

Gegen 8 Uhr waren außer den Marseillern nur etwa 1000 Bewaffnete und außerdem die doppelte Anzahl Neugieriger vor dem Schlosse, sie warteten auf Santerre und die Vorstädter, die

nicht kamen. Gingen die Schweizer vor und trieben diesen Haufen auseinander, so hätte sich an diesem Tage Niemand mehr gerührt. — Westermann, ein Abenteurer aus dem Elsaß, der sich Danton angeschlossen hatte und die Marseiller führte, eilte endlich selbst in die Vorstadt, um Santerre mit seinen Schaaren zum Vormarsch zu treiben; er mußte ihm den Degen auf die Brust setzen. Nun endlich kam der Zug gegen die Tuilerien in Bewegung, 15,000 Pikenmänner und Nationalgarden der Vorstädte. Santerre begab sich für seine Person auf das Stadthaus, um seine neue Würde als Befehlshaber der Nationalgarde in Besitz zu nehmen.

Den schlimmsten Feind hatte der König im Schlosse selbst. Es war ein Mitglied des Departements-Rathes, der Girondist Roederer, nachmals Graf des Kaiserreichs, der sich schon während der Nacht im Schlosse eingefunden hatte, um jede kräftige Vertheidigungsmaßregel zu hintertreiben, den König und die Besatzungstruppen zum Verzicht auf jeden Widerstand zu bestimmen. Der Gesichtspunkt der Gironde war, wie wir wissen, den König womöglich ohne Gewalt zur Abdankung zu bringen; aber in seinen Memoiren bekennt sich Roederer noch zu anderen Motiven: er erzählt, daß ihn die lebhafteste Sorge erfüllt habe, der König werde siegen und die assemblée sprengen!

Der König war noch nicht lange in sein Kabinet zurückgekehrt, als Roederer Zutritt erbat und erhielt; er entwarf ein schreckhaftes Bild vom Zustande von Paris, von der Macht der Insurrektion, von der Wuth des Volkes. Die Gefahr sei auf das Höchste gestiegen, die Nationalgarde im Begriff, sich mit den Aufständischen zu vereinigen. Der König trat an ein Fenster nach dem Carousselplatze hin und sagte: „ich sehe nicht viele Leute"; nur Westermann mit den Marseillern und ihrem Gefolge war da. Roederer erwiderte: aus den Vorstädten ziehe eine unzählbare Menge heran, ganz Paris sei in Bewegung, es gebe nur einen Ausweg, eine Sicherheit, der König müsse mit den Seinen im Saale der assemblée législative Schutz

suchen. In diesem Falle bürge er dem Könige für sein und der Seinigen Leben.

Die Königin widersprach auf das Lebhafteste, der König ließ die Debatte fortgehen; in seinem Inneren war er wohl bereits entschieden: sobald man ihm einen Ausweg zeigte, war er wie immer, so auch in diesem Augenblick entschlossen, das Aeußerste zu vermeiden. Major Bachmann von den Schweizern, den der König vor dem Aufbruch sprach, hatte dringend gewarnt, und Oberst Villeplaine, Kommandeur eines treu gebliebenen Regiments der Nationalgarde, rief: „Soll das Schloß nicht vertheidigt werden, so sind wir bereit, Sire, Sie mit den Ihrigen aus der Stadt zu geleiten und nach Rouen zu bringen.“ In der Mitte der Schweizer und der Nationalgarden werde der König sicher dorthin gelangen, Niemand werde wagen, die Kolonne anzugreifen. — Es wäre ein Leichtes gewesen, das nächste Thor zu gewinnen, und draußen gab es keine Gefahren.

Der König schien zu schwanken, als Roederer immer dringender wurde: „noch eine Minute Zögerung und ich kann für das Leben Eurer Majestät, für das Ihrer Kinder und Ihrer Getreuen nicht mehr einstehen.“ Auf die leise Frage der Prinzessin Elisabeth: „haften Sie für das Leben des Königs?“ antwortete er: „wie für das meine.“ „Wohlan denn“, sagte der König, „laßt uns gehen!“

Der König hatte die Vorgänge des 20. Juni im Sinne, er wollte deren Wiederholung vermeiden: das Richtige aber war, mit den Schweizern und den Edelleuten den Kampf aufzunehmen. Die Königin ihrerseits mußte verhindern, daß der König sich selbst und seine Familie wehrlos seinen grimmigsten Feinden überlieferte. Sie hatte am 10. Juli in Paris bleiben wollen, sie mußte jetzt erklären, auf jede Gefahr im Schlosse zu bleiben, wenn Villeplaine's Vorschlag nicht angenommen wurde.

Geleitet von 300 Grenadieren, meist dem treugebliebenen Bataillon der Filles St. Thomas entnommen, welche Oberst La Chesnaye kommandirte, verließ der König mit seiner Familie

und seinen Ministern, auf deren Begleitung er bestanden hatte, unter persönlichem Vortritt Roederer's zwischen 8 und 9 Uhr das Schloß, als auf der anderen Seite die Spitze des Pöbelhaufens der Antonvorstadt den Carousselplatz erreichte. Santerre, unter dem sich die Truppen der Vorstadt gesammelt hatten und der sie bis zum Stadthause geführt, zog vor, von hier aus die fernere Leitung zu besorgen. — Unter drohenden Schimpfreden des Volkes: „nieder mit dem Veto“, „kein Asyl für die Oesterreicherin“, im Schutze seiner Eskorte mühsam den Weg durch die tumultuirenden Massen findend, gelangte der königliche Zug in die Nationalversammlung. „Ich komme“, sagte der König, „ein großes Verbrechen zu verhüten. Ich denke, daß ich nirgend sicherer sein kann als in Ihrer Mitte.“ Er setzte sich an die Seite des Präsidenten. Der Kapuziner Chabot, einer der wildesten Jakobiner, erhob sich: „die Versammlung kann in Gegenwart des Königs nicht debattiren“. Dem Könige wurde die Loge der Schnellschreiber angewiesen.

Nachdem der König das Schloß verlassen, verliefen sich die Nationalgarden. Die Marseiller, die ihnen zwei Stunden gegenüber gestanden, ohne sich zu rühren, flutheten in den Hof. Als sie gegen die Schloßthüren vordrangen und diese aufsprengten, gaben die Schweizer — es waren zwei Kompagnien (750 Mann) unter Pfyffer und Durler im Schlosse geblieben — aus den Fenstern Feuer. Die assaillants zerstreuen sich in wilder Flucht. Als die Schweizer in den Hof nachdringen, werden sie aus dem Versteck der Carousselbaulichkeiten von aufständischen Kanonieren beschossen; sie ziehen sich aufs Neue ins Schloß zurück, fallen von Zeit zu Zeit aus, um neuen Annäherungen zu wehren. Die Aufständischen erwidern aus immer größerer Entfernung. — Unter den Zuschauern befand sich der junge Lieutenant Bonaparte, der damals in Paris war, seine Schwester aus der Pension von St. Cyr nach Hause zu geleiten. Er erklärte, ein paar Salven in die einmündenden Straßen würden genügen, „diesen Pöbel hinwegzufegen.“

Da kam Botschaft des Königs, ein Zettel mit Bleistift geschrieben, aus der Versammlung, das Feuer einzustellen, das Schloß zu räumen; die Schweizer sollten sich theils in die Reitbahn, theils in ihre Kasernen zurückziehen. Major Bachmann gehorchte, um den König nicht zu gefährden.

Sobald das Feuer aufhörte, die Schweizer Kehrt machten und abmarschirten, faßten die Haufen Muth. Sie drangen nach, stürzten in das von ihnen nicht eroberte sondern ihnen preisgegebene Schloß, machten die noch nicht durch Flucht gerettete Dienerschaft nieder und wen sie von den Edelleuten, die sich zur Vertheidigung des Schlosses eingestellt, antrafen, und zertrümmerten, was sie konnten. Die abziehenden Schweizer wurden von allen Seiten beschossen, ohne daß sie erwidert hätten. Als in der Reitbahn das neue Gewehrfeuer gehört wurde, geriethen die Deputirten in Angst; Ludwig selbst beruhigte sie, er ließ durch Minister Duboudhage erklären, er habe Befehl gegeben, das Feuer einzustellen; und dennoch sprangen, als die nach der Reitbahn beorderte Abtheilung der Schweizer dort ankam, und einer ihrer Offiziere, der Lieutenant Salis, mit entblößtem Degen in den Saal trat, um zu melden, daß dem Befehl des Königs gehorcht sei, die Deputirten angstvoll mit dem Ruf: „die Schweizer! die Schweizer! Verrath! Wir sind umringt!" von ihren Sitzen. Noch in diesem Augenblick hätte ein entschlossener Soldat mit den Schweizern die Versammlung auseinander getrieben und sich zum Herrn der Lage gemacht.

Des Königs Befehl aber an die Schweizer, ihre Waffen den Nationalgarden zu übergeben, hatte den Erfolg, daß die Volkshaufen die Schweizer massakrirten, als sie unter dem Geleit von Nationalgarden von der Reitbahn nach dem hôtel de ville geführt wurden. Nicht anders erging es den nach den Kasernen instradirten; diese wurden sogar zum Theil von Nationalgarden niedergeschossen, zum Theil von reitender Artillerie zusammengehauen. Der Rest des prachtvollen Schweizerregiments, etwa 200 Mann, harrte, in die Kirche der Feuillants ge-

sperrt, seines ferneren Schicksals, welches sich in den Septembertagen vollzog. Das Volk hatte in dem kurzen Gefecht, d. h. so lange der König gestattete zu fechten, 100 Todte; die Zahl der Verwundeten ist nicht konstatirt; Lamartine behauptet über 3000 Todte und Verwundete — jedenfalls das Zehnfache der Wahrheit. —

Auch im letzten Augenblick hatte König Ludwig sich seinen bittersten Feinden mit gebundenen Händen überliefert. Daß er sein und der Seinigen Leben nur mit der Krone retten würde, hatte ihm schon im Juni 1790 Mirabeau gesagt.

Jetzt opferte er das Leben seiner Getreuen, welches er retten wollte; und da auch Leute aus dem Volke gefallen waren, so konnte man durch theatralische Ausstellung der Leichen die Agitation gegen den „Mörder-König" weiter betreiben.

Daß ein halbwegs energischer Mann, sei es der König selbst, sei es ein Anderer an seiner Stelle, den König zum Sieger gemacht hätte, wird nicht nur durch das erwähnte Zeugniß Bonaparte's, des damals gleichgültigen Zuschauers erhärtet; das der Gegenseite ist noch beweiskräftiger:

Nach einem girondistischen Urtheil haben am 10. August 3000 Männer Frankreich zur Republik gemacht. Aber nicht einmal so Viele waren auf Seite der Aufständischen entschlossen zu fechten; dazu entschlossen waren höchstens die Marseiller unter Westermann. Trotzdem gilt der 10. August in allen französischen Darstellungen als die große spontane Aufwallung von Paris gegen das Manifest Braunschweig. — Barbaroux, einer der eifrigsten Schürer des Aufstandes vom 10. August, sagt in seinen Memoiren: „Der langsame Marsch der Vorstädte, die schlechten Dispositionen zum Angriff, die Feigheit der Einen, die Unthätigkeit der Andern, die Kräfte des Schlosses, dies Alles sicherte dem Hofe den Sieg — wenn der König seinen Posten nicht verlassen hätte. Man sagt, daß Röderer ihm diesen Rath gegeben, dies ist ein politischer Coup, dessen Röderer sich rühmen kann." Wir sind nicht mehr auf das „man sagt"

von Barbaroux verwiesen, Röderer hat uns selbst ausführlich in seinen Memoiren erzählt, weshalb und wie er den König aus dem Schlosse gelockt. — Aber wir sahen auch, daß Röderer zuvor für möglichste Wehrlosigkeit des Schlosses gesorgt hatte.

Während der König mit den Seinen in der Stenographen-Loge saß, Deputationen sich drängten, die Beutestücke aus den Tuilerien brachten und in den wildesten Worten die Absetzung des Königs verlangten, beantragte Vergniaud die Suspension des Königs, zugleich aber die Feststellung der Verfassung durch einen Nationalkonvent; ferner verlangte Vergniaud, daß über die Ernennung eines Erziehers für den Dauphin beschlossen und noch am selben Tage das bis dahin fungirende Ministerium durch ein neu zu wählendes, welches die außerordentliche Kommission präsentiren wird, ersetzt werde.

Die am 13. Juni entlassenen Minister der Gironde: Roland, Servan, Clavière, wurden sofort restituirt, dazu drei Jakobiner: Danton für die Justiz, Monge für die Marine, Lebrun für das Auswärtige erwählt. — Auch setzten die Jakobiner das allgemeine Wahlrecht zum Konvent durch. Zwölf Kommissare wurden an die Armeen entsandt, um sie mit den Neuerungen vertraut zu machen. Zugleich wurden sie autorisirt, die verdächtigen Militärs, auch die Generale, zu suspendiren und zu verhaften, „wenn die Umstände es erfordern."

Während noch am 8. August 630 Köpfe gestimmt hatten, wurden diese Beschlüsse mit 224 gegen 60 Stimmen angenommen. Die übrigen Deputirten waren verschwunden. Theodor Lameth sprach von Beschlußunfähigkeit, aber das wurde nicht beachtet.

Man hatte den Sieg gemeinsam gewonnen, man theilte die Frucht; das Programm der Gironde war angenommen, die Gewalt war bei den Jakobinern; durch ihren am 10. August improvisirten und inthronisirten Gemeinderath beherrschten sie die Stadt und die Versammlung. —

Als der König endlich, nach siebzehn bangen Stunden, zunächst in das der Reitbahn nahe Kloster der Feuillants ab-

geführt war — nach drei Uhr Morgens am 11. August — fiel er auf die Kniee und betete: „Herr, Deine Prüfungen sind furchtbar; gieb mir Muth sie zu tragen. Wir verehren Dich im Elend wie in den Tagen unseres Glückes. Empfange in Deiner Barmherzigkeit die, welche für die große Sache gekämpft haben und gestorben sind." —

In Paris hatte man den König niedergeworfen. Es fragte sich, ob die Departements, ob die Armee zustimmen würden; es kam dabei mehr auf die Armee, vor Allem auf Lafayette, als auf die Departements an, denn diese waren ohne Zusammenhang, ohne Centrum.

Lafayette hatte neuerdings den Gang der Revolution gesteigert und trug schwere Verantwortung; dazu war er am 8. August nur durch die Hingabe seiner Partei und des Centrums der Anklage und Absetzung entgangen. Jetzt hatte die Bewegung die Grenzen überschritten, die er selbst ihr zugedacht; er war der Partei, die ihn am 8. August geschützt, seine Unterstützung schuldig, denn sie war jetzt, ebenso wie der König und das Land, der Diktatur der mordgierigsten Gesellen verfallen, wenn er nicht einschritt; auch er selbst hatte, nach Brissot's Anklage, zu fürchten. In der That schien er sich zu kräftigem Vorgehen anzuschicken. Sein Hauptquartier war Sedan; unmittelbar nach Empfang der Nachrichten vom 10. August ließ er seine Truppen zu einer großen Revue ausrücken, ließ er sie die September-Verfassung von 1791 feierlich beschwören; der Eid wurde mit Eifer geleistet: Lafayette konnte also auf die Truppen zählen, mit denen er sich auf diese Weise zu den Beschlüssen des Rumpfes der assemblée vom 10. August, zur Suspension des Königs, zur Berufung eines Nationalkonvents, zur Feststellung einer neuen Verfassung in vollen Gegensatz gebracht hatte.

Am folgenden Tage kamen die von der Regentschaft an die Armee abgesandten Kommissare, Kersaint, Antonelle und Peraldi, Anhänger Orléans'. Er ließ dieselben sofort nach ihrer Ankunft in Sedan auf Beschluß des Stadtraths verhaften und erklärte,

sie als Geiseln für das Leben des Königs zurückbehalten zu wollen. Der Befehl wurde von den Soldaten willig vollzogen, man hatte Mühe, die Kommissare vor der Wuth des Volkes zu schützen, als sie nach dem Schlosse von Sedan abgeführt wurden.

Aber anstatt sofort auf Paris zu marschiren, verhandelte Lafayette nun mit dem Distriktsrath von Sedan und dem Departementsrath der Ardennen über die Stellung zu den Siegern vom 10. August. Wie in andern, dringend zu selbstständigem Handeln auffordernden Momenten, suchte er auch hier eine gesetzliche Form, die ihn der Verantwortlichkeit entheben sollte. Der Departementsrath fühlte sich allein inkompetent, er wollte sich mit den nächsten Departements verständigen; man kam überein, einen Kongreß der nordöstlichen Departements zu veranstalten und über die Maßregeln zur Erhaltung der Konstitution von 1791 zu berathen.

Hierüber verstrichen kostbare Tage. Während dieser ergingen von der Nationalversammlung die schärfsten Verurtheilungen gegen die mit Lafayette verhandelnden Behörden, es kamen Agenten der Jakobiner von Paris, sie bewirtheten die Truppen und berichteten von einer großen Verschwörung der Aristokraten: man wolle Paris in die Luft sprengen. Auch die Truppen Luckner's — er wurde demnächst durch Kellermann ersetzt — und die um Weißenburg, unter General Biron — vordem, als er noch der Königin anhing, Chevalier de Lauzun, jetzt Anhänger der Jakobiner — ließen sich jetzt bereden, während ein augenblickliches Vorgehen Lafayette's sie mit fortgerissen hätte. Nunmehr fürchteten seine Truppen, mit ihrer Auflehnung gegen die Machthaber in Paris allein zu bleiben.

Eine letzte Musterung überzeugte Lafayette, daß die Stimmung der Truppen bereits verändert sei; er hörte beim Vorbeimarsch nur den Ruf „es lebe die Nation, es lebe die Versammlung!", nicht mehr wie vorher „es lebe der General!" Er fand, daß seine Gegenwart dem Vaterlande nur noch schaden könne. Von

seinem Adjutanten Latour-Maubourg, dem Grafen Alexander Lameth, der ein Kommando unter ihm angenommen hatte, Bureaux de Pusy und etwa zwanzig andern Offizieren begleitet, verließ er die Armee und ritt unter dem Vorwand einer Rekognoszirung über die luxemburgische Grenze. Er gedachte über England nach Amerika zu gehen. (19. August 1792.)

Wenige Augenblicke nachdem er die Grenze überschritten, wurde er von einer österreichischen Patrouille verhaftet und auf preußischen Betrieb, wegen seiner Vergehungen gegen den König von Frankreich, als Staatsgefangener in Gewahrsam gehalten; man schickte ihn nach Wesel und Magdeburg; späterhin wurde er wieder den Oesterreichern übergeben, die ihn nach Olmütz brachten und ihn dort bis zum Frieden von Campo formio 1797 festhielten.

So kläglich, kläglicher als die Necker's, der sich nicht so hoch verstiegen, endete die Rolle dieses Mannes, der den König von England in seiner Macht, das französische Volk in seiner Wuth besiegt haben wollte, der, um die Diktatur zu erlangen und zu behaupten, den Hof nach Paris bringen und Mirabeau nicht aufkommen ließ, und endlich den Krieg entzündete. Die Umstände hatten ihm nun wirklich die Diktatur in den Schooß geworfen. Es zeigte sich, daß er weder Muth noch Kraft hatte, sie zu ergreifen. Er hat diese Rolle unter der Restauration wieder aufgenommen — mit nicht besserem Erfolge. —

Der Sorge um Lafayette und die Armee — Dumouriez trat an Lafayette's Stelle — waren die Jakobiner ledig; aber hatten sie Paris, hatten sie das Land auf ihrer Seite?

Wir kennen jenes Zeugniß aus der Mitte der Gironde, wir wissen, daß der 10. August von Wenigen gemacht worden ist, gegen die Mehrheit der Versammlung, gegen die Mehrheit der Hauptstadt, gegen das gesammte feuillantistisch gesinnte Königreich. Brissot selbst sagte: „die Mehrheit in Paris sei für die Bourbons gewesen; Péthion meint, als der 10. August gemacht wurde, habe es vielleicht nur ein paar Menschen gegeben, welche die Republik

gewollt." — Der Girondist Buzot ist noch deutlicher: „Die Mehrheit des französischen Volkes seufzte nach dem Königthum und nach der Konstitution von 1791 — vor Allem die Mehrheit in Paris. Nur ein Haufe von Elenden, ohne Kenntniß und ohne Verstand, floß von Schmähungen gegen das Königthum über; die Anderen wünschten nichts und wollten nichts als die Konstitution von 1791 und sprachen von den Republikanern nur, wie man von ehrenwerthen Narren spricht. Das Volk war nur durch die Guillotine zu republikanisiren."

So die Stadt und das Land nach dem Zeugniß der damaligen Republikaner in den Tagen nach dem 10. August.

Den Jakobinern aber kam außer der Schwäche Lafayette's zu Statten, daß die preußischen Truppen am 20. August die Grenze überschritten. Wie in den letzten Julitagen das Manifest Braunschweigs, so konnte jetzt das Einrücken nicht zu gelegenerer Stunde erfolgen. Die Departements, ohne das Schwergewicht einer Provinz, dazu unter einander ohne Zusammenhang und Einheit, unterließen nun jeden ernsthaften Versuch des Widerstandes gegen die Sieger des 10. August, sie wetteiferten sogar, dem Erfolge in Adressen und Deputationen enthusiastische Huldigung darzubringen und der neuen Exekutive ihre patriotische Opferwilligkeit an den Tag zu legen.

In Paris selbst wußten dann die Jakobiner auch durch den neuen, aus ihren entschlossensten und blutigsten Genossen zusammengesetzten Gemeinderath alle trotzdem vorhandenen Gegner zum Schweigen und zum Gehorsam zu bringen. Er wurde nach dem Vorbilde des Jakobinerklubs organisirt, war in Permanenz auf dem Stadthause, hatte seine Tribüne, seine Zuhörergalerieen, riß die polizeilichen Funktionen an sich, griff in die Entscheidungen der Justiz ein, beschied als Souverän alle Deputationen des Landes, führte sogar diplomatische Unterhandlungen. Robespierre und Marat, obwohl nicht unter den nächtlich gewählten Kommissaren des 10. August, nahmen bald nachher Platz im Gemeinderath; von den 144 Mitgliedern desselben

hatten sich, außer ihnen und etwa Chaumette, Billaud Varennes und Pache, Wenige vorher bekannt gemacht.

Eine der ersten Sorgen der neuen Centralregierung war die Unterdrückung der royalistischen und konstitutionellen Presse. Sämmtliche Zeitungen dieser Richtung durften nicht mehr erscheinen, die Pressen wurden weggenommen. Marat benutzte die Gelegenheit, sich vier der schönsten Pressen der Staatsdruckerei für seinen ami du peuple anzueignen. — Nach der Verfassung hatten die Friedensrichter die Polizeigewalt in den Bezirken von Paris. Die Nationalversammlung mußte die von der Kommune verfügte Kassation aller 48 gewählten Friedensrichter bestätigen: die Polizei soll auf die Sektionen, d. h. auf die Versammlungen der Bezirkswähler, also auf die Filialanstalten des Jakobinerklubs übergehen. Die Versammlung mußte ferner dem neuen Gemeinderath, der sich Exekutiv-Kommission nannte, das Recht der Paßpolizei und der Haussuchung übertragen, endlich das Recht, alle Verdächtigen zu verhaften und sie im Gefängniß zu verwahren. Es sind damit die lettres de cachet der Kommune geschaffen. Und es bedurfte nicht einmal eines wirklichen Verhaftsbriefes: irgend ein Mitglied einer Sektion bezeichnet Jemand als des Vergehens gegen die allgemeine Sicherheit verdächtig; er wird dem zur Verfolgung solcher Anklagen gebildeten Wachcomité der Kommune übergeben und eingekerkert.

Auf der Stelle werden nun die Führer der Feuillants, sowohl Mitglieder der Konstituante als der Legislative, die Väter der Konstitution von 1791, Duport, Barnave, Alex. Lameth, der sich indeß, wie schon berichtet, mit Lafayette über die Grenze begab, in Anklagestand versetzt, ebenso Montmorin, der am 14. Dezember 1791 aus dem Ministerium zurückgetreten war, weil er so richtig gesehen hatte, wohin der Krieg führen würde; dann Monciel, der Mitte Juli 1792 seinen Posten aufgegeben hatte, weil die Königin auch nach dem 20. Juni Paris nicht verlassen wollte. —

Nach der Verfassung hatte die Vertretung des Departements,

der Departementsrath, die Aufsicht über die Kommune; er hatte sich erlaubt, nach dem 20. Juni Péthion als Maire zu suspendiren. Die National-Versammlung willigte in die von der Kommune beantragte Absetzung der bisherigen Mitglieder dieses Raths, verlangte aber sofortige Neuwahl; die Kommune fand, daß sie keine Autorität über sich dulden könne. Robespierre erschien im Namen des Gemeinderaths am 14. August in der assemblée und forderte die Abschaffung, weil die Behörde, welche das Volk selbst gewählt habe, der ganzen Machtfülle der Alleinherrschaft bedürfe. Die Versammlung beschied sich dahin, den zu wählenden Departementsrath auf die Kontrolle der Steuern und ähnlicher Verwaltungsobjekte zu beschränken.

Nur die Wähler Frankreichs waren bisher berechtigt, Nationalgardisten zu sein. Péthion hatte, wie erwähnt, zu ihrer Ergänzung gleich nach seinem Amtsantritt im Dezember 1791 die freiwilligen Pikenmänner gebildet. Jetzt mußte die Versammlung beschließen, daß die Nationalgarde, allein von Paris, auf 100,000 vermehrt werde und jeder Mann der Nationalgarde Pike oder Gewehr erhalte. Ausgeschlossen aber wurden von dem Rechte, Waffen zu tragen und Aemter zu bekleiden, d. h. gewählt zu werden, die 8000 Nationalgardisten, welche Anfang Juni gegen das Lager der Volontärs protestirt, und jene 20,000, welche die Bestrafung der Urheber des 20. Juni verlangt hatten. Es war die Ausschließung der royalistischen und konstitutionellen Elemente, d. h. der gesammten loyalen Bürgerschaft, es war die Entwaffnung der besitzenden Klassen, die Bewaffnung des Proletariats, die Bildung einer Armee für das Stadthaus. —

Die Septemberverfassung hatte den Gerichtshof für politische Vergehen zu Orléans gebildet; diesem waren die bei den Ereignissen des 10. August militärisch betheiligten Angeklagten überwiesen worden. Die Jakobiner verlangten durch die Kommune ein allgemeines Tribunal zu Paris, zur Bestrafung sämmtlicher Urheber des Blutbades vom 10. August — es

hatte keine anderen Urheber als sie selbst! — das Tribunal zu Orléans sei zu langsam! Jede der 48 Sektionen von Paris solle einen Wahlmann ernennen; diese Achtundvierzig hätten Siebenunddreißig Mitglieder des Gerichtshofes zu wählen; nur zwei Volkskommissare wurden von der provisorischen Exekutive ernannt. Dieses sogenannte Revolutionstribunal solle ohne Appell erkennen; nur gute Patrioten sollten Vertheidiger sein. — Mit diesem Gerichtshofe hatte man jedes Leben in der Hand, nach dem man verlangte. Bereits am 15. August hatte Robespierre gefordert, daß die zweite Instanz beseitigt werde, welche nur die Straflosigkeit sichere. Am 17. August trat, mit ihm in engstem Einverständniß, eine Deputation der Kommune vor die Schranken, welche der Forderung die Drohung hinzufügte; der Redner war ein bis dahin unbekannt gebliebener Vincent Ollivault: „Noch heut, um Mitternacht wird die Sturmglocke ertönen. Soll die Aristokratie noch ein Mal ihr garstiges Haupt unter uns erheben? giebt es eine andere Gerechtigkeit für einen Tyrannen als für ein souveränes Volk? Die Geschworenen sind bereit, aber es fehlt der Richter, um das Gesetz anzuwenden. Ich verlange, daß ihr sofort das Tribunal durch einen Bürger aus jeder Sektion erwählen laßt. Ich verlange, daß im Schloß der Tuilerien selbst der Spruch gefällt werde, der der Rache des souveränen Volks gerecht werde. Ihr habt Gerechtigkeit versprochen; ihr werdet sie dem Volke, das sie erwartet, gewähren." — Der Rumpf gehorchte.

Am 18. August wurden die Richter gewählt. La Porte, der Intendant der Civilliste, war das erste Opfer des Tribunals, unter der Anklage, er habe versucht, Patrioten zu bestechen. Danton hatte ein starkes Interesse daran, ihn aus der Welt zu schaffen, er selbst hatte ja nachweislich kolossale Summen aus seiner Hand empfangen! Dann kam Durozoy, der Redakteur der royalistischen gazette de France an die Reihe; am 3. September folgte Major Bachmann, der königstreue Kommandeur des Schweizerregiments vom 10. August. — Die Kommune

beschloß, die Guillotine für die politischen Verbrecher — seit dem April des Jahres hatte man diese Maschine eingeführt — solle auf dem Carousselplatze errichtet werden und dort in Permanenz bleiben; für die gemeinen Verbrecher wurde eine Guillotine auf dem Grève-Platz errichtet.

Am 13. August hatte die Versammlung den König in die Gewalt der Kommune ausliefern müssen, welche die Ueberführung der Königlichen Familie aus dem Palast Luxemburg in den Tempelthurm bewirkte. Am 20. mußte sie das Priesterdekret, das der König geweigert, verschärft publiciren. Cambon's, auf das Brutalste motivirter Antrag, die Eidverweigerer nach Cayenne zu transportiren, wurde in der Fassung angenommen, daß diejenigen, welche sich binnen 48 Stunden meldeten, den Ort des Exils wählen dürften; sie wurden damit hinterlistig verlockt, sich selbst auszuliefern! man hielt ihnen nicht Wort, sondern brachte sie in Depots, wo der 2. September sie zu finden wußte.

Dies Alles wurde innerhalb 14 Tagen nach dem 10. August beschlossen. So war am 10. August nicht der König allein besiegt und gestürzt worden, auch die assemblée législative und die Stadt Paris, d. h. die besitzenden Klassen der Stadt. Die Gewalt gehörte denen, welche sich in dieser Nacht des Stadthauses bemächtigt hatten. Diese diktirten dem Rumpfe der assemblée seine Beschlüsse, ließen ihn „aufstehen und niedersitzen". Und wenn die Girondisten Widerstand wagten, so rief ihnen Robespierre zu: sie seien Verräther und mit Braunschweig verschworen!

Sie selbst hatten die Jakobiner gelehrt, den König als Verschworenen des Auslandes zu denunziren, das rächte sich nun: der verrätherische König war beseitigt, aber es gab noch andere Verräther zu beseitigen; waren nicht alle Aristokraten Verräther — waren nicht alle Vermögenden heute Aristokraten?

Der Umfang, in welchem das Stadthaus auch in anderer als politischer Beziehung die Situation ausbeutete, blieb hinter den früheren Uebergriffen nicht zurück. Die Kostbarkeiten, deren

die Tuilerien und die anderen königlichen Schlösser durch die Kommissare des Stadthauses entledigt worden, wurden nicht blos durch wirkliche Entwendungen decimirt; ein weiterer Raub geschah, indem bei der Haussuchung „im Namen des Staats" die Kommissare die in Silber empfangenen Summen in Assignaten erstatteten, welche kaum mehr als die Hälfte des Nennwerths hatten. Auch ließ die Kommune aus den Silberschätzen der Kirche Münzen für ihre Kasse schlagen; für die Kosten ihrer Amtsführung mußte ihr die Nationalversammlung monatlich 850,000 Francs zahlen.

Nachdem aus den Sektionen selbst über das Gebahren der Stadtregierung Klagen in der Nationalversammlung eingelaufen waren, einige Sektionen sogar ihre Kommissare aus der Exekutiv-Kommission zurückgerufen hatten, machte die Gironde einen Versuch, den revolutionär zusammengetretenen Gemeinderath durch einen regelrecht gewählten zu ersetzen. Die Debatte wurde glänzend geführt, die bezüglichen Dekrete wurden am 30. August beschlossen, aber die Kommune ließ der Nationalversammlung in feierlicher Deputation am Tage darauf die Berechtigung ihres Fortbestandes erklären. Tallien führte das Wort: „Die Kommune ist in der Nacht vom 9. zum 10. August vom Volke berufen worden, das Vaterland zu erretten; das Volk hat ihre Gewalt nicht beschränkt. Sie hat gethan, was ihre Pflicht war. Wollt ihr uns treffen, so trefft auch das Volk, das die Revolution des 14. Juli gemacht, sie am 10. August befestigt hat und sie aufrecht erhalten will." — Die National-Versammlung stand davon ab, ihren Dekreten Folge zu geben.

Die Jakobiner glaubten sich trotz Allem ihrer Sache nicht sicher. Sie fürchteten, daß die Wahlen, welche am 3. September für den National-Konvent vor sich gehen sollten, wie im September 1791 gegen sie ausfallen würden, denn alle wohlhabenden, alle besonnenen Leute konnten durch ihre Wahlen gegen den 10. August protestiren. Wenigstens in Paris durften deshalb ausschließlich nur die blutigsten Jakobiner zur Wahl zu-

gelassen werden; daher mußte man hier die Royalisten gründlich entmuthigen.

Der Gedanke des Massenmords war bereits hier und da ausgesprochen worden, nicht nur durch die Presse Marat's bei dem Vorschlag der Priester-Deportation. Am 26. August kamen die Häupter der Jakobiner vom Stadthause zu dem förmlichen Beschluß, daß in Paris eine allgemeine Ermordung der Uebelgesinnten stattfinden solle, und daß in alle Städte des Landes Kommissare mit dem Auftrage gesendet werden müßten, zur Bestrafung der Verdächtigen aufzufordern; man wollte das Land in die Solidarität der Jakobiner von Paris ziehen.

Der auswärtige Krieg gab den Vorwand für diese blutige Vorbereitung der Wahlen. Das Wachcomité der Kommune, das für die Ausführung des Plans durch die zuverlässigsten Werkzeuge geschärft worden war, gab die Parole aus: „Der Feind ist im Lande; wir gehen auf ihn los; aber ehe ihr gegen ihn an die Grenzen eilt, müßt ihr sicher sein, keine Verräther, keine Verschwörer hinter euch zu lassen, die eure Frauen und Kinder erwürgen." In Wirklichkeit fürchtete man von den Preußen vorläufig nichts; man hatte am 27. August nur die Nachricht, daß dieselben Longwy genommen, was nichts bedeutete; Dumouriez berichtete vielmehr, daß er die Invasion durch einen Einfall in Belgien vereiteln werde. Allerdings beschloß die Nationalversammlung, die Marseiller und andere Föderirte sollten zur Verstärkung der Armee abrücken; da die Marseiller aber vor der Versammlung erklärten, ihre Bestimmung sei, in Paris den König zu bewachen und die Volksvertreter vor den Verschwörern zu bewahren, bestand die Versammlung nicht auf ihrem Beschluß. Gleichzeitig proklamirten Marat's Plakate: „die wahren Feinde seien in Paris zu bekämpfen." Nach Lyon meldete ein Brief des eifrigen Jakobiners Laussel vom 28. August: „Vor zwei oder drei Tagen seien Freiwillige nach Orléans aufgebrochen, die dort bei'm Staatsgerichtshofe befindlichen Gefangenen zu „expediren". Alles schicke sich an

zur Ermordung der Uebelgesinnten; Lyon dürfe nicht zurückbleiben."

Am 28. August erschien Danton in der Versammlung. Er allein repräsentirte neben unbedeutenderen jakobinischen Kollegen in dem übrigens girondistischen Ministerium das ultrarevolutionäre Prinzip; zur Verstärkung seiner Stellung war er mit den Führern im Stadthause in engste Verbindung getreten; seine Zwecke waren ihre Zwecke, ihre Behauptung seine Behauptung. Nachdem er seine ministeriellen Kollegen überzeugt hatte, daß eine Haussuchung nach Waffen für die Freiwilligen zur Entdeckung einer Menge von Gewehren und Munition führen werde, und daß man erst darnach die häufige Schließung der Barrieren werde aufheben können, welche ja den Verkehr drücke, begab er sich, von seinen Kollegen begleitet, in die Versammlung und verlangte im Namen des öffentlichen Wohls das Wort: „Der Feind hat Longwy genommen; zwar Longwy ist noch nicht Frankreich; aber wir müssen durch eine nationale Konvulsion die auswärtigen Despoten zurückwerfen, wie wir durch eine mächtige Konvulsion den Despotismus in der Hauptstadt vernichtet haben.... Und wären der Verräther Dreißigtausend, bis morgen müssen sie gefaßt sein! Die Municipalität hat das Recht, alle Verdächtigen zu arretiren; wir verlangen das Recht der Haussuchung; es müssen Achtzigtausend Gewehre in Paris zu finden sein."

Danton hatte das von ihm beantragte Dekret bereits entworfen, es wurde von der Versammlung sofort genehmigt; es enthielt nicht blos für Paris sondern für alle Stadtgemeinden Frankreichs die Berechtigung, die Verdächtigen zu entwaffnen und die Waffen den Vertheidigern des Vaterlandes auszutheilen.

Am Morgen des 29. August wird in Paris die Haussuchung von der Kommune angekündigt; von vier Uhr an darf Niemand außerhalb seiner Wohnung sein; die Läden und Thüren sind geschlossen, alle Ein- und Ausgänge, alle Brücken werden bewacht. Begleitet von mehr als 60,000 Arbeitern und Piken-

männern, dringen von 10 Uhr Abends an die Kommissare jedes Bezirks in die Häuser ein; Haus bei Haus, Zimmer bei Zimmer, Keller bei Keller wird durchsucht. — Ueber 3000 Verhaftungen fanden statt: die Beute war ergriffen. Allerdings waren nur 2000 Flinten gefunden worden.

Am 31. August gingen die Häupter des Unternehmens: Danton, Robespierre, Marat, Billaud Varennes, Manuel, Tallien, nicht im Stadtrath, sondern im purificirten und verschärften Wachausschuß — dieser war ihr eigentliches Organ — über die bevorstehende Ausführung des Mordens, zu welchem die Haussuchung die Vorbereitung gewesen, zu Rathe. Robespierre war dafür, nur die Priester und Edelleute zu ermorden; Marat wollte die Girondisten haben; Danton dagegen widerrieth, sich auch nur an Roland und Brissot zu vergreifen, was Robespierre genehm gewesen wäre. „Wäret Ihr Männer wie ich, so würden 10,000 Verräther fallen," sagte Marat. Das Kürzeste schien ihm, die überfüllten Gefängnisse anzünden zu lassen. Billaud Varennes, ein ehemaliger Schauspieler, erklärte jedoch, die nöthige Anzahl von Mördern verschaffen zu können; der Massenmord wurde einem der vainqueurs de la Bastille, Jean Maillard, in Entreprise gegeben.

Am Tage vor den Wahlen, am 2. September, sollte diese neue Bartholomäusnacht — man kann nicht sagen des politischen Fanatismus, sondern des politischen Kalküls — beginnen. Der Stadtrath bewilligte 12,000 Francs für die Kosten der Ausführung, er autorisirte den Mord.

Die Vollmacht der gesetzgebenden Versammlung, die bisher nur die Haussuchung und Arrestation bewilligt hatte, forderte und erhielt Danton am 2. September; die Versammlung hatte mit Genugthuung erfahren, daß der Gemeinderath ganz Paris unter die Waffen rufen wolle, denn soeben hatte sich die Nachricht verbreitet, daß Verdun so gut wie verloren sei.

Danton ergreift den Augenblick, wo er sein terroristisches Vorhaben unter der Maske des Patriotismus zugleich verstecken

und ankündigen kann. Er folgt einigen enthusiastischen Vaterlandsvertheidigern auf die Tribüne: „Alles ist erschüttert, Alles brennt in den Kampf zu gehen; mit dem Tode muß Jeder bestraft werden, der sich weigert, mit seiner Person zu dienen oder seine Waffen darzubringen. Die Sturmglocke, welche sogleich ertönen wird, ist kein gewöhnliches Alarmsignal, sie ist das Zeichen des Angriffs auf die Feinde des Vaterlands; um sie zu besiegen, brauchen wir Kühnheit, Kühnheit, abermals Kühnheit, und Frankreich ist gerettet!"

Die Versammlung votirt die Todesstrafe für Alle, welche mittelbar oder unmittelbar den Befehlen der provisorischen Exekutivgewalt widerstreben werden. Danton verschwindet.

Um zwei Uhr Mittags ertönt die Sturmglocke, die Lärmkanone wird gelöst, der Generalmarsch wird geschlagen. Die Truppen brechen nach Valmy auf, zugleich fällt die amtlich instruirte Mörderbande über Paris her.

Ein Zug verhafteter Priester, der aus dem Depot der Mairie nach dem Gefängniß der Abtei geführt werden sollte, war das erste Opfer; er wurde von den begleitenden Pikenmännern — es waren Marseiller — unterwegs schon zusammengehauen, dann im Hofe der Abtei vollends niedergemacht. Um drei Uhr erschien Maillard mit einer zahlreichen Mörderbande im Gefängniß der Abtei selbst; ein Goldschmidt Namens Rossignol hatte den Oberbefehl. Die Gefangenen mußten einzeln aus ihren Zellen heraustreten und wurden dann niedergestoßen. Hier starben bis auf fünf, die 170 treuen Schweizer, die von den am 10. August ohne Gegenwehr Geopferten übrig geblieben waren. Der Lieutenant Salis konnte wenigstens noch einem der Mörder das Bajonett entreißen und ihn durchbohren. Billaud Varennes kam um fünf Uhr in der trikoloren Schärpe des Gemeinderaths, um nachzusehen, ob die Arbeit vor sich ginge. Er war zufrieden und versicherte seine Leute, sie brauchten die Schelme von Aristokraten nicht zu bestehlen, sie würden ihre ausgemachte Bezahlung erhalten. Das Morden ging die ganze Nacht hindurch. Im Karmeliterkloster

wurden 150 Gefangene, meist Geistliche, bis auf Wenige niedergemacht, an ihrer Spitze der Erzbischof von Arles, ein Mann von 84 Jahren. Ferner „arbeiteten" die Würger im Hofe von St. Germain des Prés, in la Force, im Châtelet, in der Conciergerie, im Bicêtre. Haufen von Weibern standen umher, verstümmelten die Leichen, ließen die Kinder Aristokratenblut trinken. Von Zeit zu Zeit kamen Abgesandte der Kommune, um zu fragen, ob Verstärkung nöthig sei.

Im Gefängniß la Force und in anderen Gefängnissen belustigten sich die Mörder damit, die Gefangenen förmlich zu richten. Maillard präsidirte, die Arme auf einen Tisch gestützt, der mit Weinflaschen, Gläsern, Pfeifen, Speisen und Certifikaten bedeckt war: mit entblößten Armen, mit blutigen Händen saßen die Mörder umher, an denen man den Wein nicht gespart hatte. Das Verhör war kurz; Listen der unbedingt zu mordenden waren zur Hand; mit dem Wort: »élargissez« wurde das Todesurtheil zu unverzüglicher Vollstreckung gesprochen. Die Prinzessin Lamballe, Oberhofmeisterin und nächste Freundin der Königin, sie war ihr am 10. August in die Reitbahn gefolgt, wurde vorgeführt. „Schwöre," sagte ihr der Präsident — Hébert hatte momentan den Posten inne — „Freiheit und Gleichheit, Haß dem Könige und der Königin". — „Freiheit und Gleichheit will ich schwören, Haß kann ich nicht schwören, er ist nicht in meinem Herzen." — „Schwöre, oder du bist todt!" raunte ihr Jemand zu. Sie wurde auf der Stelle niedergemacht, ihr Kopf auf eine Pike gesteckt und an dem Fenster des Tempelthurms emporgehalten, in dem die königliche Familie eingeschlossen war. Die Königin fiel in Ohnmacht. „Es war ungeschickt," sagte Collot d'Herbois, „man hätte ihr den Kopf in einer verdeckten Schüssel serviren sollen."

Inzwischen gab der tugendhafte Minister des Innern, Herr Roland, ein Diner, bei welchem die Gäste sich über die Vorgänge in den Gefängnissen unterhielten; als Roland gefragt wurde, wer die bons des travailleurs bezahlen würde, welche die Ausschüsse der

Sektionen auf Wein und Viktualien ausgäben, sagte er nur: „ich habe keine Fonds dazu.“ — Die assemblée législative hält ruhig ihre Sitzung, trotz der Nachrichten, die ihr über die Volksanhäufungen an den Gefängnissen, über das Stürmen der Gefängnißthore zukommen. Nach wiederholten Anträgen, einzuschreiten, begnügt man sich auf den Antrag von Bazire, gegen Morgen eine Kommission nach der Abtei zu schicken, die das Volk beruhigen sollte; sie kam bald zurück: sie hätte nicht durchdringen können, die Dunkelheit habe sie verhindert zu sehen was vorgehe! — Die Girondisten schwiegen in feiger Furcht. Allerdings hatte bereits der Wachausschuß des Gemeinderaths auf Robespierre's Antrag einige zwanzig Verhaftsbefehle gegen Girondisten unterzeichnet; Danton aber hatte sie zerrissen: es sei noch zu früh.

Das Morden dauerte in einigen Gefängnissen bis zum 5., in anderen bis zum 6. und 7. September; im Ganzen fielen in diesen Tagen wahrscheinlich 3—4000 Opfer, unter ihnen Montmorin. Am 9. starben: Delessart, d'Abancourt, Brissac, welche auf Befehl des comité de surveillance durch Fournier von Orléans herangebracht worden waren. —

Auch die Septembermorde gelten der französischen Legende als der Ausbruch patriotischen Zornes, als die Antwort des Volkes auf den Einmarsch der Preußen, als Rache gegen die Royalisten, die den Feind ins Land gerufen. Die quittirten, von der Kommune honorirten Rechnungen Jean Maillard's und der anderen Bandenführer liegen vor; es ergiebt sich aus ihnen, welchen Tagelohn die Mörder erhielten — er variirt von 6 bis 24 Francs für den Mann —, was sie zum Frühstück, Mittag und Abend verbraucht, wieviel Flaschen Wein daraufgegangen sind. Auch die Kreditforderung des Wachausschusses über jene 12,000 Francs ist vorhanden: die Septembermorde waren der überlegte, amtlich ausgeführte Plan weniger Bösewichter.

Wenn die Franzosen behaupten, diese und die folgenden Thaten derselben Art Seitens der Jakobiner hätten Frankreich

vor dem Auslande, vor dem Angriff Europa's gerettet, so könnte man versucht sein, weil der Erfolg mit den Jakobinern war, dieses zuzugeben. Gewiß würde eine starke politische Diktatur, und wenn sie mit den äußersten Mitteln regiert hätte, dem Ausland gegenüber angebracht gewesen sein. Man würde ebenso in der damaligen Lage Frankreichs eine Militärdiktatur gerechtfertigt finden können. Eilten aber diese Radikalen an die Grenze? deckten sie Frankreich mit ihren Leibern? Niemals haben sich die Jakobiner ernsthaft mit militärischen Vorbereitungen, immer nur sich mit der Niederwerfung ihrer Gegner im Innern und der Aufrechthaltung ihrer Herrschaft beschäftigt. Die, welche sie mordeten, waren in Bezug auf das Ausland nicht ihre Gegner. Wohl haben Despoten des Orients eroberte Städte vernichtet, die Bevölkerungen niedermachen lassen, aber das ganze Land zur Selbstzerfleischung aufrufen, in eine solche stürzen, die Nothwehr, den Bürgerkrieg durch die brutalste Gesetzlosigkeit, durch den Meuchelmord der Gegner provociren — das ist die den Jakobinern eigenthümliche Vorbereitung für den Widerstand gegen das Ausland gewesen und geblieben. Nicht der Energie der Vertheidigung, sondern der Schwäche und Uneinigkeit des Angriffs ist die Rettung, sind die Erfolge Frankreichs, wie sich ergeben wird, zuzuschreiben.

Der Konvent.

Am 3. September wurde unter dem Mordgeschrei aus den Gefängnissen als der erste der 24 Deputirten von Paris Robespierre gewählt, dann Danton, Collot d'Herbois, Camille Desmoulins, Manuel; erst am 7. September ging auch Marat's Wahl von Statten; den Reigen schloß dann noch, auf Marat's Betrieb, der Herzog von Orléans, der von der Kommune den neuen Namen Egalité erbat und erhielt. Es waren nur Jakobiner.

Im Lande aber war der Streich im Ganzen mißlungen, wenn auch, von den Kommissaren der Kommune angetrieben und hier und da fast gezwungen, Lyon, Orléans, Rheims, Meaux, Châlons das Beispiel von Paris in schwächerem Maßstabe nachahmten.

Die Jakobiner waren daher nicht ohne Besorgniß vor dem Ausfall der Wahlen zum Konvent. Der jüngere Bruder Robespierre's, der durch dessen Einfluß in Arras gewählt wurde, sagte im Klub: „Alles Volk ist gegen uns in ganz Frankreich; unsere einzige Hoffnung ist das Volk von Paris", worauf der Jakobiner Dessieux entgegnete: „auch hier, in Paris, würden wir bei jeder geheimen Abstimmung besiegt werden."

Eine Ausschließung der Wiederwahl hatte die Legislative nicht angeordnet; so traten 77 Mitglieder der Konstituante und 186 Mitglieder der Legislative in den Konvent ein. Die

Gironde hatte eine ansehnliche Verstärkung erfahren; nicht bloß alle ihre früheren Mitglieder aus der Legislative waren wieder erschienen, sondern auch Leute wie Lanjuinais, der sich bereits in der Konstituante hervorgethan, wie Rabaud-St. Etienne und der junge Barbaroux waren dazugekommen.

Am 20. September waren erst 371 Abgeordnete, nicht die Hälfte der Gesammtzahl, in einem Saale der Tuilerien zur Stelle. Am 21. September wurden trotzdem die Sitzungen des Konvents, zunächst in der Reitbahn, eröffnet. Der letzte Präsident der Legislative, François de Neufchâteau, trat mit einer Deputation vor die neue Versammlung: „Vertreter der Nation, die assemblée législative hat aufgehört. Sie übergiebt das Gouvernement euren Händen, den Franzosen zum Beispiel der Ehrfurcht vor der Mehrheit! Freiheit, Gesetz, Friede, diese drei Worte hatten die Griechen der Pforte des delphischen Tempels eingegraben. Ihr werdet sie dem gesammten Boden Frankreichs eingraben." Das historische Citat war ebenso falsch wie die Hoffnung eitel.

Die Gironde saß auf der Rechten, wo in der Konstituante die entschlossenen Vertheidiger des ancien régime gesessen, wo in der Legislative die Feuillants und Lafayettisten ihren Platz gehabt. Gegenüber links die 113 Jakobiner, Robespierre, Billaud Varennes, der Regisseur der Septembermorde, Collot d'Herbois, jener verdorbene Schauspieler aus Lyon, und St. Just, der, 25 Jahre alt, die pucelle Voltaire's durch ein obscönes Epos überboten, der seine Mutter bestohlen hatte und nun darauf gefallen war, im engsten Anschluß an Robespierre jakobinischen Fanatismus zu treiben. Sie hatten die höchsten Bänke inne, daher die Bezeichnung „montagne", wogegen die in der Tiefe sitzenden „plaine" oder „marais" genannt wurden.

Der Kampf lag, wie in den letzten Zeiten der Legislative, zwischen der Gironde und den Jakobinern, zwischen der gesetzlich geordneten Republik und der wildesten Diktatur, zwischen einem leidlich gemäßigten Regiment, gestützt auf den Mittelstand, und

einer blutigen Mordherrschaft, gestützt auf raubgierige oder bezahlte Massen. Aber der Wunsch der Gironde, Autorität und Ordnung aufrecht zu erhalten, ihr Abscheu gegen den demokratischen Exceß stand in Widerspruch mit ihrer Absicht, die Republik aufzurichten. Mit dem Königthum mußte sie den König preisgeben, dessen Aufrechthaltung allein der Partei der Ordnung den Sieg über die Anarchie geben konnte. Zudem hatten die Girondisten durch ihre Kriegspolitik den Jakobinern die Wege geöffnet und hatten ihre Verbrechen am 20. Juni und 10. August zugelassen und unterstützt.

Es wäre jetzt darauf angekommen, der Masse des Centrums, über 400 Stimmen, welche sich bereit zeigten, jeden Antrag auf Herstellung der Ordnung zu unterstützen, Freiheit und Sicherheit der Abstimmung zu verschaffen; die wesentliche Frage also war heute, wie seit dem Oktober 1789, die Frage der Macht über die Straßen von Paris.

Hatten die Girondisten hier in Paris keinen Wahlsieg errungen, so war doch ein großer Theil der eingeschüchterten Bevölkerung antijakobinisch; auch wußte die Gironde, was die Mehrheit des Landes verlangte; sie hätten durch kluges und entschiedenes Auftreten auch Paris gewinnen können. Ohne Zweifel waren sie den Jakobinern in der Versammlung an Zahl und Talent überlegen, die ersten Abstimmungen ergaben ihre unbestreitbare Mehrheit. Péthion, jetzt mißachtet vom Stadthaus, hatte sich ganz der Gironde angeschlossen: er wurde Präsident; ebenso wurden die Büreaus und Kommissionen in girondistischem Sinne gewählt. Aber gleich in der ersten Sitzung, am ersten Tage, zeigte sich die überlegene Taktik der Jakobiner: Danton begann mit einer äußerst vorsichtigen Rede. Er betonte zunächst, daß es keine Konstitution geben dürfe, als eine vom Volke angenommene, daß diese Verfassung durch furchtbare Gesetze geschützt werden müsse, daß eine Ordnung hergestellt werden müsse, die dem Volke nichts zu wünschen lasse. „Erklärt,“ fuhr er fort, „daß alles Eigenthum an Grund und Boden für

immer unantastbar bleiben soll — nach Feststellung dieser großen Hauptzüge laßt uns die Sitzung schließen." Das war zur Beruhigung der guten Bürger gesagt. Danach aber erhob sich Collot d'Herbois, Marat's Rath folgend, um durch Ueberraschung zu wirken: „Es giebt eine Berathung, welche ihr nicht bis morgen, einen Beschluß, welchen ihr nicht bis zu diesem Abend, welchen ihr keinen Augenblick verschieben könnt, ohne dem Willen des Volkes untreu zu sein: die Abschaffung des Königthums!" Ihm folgte der konstitutionelle Bischof von Blois, Grégoire: „Nicht das Königthum ist zu strafen, sondern Ludwig XVI. Alle Dynasten waren reißende Thiere, welche von Menschenfleisch gelebt haben; die Könige sind in der moralischen Ordnung, was die Ungeheuer in der Natur sind. Die Höfe sind die Werkstätten des Verbrechens, die Bildungsanstalten für Tyrannen. Die Geschichte der Könige ist das Martyrologium der Völker."

Wie immer um ihre Popularität besorgt, wollte sich die Gironde den Rang nicht ablaufen lassen, nicht weniger anbieten, nicht weniger revolutionär erscheinen als die Jakobiner. Daher trat Roger Ducos auf: „ein einfaches Dekret genüge; die Gründe, die Verbrechen Ludwig's XVI., seien dem Volke nur zu wohl bekannt." Die Assemblee fühlt sich überzeugt; sie erklärt das Königthum für abgeschafft, das Dekret wird ohne Widerspruch votirt, mit großem Jubel angenommen.

Die Konstituante hatte 2½ Jahre gebraucht, die Verfassung von Frankreich zu machen, — der Konvent entschied die Hauptfrage, den wesentlichsten Theil seiner Aufgabe, in einer halben Stunde, zwei Stunden, nachdem seine Sitzungen begonnen, und obwohl die Hälfte seiner Mitglieder noch gar nicht eingetroffen war. Er faßte diesen Beschluß auf den Antrag eines elenden Schauspielers, nach der stupiden Deklamation eines fanatischen Priesters.

Am 22. September wurde denn auch dem Staatssiegel anstatt der bisherigen Inschrift: „liberté und égalité" die Inschrift: „An I. de la république" gegeben und damit gleichzeitig der

neue, republikanische Kalender eingeführt. Vom ersten Erfolg ging es rasch weiter. In den nächsten Sitzungen wurde, auf Danton's Antrag, die Neuwahl aller Verwaltungsbehörden beschlossen, welche vom Krebs des Royalismus angefressen seien: 70 Departementsvertretungen hatten sich gegen den 20. Juni erklärt. Der Beschluß war insofern im Sinne der Girondisten, als sie selbst die Republik wollten; sie stimmten aber auch dem Antrage Danton's zu, daß im ganzen Lande, wie in Paris bereits geschehen, alle Richter neu gewählt werden sollten, und daß man sich bei der Wahl nicht auf Juristen von Fach zu beschränken habe; einige Girondins, insbesondere Lanjuinais, hatten sich allerdings mit Nachdruck dagegen ausgesprochen.

Endlich aber kam die Gironde mit ihrem Programm des Anstands und der Ordnung zum Vorschein. Sie verlangte Untersuchung gegen die Anstifter der Septembermorde, Untersuchung wegen Unterschlagung des Silbers der Tuilerien, der Juwelen des Krontresor, der Million in Gold, die bei den Haussuchungen gefunden worden. Sie verlangte Neuwahl der Kommune in regelmäßiger Form, wie sie das schon am 30. August in der Legislative beantragt hatte, sie forderte schließlich die Errichtung einer aus allen Departements zu bildenden konstitutionellen Garde für den Konvent. Diese sollte die Schutzwehr, das Gegengewicht gegen die Proletarier der Straße sein, welches man sich schon im Mai 1792 durch das Lager der Volontärs zu schaffen versucht hatte.

Unter dem Eindruck des Berichts, welchen Roland über den Zustand von Rechtlosigkeit, Anarchie und Straflosigkeit des Verbrechens erstattete, in welchem Frankreich sich befinde, votirte die Versammlung in der That die Ernennung einer Kommission, die über den Zustand Frankreichs und der Hauptstadt berichten, ein Gesetz gegen die Anstiftung zu Mord und Raub vorlegen und endlich Mittel angeben solle, wie dem Konvent eine aus allen Theilen Frankreichs genommene Schutzmacht zur Seite zu stellen

sei. — In diesem letzten Punkt, in der Art, wie derselbe zur Durchführung kam, lag die ganze Entscheidung über das Machtverhältniß zwisch'en Gironde und Jakobinern: weder die Untersuchungen über die Morde und Unterschlagungen konnten etwas fruchten, noch konnte die Neuwahl der Gemeindevertretung zur Herstellung von Gesetz und Ordnung führen, wenn nicht die Freiheit und Sicherheit der Behörden und Wähler gegen die Schergen der Jakobiner unter einer disziplinirten Schutzmacht stand.

Die Jakobiner erkannten vollkommen, was es für sie bedeutete, wenn eine Schutzmacht für den Konvent aus Angehörigen aller Departements gebildet wurde. Sie dachten nicht daran, den Departements die Herrschaft abzutreten, sich durch diese im Zaum halten zu lassen. Sie beschuldigten daher die Girondisten, sich auf die Departements stützen, in Frankreich amerikanische Zustände herbeiführen zu wollen. „Ihr wollt," riefen sie ihnen zu, Frankreich theilen, Frankreich in eine Föderation der Departements auflösen, die république une et indivisible zerreißen," sie wiederholten die alte Beschuldigung des Verraths, der Verschwörung mit dem Auslande! So ließen die Girondisten sich gerade in der Frage der Macht über Paris gänzlich schlagen: das Dekret über die Schutzmacht ging nicht durch; — daß neben Jakobinern schlimmster Art, Chaumette und Hébert, die in den Stadtrath kamen, der Girondist Chambon zum Maire gewählt wurde, wollte wenig sagen.

Im Ganzen hielten sich doch die beiden Parteien bis zum Dezember das Gegengewicht; es trug zur Hinausschiebung des Konfliktes wesentlich bei, daß die Kriegsgefahr garnicht ernstlich an die Versammlung herantrat.

Der Herzog von Braunschweig verurtheilte die preußische Armee zu einem diplomatischen Feldzuge. Nachdem er vier Wochen gebraucht, um von Longwy nach Valmy bei Ste. Menehould zu kommen, versagte er dem Könige, dem Drängen der Führer, dem Eifer der Truppen den Angriff und gewährte den Franzosen, welche von ihren Führern nur mit größter Mühe

auf dem Platze gehalten worden waren, den moralischen Erfolg, den Triumph, bei Valmy der preußischen Armee, den Truppen Friedrich's II. Stand gehalten zu haben (20. September). Und als dann Dumouriez, mit dem sich die preußische Heerführung in Unterhandlungen einließ, erklärte, weiteres Vordringen der Preußen könne König Ludwig nur persönlich gefährden, die Wuth der Jakobiner nur steigern, der Rückzug aus Frankreich aber werde den König retten, — was übrigens seine und Kellermann's aufrichtige Meinung war, — da zögerte man diese Verhandlungen zehn Tage hin und ging dann auf Luxemburg zurück. Auch die Maaslinie konnte man nicht einmal behaupten, da in Folge der Unterhandlungen die Oesterreicher den rechten Flügel zurücknahmen: „die Preußen verrathen uns," sagten sie. — Der Tag von Valmy sollte sich furchtbar an Preußen, Deutschland und Europa, an dem Herzoge selber rächen!

Während die Preußen den Rückzug antraten, — in den letzten Septembertagen, — warf sich Custine, der bei Landau stand, auf die Pfalz, die Oesterreich zu vertheidigen übernommen; er besetzte Speyer und Worms, am 20. Oktober wurde ihm Mainz überliefert, der Schlüssel Deutschlands; auch Frankfurt wurde besetzt. Die preußische Armee mußte über den Rhein zurückgeführt werden, um das Main-Thal zu decken und Frankfurt den Franzosen mit stürmender Hand wieder abzunehmen, was am 2. Dezember gelang. Dumouriez aber war inzwischen in Belgien eingefallen, hatte am 6. November die Oesterreicher bei Jemappes geschlagen, hatte ganz Belgien genommen und war bis nach Aachen vorgedrungen.

Diese unerwarteten, ungeahnten Erfolge berauschten Jakobiner und Girondisten. Jene erhoben sich zu der Hoffnung, ganz Europa zu revolutioniren, diese es zu republikanisiren. Ein Beschluß des Nationalkonvents vom 19. November rief alle Völker zur Freiheit, zur Beseitigung der Tyrannen auf und versprach ihnen die Hülfe Frankreichs; und bald vertauschte man diese Politik der Befreiung mit der Politik der ausgesprochenen

Eroberung. Bereits die Konstituante hatte Avignon, Venaissin und die deutschen Lehen im Elsaß in Besitz genommen, jetzt wurde das Herzogthum Savoyen annektirt und am 15. Dezember die provisorische Einverleibung aller besetzten und noch zu besetzenden Gebiete, sowie ihre Organisation nach dem Muster der französischen Republik ausgesprochen. Die Armeen sollten dort Kontributionen erheben, — die Konfiskation der Domänen, der reichen Güter des Klerus und Adels in Belgien und am Rhein sollte den Assignaten, die unaufhörlich vermehrt wurden, neue Garantieen geben.

In allen diesen Fragen waren Girondisten und Jakobiner einig; aber eine andere Frage, an der sich die Stärke oder Schwäche der Parteien zeigen mußte, wurde durch das Vorübergehen der Gefahr — diese war mit der Einnahme von Mainz am 20. Oktober zunächst beseitigt — auf die Tagesordnung gebracht: die Frage nach dem Schicksal des gefangenen Mannes im Tempelthurm.

Die assemblée législative hatte dem Könige am 10. August nach seiner Suspension den Palast Luxemburg zum Aufenthalt angewiesen, dann hatte sie ihn feige der Kommune ausgeliefert, welche ihn in den Gefängnißthurm des alten Schlosses der Tempelherren einsperrte. Der Brauer Santerre, Befehlshaber der Nationalgarde, kommandirte die Wachkompagnieen und sättigte sein plebejisches Gemüth daran, den König und die Seinen zu quälen, zu kränken und zu beschimpfen; neben ihm übten wechselsweise Mitglieder der Munizipalität in roher und gehässiger Weise die Aufsicht.

Des Königs Schicksal mußte sich jetzt entscheiden. Bis auf einen gewissen Punkt stimmten die beiden dominirenden Parteien auch in dieser Frage überein. Beide waren Republikaner, für beide war der König eine Gefahr. Die Girondisten kannten die royalistische Stimmung des Landes: der König war der Mittel-

punkt aller dieser Sympathieen. Die in der ersten Sitzung des Konvents ausgesprochene Abschaffung der Monarchie schien den Girondisten nicht genügend; sie fürchteten, das Land möchte Ludwig bei der ersten Gelegenheit wieder auf den Thron zu bringen versuchen. Sie wollten dem Könige nicht an's Leben, aber sie wollten ihre republikanische Gesinnung entschieden dokumentiren, für republikanische Gesinnung Propaganda machen, die Royalisten entwaffnen; darum sollte das Königthum vor die Schranken gebracht, durch Verurtheilung entwürdiget, der König moralisch getödtet werden.

An der Verurtheilung lag ihnen, nicht an der Bestrafung des Königs.

Die Jakobiner aber wollten die Schiffe verbrennen, für sich, für den Konvent, für Frankreich. Nach dem Blut des „Anstifters des Blutbades vom 10. August" schrieen sie unaufhörlich seit diesem Tage. Sie wollten die Leidenschaften durch den Tod des Königs erhitzen, sie wollten durch dies Verbrechen den Konvent und Frankreich unwiderruflich an ihre Fahnen fesseln, zu unlösbarer Solidarität mit sich verkitten, was bei den Septembermorden, wie wir sahen, nur unvollkommen gelungen war.

Die Royalisten im Lande mußte die Hinrichtung des Königs vor den Jakobinern zittern machen. Welches Haupt seiner Anhänger war sicher, wenn das Haupt des Königs fiel? Jede Rückkehr zu den alten Zuständen war damit abgeschnitten. Der Tod des Königs war den Jakobinern aber auch die einzig dauernde Gewähr der Straflosigkeit ihrer bisherigen Verbrechen: konnte das Frankreich, das den König hingerichtet hatte, den Sohn, den Nachkommen des Königs, zum Thron gelangen lassen? Es hätte sich damit selbst der rächenden Vergeltung überliefert. — Endlich sollte durch den Tod des Königs auch die Kluft zwischen Frankreich und dem monarchischen Ausland so breit gerissen werden, daß ein Vertrag und Friede mit demselben für immer abgeschnitten war.

Den Jakobinern also genügte nicht die Verurtheilung, ihnen lag Alles an der Hinrichtung des Königs.

Am Meisten drängte auf den Prozeß des Königs durch den Konvent der Minister des Auswärtigen Lebrun; dieser jedoch aus ganz anderen, aus diplomatischen Gründen: Wie seine Vorgänger, Narbonne und Dumouriez, zielte er auf die Trennung Preußens von Oesterreich, und glaubte hierfür ein unfehlbares Mittel zu besitzen; der Wunsch König Friedrich Wilhelm's, Ludwig zu retten, war bei den Verhandlungen mit Dumouriez sehr deutlich zu Tage getreten; im Oktober hatte man preußischer Seits erklärt, daß die Freilassung Ludwig's die erste Bedingung der Unterhandlung sei. Nun schien es ein Meisterstück hoher Politik, den König dicht vor das Richtbeil zu bringen; diese Bedrohung mußte Preußen nachgiebig machen: man konnte Preußen von Oesterreich trennen, wenn man, nach der Verurtheilung des Königs zum Tode, Preußen dessen Auslieferung als Preis des Rücktritts anzubieten vermöchte.

Um sich auf der Höhe des Republikanismus zu zeigen, leiteten die Girondisten selbst den Angriff auf den König ein. Am 6. November trat Dufriche Valazé, ein ehemaliger Priester, Berichterstatter einer Kommission von 24, die zur Untersuchung der nach dem 10. August vom Wachcomité gefundenen Papiere niedergesetzt war, mit einer sehr langen, ungereimten, im Stil der gemeinsten Straßenagitation gehaltenen Schilderung der Verbrechen Ludwig's auf, in welcher ausgeführt wurde, daß die Abschaffung des Königthums nicht genüge, daß dem Könige der Prozeß gemacht werden müsse. Die Versammlung beschloß, daß die Kommission für Gesetzgebung berichten solle; es geschah bereits am 7. November, Referent war Mailhe, der dem Centrum angehörte. Er wendete die Frage vom Boden des Rechts auf den der politischen Zweckmäßigkeit.

Die Rechtsfrage, die Aufgabe, auch nur den Schein des Rechts aufzutreiben, war in der That schwierig genug. Wollte man den König für Handlungen verantwortlich machen, die

vor der Septemberverfassung lagen, so stand dem entgegen, daß die Konstituante nach Schluß der Verfassung am 14. September 1791 auf Antrag des Königs allgemeine Amnestie beschlossen hatte. Zog man ihn aber für das zur Rechenschaft, was nach dem 14. September 1791 vorgegangen war, so galt hier die Verfassung, die lediglich die Minister verantwortlich machte und den König für unverletzlich erklärte. Die Verfassung kannte nur Eine Ausnahme von dieser Bestimmung: „führt der König ein fremdes Heer gegen Frankreich, oder widersetzt er sich einem solchen Unternehmen nicht, so soll der König angesehen werden, als ob er abgedankt habe." Hätte der König nun wirklich ein fremdes Heer gegen Frankreich geführt oder sich dem Einmarsch nicht widersetzt, so hätte er damit abgedankt eo ipso, auch wenn er nicht bereits entsetzt gewesen wäre. Das wäre dann seine verfassungsmäßige Strafe gewesen. Für eine weitere Bestrafung war, wie man die Dinge ansehen mochte, der König rechtlich unangreifbar. Dazu gab es für ihn kein Gesetz und keinen Gerichtshof.

Die Kommission behalf sich mit plumpen Sophismen: man werde fragen, sagte der Berichterstatter am 7. November, „wo ist das Gesetz, nach welchem ihr strafen wollt?" man werde sagen, daß nach den Vorschriften der Menschenrechte Niemand ohne ein besonderes, zuvor promulgirtes Gesetz bestraft werden könne. „Aber die Nation hat nach ungeschriebenem Recht die Verfassung aufgehoben, Ludwig ist nur nach allgemeinem Strafrecht zu richten; die Nation hat das Recht, ihn die Strafe der Bedrücker und Räuber erleiden zu lassen. Sollte ein Volk sich nicht an Dem rächen dürfen, dem es die Mission gegeben hatte, ihre höchsten Gesetze auszuführen, und der sich zu seinem Bedränger und Mörder gemacht hat?" .... „Eine Nation, welche aus anderen Gründen als denen ihres Interesses verfügte, würde ihren eigenen Ruin wollen." Die Rede schloß mit dem Antrage, daß Ludwig vor dem Konvent angeklagt und von demselben gerichtet werden solle. „Der souveräne Wille des Volkes ist das Recht; der Wille des Volkes ist im Konvent;

also ist der Konvent Richter." „Ich sehe bereits," so endete Mailhe, „alle Throne Europa's gestürzt; ich sehe auch Franz von Oesterreich und Karl von Spanien vor dem Tribunal ihrer Völker." Er unterzog sich der Mühe, die Anklagen zu specifiziren, welche die Oesterreicher, Ungarn und Spanier gegen ihre Tyrannen richten würden. Die Jakobiner wähnten in der That, daß die Hinrichtung Ludwig's das Wanken der Throne beschleunigen und die Welt elektrisiren würde. Billaud Varennes beantragte die Uebersetzung von Mailhe's Bericht in alle Sprachen Europa's.

Die Diskussion wurde am 13. November eröffnet. Allein von Allen wagten zwei Deputirte des Centrums, Rozet und Morisson, gegen den Prozeß zu sprechen. Während aber Morisson nur darauf hinwies, daß man weder ein Gesetz habe, wonach man den König richten könne, noch sich gegen den Gefangenen in Nothwehr befinde, nahm sich Rozet des Königs mit vollem Freimuth an. Er hob die Verdienste des Königs, sein freiwilliges Aufgeben ererbter Vorrechte hervor: der König sei bereits über die Bestimmungen der Verfassung hinaus hart bestraft. Noch härtere Bestrafung würde ein Akt der Wuth, der Grausamkeit, der Schwäche und Feigheit sein. „Ihr seid dem Weltall, das auf euch blickt das Schauspiel eines Königs schuldig, der mit seiner Familie in's Bürgerthum zurückgekehrt ist; das ist eine imposantere Lektion als die, welche die Henker insgesammt vorschlagen könnten." In ganz anderem Sinne sprach, ebenfalls gegen die Todesstrafe, der Bischof von Calvados, Fauchet, kosmopolitischer Girondist: wenn der König die Todesstrafe erleide, werde das Königthum nur Anhänger gewinnen; „lassen wir den König am Leben", rief er aus; „damit er lebendes Zeugniß des Fluches sei, der das Königthum getroffen hat!"

Für die Jakobiner sprach St. Just und sofort von Hinrichtung. Man gab sich bei diesem schnöden Vorspiel des Prozesses garnicht die Mühe, die Fragen auf die es ankam, auseinander zu halten: Schuld, Verurtheilung, Strafe wurden sofort durchein-

ander diskutirt. „Die, welche Umstände machen, einen König hinzurichten," sagte St. Just, „werden die wahre Republik nie zu Stande bringen. Was that man im alten Rom, um sich von Cäsar zu befreien? in öffentlicher Senatssitzung wurde der Tyrann ohne Formalitäten ermordet, 22 Dolchstiche genügten. Aufgeklärtere Zeiten werden sich darüber wundern, daß man einen König, den Mörder eines Volkes, den man auf der That ergriffen hat, die Hand im Blut, die Hand am Verbrechen, eines gerichtlichen Verfahrens werth gefunden hat. Mit welchen Illusionen, mit welchen Gebräuchen das Königthum sich umgeben möge, — es ist ein ewiges Verbrechen. Man kann nicht unschuldig regieren, der Wahnwitz ist allzu einleuchtend; jeder König ist Rebell und Usurpator."

Es kann nicht Wunder nehmen, daß die Reden, welche während der blutigsten Epoche dieser brutalen Revolution gehalten wurden, blutig und brutal waren; aber wirklich stupend ist bei diesen Reden der vollständige Mangel jedes Gedankens! Der flachste Sophismus ersetzt alle politische Motivirung, und die Form erhebt sich nirgends über die schauspielerhafte Phrase.

Die Vorverhandlungen zogen sich durch mehrere Tage fort.

Die Jakobiner bemerkten, daß die Gironde sich zurückhielt und waren sofort mit der Anklage zur Hand, die Gironde gehe mit der Wiedereinsetzung des Königs um. Die Gironde glänzend hiergegen zu rechtfertigen, erschien am 20. November Herr Roland mit der Anzeige vor dem Konvent, daß ein geheimer Wandschrank mit wichtigen Papieren in den Tuilerien entdeckt sei. Eine Kommission zu deren Untersuchung wurde durch das Loos gebildet, und die Beschlußfassung ausgesetzt.

Ludwig, so wurde behauptet, habe wenige Wochen vor dem 10. August durch einen Schlosser aus Versailles diesen Schrank anfertigen lassen. Aus Furcht, verantwortlich gemacht zu werden, habe der Schlosser jetzt die Sache angezeigt. — Da Roland bei Oeffnung des Schrankes keinen beglaubigten Zeugen gehabt und

dem Konvent erst Anzeige gemacht hat, nachdem er die angeblich gefundenen Papiere in seinen Gewahrsam genommen, so hat die Echtheit der Papiere niemals vollständig festgestellt werden können. Sie enthielten angeblich die Beweise der Verbindung des Hofes mit Mitgliedern der Konstituante und Legislative, bezeichneten die Summen, welche an diese gezahlt waren, auch die, welche Mirabeau erhalten hatte: jedenfalls fand sich nichts, was als Verrath des Königs an der Unabhängigkeit und Sicherheit der Nation ausgelegt werden konnte. Natürlich wurde der Fund trotzdem möglichst ausgebeutet. Man ließ von den Papieren drucken und fügte Anderes aus den Akten der Ministerien hinzu, namentlich die Etats der Hof- und Gnadenpensionen von 1789, um gehörigen Lärm zu machen. Nun war kein Zweifel mehr, daß Ludwig mit den gefährlichsten Absichten gegen die Freiheit umgegangen! Mirabeau's Büste wurde im Jakobinerklub zerschlagen, — wie sehr würde dies Mirabeau zugesagt haben! — im Saale des Konvents wurde sie mit einem Schleier verhüllt.

Zur weiteren Steigerung der Aufregung diente in den letzten Tagen des November ein zweiter, besser begründeter Bericht Roland's: über die Unruhen in den Provinzen wegen der Theuerung der Lebensmittel. Die Ernte war nicht schlecht gewesen, aber die Ankäufe für die Truppen, die Furcht vor Plünderung, die Unsicherheit der Straßen, die Haussuchungen führten dahin, daß die einzelnen Gemeinden mit dem Verkauf ihrer Produkte zögerten, daß sie Getreidetransporte, welche in ihr Gebiet kamen, zurückhielten. Im Lande und im Konvent stritt man über die wahren Ursachen der Noth, die Vertheidiger des ungehemmten Handelsverkehrs und die Anhänger der Taxen und der Zwangsverkäufe bekämpften einander.

Die Jakobiner säumten nicht, die Lage auszubeuten. Robespierre, der sich bisher in der Debatte über den Prozeß zurückgehalten hatte, weil er in der Konstituante gegen die Todesstrafe gestimmt, griff jetzt in die Diskussion ein: er deduzirte, es seien die Aristokraten, welche das Brod vertheuerten, die Unruhen erregten;

es gebe kein anderes Mittel, den Unruhen ein Ende zu machen, als den Tod des Königs, des Tyrannen der Franzosen, des Hauptes aller Verschwörer. Der Jakobiner Legendre sekundirte: „es besteht eine Partei, welche Ludwig retten will, diese Partei macht die Theuerung, um Unruhen zu erregen. Die Ursache der Theuerung sitzt im Tempelthurm.“ Bezahlte Volkshaufen umgaben den Konvent: man müsse Ludwig und die Oesterreicherin köpfen, wenn man Brod haben wolle. — Am 6. Oktober 1789 hatte der Pöbel Ludwig XVI. nach Paris geführt, damit der Theuerung ein Ende gemacht werde; jetzt sollte sein Tod die Theuerung beseitigen.

Am 2. Dezember erschien eine Deputation der Kommune im Konvent, der Nationalvertretung ihre Zögerungen ernsthaft vorzuhalten und im Namen des „furchtbaren und Tyrannen besiegenden Theils der Nation“ die augenblickliche Eröffnung des Prozesses gegen Ludwig zu fordern; am nächsten Tage wurde die Anklage gegen den König beschlossen, gleichzeitig, daß der König vom Nationalkonvent gerichtet werden solle. Robespierre, dem es noch zu viel Ehre für einen König schien, ihm den Prozeß zu machen, führte aus, daß die Völker nicht zu Gericht zu sitzen brauchen wie Juristen, daß sie nicht Urtheile, sondern Blitze schleudern. „Sie verurtheilen die Könige nicht, sie werfen sie in das Nichts zurück.“ ... „Ehren wir den Schatten eines Königs, so sind wir unfähig, das Volk zu achten.“ ... „Ich verabscheue die Todesstrafe; es ist nicht meine Schuld, daß sie nicht abgeschafft worden ist. Gegen Ludwig empfinde ich weder Liebe noch Haß; ich hasse nur seine Missethaten; aber er muß sterben, damit Frankreich leben könne.“ Am 4. Dezember wurde eine Kommission zur Abfassung der Anklageakte niedergesetzt, bereits am 10. Dezember legte Robert Lindet, ein Freund Robespierre's, dieselbe vor; mit verschiedenen, von Barbaroux beigebrachten Ergänzungen wurde sie vom Konvent angenommen. Sie bestand in einer Geschichte der Revolution in jakobinischer Auffassung und begann mit dem 20. Juni 1789, dem Tage der „Suspension“

der Nationalversammlung. Es folgte der 23. Juni, der Tag jener königlichen Sitzung, wo der König die Trennung der Stände verlangt hatte; dann das Ministerium Breteuil — das Ministerium der Reaktion vom 11. Juli 1789 —, die Nichtbestätigung der Menschenrechte im September, das Gastmahl des Regiments Flandern am 1. Oktober 1789, die Bestechung der Mitglieder der Konstituante, die Flucht vom 21. Juni 1791, die Verheimlichung der Punktation von Pillnitz, August 1791; die Weigerung, den Beschluß über das Lager der Föderirten, Juni 1792, zu bestätigen, die absichtliche Vernachlässigung der Armee beim Ausbruch des Krieges, der angebliche Angriffsbefehl vom 10. August gegen die Bürger. Es waren 57 Anklagepunkte, welche beweisen sollten, daß Ludwig konstant das System befolgt habe, mit Hülfe des Auslandes den Despotismus aufzurichten. Die meisten Angaben waren handgreiflich falsch, wie die Behauptung des Angriffsbefehls vom 10. August und der Vernachlässigung der Armee; alle aber waren sie hinfällig durch die Amnestie vom September 1791 und durch die Verfassungsbestimmung der Unverletzlichkeit des Königs. Die Anklage schloß: „Hiernach hat sich Ludwig Capet der Verschwörung gegen die Freiheit der Nation und eines Angriffs auf die allgemeine Sicherheit des Staats schuldig gemacht."

Am folgenden Tage sollte Ludwig vor dem Konvent erscheinen. Nach der raffinirt grausamen Behandlung, durch welche Konvent und Stadthaus bereits seit vier Monaten den König zu brechen versucht hatten, wurde auch am Tage seiner Vorführung noch durch Rücksichtslosigkeit und Härte der Behandlung auf seine Entmuthigung hingearbeitet; die Jakobiner wollten das Königthum in der kläglichsten Gestalt zur Schau stellen. Man hielt den König gegen alles Herkommen bei peinlichen Prozessen in absoluter Unwissenheit über die gegen ihn erhobenen Anklagen, und als am 11. Dezember ganz unerwartet der Maire Chambon und General Santerre, mehrere Mitglieder der Kommune in ihrem Gefolge, eintraten, um den

König vor den Konvent zu bringen, glaubte er, man wolle ihn bereits zum Tode führen. Um 2 Uhr, nachdem man ihn mehrere Stunden hatte warten lassen, trat der König, in abgetragener Kleidung, von Santerre und General Berruyer begleitet, in die Versammlung. Der Jakobiner Barrère aus der Gascogne, ein wetterwendischer Gesell, stets bereit zum Dienst der Majorität, hatte den Vorsitz. Vor der Revolution hatte er sich durch eine Lobrede auf den blutigen Ludwig XI. litterarisch bekannt gemacht; in der Konstituante hatte er auf der Rechten gesessen; als Polizeispion des ersten Napoleon hat er geendet. „Ludwig," sagte er, „die französische Nation klagt Sie an. Der Konvent hat beschlossen, daß Sie vor seine Schranken gebracht und durch ihn gerichtet werden sollen. Man wird Ihnen das Verzeichniß der Verbrechen vorlesen, die Ihnen zur Last gelegt werden. Sie können Sich setzen."

Die Jakobiner irrten, wenn sie in dem Prozeß die Demüthigung des Königs vor aller Welt aufführen zu können glaubten. Auf dem Terrain, auf welches sie die Frage verlegt hatten, war ihnen Ludwig unzweifelhaft überlegen. Durchaus unentschlossen und schwankend, wo es darauf ankam, zu handeln — eben dadurch war ihm die Bewegung über den Kopf gewachsen — gab es kein Schwanken und Zagen für ihn, wo es sich um Ertragen und Leiden handelte. Wie anders stand Karl I. von England vor dem hohen Gerichtshof, den die Independenten eingesetzt, ihn zu richten. Er hatte der englischen Revolution gegenüber das entgegengesetzte Verhalten beobachtet, er hatte seine Vasallen zum Kampf gegen das Parlament aufgeboten und die Kriegsfahne auf der Höhe von Nottingham aufgepflanzt. Seinen Richtern sagte er herausfordernd: „Ich wünsche zu wissen, durch welche rechtmäßige Gewalt ich hierher geführt bin. Es giebt freilich viele Gewalten — auch die der Räuber und Straßendiebe. Ich werde nicht antworten, bis ihr mir eure rechtmäßige Autorität bewiesen habt. Die Gemeinen von England waren niemals ein Gerichtshof."

Die Kenntniß der englischen Revolution hatte neben Ludwigs Charakter-Eigenthümlichkeiten dahin gewirkt, ihn zum nachgiebigsten Verhalten zu bestimmen. Er ließ sich nicht darauf ein, die Kompetenz des Gerichtshofes zu bestreiten, er acceptirte ohne Weiteres die Stellung, in die man ihn gestoßen; aber er bewahrte, nach Barrère's eigenem Zeugniß, die gelassenste Fassung und Haltung. Er antwortete ruhig und klar auf die Menge der Fragen, die ihm gestellt wurden, obwohl er ohne alle Vorbereitung war, und obwohl die Fragen absichtlich verfänglich eingerichtet wurden. Er nahm, gegenüber den Anklagen, für die Zeit vor der Verfassung den Standpunkt des unbeschränkten Herrschers, für die Folgezeit den Standpunkt als konstitutioneller Monarch. Als man ihm die Ereignisse vom 23. Juni und 11. Juli 1789 vorwarf, sagte er einfach: „Ich war damals Herr meiner Handlungen; es gab noch keine Konstitution", und die Anklage wegen der angeblichen Vernachlässigung der Rüstungen wies er mit den Worten zurück: „es ist möglich, daß meine Minister in ihren Maßregeln geirrt haben. Die Konstitution hat sie, nicht mich, für ihre Amtshandlungen verantwortlich gemacht." Auf die dreifache Anklage, daß auf seinen Befehl am 14. Juli 1789, am 17. Juli 1791 und am 10. August 1792 auf das Volk geschossen worden sei, erwiderte er, daß er stets das Volk geliebt habe, und daß mit seinem Willen nie das Blut des Volkes vergossen worden sei. — So wenig weitsichtig er sonst zu sein pflegte, er trug durch die einfache und treffende Bestimmtheit seiner kurzen Antworten einen vollständigen Sieg über den Konvent davon.

Das Schlimmste war ihm für seine Rückkehr in den Tempelthurm aufgespart. Man wußte, wie sehr er an seiner Familie hing; ein Befehl der Kommune kündigte ihm an, daß er als Angeklagter seine Familie, „seine vermuthlichen Mitschuldigen", nicht mehr sehen könne. Es war die Absicht, ihn vollständig zu brechen. „Auch meinen Sohn nicht?" fragte er. Der Dauphin war noch nicht acht Jahre alt; man wollte dies gestatten, aber

der Knabe dürfe dann nicht zur Mutter zurück. Ludwig wollte ihn der Pflege der Mutter nicht berauben und verzichtete.

Während dieser Scene im Tempel tobte der Parteikampf im Konvent. Die Jakobiner wollten die Verurtheilung auf der Stelle, sie wollten den rechtlichen Beistand, den der König bei Schluß des Verhörs verlangt hatte, nicht zugestehen; mit der größten Mühe erreichten die Girondisten durch die Stimmen des Centrums, daß dieser endlich gewährt wurde, daß die Vertheidigung des Königs in vierzehn Tagen, am 26. Dezember, gehört werden solle.

Die Girondisten hätten nachgerade erkennen können, daß sie ein sehr gefährliches Spiel spielten, daß sie alle Ursache hatten, auf der Hut zu sein. Trieben die Jakobiner die Hinrichtung des Königs durch, so waren auch die Köpfe der Girondisten bedroht; die Erhitzung der Pöbelmassen von Paris mußte dann einen Grad erreichen, gegen den sie sich nicht behaupten konnten, wenn sie nicht auch in der socialen Frage die Wege der Jakobiner gingen. Bei ihrem Zusammengehen mit den Jakobinern hatten bisher stets und naturgemäß die verwegneren Verbrecher den Vorsprung gewonnen; nun hatten sie sich in diesem Wettlauf bis zur Anklage des Königs treiben lassen; jetzt spielten sie mit der Verurtheilung des Königs, um ihn dann straflos ausgehen zu lassen. Wie aber konnte man hoffen, die blutigste Strafe abzuwenden, da man doch wußte, daß den Jakobinern Alles auf die Vollstreckung ankam?

Die Mehrheit lag im Centrum, dessen man auch jetzt nur sicher war, wenn man ihm Sicherheit der Abstimmung, d. h. Sicherheit vor den Pöbelhaufen der Jakobiner verschaffte. Von der Bildung der konstitutionellen Garde aus den Provinzen hatten die Girondisten im November, terrorisirt von dem Geschrei über Föderalismus, Abstand genommen; sie hatten dann allmählich 5000 Föderirte, unter ihnen wiederum ein Bataillon Marseiller, aus den Provinzen zusammengebracht: 5000 entschlossene Männer genügten vollkommen gegen die Haufen der

Jakobiner; aber es fragte sich, ob sie den Verführungen der Jakobiner Stand halten würden. Der Jakobinerklub, die Sektionen, der Stadtrath, der jakobinische Kriegsminister Pache, der Anfang Oktober an Servan's Stelle das Ministerium übernommen hatte und Geld mit vollen Händen an sie verschwendete, wetteiferten, sie zu verführen und sie auf die Seite der Jakobiner zu bringen.

Auch außerdem mußten die Girondisten, wenn sie ihren Plan durchführen wollten, Stützpunkte suchen. Sie wiesen auch die zurück, die sich ihnen darboten.

Die Septembermorde hatten Danton mit Blut gesättigt, er war müde und wollte nicht weiter gehen. Wiederholt und laut sagte er in Beziehung auf den Prozeß des Königs: „Ein Volk rettet sich, aber rächt sich nicht." Er näherte sich den Girondisten; eine geheime Zusammenkunft in einem Landhause bei Paris wurde verabredet, um sich über gemeinsame Haltung im Prozeß des Königs zu verständigen. Noch mehr war dem General Dumouriez, dem gefeierten Sieger von Jemappes, der Prozeß des Königs ein Gräuel. Er bot den Girondisten seine und seiner Truppen Unterstützung.

Aber Madame Roland, die „Egeria" der Gironde, erklärte in ihrem Salon, es sei unmöglich, daß man mit dem Septembermörder oder mit einem reaktionären General gemeinsame Sache mache. So scheiterte die Zusammenkunft im Landhause; Danton brach die Verhandlung mit den Worten ab: „Ihr wollt mir nicht verzeihen — ihr werdet zu Grunde gehen." Dem General Dumouriez wurde auf Betrieb der Madame Roland geschrieben, daß man mit einem Mann „ohne Grundsätze" nicht in Verbindung treten könne.

Die Dinge gingen ihren Gang. Die Girondisten thaten nach allen Richtungen das Verkehrteste. Am 16. Dezember eröffneten sie den Kampf gegen die Jakobiner mit einem Angriff auf den elenden Egalité. Der Beschluß ist unverständlich, sie müssen ernstlich geglaubt haben, daß die Jakobiner ihn auf den Thron setzen

wollten — wenn es nicht etwa Parteitaktik sein sollte, um die Jakobiner durch Inslichtstellen ihrer Verbindung mit dem Herzog zu kompromittiren; sie beantragten die Verbannung der Orléans. Den Jakobinern lag nichts mehr am Herzoge, er hatte seine Dienste gethan. Der Konvent nahm das Verbannungsdekret an. Aber Marat und Desmoulins, die vom Herzog bezahlt wurden und ihre Geldquelle nicht verlieren wollten, erhoben tobenden Lärm in den Vorstädten und veranstalteten einige Tage später eine Sturmpetition von Gemeinderaths- und Sektionsmitgliedern nebst großem Gefolge von Volkshaufen an den Konvent, die denselben zur Suspension des Dekrets nöthigte; die Girondisten selbst boten die Hand zum Rückzuge. — Wenn irgend etwas, so konnte dies Vorspiel die Girondisten belehren, welchen Ausgang der Prozeß nehmen würde, falls ihre Leute aus den Provinzen nicht ernsthaft aufträten, falls Barbaroux von Marseille, der leidenschaftliche Anbeter der Madame Roland, den man mit dem Kommando über die 5000 beauftragt, seine Schuldigkeit nicht thun würde.

Am 26. Dezember erschien Ludwig mit seinen Vertheidigern vor dem Konvent. Es waren Malesherbes, der alte Malesherbes, der Minister der Reformen von 1774 und 1775, Turgot's Kollege, der ebenfalls bejahrte Advokat Tronchet und de Sèze, ein jüngerer Kollege, den sie zu ihrer Unterstützung genommen hatten. Malesherbes hatte sich freiwillig zur Vertheidigung des Königs gemeldet; es war ein ergreifendes Wiedersehen, als er sich dem Könige im Tempel anbot!

Der König wollte in ganz richtigem Instinkt vom Konvent an das Volk appelliren; aber Malesherbes und de Sèze riethen ab, um den Konvent nicht zu irritiren. Als Malesherbes meinte, der Konvent werde sich mit der Deportation begnügen, sagte Ludwig: „Ich würde sehr glücklich sein, in der Sierra Morena mit den Meinigen zu leben; aber mein Blut wird fließen, weil ich niemals Blut habe vergießen wollen.“

De Sèze nahm im Konvent das Wort. Der König, sagte er, denke nicht daran, die Kompetenz der Versammlung zu bestreiten; er trete ihr und damit dem ganzen französischen Volke mit Ruhe und Vertrauen im Gefühl seiner Unschuld gegenüber. Das volle Recht, sich einen König zu wählen, gestand de Sèze der Nation zu; aber er zeigte, daß es widersinnig sei, dem Könige, wie es im Konvent geschehen, aus der Annahme dieser Mission ein Verbrechen zu machen. In Ausübung dieser Mission könne der König keinen anderen Bedingungen unterworfen sein als denen, welchen der acte constitutionnel selbst, auf dem sie beruhe, bestimmt habe. Die Verfassung aber habe auf das größte Verbrechen, welches ein König gegen sein Volk begehen könne, auf den Versuch, das eigene Land durch eine fremde Armee zu unterjochen, keine andere Strafe gesetzt als den Verlust der Krone; auf diejenigen Vergehen, welche dem Könige sonst noch Schuld gegeben würden, habe die Konstitution gar nicht Bedacht genommen. Niemand aber könne nach einem andern Gesetz gerichtet werden als nach einem, welches bereits vor dem Vergehen vorhanden gewesen sei, dessen man ihn beschuldige; so könne zwar die Nation das Königthum abschaffen, aber richten könne sie den König nur nach der Verfassung von 1791. „Und ihr könnt doch nicht hindern, daß der König in dem Augenblick, wo er aufhört König zu sein, in die Rechte des Bürgers trete! Wo aber sind hier die Geschworenen für die Anklage und für den Urtheilsspruch, die das Gesetz dem Bürger zum Schutz seiner Unschuld giebt?“ „Wo ist die fromme Fürsorge, die das Gesetz selbst dem Schuldigen widmet, damit er nicht anders als nach dem Recht verurtheilt werden könne?“ „Ich suche unter euch nach Richtern und ich erblicke nur Ankläger.“ Der Vertheidiger ging dann die einzelnen Punkte der Anklage durch und widerlegte in einleuchtendster Weise besonders die Beschuldigung, der König habe den 10. August provozirt. Schließlich hob er dann die Verdienste des Königs und seine Tugenden hervor:

„Ludwig gab auf dem Throne das Beispiel der Sitten-

reinheit, er war sparsam, gerecht und ernst. Er hat drückende Auflagen ermäßigt, er hat die Leibeigenschaft zunächst auf seinen Domänen aufgehoben, er hat die Härte des Strafgesetzes gemildert. Das Volk wollte die Freiheit, er gab sie ihm. Und jetzt verlangt man im Namen eben dieses Volkes — ich breche ab, die Geschichte wird euer Gericht richten, und ihr Urtheil ist das der Jahrhunderte."

Ludwig selbst fügte hinzu: „Ihr habt meine Vertheidigung gehört. Ich will sie nicht wieder aufnehmen. Aber indem ich, vielleicht zum letzten Male, vor euch spreche, erkläre ich, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe, und daß meine Vertheidiger euch die Wahrheit gesagt haben. Daß mein Verhalten öffentlich untersucht werde, habe ich niemals gefürchtet, aber es zerreißt mein Herz, daß ich in der Anklage den Vorwurf finde, das Blut meines Volkes vergossen zu haben. Ich gestehe, daß ich geglaubt habe, die vielfachen Beweise meiner Liebe zum Volke würden mich vor einem solchen Vorwurf sichern, mich, der ich mein Blut vergossen haben würde, um das des Volkes zu schonen." Gerade auf diesen Punkt legte der König Gewicht, es war ihm die empfindlichste der Anklagen, und in der That die allerunbegründetste der sämmtlich unbegründeten.

Nach Ludwigs Worten schloß der Präsident die Verhandlung. Ludwig umarmte de Sèze im Vorzimmer: „Was auch kommen mag, mein Ruf wenigstens ist gerettet!"

Kaum hatte der König den Saal verlassen, als der wildeste Kampf ausbrach. Die Jakobiner verlangten die Abstimmung auf der Stelle; die Gegner widersetzten sich, die Tribünen sprachen mit; das stürmische Toben und gegenseitige Beschimpfen — man ging bis zu handgreiflicher Bedrohung des Präsidenten — machten jede Diskussion unmöglich. Die Sitzung mußte aufgehoben werden. Am folgenden Tage, am 27. Dezember, stellte die Gironde den Antrag, daß der Beschluß des Konvents, wie er auch ausfalle, dem Volke zur Bestätigung oder Verwerfung vorgelegt werden müsse; da sie wohl sahen, daß der Beschluß der

Hinrichtung durch den Terrorismus der Jakobiner der Mehrheit abgenommen werden würde, wollten sie durch die Berufung an das gesammte Volk die Kassation dieses Beschlusses erreichen.

Es ist höchst charakteristisch, mit welchen Argumenten St. Just und Robespierre diesen Antrag bekämpften, sie, die Helden der Volkssouveränität, die stets nur im Namen des Volks sprachen und nichts als die Volkssouveränität im Munde führten. Jetzt, da ihnen diese Souveränität nicht genehm war, scheuten sie sich nicht, ihr durch ihre Argumentation in's Gesicht zu schlagen, denn sie wußten sehr wohl, daß die Berufung an das Volk nicht blos die Rettung sondern die Wiedereinsetzung Ludwigs, der Umsturz der Republik sein würde. St. Just sagte ganz offen: „Die Berufung an das Volk ist die Herstellung des Throns, ihr habt allen Tyrannen der Welt den Krieg erklärt, und euern eigenen Tyrannen wollt ihr schonen?" Robespierre drückt sich ebenso deutlich aus. Er sieht in der Berufung an das Volk das Mittel, die Republik umzustoßen, das Mittel, den Despotismus zurückzuführen. Alle Royalisten würden sich bei diesem Appell aufs Neue zusammenthun. „Wollte man die Welt überreden, daß ein König ein Wesen ist, welches über der Menschheit steht, wollte man die schmähliche Krankheit des Royalismus unheilbar machen — es gäbe kein besseres Mittel, als eine Nation von 25 Millionen zu Richtern zu berufen. Wer könnte sie hindern, den Prozeß zu revidiren, die Rechtfertigung des Angeklagten zu hören, der die Gnade der Nation anrufen würde?" Erinnert von den Girondisten, daß er für die Minderheit gegen die Mehrheit spreche, sagte er: die Tugend sei stets in der Minderheit.

Vergniaud trat ihm entgegen: „Nicht die Berufung an das Volk sei der Bürgerkrieg," führte er in der Sitzung des 31. Dezember aus, „sondern das Todesurtheil gegen Ludwig, welches die Jakobiner erzwingen wollten; es werde Frankreich tief zerfleischen. Wie dieser Bürgerkrieg, so werde der Tod des Königs auch die auswärtigen Gefahren steigern, den Bruch mit Europa

unheilbar machen." „Wie Cromwell durch Karls I. Tod wollt ihr euch durch Ludwigs Tod der Diktatur über den Konvent und über Frankreich bemächtigen."

Wilder und wilder tobte der Parteikampf bis zum 7. Januar. An diesem Tage wurde die Debatte geschlossen, und die Abstimmung über Schuld, Appell und Strafe auf den 14. Januar festgesetzt. Täglich arbeiteten die Jakobiner daran, die Aufregung zu steigern. Die Ausrufer der Journale schrieen fortwährend: »la mort, la mort!« die Jakobiner erklärten die Berufung an das Volk für den Gipfel des Verraths. Marat sagte und ließ drucken: „Nur aus Furcht vor der Rache des Volks werden die Schufte des Konvents den rechten Weg einhalten." Das Gerücht, die Septembermorde würden erneuert werden, wurde verbreitet und geglaubt: 14,000 Menschen flüchteten aus Paris. Am Abend vor dem entscheidenden Tage erreichten die Jakobiner endlich, daß die Marseiller zum jakobinischen Haufen übertraten. Die Bearbeitung, die Bestechung, Pache's Geld — für 150 Millionen fehlten ihm nachmals die Belege — hatten gesiegt. Die Föderirten hatten die Abstimmung der Gironde gegen die Jakobinerbanden von Paris decken sollen; nun war die Gironde ihres Schutzes beraubt und konnte auch das Centrum nicht schützen — es war die Entscheidung.

Robespierre sagt dies selbst. Er schreibt: „Es war um die Freiheit geschehen, und die Berufung wäre durchgegangen, wenn die Föderirten nicht die Intrigue durchschaut, sich nicht den Parisern angeschlossen und der Reaktion, d. h. den Girondins den Todesstoß gegeben hätten." Und später sagte er: „Wovon hat die Strafe des Tyrannen abgehangen? Von dem Muthe des Volks, der Energie der Patrioten, vor Allem von dem unvermutheten Uebertritt der Föderirten. Hätten sie die Augen nur 2 Tage länger geschlossen, so war der Tyrann freigesprochen und das Messer gegen die Patrioten gerichtet. Ihre Verbindung mit dem Volke senkte die Waage zu Gunsten der Patrioten." Auch hat später eine Deputation der Föderirten selbst dem

Konvent gerühmt: „Unsere Vereinigung mit den Jakobinern hat Paris errettet und den Tyrannen auf das Blutgerüst gebracht. Wir haben Barbaroux's Verführungen widerstanden. Wären wir nicht in Paris gewesen, so hätte die Unverletzlichkeit Ludwig's die Republik getödtet."

So kam man unter dem Eindruck dieses Uebertritts am 14. Januar zur Abstimmung. Die Jakobiner setzten durch, um zu terrorisiren, daß Jeder von der Rednerbühne stimmen, Jeder sein Votum im Protokoll zeichnen mußte. Die Galerieen des Saals und die Zugänge zu den Tuilerien wurden mit den Banden der fraternisirenden Jakobiner und Föderirten gefüllt. Ohne diese Vorsicht fürchteten die Jakobiner, ein Resultat in ihrem Sinne nicht zu erreichen. — Die erste Frage: „Ist Louis Capet schuldig der Verschwörung gegen die Freiheit der Nation und des Attentats gegen die Sicherheit des Staats?" wurde einfach bejaht. Fast einstimmig erfolgte das „Schuldig" mit 683 Stimmen — der Konvent hatte 749 Mitglieder, einige 20 waren abwesend, ebenso viele wichen der Stimmen-Abgabe unter verschiedenen Vorwänden aus. Die zweite Frage: „Soll das Urtheil des Konvents dem Volke zur Bestätigung vorgelegt werden?" beantwortete die Mehrheit verneinend; 424 Stimmen waren dagegen, 283 dafür; 10 verweigerten ein bestimmtes Votum. Die Berufung war verloren, der ganze Plan der Gironde hinfällig, ihre Waffe gebrochen.

Die Abstimmung über die letzte Frage: „Welche Strafe soll über Louis Capet verhängt werden?" wurde auf den 16. Januar vertagt. Hätte jetzt die Gironde fest und entschlossen gegen jede Strafe oder für die leichteste, für Verbannung gestimmt, um das Centrum zu halten und durch Beispiel und Vorgang zu ermuthigen, so wäre noch Rettung möglich gewesen.

Aber mit wildem Geschrei forderten die Banden auf der Straße den Tod des Königs und drohten, Jeden nieder zu stoßen, der sich der Rache des Volkes widersetzen werde. Am 16. Januar war der Saal gedrängt voll; lärmend, rauchend,

trinkend füllten die Massen die Galerieen. Die Sitzung begann erst Nachmittags; im Halbdunkel erschienen die Deputirten. Das Centrum ließ es nicht an sich fehlen, die Girondisten aber zeigten die maßloseste Feigheit.

Eröffnet wurde die Sitzung mit Verlesung eines Rapports über royalistische Kundgebungen, deren Schauplatz das théâtre français gewesen war. Danton aber erhob sich; zum ersten Male nahm er im Prozeß des Königs das Wort, der Gironde klar zu machen, was sie mit seiner Zurückweisung gethan. „Es handelt sich nicht um eine elende Komödie, nein, es handelt sich darum, den Kopf des Tyrannen unter das Beil des Gesetzes zu legen."

Gab es in diesem Augenblick noch eine Wendung, so war sie durch den Antrag zu erreichen, den jetzt Lehardy im Bunde mit Lanjuinais stellte: „Zwei Drittel der Stimmen sind zur Verurtheilung erforderlich." An diese Vorfrage mußte die Gironde Alles setzen, denn die Ablehnung der Berufung hatte bei Weitem nicht zwei Drittel der Mehrheit ergeben; man hätte sich durch dies Votum weder für noch gegen die Hauptfrage entschieden, man entschied sich nur für eine Form, man war auf unbefangenem Terrain; trat die Gironde hier entschlossen auf, so folgte ihr das Centrum unbedingt. Doch kein Redner der Gironde nahm das Wort, den Antrag Lanjuinais' zu unterstützen; nur Mitglieder des Centrums sprachen dafür. Danton aber sagte: „Wir haben den Krieg, wir haben die Republik mit einfacher Mehrheit beschließen lassen, und sie sollte nicht zur Verurtheilung eines Verschwörers genügen?" — Die Vorfrage ging verloren.

Um 8 Uhr begann die Abstimmung über die Hauptfrage; die Abgeordneten wurden nach Departements aufgerufen. Zuerst stimmte Mailhe, der Berichterstatter vom 7. November: „Tod, unter Aufschub der Vollstreckung". Das dritte Departement, das zum Aufruf kam, war das der Gironde. Vergniaud, ihr bester Redner und Führer, der Gegner Robespierre's in der entschei-

benden Debatte, — er hatte seine Gesichtspunkte am 31. Dezember klar gelegt, — bestieg unter allgemeiner Spannung die Tribüne. Noch am Mittag hatte er mit großem Feuer erklärt, er werde gegen den Tod stimmen, auch wenn er allein bliebe. Jetzt stimmte er, wie Mailhe, zum Beweise unanfechtbarer republikanischer Gesinnung: „Tod unter Aufschub." Den kreischenden, schreienden, drohenden Banden der Galerieen gegenüber war er zu feige, bei seinem Worte zu bleiben. Ebenso stimmte Gensonné für Tod, doch ohne Aufschub zu verlangen, ebenso Péthion, ebenso Barbaroux, dann Brissot und Louvet, wenn auch mit Aufschub, im Ganzen votirte für Tod die größere Hälfte des Kerns der Gironde, 20 Stimmen; die kleinere Hälfte, unter ihr Lanjuinais, stimmte für Detention. Sieyès, jetzt Girondist, rief, ehe er die Tribüne bestieg: „Können sie denn nicht ohne Phrase stimmen?" und votirte dann einfach „la mort". Barrère aber erfand die Wendung: „der Baum der Freiheit wächst nur, wenn er mit dem Blute der Tyrannen begossen wird."

Die Führer der Gironde schlugen sich selbst in's Gesicht, opferten ihre Ehre, ihre Ueberzeugung, dementirten ihre ganze Stellung, die sie im Prozeß eingenommen hatten, und traten vor der Erbärmlichkeit nicht zurück, sich aus Furcht das ihrer Ueberzeugung widersprechende Votum abpressen zu lassen. — Man kann für die Abgeordneten, die sich führen lassen, nachsichtig sein; Parteiführer müssen so gut Muth haben wie Truppenführer, oder sie sollen davon bleiben.

Die Gironde warf mit ihrer Haltung die Abstimmung des Centrums über den Haufen. Wie sie allein Schuld ist an der künstlichen Fortführung der Revolution, wie sie den Jakobinern die Wege gebahnt hat, so trägt sie keine minder große Schuld an dem Tode des Königs als die Jakobiner selbst. In dieser Nacht vom 16. bis 17. Januar haben sich die Girondisten selbst moralisch getödtet.

Im Centrum schwankten viele Deputirte bis zum letzten Augenblick, mehrere sagten ihren Nachbarn, sie würden für Ver-

bannung stimmen, warfen aber doch schließlich den im Dunkel lärmenden Massen den Kopf des Königs hin, um ihren eigenen zu retten. Dennoch stellte das Centrum seine überwiegende Mehrheit, 300 Stimmen, gegen den Tod.

Spät erst kamen die Deputirten von Paris an die Reihe, unter ihnen Danton mit dem Votum: „die Tyrannen sind nur am Kopfe verwundbar; ich stimme für Tod.“ Den Schluß dieses Departements machte der Deputirte Philipp Egalité, Herzog von Orléans.

Es wurde still, als er die Tribüne betrat. „Einzig mit meiner Pflicht beschäftigt, und in der Ueberzeugung, daß Alle, welche sich an der Souveränität des Volkes vergriffen haben oder vergreifen werden, den Tod verdienen, stimme ich für den Tod.“ Ein starkes Murren ging durch den Saal. —

Die Abstimmung nahm über 24 Stunden in Anspruch. 721 votirten. 361 hatten für „Tod“ gestimmt, 72 für „Tod unter Aufschub“ oder anderen Bedingungen, 288 für „Verbannung“ oder „Gefängniß“. Die Stimmen standen 361 gegen 360.

Vergniaud als dem Präsidenten fiel die Schmach zu, das Resultat zu verkünden. „Ich erkläre,“ sagte er mit ungewisser Stimme, „im Namen des Nationalkonvents, daß die Strafe, auf welche derselbe gegen Ludwig erkannt, der Tod ist.“

Die Vertheidiger des Königs nahmen das Wort. Vergebens suchte Malesherbes zu sprechen, die Thränen erstickten seine Stimme. Tronchet erklärte, es sei unmöglich, daß der Konvent das Schicksal des Königs, das Schicksal Frankreichs, das Schicksal von 25 Millionen von einer so geringen Mehrheit abhängig machen könne und wolle. Der Appell an das Volk sei nun nicht zu umgehen. De Sèze legte jetzt im Namen des Königs die förmliche Berufung vom Urtheil des Konvents an das des Volkes ein.

Am folgenden Tage sollte entschieden werden, ob die für „Aufschub“ Stimmenden diesen zur Bedingung ihres Votums

für den Tod gemacht. Robespierre und Tallien meinten, „man müsse Menschlichkeit üben, um die Todesqualen Ludwig's nicht zu verlängern." Lanjuinais erklärte die ganze Abstimmung für nichtig: „die Abstimmung sei unfrei gewesen; unter dem Drohen der Meuchelmörder gefaßt, sei der Beschluß ungültig." Es kam zu den heftigsten Auftritten. Das Volk draußen und im Saal tobte. Die Sitzung wurde auf den 19. Januar vertagt; an diesem Tage erklärten die Girondisten, ihr Votum für den Tod sei unabhängig von ihrem Votum für Aufschub gewesen und füllten damit das Maß ihrer Schmach. Es wurde noch einmal über „Aufschub" oder „nicht Aufschub" abgestimmt. Von 690 Anwesenden stimmten 380 gegen, 310 für Aufschub. Die Haltung der Girondisten hatte die Minderheit um 50 Stimmen geschwächt, die Mehrheit um 19 verstärkt.

Malesherbes brachte dem König die Nachricht vom 17. Januar am Morgen des 18. „Sie sehen," sagte dieser, „daß ich mich nicht getäuscht habe. Der Tod erschreckt mich nicht, ich baue auf die Barmherzigkeit des Himmels. Ich schwöre Ihnen im Gefühle eines Mannes, der im Begriff ist vor Gott zu treten, ich habe mir gegen meine Unterthanen nichts vorzuwerfen, ich habe nur das Glück des Volkes gewollt." Dann erwähnte Malesherbes des Votums des Herzogs von Orléans. „Ist es möglich! Ich hätte nicht geglaubt, daß sein Haß oder vielmehr seine Furcht ihn so weit führen würde." Nur das Schicksal der Seinen, die er wehrlos und freundlos zurücklassen mußte, bekümmerte den König. Am 20. Januar Mittags erschienen im Tempel der Justizminister Garat — er war im Oktober eingetreten, — der Maire Chambon, Santerre und die Kommissare der Kommune und des Departements, um dem Könige das Urtheil zu eröffnen und anzuzeigen, daß die Hinrichtung in 24 Stunden stattfinden werde. Das Urtheil wurde verlesen:

„Der Nationalkonvent erklärt Ludwig Capet, den letzten König der Franzosen, für schuldig der Verschwörung gegen die Freiheit der Nation und des Attentats gegen die Sicherheit des

Staats. Der Nationalkonvent beschließt, daß Ludwig Capet die Strafe des Todes erleiden soll. Der Nationalkonvent erklärt den Appell Ludwig Capet's gegen sein Urtheil an das Volk für null und nichtig und verbietet Jedermann, bei Strafe des Attentats gegen die Sicherheit des Staates, diesem Appell Folge zu geben." Ludwig hörte mit der ruhigsten Würde; Hébert, der wüthende Jakobiner, sagt: „der Adel und die Würde seiner Haltung haben mir Thränen der Wuth ausgepreßt."

Der König verlangte, die Seinen zu sehen, von denen er seit dem 12. Dezember getrennt war, die Zulassung des Abbé Edgeworth, des schottischen unvereidigten Beichtigers der Prinzessin Elisabeth, und die Freilassung seiner Familie. Der Abschied von den Seinen wurde bewilligt; „das französische Volk, immer großmüthig, werde für die Hinterlassenen Sorge tragen." Auch der Priester wurde zugestanden.

Es waren zwei schwere Stunden am Abend des 20. Januar, eine lange, thränenreiche Umarmung. Ludwig ermahnte den Dauphin, seinen Tod nicht zu rächen, er versprach der Königin, sie am andern Morgen noch wieder zu sehen. Er täuschte sie, um sich und ihr den herbsten Schmerz zu sparen. Als er in sein einsames Zimmer zurückkehrte, sagte er Edgeworth: „Warum muß man lieben und geliebt werden in solchen Schmerzen? Aber denken wir nur an das Eine was Noth thut." Er schlief ruhig und fest und erwachte fast heiter: er war in Paris der Einzige, dessen Herz ruhig schlug.

Santerre kam Morgens 8 Uhr am 21. Januar, ihn zur Richtstätte zu führen, begleitet von Gendarmen und Kommissaren der Kommune, welche die Hinrichtung zu leiten hatten. Einem der Kommissare, einem ehemaligen Priester Namens Roux, übergab der König sein Testament; Roux wies den Auftrag zurück: „Ich habe nur den Auftrag, Sie zum Schaffot zu führen." Als er verlangte, daß sein Kammerdiener Cléry ihn begleite, um ihm das Haar abzuschneiden und ihn auf dem Schaffot auszukleiden, erwiderte ein anderer der Kommissare: „der Henker ist gut genug

für Dich." Ludwig gab Cléry die Hand und bat dann noch, daß man diesen Diener der Königin lassen möchte.

Mit einem Blick auf das Fenster der Seinen bestieg er den Wagen, zwei Gendarmen nahmen ihm und Edgeworth gegenüber Platz, sie hatten den Befehl, den König niederzustoßen, sobald ein Versuch ihn zu befreien gemacht würde. Die Läden waren geschlossen, eine stumme und dumpfe Trauer lag über Paris; besonders die Frauen zeigten Kummer. Die Jakobiner knirschten über die Stille und Einsamkeit ihres Sieges.

Der König las im Wagen halblaut die Gebete für die Sterbenden. Als der Wagen durch das lange Spalier der Nationalgarden fuhr, ertönte kein Ruf, Alles war still. Das Schaffot war den Tuilerien gegenüber aufgeschlagen, neben der zerstörten Bildsäule Ludwigs XV. Die Henkersknechte öffneten den Wagenschlag; der König war einen Augenblick überrascht, als sie schon auf der Treppe zum Schaffot über ihn herfielen, ihm den Rock auszuziehen. Dann stieg er festen Schrittes die Stufen hinauf. Oben legten ihm die Henker das Sünderkleid an, schnitten ihm das Haar ab, und begannen ihm die Hände auf den Rücken zu binden. Er wollte sich nicht binden lassen; es war ein Rest königlichen Stolzes. „Sire," sagte der Abbé, „um der Aehnlichkeit mit unserem Heiland willen!" — „Ich werde den Kelch bis zur Hefe trinken; macht, was ihr wollt!"

So trat er an den Rand des Gerüstes nach den Tuilerien hin. Auf einen Wink von ihm verstummten unwillkürlich die Trommeln der Vorstädter-Bataillone, die mit den Föderirten um das Schaffot aufgestellt waren. Mit lauter Stimme, bis in den Garten der Tuilerien hörbar, rief der König: „Franzosen, ich sterbe unschuldig, ich verzeihe denen, die die Schuld meines Todes tragen, und ich bitte Gott, daß mein Blut nicht über Frankreich komme." Die letzten Worte wurden vom Wirbel der Trommeln verschlungen, die alsbald, nachdem der König zu sprechen begonnen, von Neuem gerührt werden mußten.

Wenige Minuten darauf war er nicht mehr. Einer der

Henker zeigte sein Haupt vom Gerüst, die Föderirten und die Banden der Vorstädte schrieen wohl „es lebe die Republik!" hinten aber war Alles still und bestürzt. Es war 10 Uhr vorüber, am 21. Januar 1793. Ludwig war 38 Jahr und einige Monate alt; er hatte 19 Jahre regiert.

Die Stadt blieb traurig und still. Die Theater, auf Befehl der Kommune geöffnet, waren spärlich besucht.

Man wollte dem Könige selbst seinen muthigen Tod nicht gönnen, nicht den moralischen Sieg, welchen er erfochten. Die Jakobiner vertrieben ein schmutziges Flugblatt: er habe bis zuletzt auf Begnadigung gewartet, vor Verzweiflung zitternd sei er mit Gewalt unter die Guillotine gebracht worden. Ihr eigenes Werkzeug widerlegte sie; der Henker Sanson — ein Blutmensch wie Keiner — war aufrichtig genug zu sagen: „Um der Wahrheit die Ehre zu geben muß ich erklären, er hat Alles mit einem kalten Blut und einer Festigkeit ertragen, welche uns sämmtlich in Erstaunen gesetzt hat. Ich bin überzeugt, daß er diese Festigkeit aus den Grundsätzen der Religion schöpft, von welchen Niemand fester durchdrungen zu sein scheint als er." —

Was Ludwig auch gefehlt aus Mangel an Einsicht und Entschluß: er ist stets vom besten Willen beseelt gewesen und hat Alles schwer gesühnt. Durch seine Standhaftigkeit im Leiden hat er nicht seine Krone, aber die Monarchie vertheidigt und in seinem Tode einen schönen Sieg über seine Gegner davon getragen. Und wenn das Leben die Bestimmung hat, die besten Kräfte des Menschen zu Tage und zur Geltung zu bringen, so hat Ludwig seines Zieles nicht gefehlt.

Die Jakobiner hatten ihre Absicht erreicht, der Grundstein der neuen Republik war in das Blut des Königs gelegt. Die Revolution ist damit in eine neue Phase getreten.

Gemeinsam, wenn auch in verschiedener Tendenz und in verschiedener Weise, hatten die Parteien der Altjakobiner und die

der Neujakobiner Frankreich in den Krieg gestoßen, das ausgebrannte Feuer der Revolution von Neuem entfacht, die Verfassuug vom September 1791 über den Haufen geworfen und den König auf's Schaffot gebracht; jene, die Altjakobiner, um Frankreichs Solidarität mit ihrer Partei herzustellen und die Gegner, die Royalisten, niederzuschrecken; diese, die Girondisten, um das Königthum moralisch zu treffen und zu vernichten. Die Gegensätze der beiden Parteien mußten nunmehr zu offenem Ausdruck kommen. Die Einen planten die rothe, die Anderen die blaue Republik, die Einen die Republik des Proletariats, die Diktatur an der Spitze des Proletariats, die Anderen die Republik des Bürgerthums; die Herrschaft mit einander zu theilen, daran dachten weder die alten noch die neuen Jakobiner; sie wollten beide regieren.

Die Girondisten hielten in der That die Zeit für gekommen, nunmehr die eigentliche Aufgabe des Konvents zu vollziehen, die neue Verfassung festzustellen. Schon am 15. Februar legten sie ihren, den Standpunkt erschöpfend charakterisirenden Entwurf vor. An der Spitze stand eine erweiterte Deklaration der Menschenrechte; vornehmlich war dem Recht des Widerstands gegen Unterdrückung Ausdruck gegeben. In noch ausgedehnterem Maßstabe als nach der Verfassung von 1791, lagen die Funktionen des Staatslebens in den Händen gewählter Beamten und Richter; alle unmittelbare Gewalt war unten bei den Gemeinderäthen. Von einem Präsidenten war im Entwurf gar keine Rede, das wäre viel zu monarchisch gewesen. Die Exekutive wird in oberster Instanz durch Minister ausgeübt, die, von der Gesammtheit des Volkes gewählt, jährlich zur Hälfte ausscheiden, um ebenso gewählten Ersatzmännern Platz zu machen.

Trotz dieser überwältigenden Wucht von Freiheitlichkeiten war dieser Verfassungs-Entwurf doch nicht nach dem Sinn der Jakobiner, denn er gewährte unter Anderem auch die bestimmte Garantie des Eigenthums. Die Jakobiner hatten sich die Massen von Paris dienstbar gemacht, indem sie ihnen am 10. August

die Tuilerien, indem sie ihnen in den Septembertagen ganz Paris zur Plünderung gaben, und indem Pache die Kassen des Kriegsministeriums zur Verfügung des Stadthauses stellte. Aber das Alles gab nur vorübergehende Soldzahlung: diese mußte in ein System gebracht werden, in das System der Ernährung der Besitzlosen auf Kosten der Besitzenden. Der Kampf, den die Aristokratie gegen die Krone eröffnet, den die Bourgoisie gegen die Privilegirten fortgeführt, er mußte jetzt als Krieg der Armen gegen die Reichen organisirt werden.

Die Revolution trat in das Stadium des Kommunismus. „Eure Verfassung," sagte Robespierre am 24. April den Girondisten, „scheint nicht für die Menschen sondern für die Reichen, für die Aufkäufer, für die Agioteurs, für die Tyrannen gemacht zu sein." Nicht um Frankreich mit der Herrschaft des Gesetzes, sondern um es mit ihrer Diktatur zu beglücken, waren die Jakobiner so weit gegangen, hatten sie sich durch die übelsten Mittel emporgearbeitet: sollten sie jetzt dem Gesetz das Feld lassen? Republik und Freiheit sind Namen, Spielwerke für Kinder und Thoren, die sich damit fangen lassen, Gängelbänder für Idealisten. Die Jakobiner aber waren eminente Praktiker, nicht Theoretiker: die Theorie Rousseau's gab ihnen nur die Phrasen, die zur Deckung ihrer Praxis erforderlich waren. Und hätten sie den Kommunismus nicht um seiner selbst willen gewollt, sie mußten ihn ihrer Armee wegen wollen. Sie wollten regieren: wer gab ihnen die Macht? Ihre Armee war das Proletariat, das mußten sie besolden, ihm mußten sie, um es dauernd an sich zu fesseln, die Beraubung der Begüterten, die Gütervertheilung in Aussicht stellen.

Sie hatten sich gehütet, ein Wort von diesen Dingen vor der Hinrichtung des Königs zu sagen. Noch vor wenigen Monaten, bei Eröffnung des Konvents, hatte Danton ja zur Beruhigung der guten Bürger das Gelübde verlangt, daß alles Eigenthum, bewegliches und unbewegliches, auf ewige Zeiten erhalten bleiben solle. Sie wußten sehr wohl, daß sie die ganze

Masse des Bürgerthums dem Könige als Vertheidiger zuführten, wenn sie ihr Programm vor dem Prozeß desselben verriethen. Jetzt aber gehörte die ehemalige Garde der Gironde ihnen, und in der Versammlung hatte sich das Centrum, das so bereit gewesen war, mit der Gironde zu gehen, nach dem Prozeß des Königs dieser Partei um ihres feigen Verhaltens willen völlig entfremdet.

Man ging vor. Das Brod war durch die Hinrichtung Ludwig's nicht billiger geworden; die getäuschte Erwartung erregte in den Massen die Erbitterung, die man brauchte. Zwar, wenn man von der Noth der Proletarier sprach, so war das eine Lüge. Wirkliche Noth war durch den langen Revolutionszustand nur bei den oberen Ständen, im Handels- und Gewerbestande vorhanden: sie litten unter den Forderungen der Revolution und des Krieges, unter der Unmasse von Assignaten. Die Arbeiter dagegen waren gesucht, denn die Armee absorbirte jetzt viel mehr Arbeitskräfte als früher. Daher war auch der Tagelohn für einfache Arbeiter auf 40 Sous, für Handwerker auf 80 Sous, d. h. erheblicher gestiegen als die Preise der Lebensbedürfnisse; aber die Arbeiter fanden es bequemer, nicht zu arbeiten: waren sie doch der Souverän, wie man ihnen täglich sagte!

Die Brodfrage gab Gelegenheit, die Maschinerie des Stadthauses gegen den Konvent, gegen die Gironde anzuwenden. Anfang Februar wurde die Erlaubniß gefordert, auf die Reichen von Paris eine progressive Steuer von vier Millionen zu legen, um das Brot den Armen billiger geben zu können. Der Konvent wich den Drohungen. Dann erzwang man Vorschüsse aus der Staatskasse. Die einzelnen Sektionen, vertreten durch ihre Ausschüsse, also durch die Jakobiner, forderten für sich 60,000, 100,000, 200,000 Francs. Vom 25. Januar bis zum 25. Februar haben Kommune und Sektionen 25 Millionen vom Staate erpreßt! Am 24. Februar kamen die Weiber der Hallen und verlangten Todesstrafe für die Aufkäufer und Aufspeicherer des

Getreides. Als der Konvent zögerte, die Forderung der Weiber zu bewilligen, — die Girondisten widersprachen, und mit ihnen votirte das Centrum — wurde am 25. Februar eine allgemeine Plünderung der Bäcker und kleinen Kaufleute, 1200 an der Zahl, in Scene gesetzt, „pour mettre à raison les épiciers.“ Dann erschienen die Föderirten vor dem Konvent. Sie rühmten sich in der bereits erwähnten Rede, den Tyrannen beseitigt zu haben. Die neue Verfassung dürfe nicht angenommen, die Aristokratie des Besitzes müsse zertrümmert werden. „Die Girondisten beschützen die Wucherer!" — Sie heischten die Köpfe der Girondisten, ihrer Herren von vormals.

Es war eine deutliche Antwort auf den Girondistischen Verfassungs-Entwurf! Robespierre unterstützte alle kommunistischen Anträge: „Was zum Unterhalt des Lebens aller Bürger erforderlich ist," führte er aus, „ist gemeinsames Eigenthum des Staats. Nur der Ueberfluß dieses Bedarfs kann dem Einzelnen überlassen werden. Niemand darf über 3000 Francs Einkünfte haben; Jeder ist Aufkäufer, der nicht von Tagelohn oder Almosen lebt.".

Weiterer Anstöße, die Erregung zu steigern, bedurfte es kaum, aber auch diese fehlten nicht.

England hatte unter des jüngeren Pitt Leitung bisher eine beobachtende Stellung eingenommen, doch konnte die Okkupation Belgiens im November 1792, nach der Schlacht von Jemappes, ihm nicht gleichgültig sein. Von 1689—1697, von 1701—1713, von 1743—1748 hatte England gefochten, um Belgien und Antwerpen nicht in Frankreichs Hand kommen zu lassen. Als nun im Winter, am 15. Dezember 1792, das verhüllte Annexions-Dekret des Konvents, betreffend die Einführung der Verwaltung nach dem Muster der französischen Republik, erschien, das die Kommissare des Konvents rücksichtslos durchführten, als man endlich damit vorging, die Arbeiter in England durch jakobinische Agenten zu beeinflussen, richtete Pitt gegen diese ein Fremdengesetz und leitete damit den definitiven Bruch

ein. Frankreich verlangte gebieterisch, unter Kriegsdrohung, die Zurücknahme des Gesetzes. Schließlich, nachdem die Hinrichtung des Königs gemeldet worden, schickte Pitt dem französischen Gesandten die Pässe. Ohne weitere Verhandlung beschloß der Konvent, auf Brissot's Antrag, am 1. Februar 1793 die Kriegserklärung, gleichzeitig auch die gegen Holland.

Auch der Krieg gegen die Verbündeten schien eine andere Wendung zu nehmen. Am 1. März 1793 griffen 30,000 Oesterreicher unter Clerfait und Erzherzog Karl — den Oberbefehl hatte Koburg — die Franzosen bei Aldenhoven, vor Aachen an, während Dumouriez sich eben persönlich anschickte, mit einem Theil seiner Armee in Holland einzufallen. Die Oesterreicher erfochten einen glänzenden Sieg und warfen die Franzosen hinter die Maas. Das schamlos ausgeplünderte Belgien erhob sich. Am 18. März wurde Dumouriez selbst bei Neerwinden entscheidend geschlagen, er verlor 30 Geschütze und 5000 Gefangene und mußte auf die französische Grenze weichen; man konnte auf Paris marschiren, wenn man den Entschluß hatte — man hatte ihn zunächst ebenso wenig wie Braunschweig bei Valmy! So in den Niederlanden. Am Mittelrhein wich Custine. Er räumte Frankfurt, wurde über den Rhein an die französische Grenze zurückgedrängt, nachdem er eine Besatzung von 20,000 Mann in Mainz gelassen. General Kalckreuth begann die Belagerung, der Herzog von Braunschweig deckte sie durch eine Stellung in der Rheinpfalz.

Die Feinde standen demnach an den Grenzen. Dazu kam auch im Innern der Bürgerkrieg: im Westen erhoben sich die Vendee und die Nieder-Bretagne.

Südwärts der Loire-Mündung liegt das alte Herzogthum Poitou; eins der drei Departements, in die es zerlegt war, bildet die Vendee: an der Meeresküste ein von Wasserläufen durchzogenes Sumpfgebiet, nach dem Innern zu ein höher gelegenes Hecken- und Buschland. Es gährte hier schon lange gegen die Neuerungen. Das dort althergebrachte Pachtverhältniß hatte

den Bauernkrieg gegen die Schlösser und Edelsitze, der fast das gesammte Frankreich verwüstet und zerfleischt hatte, fern gehalten. Schon vor 1789 gab es hier weder Frohnden noch persönliche Unfreiheit; die Bauern standen in den besten, altgewohnten Beziehungen zu den Edelleuten, die nicht nach Paris gingen, wohl aber viel auf der Flotte dienten. Nur kleine Städte, eigentlich Marktflecken, hatten sich dort gebildet; die Bevölkerung war im Ganzen eine landbauende und viehzüchtende.

Die Priesterdekrete hatten die Bauern aufgeregt; sie hörten die Messe nicht bei dem neuen, vereideten, sie gingen lieber in den Busch, sie bei dem alten, abgesetzten Priester zu hören. Um hohe Politik hatten sie sich nicht gekümmert, aber nach dem 10. August, nach der Gefangennehmung des Königs wallte es bei ihnen auf, Zusammenstöße fanden statt; auf die Nachricht von der Hinrichtung des Königs wollten die Bauern die Steuern nicht mehr zahlen.

Ein Rekrutirungs-Dekret, das der Nationalkonvent in den letzten Februartagen erlassen hatte, brachte die Empörung zum Ausbruch.

Nachdem man England die Kriegserklärung zugeschleudert, untersuchte man in Paris den Zustand der Wehrkraft des Landes. Es zeigte sich, daß die gesammte Armee, die in diesem Augenblicke unter Waffen stand, trotz aller Werbungen und Freiwilligen aus dem Mai und Juni 1792, nur 220,000 Mann betrug, einschließlich aller Besatzungen; — an Freiwilligen waren höchstens 30,000 Mann zusammengekommen, während Preußen im Jahre 1813 auf $4^1/_2$ Million Einwohner 50,000 Freiwillige unter die Fahne brachte! Die Hälfte der Armee, 110,000 Mann, stand unter Dumouriez in Belgien. Alle Generale klagten, daß sie an Allem Mangel litten. Zunächst setzte der Konvent Anfang Februar den Kriegsminister Pache, dessen Unterschleife denn doch zu groß geworden waren, ab und brachte Beurnonville an seine Stelle. Dann wurden am 24. und 26. Februar, auf Betrieb des militärischen Organisators Dubois-

Crancé, neue militärische Maaßregeln beschlossen: „Alle Franzosen, vom 18. bis zum 40. Jahre, die nicht verheirathet oder die ohne Kinder sind, werden bis zur Zahl von 300,000 Mann ausgehoben. Die Freiwilligen-Bataillone — die alle Generale für völlig unbrauchbar erklärt hatten — werden, zu je zwei, einem Linienbataillon zugetheilt. Eine Summe von 400 Millionen Francs wird für die Pensionen ausgedienter Militärs bestimmt; 800 Millionen neuer Assignaten werden ausgegeben." Es war eine einschneidende Neuerung. Unter dem alten Regime mit seiner Werbung im In- und Auslande hatten bei den Bauern nur partielle Aushebungen für die Miliz-Regimenter, d. h. für die Garnisonen, stattgefunden; sie waren niemals sehr zahlreich gewesen: die Gemeinden hatten sich dieser Aushebungen bedient, sich der unnützen Brodesser in ihrer Mitte zu entledigen.

Die neue Rekrutirung wurde in den ersten Märztagen ausgeführt. Anfang März waren in der Vendee, in St. Florent, 3000 junge Leute zusammenberufen; sie weigerten sich, die Loosung vorzunehmen und schlugen die Gendarmen und Nationalgarden, welche dieselbe erzwingen wollten, in die Flucht. Der Fuhrmann Cathelineau, der viel auf den Bauernhöfen umherkam, und der Förster Stofflet übernahmen die Führung der ersten Haufen. „Wenn wir fechten sollen, wollen wir hier fechten, gegen die, die unsern König ermordet, unsere Priester verjagt haben." Ueber 600 Kirchspiele erhoben sich; Cathelineau nahm Chollet und fand hier Waffen und Munition, an denen es fehlte. Die Edelleute Charette, Lescure, La Rochejacquelein, d'Elbée, Bonchamps schlossen sich erst an, als der Aufstand in vollem Zuge war; sie hatten nicht an die Möglichkeit des Erfolges geglaubt. Die Bewegung war kein geplantes Unternehmen, sie war der Ausbruch des alten Gegensatzes gegen die republikanischen Ideen, der Ausbruch des sittlichen Zornes gegen die Jakobiner-Wirthschaft, der Gegenschlag gegen die krasseste Anspannung der Parteiherrschaft. Ende März standen gegen 40,000 Bauern bewaffnet im Felde; sie pflanzten die weiße

Fahne, das Lilienbanner auf und nannten sich eine katholisch-royalistische Armee: der Dauphin sollte auf den Thron gehoben, die Civil-Konstitution des Klerus sollte abgeschafft werden. — Und hatten die Bauern der Vendee nicht dasselbe Recht der Souveränität wie die Sektionen von Paris? Galt für sie das Recht des Widerstandes gegen Unterdrückung nicht, gab es für sie keine Menschenrechte? — Das Ueble war, daß die Bauern der Vendee den Konvent nicht in der Nähe hatten, um ihm ihren Willen aufzuerlegen.

Alle diese Ereignisse kamen den Jakobinern nicht unerwünscht; der Krieg hatte sich ja bisher bewährt. Er verlieh der Centralgewalt die Diktatur. Ging er glücklich, dann gab es Beute, Kontributionen, lukrative Kommissariate für die Parteigenossen; ging er unglücklich, dann stand man vor dem Verrath und konnte sich nur durch eine Steigerung der Diktatur, der Parteiherrschaft im Innern helfen.

Als die Nachricht von der Schlacht bei Aldenhoven eintraf, erhob sich das Verrathgeschrei. Am 10. März brachten Cambacérès und Lindet von den Montagnards einen Antrag auf Errichtung eines neuen Kriminal-Gerichtshofes ein: „Der oberste Gerichtshof, eingesetzt nach dem 10. August 1792 statt des alten zu Orléans, genüge nicht; mit seinen 64 Mitgliedern sei er zu zahlreich. Der Konvent müsse 9 Richter wählen, die ohne alle Prozeßformen über das Verbrechen gegen den Staat entscheiden können, er müsse einen Gerichtshof für die Konspiration, für den Landesverrath haben." Die Gironde war starr vor Schrecken. Vergniaud rief: „das ist schlimmer als die Inquisition von Venedig!" aber Amar antwortete: „Wenn ihr das Tribunal nicht beschließt, wird sich das Volk in Insurrektionszustand setzen." Die Girondisten brachten in den weiteren Verhandlungen nur durch, daß wie die Richter auch Geschworene vom Konvent ernannt würden. Es war ein geringer Gewinn, denn die Montagne ließ hinzufügen: „die Geschworenen werden laut und öffentlich abstimmen." Damit verfielen sie dem Terrorismus. — Nur Eins von Bedeutung ge-

lang der Gironde: der Beschluß, daß alle Mitglieder des Konvents nur auf Antrag des Konvents vor das neue Revolutionstribunal gestellt werden sollten, während nach Robespierre's Sinn das Tribunal, als eine vom Konvent unabhängige Gewalt, die Girondisten einfach richten und vernichten sollte.

Fast hätte es keiner weiteren Mühe und Maßregeln gegen die Gironde bedurft. Die Sektionen waren in Bewegung, mit den „Appellanten", den Verräthern der Freiheit ein Ende zu machen. Große Volksmassen wälzten sich am Abend des 10. März gegen den Konvent mit dem Geschrei: „Tod den Girondisten, Tod den Ministern." Ein anderer Haufe drang in den Jakobinerklub, um ihn zu bestimmen, daß er an die Spitze der Bewegung trete. Es blieb für dies Mal bei dem Versuch. Die Absicht der Führer war, die Girondisten kurzer Hand todt zu schlagen.

Wie die Jakobiner auf den Verfassungs-Entwurf der Girondisten mit dem Ruf geantwortet: „nieder mit der Aristokratie des Besitzes", und auf die Schlacht von Aldenhoven mit der Einsetzung des neuen Revolutionstribunals, so fanden sie auch die Antwort auf die Nachrichten vom Aufstand in der Vendée. Es wurde beschlossen, in jedes der Departements einen Konventskommissar mit absoluter Vollmacht abzusenden, um die Rekrutirung durchzutreiben, in der That um die Diktatur der Jakobiner auch in den Provinzen einzuführen. „Aber es dürfen keine Appellanten unter den Kommissaren sein!" rief der Berg. Die ganze Liste des Berges wurde angenommen. Weiter wurde beschlossen: „Die Priester, welche sich der Deportation entzogen, und die zurückgekehrten Emigranten werden 24 Stunden nach Auffindung mit dem Tode bestraft; ebenso ist derjenige, welcher sich der Rekrutirung widersetzt, hors la loi und der Todesstrafe verfallen!"

Da der Aufstand in der Vendee zeigte, daß man auf die Bauern nicht überall rechnen könne, so wollte man sich des Proletariats um so fester versichern. Daher ging am 18. März 1793 der Beschluß durch: „Jedermann hat das Recht auf

Arbeit"; „der Reichthum wird einer Progressivsteuer unterworfen"; ferner, speziell gegen die Vendeer gerichtet, um das ländliche Proletariat gegen die Bauern zu gewinnen: „sämmtliche Gemeindegüter in Frankreich werden an die mindest begüterten Gemeindemitglieder vertheilt." Es war ein Versprechen des Staats, jedem Proletarier Arbeit zu geben und ihn mit Grundbesitz auszustatten. So wurde, nachdem die Gütermasse der Kirche eingezogen, die des emigrirten Adels konfiszirt war, wiederum eine gewaltige Gütermasse der Revolution in den Schooß geworfen.

Dann kam die Nachricht von dem Verlust der Schlacht bei Neerwinden. Sie brachte den schwerwiegenden Beschluß vom 21. März, den die Jakobiner auf Jean de Bry's Antrag durchtrieben: „Die Polizei wird von den Munizipalitäten nicht wachsam genug gegen die Wucherer, Verschwörer und Konspiranten des Auslandes geübt. Daher wird ihnen die Polizei entzogen und in jeder Gemeinde durch direkte Wahl ein „Ueberwachungsausschuß" konstituirt, welcher jeden Verdächtigen verhaften, Jeden vorladen lassen kann; Jeder hat sich vor ihm zu legitimiren." — Damit wurde jeder Franzose unter Polizeiaufsicht gestellt, Jedermann für verdächtig erklärt. Die exekutive und legislative Gewalt, wie sorgfältig hatte die neue Lehre sie in der Verfassung von 1791 getrennt, um der Legislative die Mitwirkung zu sichern! Jetzt regierte die Exekutive allein. — Für Paris war es nur die Sanktion der bereits vorhandenen Zustände, da hier nach dem 10. August die Polizei schon durch die assemblée législative den Sektionen übertragen war: diese hatten dann ihre Ausschüsse, bestehend in den üblichen Jakobinerhaufen von 30 oder 40 Mann, gewählt; für die Provinz aber war es die Annäherung der Einrichtung sämmtlicher Kommunen an den Zustand von Paris, die faktische Uebertragung der Polizei an die Jakobiner. Solche Polizei hatte noch niemals existirt!

Die Gironde sah sich auf allen Seiten überflügelt, als sich ihr unerwartete Hülfe bot. Zum zweiten Mal knüpfte Danton

mit ihr an. Im Dezember hatte sie ihn wie Dumouriez zurückgewiesen. Jetzt hoffte Danton, das Scheitern ihrer Taktik, die Belehrung im Königsprozeß, werde sie über ihre Ohnmacht aufgeklärt haben.

Danton's Stellung war schwierig. Er hatte sich zuerst von Orléans, dann vom Hofe bezahlen lassen. Er hatte die Stirn gehabt, nach dem 20. Juni 1792 sein Geld vom Hofe zu holen. Die Septembermorde waren wesentlich sein Werk. Aber bei allem Leichtsinn und aller Verworfenheit war er weniger grausam geartet, weniger fanatisch als Robespierre, und vor Allem, er hatte mehr bon sens: Er sah ein, daß eine auf Blut und Mord gegründete Regierung keine Aussicht auf Bestand habe, daß die Diktatur der Pöbelmassen, die Plünderung der Besitzenden nicht zur dauernden Regierungsform zu machen seien. Mitglied der Regierung, hatte er Dumouriez gegen den Nationalkonvent gehalten, er wollte die Stütze der Armee haben; er besonders war es gewesen, der Pache als Kriegsminister, Dumouriez zu Liebe, beseitigt hatte, weil er dessen Armee vernachlässigt. Er sah ein, daß der Krieg schlecht ging, weil die Leitung fehlte. Er wollte eine starke Regierung und deshalb Aussöhnung mit der Gironde, denn er brauchte diese, sobald er nicht mehr mit den Jakobinern gehen wollte oder konnte.

Die Girondins waren wieder sehr hochmüthig, aber Danton ließ sich viel gefallen. Endlich verständigten sie sich mit ihm. In Folge davon wurde — überraschend für die Jakobiner — am 22. März vom Girondisten Isnard der Antrag eingebracht, es sei ein comité de la défense nationale von 25 Mitgliedern zu wählen, das mit großen Vollmachten versehen werden, dem man die Verfügung über die Armee geben müsse. Neun Girondisten, neun Centrale, Danton mit vier Anhängern, Robespierre mit einem Anhänger wurden am 26. März in das Komite gewählt: das waren sieben Jakobiner — denn Danton und seine Leute müssen doch immer noch als solche bezeichnet werden — und achtzehn Stimmen der andern Parteien. Wenn diese Re-

gierung Wurzel faßte, wenn die Koalition Danton-Gironde Bestand hatte, dann konnte die junge Republik in der That in gemäßigtere Bahnen einlenken.

Gleich in den ersten Tagen nach ihrer Einsetzung wurde die neue Regierung auf eine harte Probe gestellt. Schon während des Prozesses des Königs hatte der General Dumouriez eigene Absichten gehabt. Die Hinrichtung des Königs und das Verfahren der Kommissare des Nationalkonvents in Belgien empörten ihn vollends. Nun war er besiegt und zurückgeworfen, war sicher, angeklagt und verurtheilt zu werden: Robespierre's Reden ließen ihm darüber keinen Zweifel. Er dachte nicht daran, geduldig auf die Guillotine zu gehen, vielmehr auf Paris zu marschiren und dem Treiben der Jakobiner ein Ende zu machen. Am 25. März forderte er eine Unterredung mit dem Stabschef des Herzogs von Koburg, Oberst Mack, und eröffnete am folgenden Tage zu Ath seine Absichten. Er werde den Dauphin proklamiren, ihm eine größere Gewalt als die Verfassung von 1791 gewähren, er werde die neue Verfassung nach dem Muster der englischen bilden. Oesterreich müsse aber auf Eroberungen in Frankreich verzichten.

Bei dem Anerbieten Dumouriez's argwohnte Oesterreich zunächst Kriegslist, „um die Verfolgung zu hemmen". Es verlangte Garantieen, zu deren Feststellung mehrfache Konferenzen stattfanden. Man kam überein: Condé solle bis zur Beruhigung Frankreichs als Unterpfand übergeben werden. Dumouriez solle auf Paris marschiren; wenn seine Kräfte nicht ausreichten, solle Koburg ihm folgen und den Angriff durchführen. — Das Unternehmen der Rettung Frankreichs, das nachmals ein anderer General zu seinem eigenen Vortheil ausgeführt hat, konnte auch damals gelingen, wenn Dumouriez schwieg und handelte, anstatt zu reden und seine Absichten anzuzeigen. Aber schon am 12. März hatte er einen Brief an den Konvent geschrieben, voll von Vorwürfen. Es wäre der Bruch gewesen, wenn nicht Danton, beschäftigt, sich mit der Gironde zu einigen, den Eindruck

des Briefes gemildert hätte, um den General für seine Zwecke zu konserviren. Den drei Kommissaren, die bei ihm waren, sagte Dumouriez ganz offen: „Er werde Frankreich auch gegen den Willen des Konvents retten; die Nation bedürfe eines konstitutionellen Königthums." Sie erwiderten diese Offenheit, indem sie Mörder unter den Freiwilligen dangen, doch mißlang der Anschlag am 31. März.

Dumouriez hätte die Kommissare von vorn herein beseitigen sollen; da er es nicht that, wiegelten sie die Truppen auf und meldeten nach Paris. Auf ihren Bericht hin schickte der Konvent den Kriegsminister Beurnonville und vier neue Kommissare, Dumouriez vor seine Schranken zu fordern. Diese Deputation ließ er sofort verhaften und lieferte sie am 2. April 1793 den Oesterreichern aus. Aber er hatte bereits zu lange gezögert — er machte es nicht besser als Lafayette. Während die Linientruppen Dumouriez völlig ergeben blieben, war es den früher gegen ihn ausgesandten Emissären gelungen, die zahlreichen Freiwilligen aufzuhetzen; sie brachen am 4. April ohne Befehl aus dem Lager von St. Amand auf, trafen auf den Generalstab — Dumouriez war nach Condé geritten, um die Uebergabe vorzubereiten —, gaben Feuer und verfolgten Dumouriez so weit sie konnten. Er ging in das österreichische Lager und kam am folgenden Tage an der Spitze österreichischer Truppen zurück. Die Vorposten riefen »vive monsieur Dumouriez! vive le Roi!« aber nun hatte die Artillerie auf eigene Faust das Lager verlassen und war auf Valenciennes marschirt. Dumouriez wollte ihr nacheilen, aber vergebens; nur 1500 Mann brachte er mit den Offizieren und dem Herzog von Chartres, ältestem Sohn des Orléans, in's österreichische Lager. Es war ein Ausgang wie der Lafayette's Ende 1792: Dumouriez hatte seine Opposition ohne die nothwendige Energie und Entschlossenheit betrieben; zu entscheidenden Schritten hatte er sich erst aufgerafft, als es galt, seine Person zu retten.

Diese Nachrichten von der Grenze bewirkten die größte Er=

regung in Paris. Nun hatte man ja wieder einen wirklichen Verrath, über den man schreien konnte; die Girondins mußten gewärtig sein, daß die Jakobiner ihn zu weiteren Schreckens-maßregeln benutzen würden. Die neue Regierung konnte dem gegenüber ihre Macht zeigen. Aber die Girondisten waren sehr entfernt davon, in diesem Sinne vorzugehen: sie sahen in der neuen Lage der Dinge nur das Mittel, endlich ihre Rache an dem Septembermörder zu kühlen, denn es war bekannt, daß Danton bis zuletzt mit Dumouriez in Verbindung gestanden hatte.

Schamlos brachen die neuen Freunde die eben geschlossene Verbindung. Wie sie im Dezember 1792, um die Jakobiner zu treffen, Orléans vergeblich angegriffen hatten, so erhoben sie am 1. April 1793 die Anklage gegen Danton, zugleich abermals gegen Philipp Egalité, als den Mitschuldigen Dumouriez's. Lasource brachte im Konvent die Anklage vor. Danton hielt sich zuerst ruhig. Als aber Biroteau sagte: Fabre d'Eglantine, der Vertraute Danton's, habe ihm vor einigen Tagen gesagt, die Aufrichtung des Thrones sei das einzige Mittel, Frankreich zu retten, hielt er nicht länger zurück. Er bestieg die Bühne, und sich gegen den Berg verneigend, begann er: „Ihr, Männer des Bergs, habt richtiger geurtheilt als ich. — Ich habe seit längerer Zeit geglaubt, daß ich in der Stellung, zu welcher mich meine Mission geführt, die Mäßigung anzuwenden hätte, welche mir die Umstände zu gebieten schienen, ich habe lange Zeit geglaubt, daß ich den Ungestüm meines Charakters und die Mittel, welche mir die Natur verliehen hat, zu mildern hätte. Ihr klagtet mich der Schwäche an. Ihr hattet Recht. Ich bekenne es vor ganz Frankreich. Aber ihr, die ihr nur aus Unerfahrenheit oder aus verbrecherischer Absicht keine anderen Zwecke verfolgt habt, als den Tyrannen dem Schwerte des Gesetzes zu entziehen, ihr wollt mich anklagen, einen König zu wollen! Nur diejenigen, welche Stupidität oder Feigheit den Versuch machen ließ, einen König zu retten, nur Die sind dem Verdachte ausgesetzt, einen Thron wieder herstellen zu

wollen. Nur Die sind des Attentats gegen den Konvent verdächtig, welche gestrebt haben, die Departements gegen Paris zu bewaffnen. Sie allein sind die Komplicen der Verschwörung, und ich bin es, den man anklagt! Die Klugheit und die Mäßigung haben ihre Grenzen. Diese Grenzen sind erreicht. Wenn ich von denen selbst angegriffen werde, welche sich zu meiner Umsicht und Mäßigung hätten Glück wünschen sollen, wenn solche Dinge geschehen, dann ist es mir erlaubt meiner Seits anzugreifen und die Grenzen der Geduld zu überschreiten!" Und nun wendete er sich zum Angriff und schilderte die Unentschlossenheit und das Schwanken der Gironde am 10. August, ihr Schwanken in den Septembertagen, ihre Haltung im Prozeß des Königs. „Ich erkenne", so schloß er, „den treulosen Plan einer perfiden Faktion; sie will den Berg theilen, aber der Berg ist untheilbar wie die Republik. Kein Friede mehr zwischen uns, den Männern des Berges, zwischen uns, den Patrioten, welche den Tod des Tyrannen herbeigeführt, und den Feigen, welche ihn retten wollten und uns heute anklagen. Wir werden sehen, wer das Ziel erreicht. Ich habe mich verschanzt in der Burg der Vernunft, ich werde aus ihr ausfallen mit den Kanonen der Wahrheit, und ich werde die Verbrecher zu Staub zermalmen, welche mich angeklagt haben."

So trat er zurück in das alte jakobinische Lager, das er seit den Septembertagen verlassen und nur während der Abstimmung über den Prozeß des Königs wieder betreten hatte. Die Anklage gegen ihn fiel zu Boden; mit der Anklage gegen Orléans drangen die Girondisten durch, er wurde ihnen geopfert und nebst seinen beiden jüngeren Söhnen verhaftet. Sie selbst hatten damit die Unverletzlichkeit der Volksvertretung gebrochen.

Es zeigte sich, welche Thorheit die Girondins begangen hatten: froh, Danton wieder den Ihrigen nennen zu können, schärften die Jakobiner sofort die Maßregeln. Am 5. April wurde der Stadt Paris eine neue Zwangsanleihe zugebilligt; es wurde ferner eine Garde des Volks dekretirt: um die Aristo-

kraten niederzuhalten, sollte in einer jeden größeren Stadt eine Armee von Sanskulotten gebildet, diejenige von Paris aber bei Courbevoie zusammen gezogen werden, damit sie stets zur Hand sei. Am 6. April wurde beschlossen, da der Vertheidigungsausschuß bei der gefahrvollen Lage des Vaterlandes zu zahlreich sei, einen Ausschuß von nur neun Mitgliedern zu konstituiren, welcher kräftiger, einheitlicher und geheimer handeln könne. Dieser Ausschuß, comité du salut général genannt, wurde nur mit Jakobinern besetzt. Und wenn die Girondisten noch nicht sahen, wohin diese Maßregeln zielten, so klärte sie Robespierre in einer langen Rede darüber auf: die Girondisten seien Royalisten, sie hätten den König auf Schleichwegen retten wollen, sie träten allen energischen Maßregeln entgegen, sie reizten die Departements gegen Paris auf, sie seien verschworen mit Braunschweig.

Es war hohe Zeit für die Girondisten, sich zu rühren. Sie thaten es, thaten zunächst wieder das Thörichtste: sie klagten Marat an, der ja allerdings täglich in seinem Blatt ihre Köpfe forderte. Wenn man eine solche Anklage machte, mußte man Aussicht haben, sie durchzubringen: am 24. April sprach das Revolutionstribunal Marat frei! Im Triumph wurde er von der Menge, mit einigen zwanzig Bürgerkronen bedeckt, auf seinen Sitz im Konvent zurückgetragen.

Noch verhängnißvoller als dieser Fehlgriff wurde für die Girondisten, daß sie einen dritten, letzten Versuch Danton's ablehnten, sich mit ihnen in Einvernehmen zu setzen. Danton wußte, was bei den Jakobinern vorging, der Moment zum Handeln schien für ihn gekommen, wenn die Gironde erhalten werden sollte, und er brauchte sie. Er war nicht rachsüchtig, verzieh ihre Ablehnung vom Dezember, die Anklage, die sie vor vier Wochen gegen ihn geschleudert. Er lud sie zu Tisch in die Lustgärten von Sceaux. Der Champagner floß in Strömen. Danton verlangte Amnestie für die Vergangenheit, Gemeinschaft für die Zukunft. Vorwürfe fielen. Man wurde heftig. Vergebens nahm Danton, nachdem er sich

an Guadet versucht, Vergniaud bei Seite; auch dieser lehnte ab: „besser offener Krieg als falscher Friede." So scheiterte Danton's dritter Versuch. Theils trauten die Girondisten ihm nicht, theils hatten sie Rancune, theils glaubten sie, daß die Verbindung mit Danton sie in den Augen der Ordnungsfreunde, der Gesetzlichen, ruiniren würde. Sie konnten die Hand des Septembermörders nicht ergreifen.

Sie waren Thoren. Sie hatten Danton eine Bedingung zu machen: den offnen Bruch mit den Jakobinern. Trotz der Verbindung mit dem Septembermörder wären die Bürger ihnen und jedem anderen Führer zugelaufen, der Schutz gegen das Proletariat und dessen Gebieter, die Jakobiner in Aussicht stellte. „Zwanzig Male," sagte Danton später zu Garat, „habe ich den Girondisten Frieden geboten, sie haben ihn abgewiesen, um mich verderben zu können; sie allein haben uns in die Pöbelherrschaft geworfen."

Er selbst hatte daran nicht geringere Schuld, sondern größere. Aber er war wirklich jetzt in Verzweiflung, daß er die Dinge nicht wenden konnte. Hoffnungslos sah er sich an sein eigenes Thun geschmiedet. Die Thaten stehn. Niemand kann die seinigen wieder ungeschehen machen, die Verbrechen, die er gestern begangen hat, heute auslöschen. Danton's Thaten waren mächtiger als er. Er erkannte, daß die Gironde ihn wegen der Septembermorde zu fassen gedachte, es entging ihm nicht, was Robespierre gegen ihn vorbereitete; parteilos konnte er in dieser Krise nicht bleiben; er beschloß, sich durch Zurückwendung zu seinen alten, jetzt von ihm verachteten Genossen, das Leben zu fristen. Er hielt in Charenton eine Zusammenkunft mit Robespierre, in welcher man übereinkam, sich gemeinschaftlich gegen die Girondisten zu wenden. Als Robespierre seine Absicht enthüllte, einen neuen Septembermord zu machen, und etwa 100 Deputirte zu ermorden, um die sichere Mehrheit für die Jakobiner zu erzielen, fand es Danton bedenklich, offen Gewalt gegen Mitglieder des Konvents anzuwenden. Man müsse wie beim Prozeß gegen

Ludwig verfahren, man müsse vom Konvent einen Beschluß auf Anklage und Verhaftung der Girondisten erpressen.

So lagen die Pläne der jakobinischen Häupter, als die Gironde ein Vorhaben eröffnete, welches ihr zunächst zwar Erfolg brachte, in weiterer Entwickelung aber ihr Verderben nur beschleunigte.

Im Februar 1793 waren die Neuwahlen des Stadtraths zum Theil in der alten Richtung, zum Theil schlimmer ausgefallen. An des gemäßigten Chambon Stelle trat Pache; er hatte sich als Kriegsminister durch die Bestechung der Föderirten aus Staatsmitteln so große Verdienste um die Jakobiner erworben, daß er belohnt werden mußte. Mit Hébert und Chaumette, den wüthenden Jakobinern, übernahm er die Leitung eines Insurrektionsausschusses im erzbischöflichen Palast, welcher die Sektionen einlud, sich bei ihm durch Abgesandte vertreten zu lassen. Was konnte die Absicht sein, als daß ein Streich geführt werden sollte? Der König war nicht mehr: gegen Wen als gegen die Gironde konnte der Streich gerichtet werden? — Da beantragte Guadet am 18. Mai: der gegenwärtige Stadtrath sei zu kassiren; ferner: da der Konvent in Paris nicht frei sei, sollten die Ersatzmänner — man hatte im September 1792 sofort Stellvertreter gewählt — in kürzester Frist in Bourges zusammentreten. „Man muß den Muth haben, sagte Guadet, die Sonde in die Tiefen des Geschwüres zu legen. Das Uebel sitzt in der Anarchie, in der Meuterei der Stadtbehörden gegen den Konvent, der Stadtbehörden, die nach Geld so hungrig sind wie nach Herrschaft." Seine Beweise für die meuterischen Anschläge des Stadtraths gegen den Konvent waren gut, das Centrum akklamirte lebhaft. Der Sieg war den Girondisten gewiß, wenn sie sofort handelnd vorgingen, wenn sie jetzt die Kommune und damit die Jakobiner des Konvents trafen.

Aber die Girondisten wußten nie die Gunst der Umstände zu nutzen, sie ließen sich den sichern Sieg entreißen, indem sie dem aufschiebenden, vermittelnden Antrage Barère's zustimmten:

„das Verhalten des Stadtraths vorerst durch eine Kommission von 12 Männern untersuchen zu lassen, die dann weitere Vorschläge zu machen hätte." Immerhin fielen die Wahlen für die Kommission zu Gunsten der Gironde aus, und hierin lag die letzte Chance dieser Partei, die jetzt ebenso va banque spielte wie damals der König, als er am 13. Juni 1792 das Ministerium der Gironde entließ.

Die Kommission fand Material im Ueberfluß und erhielt Anzeigen von allen Seiten; in der Nacht vom 24/25. Mai ließ sie Hébert, den Vorsitzenden des Insurrektionsausschusses und Prokurator-Substitut der Kommune, nebst vier Genossen verhaften. Hébert war in Kenntniß aller Absichten, in Besitz aller Pläne und Vorhaben, während die Komplicen nur die Ausführung hatten; die Jakobiner sagten sich, daß die Herrschaft der Gironde trotz Allem entschieden war, wenn sie den populärsten Demagogen ungestraft verhaften lassen konnte. Man durfte diesen Schlag nicht hinnehmen: ein längst vorbereiteter Angriff gegen den Konvent mußte durchgeführt werden. Sofort am 25. Mai erschien eine Deputation der Kommune und forderte Hébert's Freilassung. Unter dem Lärmen der Straße und der Tribünen erklärte sie, der Konvent sei mit Verräthern angefüllt. Der Girondist Isnard hatte den Vorsitz: „Paris muß den Konvent achten. Wenn es durch einen dieser Tumulte, die sich ohne Unterlaß erneuern, und von denen die Stadtbehörden niemals dem Konvent Anzeige machen, geschehen sollte, daß man sich am National-Konvent vergriffe, daß einem der Vertreter der Nation ein Haar gekrümmt würde, so erkläre ich im Namen von ganz Frankreich, daß alle Departements sich erheben werden, daß Paris vernichtet werden wird, daß man an den Ufern der Seine die Stelle suchen wird, wo Paris gestanden hat." — Die Deputation wurde abgewiesen, aber am 26. kamen Sektions-Deputationen, welche auf's Neue Hébert's Freilassung, dazu Aufhebung der Kommission der Zwölf stürmisch verlangten; am 27. drangen 3—4000 Bittsteller mit

den gleichen Forderungen in den Konvent, und nicht vergebens: Hérault de Séchelles, — der noblesse de robe angehörig und von hohem Wuchs und guter Gestalt, hatte er sich ehedem in den Sälen von Versailles eifrig um die Gunst der Königin bemüht — bemächtigte sich des Präsidentenstuhles und verkündete, daß dem Willen der Petitionäre nachgegeben worden, daß auf Beschluß des Konvents Hébert freigelassen und die Kommission der Zwölf kassirt sei.

Am folgenden Tage aber, 28. Mai, wurde auf Lanjuinais's Antrag festgestellt, daß der zweite dieser Beschlüsse ungültig sei; indessen beließ man es, um die Menge zu beruhigen, einstweilen bei Hébert's Freilassung. Der Insurrektionsausschuß aber befahl: „in der Nacht vom 30. auf den 31. Mai werden, — wie damals in der Nacht vom 9. auf den 10. August — in allen Sektionen Kommissare gewählt, um durch den Willen des souveränen Volkes mit souveräner Würde bekleidet, den alten Stadtrath zu kassiren und ihn dann aus ihrer Machtvollkommenheit auf's Neue einzusetzen." — Es geschah, obgleich nur 26 Sektionen Kommissare gesandt hatten. „In Kraft dieser revolutionären Taufe" beschloß der Stadtrath, alle Sansculotten der Stadt mit täglich 40 Sous in Sold zu nehmen und im Namen des souveränen Volkes vom Konvent Anklage und Verhaftung der Girondisten zu fordern. Zum Kommandanten der Nationalgarde bestimmte man Henriot, da der altbewährte Santerre den Befehl niedergelegt hatte, um in der Vendee zu fechten: wie sich Péthion in ähnlicher Lage am 10. August verhaften ließ, so hatte sich jetzt Santerre bei dem herannahenden Konflikt, über dessen Ausgang er ungewiß war, aus der Affaire gezogen. Ihm war dann Boulanger als Kommandant gefolgt, aber dieser entsprach den Anforderungen nicht, die man jetzt stellen mußte; nur Henriot traute man den nöthigen Entschluß zu: Henriot war Lakai, Seiltänzer, Kunstreiter und endlich Zollwächter gewesen, war überall wegen Diebstahls fortgejagt worden, hatte nun Generalsuniform

angezogen und wilde Reden geführt. Das machte ihn zum Liebling von St. Antoine.

Am 31. Mai Morgens ertönten die Sturmglocken; bald darauf erschien eine Deputation des „neuen" Gemeinderaths in großer Begleitung von Pikenmännern und verlangte die Verhaftung der Kommission der Zwölf und außerdem die von 22 namhaft gemachten Girondins. „Es ist Zeit, dem vergeblichen Ringen der Patrioten gegen die Unsinnigen ein Ende zu machen. Die Vernunft des Volkes empört sich, sein majestätischer Zorn ist dem Ausbruch nahe, das Weltall wird von seiner Rache erbeben." Entsetzlicher Tumult erhob sich. Drei Stunden rang die Gironde vergebens nach dem Wort; da kam Nachricht, die Bataillone von fünf reaktionären Sektionen hätten das Palais Royal besetzt. Die Sansculotten glaubten sich bedroht und wendeten sich gegen diese; man stand sich lange gegenüber, endlich überzeugten sich die Sansculotten, daß die Bataillone jener Sektionen auch gute Republikaner seien und fraternisirten mit ihnen. Die Bürgerwehren ihrerseits hatten keinen Zug nach vorwärts, es kam nicht zum Kampfe.

Man sieht aus dem Versuch des 31. Mai deutlich, wie wenig die Jakobiner in Paris wirklich hinter sich hatten: im Ganzen hatte der Berg den Tag verloren. Die Führer schäumten vor Wuth, der Insurrektionsausschuß wurde wegen Dummheit abgesetzt. Die Sache sollte ohne Zögern verbessert werden: dem „20. Juni" der Gironde sollte ihr „10. August" auf dem Fuße folgen. Hébert übernahm die Führung; er meinte, das seien die Folgen der Danton'schen Halbheiten, man müsse viel energischer auftreten; die Sektionsversammlungen der reaktionären Stadtviertel müßten durch die Vorstädte gesprengt werden; die reaktionären Offiziere der Nationalgarde und die entschlossensten Bürger der Stadt seien durch die Ausschüsse und Pikenmänner zu verhaften; die Sansculottenarmee, die nach jenem Beschluß vom 6. April bei Courbevoie gebildet wurde, sei nach Paris heranzuholen, um die reaktionären Stadtviertel,

die Aristokratie des Eigenthums, im Zaume zu halten; die Sektionen sollten mehr Sansculotten in Sold nehmen; während der Aktion dürften Wagen mit Wein und Viktualien nicht fehlen.

Bereits am Morgen des 2. Juni ertönten die Sturmglocken von Neuem. Die Sansculottenarmee rückte ein. Dann wurden die Barrieren geschlossen und die fünf Stadtviertel, welche am 31. Mai den Nationalkonvent befreit hatten, besetzt. Die Deputation der Kommune begab sich nach dem Konvent, von Henriot, der Artillerie und den Sansculotten begleitet. Henriot ließ diese und 160 Geschütze rings um die Tuilerien Stellung nehmen; er wußte, daß es sich um seinen Hals handelte, wenn er nicht durchdrang. Nachdem die Galerieen ausreichend mit Proletariern besetzt waren, gab er Befehl, Niemand aus dem Konvent heraus und Niemand hinein zu lassen. Dann trat die Deputation in den Sitzungssaal und forderte die Verhaftung von 22 Girondins, sowie die sämmtlicher Mitglieder der Kommission der Zwölf.

Der Konvent hörte das Dröhnen der Kanonen, den Lärm der anrückenden Schaaren. Barère vom Wohlfahrtsausschuß schlug vor: die inkriminirten Mitglieder des Konvents möchten sich um des Friedens willen von ihren Funktionen suspendiren; Isnard, höchst schwächlich, erklärte sich dazu bereit, Lanjuinais dagegen protestirte in der muthigsten Weise. Trotz allem Geschrei ließ er sich das Wort nicht nehmen, und als Legendre auf die Tribüne kletterte und rief: „herunter, oder ich ermorde dich," entgegnete er ruhig: „dann laß erst den Konvent beschließen, daß ich ein Ochs bin, dann kannst du mich niederschlagen." Henriot bestand indessen auf seiner Mission, daß die Abgeordneten auszuliefern seien, er werde sonst Alles zusammenschießen lassen. Endlich schlug Barère vor, der Konvent möge sich erheben, um inmitten der gewaffneten Macht seine Freiheit zu erproben, sie werde es gewiß nicht an Ehrfurcht fehlen lassen. Der Beschluß wurde gefaßt. Den Präsidenten Hérault Séchelles an der Spitze, ging man hinaus. Hérault las Henriot das Dekret des Konvents vor: „Die Schließung der Thüren ist auf-

zuheben, die bewaffnete Macht zurückzuziehen." Henriot saß angetrunken zu Pferde; er erwiderte dem Präsidenten: „das Volk habe sich nicht erhoben, um Phrasen zu hören, es wolle Opfer. Die bewaffnete Macht werde nicht zurückgezogen, bis die 22 Abgeordneten ausgeliefert seien, gegen welche die Kommune denunzirt habe." Vergebens versuchte Hérault, Henriot als Rebellen verhaften zu lassen. Henriot ließ sich nicht einschüchtern: „Sie haben keine Befehle zu ertheilen. Kehren Sie auf Ihren Posten zurück, liefern Sie die Denunzirten aus." Dann drückte er den Hut in die Stirn, zog den Säbel und rief: „canonniers à vos pièces!"

So ging es dem Konvent auch an den anderen Ausgängen: der vom Volke erwählte Souverän von Frankreich war eingesperrt. Er kehrte in den Saal zurück. Couthon, der Jakobiner, stellte nunmehr den Antrag, die 34 Deputirten, gegen welche die Kommune denunzirt, in Arrest zu setzen. Mitten in seiner Rede fordert er ein Glas Wasser. „Couthon hat Durst," ruft Vergniaud, „gebt ihm ein Glas Blut." Kein Redner bekämpft Couthon's Antrag. Der Konvent beschließt: „die Deputirten, deren Namen folgen, werden verhaftet; sie werden unter dem Schutze des französischen Volkes, des Nationalkonvents und der Loyalität der Pariser Bürger stehen."

Es wurden abgeführt: Brissot, der Urheber der Kriegspolitik, Péthion, der die Pikenmänner erfunden und den 20. Juni zugelassen hatte, Barbaroux, der die am 10. August gegen die Tuilerien verwendeten Marseiller besorgt hatte, Guadet, Gensonné, Lasource, Valazé, Gorsas, Louvet, Vergniaud, der Muthigste von Allen: Lanjuinais, — sämmtliche Redner und Führer der Gironde. Dann zehn Mitglieder des Komite der Zwölf, — zwei hatte Marat gestrichen, — dazu die beiden Minister Clavière und Lebrun, im Ganzen 31 Konventualen. Auch Madame Roland hatte die Kommune bereits verhaften lassen, der Gemahl aber hatte sich der Verhaftung entzogen.

Die Partei, die sich im Oktober 1791 so keck zur Wiederherstellung der Revolution erhoben, am 2. Juni 1793 brach sie zusammen; die Revolution, welche sie künstlich wieder belebt und weiter getrieben, verschlang sie. Dieselben Mittel, welche sie gegen Ludwig angewendet: Krieg, Verrathgeschrei, Terrorismus der Massen, waren gegen sie in Bewegung gesetzt. Sie wurde von der politischen Gerechtigkeit ereilt: sie hatte den Jakobinern den Kopf des Königs hingeworfen, um sich aufrecht zu halten, nun folgte sie dem Könige nach vier Monaten in's Gefängniß, um ihm dann auf das Schaffot zu folgen; die ideale, die gesetzliche Republik wurde der Führer, die sie auf höchst ungesetzliche Weise aufgerichtet hatten, beraubt. Die Doktrinäre erlagen den Praktikern, die halben Verbrecher den ganzen. —

Die Eigenthümlichkeit des 2. Juni ist, daß es nicht Volksmassen waren, wie am 10. August, wie bei'm Prozeß des Königs und sonst so oft, welche dem Konvent ihren Willen aufzwangen, daß die Kommune nicht die Menge gegen den Konvent schickte, daß es vielmehr die bewaffnete Macht von Paris selbst war, die auf Befehl der Kommune den Konvent einsperrte, bis er die Girondisten ausgeliefert. Der Zwang, den die Hauptstadt seit Oktober 1789 auf die Versammlungen geübt, erscheint in diesen Tagen im schärfsten Ausdruck und in offizieller Form.

Es war die erste Folge des Sieges, daß, wie nach dem 10. August 1792 die royalistischen und konstitutionellen Zeitungen unterdrückt worden waren, nun die sämmtlichen bisher schon stark terrorisirten girondistischen Zeitungen verboten wurden. Auch der wirklichen Erhebung einer früher beschlossenen Zwangssteuer in Paris von 12 Millionen stand nun für die Kommune kein ernstliches Hinderniß mehr entgegen.

Krongut, Kirchengut, Emigrantengut, Gemeindegut war ergriffen; jetzt, nach dem 2. Juni, stand die Habe der besitzenden Klassen überhaupt zur Disposition! Unverhüllt und nackt ließen

die Jakobiner ihre kommunistischen Absichten laut werden, sie forderten Zwangspreise für alle Waaren, nicht nur für das Getreide, das sein Maximum am 3. Mai erhalten hatte. „Die Race der Reichen," sagte Billaud Varennes im Klub, „muß zur Ordnung der Natur zurückgeführt werden." Auch die Zwangsanleihe, die am 22. Mai im Prinzip über ganz Frankreich ausgedehnt war, — von Denen, welche über 1000 Francs an Einkünften verfügten, sollte eine Kontribution von 1000 Millionen erhoben werden — genügte nicht mehr. Chabot, der ehemalige Kapuziner, ging weiter. „Die Verfassung, welche wir nunmehr Frankreich zu geben haben, muß auf das Recht der Nöthigung gegründet sein. Sie bedarf keiner anderen Garantie als der der Guillotine. Wir sind zahlreicher als die Reichen. Wenn die Reichen ihre Vortheile nicht mit uns theilen wollen, so werden wir ihren Besitz theilen. Die Konfiskation muß auf Alle ausgedehnt werden, welche die Freiheit hassen oder verachten."

Robespierre sah die Sache doch anders an, er glaubte den Moment noch nicht gekommen, in dem man sich rücksichtslos auf den Raub stürzen könnte. Er hatte den Schlag gegen die Partei der Gironde beschleunigt, um die Führer zu treffen, ehe sie ihre Armee vereinigt. Sie war jetzt führerlos, aber noch mächtig, zahlreich und sichtbar in Gährung; der 2. Juni mußte auf die Departements, deren Deputirte man verhaftet, auf das ganze Land den übelsten Eindruck machen; 73 Konventsmitglieder unterzeichneten einen Protest gegen die dem Konvent angethane Gewalt! Dazu kam, daß von den verhafteten Girondisten gerade die Unternehmendsten sich der Haft entzogen, unter ihnen Barbaroux, Brissot, Gorsas, Louvet, Biroteau; sie eilten nach der Normandie oder dem Süden, wo sich stets gemäßigte Gesinnung gezeigt.

Im Westen vollzog sich eine Gegenbewegung, wie sie Mirabeau dem Könige immer empfohlen: eine aus mehreren Departements gebildete Versammlung trat als assemblée centrale de résistance à l'oppression zusammen. Im Süden

schienen die Städte noch schwieriger zu werden. Bordeaux, Lyon, Marseille, Toulon hatten gegen die Prozeduren der Konventskommissare, gegen die Aufhetzung des Proletariats protestirt; in Montpellier, Toulouse und Nimes wurden die, laut Beschluß des Nationalkonvents vom 21. März eingesetzten Revolutionsausschüsse von den Bürgern gesprengt und auseinandergetrieben. In Lyon war Ende Mai Chalier, der Führer der Jakobiner, im offenen Straßenkampf von den Nationalgarden überwältigt, er und die übrigen Führer der Jakobiner waren gefaßt und in's Gefängniß geworfen worden. Aehnliches geschah in Marseille. Es war ein höchst gefährlicher Vorgang, wenn die übrigen Bürgerschaften diesen Beispielen folgten, besonders da es sich keineswegs um politische Prinzipien, um Republik und Monarchie, sondern einfach um Nothwehr gegen Ausplünderung, Verhaftung und Hinrichtung handelte.

Und nun die Lage an der Grenze. Es schien ja freilich, als ob die Gegner auch in diesem Feldzuge Frankreich nichts Ernstliches zu Leide thun wollten, aber sie zeigten sich doch entschieden überlegen. Dumouriez's Abfall hatte seine ohnehin desorganisirte Armee vollständig aufgelöst. Dem früher von Koburg und Dumouriez gemeinschaftlich geplanten Marsche auf Paris standen nur zerrüttete Haufen im Wege. Allerdings, der Marsch wurde nicht ausgeführt, denn der Wiener Hof wünschte Eroberungen in Frankreich zu machen, um die Kriegskosten herauszuschlagen, und glaubte sein Ziel nicht durch Niederwerfung und Sprengung der feindlichen Streitmacht, sondern durch die Belagerung und Eroberung der Festungen an der Grenze zu erreichen. So belagerte Koburg, dem jetzt Custine als Oberbefehlshaber entgegenstand, nunmehr Condé, und Condé fiel am 12. Juli, nachdem am 23. Mai ein Entsatzversuch blutig zurückgewiesen war, obgleich die Nord-Armee sieben volle Wochen Zeit gehabt hatte, sich zu retabliren; auch Valenciennes wurde eingeschlossen. Noch hielt Mainz, aber sein Fall konnte sich nicht

mehr lange verzögern: dann war auch die preußische Armee zum Einmarsch in Frankreich wieder frei.

In denselben Tagen, in welchen der Entsatzversuch auf Condé zurückgewiesen worden, waren ferner die Vendeer trotz aller Truppenmassen, die man dorthin geworfen, in beständigem Fortschreiten geblieben; sie erfochten Ende Mai bei Fontenay einen großen Sieg. Das gesammte Land von la Rochelle bis zur Mündung der Loire war gegen den Konvent in den Waffen; der Aufstand zog sich nach der Bretagne hinüber.

Im Hinblick auf diese Sachlage meinte Robespierre, es sei gerade jetzt nicht angethan, die Bürgerschaft auf das Aeußerste zu treiben, man müsse sie zunächst beruhigen, man müsse vorgehen wie in den ersten Tagen nach Eröffnung des Konvents.

Man hatte die Girondisten, trotz ihrer Freiheitlichkeiten vom 15. Februar, so oft für das Hinderniß der Berathungen erklärt, für das Hinderniß der Verfassung; jetzt waren sie beseitigt, jetzt wollte man selber eine Verfassung aufstellen; ob dieselbe durchgeführt werden würde, war eine andere Frage, denn thatsächlich konnten die Jakobiner keinen Gebrauch von einer Verfassung machen. Sie bedurften der schrankenlosen Diktatur der Partei.

Robespierre forderte jedoch, im Sinne der vorläufigen Beruhigung, daß der Ausschuß für Gesetzgebung in kürzester Frist eine Verfassung vorlegen solle. Dieser beauftragte Hérault Séchelles mit dem Referat. Hérault hatte klassische Absichten; er schrieb einem Freunde: „Ich muß Montag den Entwurf der Konstitution vorlegen; verschaffe mir doch auf der Stelle die Gesetze des Minos, die sich in irgend einer Sammlung der griechischen Gesetze finden müssen. Wir brauchen sie dringend!" Die Verfassung — auf den Kodex des Minos mußte man freilich verzichten — wurde in wenigen Tagen fertiggestellt und am 10. Juni vor den Konvent gebracht. Es ist bezeichnend, daß dieser Entwurf, unwesentliche Abweichungen

ausgenommen, ein Abklatsch des Verfassungsvorschlages der soeben von den Jakobinern gestürzten und gerichteten Gironde war.

Die Unverletzlichkeit des Eigenthums wurde anerkannt; der einzige, bescheiden kommunistische Artikel lautete: „Die Gesellschaft ist verpflichtet, die Armen durch Almosen oder durch Arbeit zu unterstützen." Die Verfassung wurde rasch, in vierzehn Tagen, im Konvent durchgetrieben, dann zur Abstimmung durch den absoluten Souverän, zum Plebiscit, — diesmal hatte Robespierre nichts gegen allgemeine Abstimmung — in die Departements geschickt.

Die untergeordneten Parteimitglieder, die die Rücksichten der höheren Politik nicht verstanden, waren sehr böse. Jener Priester Jacques Roux, der den König zur Hinrichtung abgeholt und ihm die Annahme des Testaments verweigert hatte, deklamirte heftig. Was denn für das arme Volk in dieser Verfassung stehe? Ob die Maximalpreise hergestellt, der Geldhandel verboten, die Wucherer und Aufkäufer unterdrückt seien? „Wie lange wollt ihr noch erlauben, daß die Reichen aus vergoldeten Bechern das reine Blut des Volkes trinken?" Robespierre aber duldete keine Insubordination bei seinen Soldaten: Roux wurde von den Kordeliers ausgestoßen; den Demagogen der Straße gab die Kommune Geld, damit sie sich zunächst der Plünderungen in Paris enthielten.

Auch nach einer anderen Seite hin schien der Konvent höchst unerwartet in die Bahn der Mäßigung einzulenken. Danton hatte richtig erkannt, daß durch den Krieg allein die Dinge auf den Gipfel getrieben seien, daß das Aufhören des Krieges den Sturz der Diktatur und damit die Mäßigung herbeiführen mußte. Mit den Girondisten hatte er sich nicht einigen können, er versuchte es jetzt, allein im Sinne der Mäßigung vorzugehen. Schon früher, im April, als nach dem Abfall von Dumouriez in der Versammlung heftige Stimmen den Sturz aller Tyrannen forderten, hatte er ironisch gefragt: „Wer denn wohl das Recht und den Muth habe, das Blut französischer Bürger für den Sturz des Kaisers von China zu verschwenden?" Gegen-

über dem erklärten Kriege der Propaganda, die keine Versöhnung mit dem Auslande zuließ, suchte er die Grundlage zum Frieden zu gewinnen und im scharfen Gegensatz gegen jene Dekrete vom 19. November und 15. Dezember 1792, die allen Völkern die Hülfe Frankreichs gegen ihre Unterdrücker in Aussicht stellten und dann die besetzten Gebiete annektirten, brachte er den Beschluß durch, daß Frankreich keine Einmischung in seine innere Politik dulden werde, aber auch auf jede Einmischung in fremde Einrichtungen verzichte; er brachte diesen Satz auch in die Verfassung. In dieser stand nun nebeneinander: „Alle freien Völker sind Verbündete Frankreichs" und: „Frankreich bekennt sich zum System der Nichteinmischung in die Angelegenheiten anderer Völker."

Danach ließ er den Wohlfahrtsausschuß, dem er seit dessen Konstituirung am 6. April angehörte, darüber berathen, ob man nicht dem Kaiser von Oesterreich die Auslieferung der Königin, dazu Entschädigung des Deutschen Reiches für die Lehen im Elsaß und für Mümpelgard, als Preis des Friedens anbieten solle. Ferner schlug er vor, das Leben der Königin dem Hof von Neapel zu garantiren, wenn er sich der Koalition nicht anschließe; ebenso war er nicht abgeneigt, gegen Gewährung des Friedens, Savoien an Sardinien, das sich wegen dieser Annexion in Waffen befand, zurückzustellen. Sogar mit England beantragte er, in Unterhandlung zu treten; zugleich bahnte er, wie früher mit Dumouriez, so jetzt mit den Befehlshabern der Armeen, Custine, Biron, Beauharnais, sämmtlich Offizieren der alten Armee, Verbindung an. In gleichem Sinne forderte er die renitenten Städte, insbesondere Marseille und Lyon auf, ihre Beschwerden nicht an den Konvent sondern an den Wohlfahrtsausschuß zu richten. Er veranlaßte endlich den letzteren zu dem Antrage bei dem Konvent: die Girondisten zu restituiren. Der bezügliche Antrag wurde am 8. Juli vor die Versammlung gebracht; er ging dahin, daß neun der entflohenen und wieder eingebrachten Girondisten, als offen an der Rebellion betheiligt,

geächtet, fünf andere unter Anklage gestellt werden, die übrigen aber als Verführte, denen der Konvent verziehen habe, Sitz und Stimme im Konvent wieder einnehmen sollten.

Die Einbringung dieses Antrages machte dem von Robespierre nach dem 2. Juni befolgten Mäßigungssystem ein Ende. Sollte ihm Danton nicht den Rang ablaufen, so durfte Robespierre nicht dulden, daß der Rumpf der Gironde restituirt werde. Die Herstellung der Gironde, dazu Danton's eingeleitete Verbindung mit den Generalen und den aufständischen Städten mußte die Autorität der Jakobiner zu Fall bringen. So warf Robespierre, der bei Danton's Popularität bisher noch nicht offen gegen diesen vorzugehen gewagt hatte, die Maske weit weg und trat mit seinem Programm, die Herrschaft der Jakobiner zu behaupten, offen heraus. Am 10. Juli nahm er das Wort im Nationalkonvent und erging sich in ausführlichen Invektiven gegen den Wohlfahrtsausschuß, der das Land ruinire, Unfälle im Inneren und gegen das Ausland herbeigeführt habe. Er ließ beantragen und setzte durch, daß der Konvent die Vollmachten des Wohlfahrtsausschusses vom 6. April für erloschen erklärte. Sofort wurde derselbe neu gewählt; Robespierre, an der Spitze, ergriff die Zügel der Regierung, wenn er auch erst einige Wochen später wirklich in den Ausschuß eintrat. Danton aber war nicht wieder gewählt worden.

Robespierre's erster Akt war, die Verbindung Danton's mit den Generalen zu zerreißen, um ihn der Stütze der Armee zu berauben. Er ließ, unter dem Vorwande einer Besprechung, Custine von der Rheinarmee abrufen und ihn dann am 22. Juli in Paris festnehmen; er ließ den Orléanisten Biron, der ein Kommando in der Vendee erhalten hatte, durch Kommissare verhaften. Hier wurde am 27. Juli Rossignol, der Goldschmied, derselbe, der die Septembermörder in der Abtei kommandirt hatte, Oberbefehlshaber; — die Armee wurde enthauptet und ihr Geschick dem Zufall preisgegeben, damit die Jakobiner ungestört herrschen könnten. Sodann ging Robespierre gegen die Bürger-

schaften von Marseille, Lyon und Bordeaux, die am gefährlichsten erschienen, vor. Sie waren aufgefordert worden, die verhafteten Patrioten wieder herauszugeben, hatten sich aber aus guten Gründen geweigert. Daher beschloß der Konvent auf Couthon's Antrag am 12. Juli die Absetzung aller Beamten und Vertreter der Departements der Rhone und Loire, er beschloß ferner, daß die Güter aller Theilnehmer am „Aufstand" in Lyon — so nannte man die Niederwerfung des Proletariats — konfiszirt und durch die Konventskommissare unter die Patrioten vertheilt werden sollten. Von der Armee der Alpen, die gegen Sardinien stand, wurden 6000 Mann unter Kellermann nach Lyon befehligt, nachdem bereits 4000 Mann dieser Armee unter Carteaux gegen Marseille verwendet worden waren: die Grenzen wurden entblößt, um im Inneren die Bürger, die sich nicht gutwillig ausplündern lassen wollten, zu vernichten! —

Ein Zwischenfall gab Robespierre dann auch Gelegenheit, rasch gegen die Gironde direkt vorzugehen.

Caen war das Hauptquartier der geflüchteten Girondisten: Freiwillige wurden hier gegen Paris gesammelt, General Felix Wimpffen organisirte sie. Dort lebte mit ihrem Vater, vordem Offizier, Marie Anne Charlotte Corday d'Armont. Rousseau's Schriften waren bis in das Kloster gedrungen, in dem sie erzogen worden und hatten sie begeistert; die Lektüre von Plutarch's Biographieen, die Erregung der Zeit hatten sie zur Republikanerin gemacht. Die Girondisten waren ihre Helden; nun sah und hörte sie diese in Caen. An der Spitze der Gegner der Gironde hatte Marat gestanden, in seinem ami du peuple hatte er sie mit Schmähungen überhäuft, im Konvent sie am lautesten angeklagt, ihm schrieben die Girondisten vornehmlich den 2. Juni zu; sie sprachen nur von Marat und seinem Blutdurst; die Freiwilligen, die in Caen zusammenkamen, wurden zum Kriege gegen Marat aufgerufen.

Der Schlechteste und Grausamste hatte sich an Denen vergriffen, in denen Charlotte die Ideale republikanischer Tugend, republikanischen Edelsinns verehrte. Sie hielt nach den Aeuße-

rungen der Girondisten Marat für den Urheber des Zwiespalts, des Bürgerkrieges. Buzot's Memoiren zeigen, wie die Girondisten von ihm dachten: „Die Natur scheint versucht zu haben, in einem Menschen alle menschlichen Laster zu vereinigen; häßlich wie das Verbrechen, das er aus allen Poren schwitzt, feige, ekelhaft entstellt und verfault durch Ausschweifungen, ist er blutdürstig wie ein wildes Thier." Die Schilderung ist richtig.

Die junge Anhängerin der Gironde wußte wenig von dem Zusammenhang der Dinge, sie glaubte: sei nur Marat beseitigt, so sei damit der innere Friede in Frankreich wieder hergestellt. So reifte in ihr der Entschluß, ihn zu ermorden. Unter dem Vorwande, gegen die Gräuel der Revolution eine Zuflucht in England suchen zu wollen, nahm sie Abschied von ihrem Vater und reiste nach Paris. Niemand wußte um ihre Absicht. In einem Gewölbe des Palais Royal kaufte sie ein Messer und schrieb dann an Marat, sie habe ihm wichtige Mittheilungen aus Caen zu machen. Am 13. Juli Abends erschien sie vor seiner Thür. Das Ungeheuer lag im Bade. Das Frauenzimmer, mit dem er lebte, Catherine Evrard — kaum einer der Helden der Revolution, ebensowenig wie die der Kommune von 1871 lebte ohne solche Gesellschaft — wollte ihr nicht öffnen; aber Marat war Botschaft aus Caen zu wichtig, er befahl den Einlaß. Er fragte, wer von den Girondisten in Caen sei, und schrieb ihre Namen auf. „Was wird ihr Loos sein?" fragte das junge Mädchen. „In acht Tagen werde ich sie in Paris guillotiniren lassen." „Da hast du dein Loos", mit diesen Worten stieß sie ihm das Messer in die Brust. Das Geschrei der Evrard zog Leute herbei. Charlotte Corday stand ruhig am Fenster, als eine wüthende Menge eindrang; Drouet, der Postmeister, Legendre, der Fleischer, Chabot, der Kapuziner, kamen herbei und ließen sie in die Conciergerie abführen. Die Nationalgarde hatte Mühe, sie vor der Wuth des Volkes, das Marat abgöttisch verehrte, zu schützen.

Aus diesem Gefängniß schrieb sie am 15. Juli an Barba-

roux: „Morgen um 8 Uhr wird man mich richten. Um Mittag werde ich, um mit den Römern zu sprechen, aufgehört haben zu leben." Einen zweiten Brief richtete sie an ihren Vater. Sie bat ihn um Verzeihung, daß sie ohne seine Genehmigung gehandelt, über ihr Leben verfügt habe. Sie habe Frankreich von seinem Tyrannen befreit, viele unschuldige Opfer gerächt und großem Unheil vorgebeugt. „Nicht das Schaffot bringt Schande, nur die Freventhat," mit diesen Worten Corneille's schloß sie. — Es war ein seltsamer Kontrast, diese jungfräuliche Idealistin und der Wüstling, den sie gemordet!

Charlotte glaubte, kein Verbrechen verübt zu haben; den Priester wies sie zurück. Im rothen Hemd, worin Vater- oder Muttermörder hingerichtet zu werden pflegten, wurde sie nach dem Schaffot gefahren; ihre schlanke, schöne Gestalt, ihr edles Antlitz machten Eindruck auf die rohen Massen. Das Volk war ruhig und mitleidig gestimmt. „Mein Gott, wie Schade, so schön und so jung!" Ein jungfräuliches Erröthen bedeckte ihr Gesicht, als sie von männlichen Händen, von den Henkern auf dem Schaffot ergriffen und gebunden wurde. Das Antlitz zeigte dies Erröthen noch im Tode, während der Henker das Haupt zeigte; einer der Henkersknechte gab ihm einen Backenstreich: diese Insulte cynischer Rohheit erregte das Murren und den Unwillen selbst dieser entmenschten Massen. Der Thäter wurde bestraft.

Marat wurde mit allem erdenklichen Pomp bestattet, vom Konvent in feierlichem Zuge geleitet. In der Kirche der Cordeliers, wo sein Leichnam ausgestellt wurde, hielt der Maler David — früher von der Gunst Ludwig's mit Gnaden überhäuft, war er jetzt wüthender Jakobiner — die Leichenrede. Er verwünschte das Ungeheuer, welches diesen Mann des Volkes, den unbestechlichsten der Republikaner getödtet, er verglich Marat mit Aristides, Socrates, Phokion, Cato: „Sein Leben möge euch ein Beispiel sein!" Der Klub der Cordeliers wünschte sein Herz zu behalten; es wurde feierlich auf einem Altar ausgestellt, der

die Inschrift trug „dem kostbaren Ueberreste eines Gottes." Ein vormaliger Priester, Jullian, vollzog die Weihe: „Oh geheiligtes Herz Christi, oh geheiligtes Herz Marat's! Ihr habt beide dasselbe Recht auf unsere Verehrung: der Himmel hat euch beide gesandt, die Völker in Wahrheit und Gerechtigkeit zu leiten. War Jesus ein Prophet, so war Marat ein Gott." Auch diese Blasphemie wurde noch überboten. Ein Mitglied des Revolutionstribunals protestirte gegen die stupide Vergleichung Marat's mit Christus: eines Volksfreundes, welcher die Freiheit, und eines Menschen, welcher den Gehorsam gegen den Kaiser gelehrt. „Höre man doch auf, so endete sein Protest, uns von diesem Jesus zu sprechen!" — Der Konvent beschloß, daß in jeder Gemeinde Frankreichs ein Rasenhügel, als Bild des Berges, von Marat's Büste gekrönt, zum Andenken an diesen schmutzigsten aller Gesellen, aufzuführen sei; an den Festen der Republik sollte die Büste von Knaben und Mädchen mit Laub bekränzt und mit patriotischen Liedern begrüßt werden.

Charlotte Corday zog einen Deutschen mit sich in's Grab. Adam Lux, ein Mainzer Klubist, der mit Georg Forster nach Paris gekommen war, die Annexion von Mainz an Frankreich zu betreiben, hatte dort die Ideale nicht gefunden, die er erwartete und voraussetzte. Des Mädchens That und ihre Haltung bei der Hinrichtung begeisterten ihn, und als Deutscher wollte er Zeugniß seiner Begeisterung ablegen: er wagte, was Franzosen nicht leicht zu thun pflegen, seine Meinung keck der herrschenden Strömung entgegenzustellen. Ein Plakat, in welchem er aufforderte, Charlotte eine Bildsäule zu errichten, mit der Inschrift „größer als Brutus" war noch nicht ausgegeben, als er bereits verhaftet war. Das Uebrige versteht sich von selbst.

Die That Charlotte Corday's war von Caen ausgegangen, also hatten die Girondisten sie veranlaßt; durch Billaud Varennes ließ Robespierre am 14. Juli beantragen, die verhafteten Girondins dem Revolutionstribunal zu übergeben. Am 28. Juli be-

schloß der Konvent die Aechtung von zwanzig, die Ueberweisung von neun girondistischen Deputirten an das Tribunal.

Danton's Verbindung mit den Generalen war zerrissen, die Unterwerfung der Städte war eingeleitet; nachdem nun auch die Girondisten dem Tribunal übergeben worden, hinderte Robespierre nichts mehr, seinen ganzen Plan zur Durchführung zu bringen. Bereits hatten die Gemeinden Frankreichs, so weit sie nicht im Aufstande waren, die Verfassung vom Juni angenommen.

Der 10. August, der Tag des Tuilerienstурmes, wurde zur Feier dieses Ereignisses bestimmt; man wollte den Tag zum Föderationsfest der Departements machen, um diese für die Jakobinerherrschaft zu gewinnen. Der Konvent votirte für die Kosten 1,200,000 Francs. Am 9. August erschienen die Abgeordneten der Departements, für jedes Einer, und wer sonst sich freiwillig angeschlossen hatte, in Paris. Man fühlte sich ihrer doch keineswegs ganz sicher, so daß Robespierre sich sogar persönlich Vollmacht vom Wohlfahrtsausschuß geben ließ, jeden Abgeordneten verhaften zu lassen, der Widerspruch erheben oder etwa allgemeine Amnestie für die Girondisten fordern sollte. Das Gepäck der Abgeordneten wurde genau durchsucht. Maillard übernahm die weitere Ueberwachung durch Spione; er berechnete dafür dem Wohlfahrtsausschuß 8000 Thaler — er war niemals sehr billig, auch bei den Septembermorden war er es nicht gewesen.

David entwickelte den Abgesandten der Departements das Programm des Festes: „Die Franzosen werden sich, um die Feier ihrer Einheit und Untheilbarkeit zu begehen, vor der Morgenröthe erheben; die rührende Scene ihrer Vereinigung wird durch die ersten Strahlen der Sonne beleuchtet werden, und die Erscheinung dieses wohlthätigen Gestirnes, welches die ganze Erde erhellt, wird ihnen das Symbol der Wahrheit sein, welchem sie ihre Hymnen und Lobsprüche weihen werden."

Dem Konvent war Schritt und Tritt, sogar die Gesten waren ihm vorgeschrieben, und es wurde Alles pünktlich durch-

geführt. Auf dem Bastilleplatz, war an Stelle der zerstörten Bastille ein riesenhaftes Standbild der Natur aufgerichtet worden, aus deren Brüsten zwei Fontänen sprangen, das Wasser der Wiedergeburt. Dort sprach bei'm ersten Sonnenstrahl Hérault Séchelles, seiner schönen Statur wegen zum Präsidenten dieses Tages erwählt: „Oh Natur, Herrin der wilden und der aufgeklärten Völker! Dieses große, vor deinem Antlitz versammelte Volk ist deiner würdig, es ist frei — seine souveräne Vertretung und insbesondere Hérault hatten das am 2. Juni erfahren! — Oh Natur, empfange den Ausdruck ewiger Anhänglichkeit an deine Gesetze. Mögen die fruchtbaren Wasser, welche aus deinen Brüsten springen, möge dies reine Getränk, welches die ersten Menschen erquickte, aus der Schale der Brüderlichkeit und Gleichheit genossen, den Eid heiligen, welchen Frankreich an diesem Tage, dem schönsten, welchen die Sonne in der Unveränderlichkeit der Zeit und des Raumes je gesehen hat, ablegt." Nun trank er selbst aus der Schale der Brüderschaft, die Departements folgten. Jeder Trunk wurde von Kanonendonner und Jubelgeschrei begleitet. Dann ging es in großem Zuge nach dem Revolutionsplatz, wo die Insignien der Knechtschaft in Brand gesteckt wurden. Sobald das Feuer loderte, ließ man 3000 Vögel auffliegen, mit dreifarbigen Bändern geschmückt, welche die Inschrift trugen: „Wir sind frei, ahmet uns nach." Hérault Séchelles sprach den Fluch über das Andenken des letzten Tyrannen aus und erklärte: Pike, Jakobinermütze, Pflugschaar und Garbe für die Symbole des neuen Zustandes. Schließlich wurde auf dem Marsfelde die Konstitutionsakte auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt und Hérault hielt seine sechste Rede an diesem Tage: über den Sieg der Tugend, die den Konvent und die Nation aufrecht halten würde.

Nach dem Programm sollten Bruderküsse Aller mit Allen, tausend Mal wiederholt, die Feier enden: unter Brüderlichkeit verstanden die Jakobiner das Recht des Besitzlosen, sich das Eigenthum seines besitzenden Bruders anzueignen, und Jeden,

der nicht seiner Meinung war, zu beseitigen. Es war die falsche Sentimentalität Rousseau's, mit kindisch theatralischem Pomp in Scene gesetzt.

Mit der Vollendung und Annahme der Verfassung war die Aufgabe des Konvents erfüllt, hatte er rechtlich aufgehört zu existiren; er mußte einer neuen, der regelmäßigen, in der Verfassung vorgesehenen Vertretung den Platz räumen. Ein jakobinisches Mitglied des Nationalkonvents, Lacroix, hatte die Naivität, am 11. August die Ausschreibung der Wahlen für die neue Versammlung zu beantragen. Robespierre erklärte sich auf das Heftigste dagegen und ließ die Suspension der Verfassung und die Verlängerung des Mandats des Konvents bis zur Herstellung des Friedens beschließen. Die außerordentlichen Vollmachten der beiden Ausschüsse für die öffentliche „Wohlfahrt" und die öffentliche „Sicherheit", sowie der Kommissare des Konvents in den Departements und des Revolutionstribunals sollten ebenfalls bis dahin in Funktion bleiben. — So folgte dem Trunke aus der Schale der Brüderschaft die Suspension der Verfassung auf dem Fuße.

Wie sollten die Jakobiner auch die Macht, nach welcher sie so lange gerungen, aus der Hand geben, nachdem sie alle entgegenstehende Parteien, in Paris wenigstens, überwunden? Zudem waren sie viel zu weit gegangen, um abdiciren zu dürfen, sie mußten herrschen, um leben zu können. Unmöglich konnte diese Partei nach allen Thaten der Gesetzlosigkeit, der Erpressung, der Anarchie, nach allen Ungerechtigkeiten, nach allem Raub, nach Allem, was sie auf dem Gewissen hatte, umkehren! Wer auch zur Herrschaft kommen mochte, das Königthum, die Vendee, die Feuillants, die Gironde — jede andere Regierung als die ihrige stellte Jedem von ihnen ein gewaltsames und schimpfliches Ende in Aussicht. Es war ganz richtig, wenn einmal im Jakobinerklub gesagt wurde: „nur Der gehört zu

uns, der solche Thaten begangen hat, daß er bei der Gegenrevolution gehängt werden muß." Es war fortan nicht blos die Begierde zu herrschen und zu rauben, die sie trieb, die gewonnene Gewalt festzuhalten, es war ebenso sehr die Gewissensangst und die Todesfurcht des Verbrechers. Ihre Herrschaft allein gab ihnen Garantie für ihre persönliche Sicherheit, und sie ließ sich nur aufrecht erhalten durch die rücksichtsloseste Niederwerfung jedes Widerstandes, durch die brutalste, die weitgreifendste Vernichtung, durch den Tod der Gegner und durch die Furcht vor dem Tode, der diesen in nächste Aussicht gestellt wurde.

Die Periode, in welche die Revolution mit dem neuen Wohlfahrtsausschuß vom 10. Juli, mit Robespierre's Regierungsanfang getreten ist, ist die der Herrschaft des Schreckens; die vier Wochen vom 10. Juli bis zum 10. August bilden die Einleitung, mit letzterem Tage erreicht dieses System seine volle Höhe. Aber nicht das ist das Auffallende, daß die Jakobiner dasselbe durchzusetzen versuchten, sondern daß Frankreich diese Art von Regierung, die Regierung der Ausplünderung, der Einkerkerung, der Guillotine über ein volles Jahr lang hingenommen hat, daß es die endliche Befreiung von dieser nicht selbst vollbracht hat, sondern dem Hader der jakobinischen Parteiführer verdankt. Wären diese so einig gewesen wie ihr Vortheil es verlangte, hätten sie sagen können: „wir sind im Besitz der Centralgewalt, Frankreich, das sind wir", die Franzosen hätten ihre Regierung voraussichtlich noch länger ertragen. Um dieses in der Weltgeschichte einzige Phänomen zu erklären — dies Erdulden der blutigen und räuberischen Tyrannei einer Minderheit — muß man sich den verführbaren und regierbaren Charakter des französischen Volkes vergegenwärtigen, das gewohnt ist, allen Impulsen zu folgen, ja außer Stande ist, ihnen zu widerstehen. Während die Freiheit im Staatsleben darin besteht, daß die regierende Macht den Widerstand innerhalb des Gesetzes erträgt, kommt es bei den Franzosen stets darauf an,

ihn niederzuschlagen. Freiheit ist ihnen nur Herrschaft der regierenden Partei. —

Die Lage, in welche das Land durch die Jakobiner gekommen, war bedenklich genug; ihr Treiben, ihr Sieg in Paris hatte das halbe Frankreich in Gährung oder offenen Aufstand gebracht, während die Armeen der Feinde, nach erfolgreichen Kämpfen, drohend an der Grenze standen. Hier nahm Koburg am 28. Juli Valenciennes, die Straße nach Paris stand abermals offen. Am 23. Juli hatte Mainz kapitulirt, die preußische Armee war zum Einmarsch in Frankreich bereit, und selbst der Herzog von Braunschweig dazu entschlossen.

Koburg schlug die Vereinigung beider Armeen vor; man konnte mit 150,000 Mann auf Paris marschiren; für die Verstärkung und Kriegsbereitschaft der französischen Armee war während dieser vier, fünf Monate in Wirklichkeit so gut wie nichts geschehen — die Jakobiner hatten andere Dinge zu thun. Aber wie im September 1792, wie im April 1793, rettete im August 1793 die Schwäche des Angriffs; denn abgesehen von dem fortgehenden Zwiespalt über die polnische und baierische Frage zwischen Oesterreich und Preußen, hatte Oesterreich jetzt das Projekt definitiv in's Auge gefaßt, das Elsaß durch Wurmser's Armee für sich zu erobern, wozu diese doch der Unterstützung durch die preußische nicht entbehren konnte! wahrlich, die Jakobiner hatten nicht ganz Unrecht, wenn sie von den Oesterreichern und Preußen sagten: „sie werden uns nicht viel thun, sie hassen sich gegenseitig noch mehr als uns."

Noch verderblicher für den Erfolg der Koalition war Englands Wunsch, Dünkirchen zu bezwingen. Als ob man einzelne Gebiete gewinnen könnte, ohne den Gegner zu besiegen! Hier, vor Dünkirchen und le Quesnoi wurde nun außer dem englischen Führer, dem Herzog von York, Koburg abermals festgenagelt. Welche Wendung der Dinge, wenn England sich entschlossen hätte, den Bauern der Vendee seine Leute vor Dünkirchen, nur 10,000 Mann, zu schicken! es hätte den Halbinsel-

krieg hier und jetzt führen können und den späteren ganz gespart.

So hatte die bedenkliche Lage an den Grenzen schließlich doch nicht viel zu bedeuten. Ungestört von den Gegnern Frankreichs, konnten die Jakobiner auch fernerhin die Besitzenden expropriiren, ihren Klubs und den Aufständen der Proletarier Luft machen, den inneren Vernichtungskrieg weiter führen, die Armeen durch den beständigen Wechsel der Oberbefehlshaber desorganisiren, den Gehorsam der Truppe in Frage stellen, die kommandirenden Generale anklagen und auf das Schaffot bringen: mehr als Alles fürchteten sie ja einen siegreichen General an der Spitze einer ihm ergebenen Armee. Der einheitlichen, willensstarken Kraft einer Armee wären ihre Proletarier nicht gewachsen gewesen!

Custine hatte den großen Plan, den Krieg mit einem entscheidenden Schlage zu endigen, nicht durchführen können. Daher deduzirte Robespierre am 12. August, daß die Straflosigkeit der Generale die Unfälle der Armeen verschuldet habe. Es sei endlich Zeit, Ernst zu zeigen; der „Verrath Custine's" müsse bestraft werden, er stehe mit der englischen Faktion in Verbindung. Robespierre verlangte die Ueberweisung des Generals an das Revolutionstribunal. Am 28. August richtete man Custine, den ersten von 43 Generalen, welche der Guillotine anheimgefallen sind — keine andere, keine wirkliche Armee hätte sich dies von einer solchen Regierung bieten lassen!

In diesen Tagen war es, daß stürmische Anträge der Kommune und ihrer Anhänger auf eine »levée en masse« an den Konvent gelangten.

Bei den Jakobinern hatten die steigenden Gefahren im Innern und von Außen den Gedanken hervorgerufen, alle Besitzenden müßten an die Grenze, damit die Sanskulotten indessen zu Hause ungestört plündern könnten. Eine Deputation der Kommune forderte in ähnlichem Sinne im Konvent, „um allen Umtrieben ein Ende zu machen", die Erhebung der ganzen Nation, die Absendung aller Verdächtigen, d. h. aller Besitzenden an die

Grenzen, wo sie dann, „die furchtbaren Schaaren der Sanskulotten hinter sich", gegen die Feinde kämpfen müßten; ihre Familien sollten als Geißeln zurückbehalten werden. Aber Robespierre fand es doch zu gefährlich, alle Bürger bewaffnet gemeinsam in eine verzweifelte Lage zu bringen. Nach langen Debatten, an denen auch Danton in beschwichtigendem Sinne Theil nahm, wurde am 23. August beschlossen: »Tous les Français sont en réquisition permanente pour le service des armées. Les citoyens de 18 à 25 ans, non mariés, ou veufs sans enfants, marcheront les premiers.« Es war eine Rekrutirung im großen Maaßstabe, eine Ergänzung jener Rekrutirung von 300,000 Mann, die Ende Februar beschlossen war: es ist also keine Erhebung in Masse, sondern eine Aushebung. Die »levée en masse«, welche Frankreich gerettet haben soll, gehört zur Legende der Revolution. Sie ist nicht beschlossen worden.

Kaum war Custine guillotinirt, als die Nachricht kam, daß an demselben Tage, am 28. August, Toulon der englischen Flotte den Hafen geöffnet habe; die beste französische Flotte und das Hauptarsenal Frankreichs waren verloren. Zugleich war in der Stadt die monarchische Fahne erhoben, Ludwig XVII. und die Konstitution von 1791 waren proklamirt worden. — Noch weiteren Abfall zu verhindern, die vorhandenen Aufstände zu bezwingen, mußten schärfere Schreckmittel in Bewegung gesetzt werden.

Am 3. September — es waren die Jahrestage der Septembermorde — wurde die Erhebung jener Kontribution von einer Milliarde von den Bürgern, welche über 1000 Francs Einkünfte hätten, endgültig beschlossen; Billaud Varennes hatte sie gleich nach dem Sturze der Gironde beantragt. Am 5. September folgte eine Verstärkung der Befugnisse des Revolutionstribunals. Schon früher hatte sich Robespierre über die Unthätigkeit des Tribunals beklagt: es bewege sich in viel zu schwerfälligen Formen; statt den Gang der Revolution durch sträfliche Unthätigkeit aufzuhalten, müsse es ebenso aktiv sein wie das Ver-

brechen, jeden Prozeß in 24 Stunden zu Ende bringen. Es wurde beschlossen, die Zahl der Richter von 9 auf 16 zu vermehren und diese in 4 Sektionen einzutheilen, damit sie schneller arbeiten könnten. Richter wie Geschworene werden nicht mehr vom Konvent sondern vom Wohlfahrtsausschuß ernannt, und beide Kategorieen erhalten 18 Francs Diäten täglich — sie wurden also wie die Septembermörder bezahlt. So ist das neue Tribunal ein einfaches Mordinstrument. Revolutionstribunal und Wohlfahrtsausschuß sind vom 5. September 1793 ab nicht mehr verschieden. — Es war die Oelung der Guillotine!

Den Hebel für noch durchgreifendere Anwendung aller Mittel des Schreckens bot die Verwirrung, welche durch immer neue Dekrete im Umlauf der Lebensmittel angerichtet worden war, hier und da wirkliche Noth herbeigeführt hatte und Wuthausbrüchen des Volks Vorwand gab, welches ernährt zu sein begehrte. Das Maximum vom 3. Mai, welches die Brodpreise auf die Hälfte herabsetzte, die am 26. Juli dekretirte Todesstrafe auf Zurückhaltung der Waaren, auf Weigerung des Verkaufs gegen entwerthete Assignaten und ähnliche Zwangsbestimmungen hatten, anstatt Hülfe zu bringen, nur die Forderungen des Proletariats gesteigert. Jetzt erschien eine große Deputation der Kommune mit vielem Volk: „der Tag des Zornes und der Gerechtigkeit ist gekommen; wir fordern Lebensmittel für das hungrige Volk und Ausführung der bisher nur angedrohten Todesstrafe für die Aufkäufer des Getreides!" Wirksame Abhülfe zu schaffen, verlangte die Deputation die Bildung einer Revolutionsarmee, um Paris mit Getreide zu versehen, mit anderen Worten, das Getreide aus der Umgegend zusammen zu rauben. Diese Armee müsse eine Guillotine mit sich führen, die Aufkäufer auf der Stelle hinzurichten. „Setzt den Schrecken auf die Tagesordnung!" Drouet unterstützte: „Ja, die Stunde ist gekommen, das Blut der Schuldigen zu vergießen. Da unsere Tugend, unsere philosophische Mäßigung uns nichts geholfen haben, so laßt uns zum Heil des Volkes Brigands sein!" Sie waren es.

Die Revolutionsarmee, zerlumpte Sanskulotten, Verbrechergesindel, 7200 Mann, wurde unter Ronsin gebildet. „Ich werde," sagte er, „meinen Marsch so einrichten, daß die Umgegend von Paris in acht Tagen von der Bande der Aristokraten befreit sein wird."

Zu der Reihe von Beschlüssen, welche während der Herbstmonate in ähnlichem Sinne gefaßt wurden, gehört ferner das Verbot des Verkaufs von Gold und Silber gegen Assignaten mit Agio, die Einführung von Diäten für den Besuch der Sektionsversammlungen in Paris und für die Revolutionsausschüsse in den Provinzen — sie zählten 500,000 Mitglieder, — die Entwaffnung der Bürgerwehren und Ersatz derselben durch sanskulottische Pikenmänner, und endlich die Diktatur des Wohlfahrtsausschusses.

Die Diktatoren, die Decemvirn, wie sie bald genannt wurden, waren: Robespierre, St. Just, Couthon, Collot d'Herbois, Lindet, Billaud Varennes, Jean Bon St. André, Prieur, Barère und Carnot — sämmtlich Männer, die noch vor vier Jahren Niemand gekannt hatte.

Am 12. August war auf Barère's Antrag, dem Danton diesmal vergebens widersprach, die Verhaftung sämmtlicher Verdächtigen sofort für ganz Frankreich beschlossen worden; am 17. September wurde dieser Beschluß auf den Antrag Merlin's von Douai dahin präzisirt, daß Alle verdächtig sind, die sich durch ihr Betragen als Anhänger der Tyrannei oder des Föderalismus und als Gegner der Freiheit gezeigt haben; alle, die nicht nach der Vorschrift des Gesetzes vom 21. März nachweisen können, wovon sie leben und wie sie ihre bürgerlichen Verpflichtungen erfüllen; alle Beamten, welche durch die Konventskommissare oder durch den Konvent selbst ihrer Aemter entsetzt sind; alle Adligen, einschließlich ihrer männlichen und weiblichen Familienglieder, welche ihre Anhänglichkeit an die Revolution nicht beständig an den Tag gelegt haben; alle Emigranten, auch wenn sie innerhalb der ihnen gestellten Frist zurückgekehrt sind; end=

lich Alle, denen das Zeugniß des Civismus verweigert ist. Unter dem Zeugniß des Civismus verstand man Legitimationen, die von den Gemeindevorständen ausgestellt wurden, von den Revolutionsausschüssen aber bestätigt werden mußten. Jede private Rankünе hatte durch diese letzte Bestimmung freie Bahn, Jeder, der einen Freund im Revolutionsausschuß hatte, konnte Den, der ihm mißliebig war, festnehmen lassen. Wirklich wurden über 200,000 verhaftet; ebenso Viele, die mit Verhaftung bedroht waren, irrten in den Bergen und Wäldern umher.

So verstanden die Jakobiner ihre Aufgabe. — Wie überhaupt der vielköpfige Despotismus den monarchischen, wie jede Parteiherrschaft die Monarchie an Härte überbietet, so hat niemals ein Eroberer so ein erobertes Gebiet mißhandelt, wie die Jakobiner das eigene Vaterland mißhandelt und ruinirt haben; man kann kaum Tamerlan und Iwan den Schrecklichen ausnehmen. Den Krieg der Unbemittelten, deren Generale sie waren, gegen die Bemittelten führten sie mit ausgesuchter Grausamkeit, Alles zur größeren Ehre und zur Rettung Frankreichs, während ihre Maßregeln die tiefste Entzweiung im Lande, die berechtigte Gegenwehr hervorrufen mußten.

Am 1. Oktober 1793 wurde beschlossen, daß das Revolutionstribunal den Prozeß gegen die Girondisten auf Grund einer Anklageakte des Konvents vornehmen solle. Der Jakobiner Amar brachte dieselbe am 3. Okober ein und fügte hinzu, daß außer den 31 am 2. Juni Verhafteten noch eine gleiche Zahl von Konventsmitgliedern unter diese Anklage fielen, die ebenfalls dem Revolutionstribunal zu übergeben seien; unter diesen letzten der seit Anfang April arretirte Herzog von Orléans. Endlich seien die 73 Deputirten festzunehmen, die es gewagt hätten, gegen die Vorgänge des 2. Juni zu protestiren. — Welche Anstrengungen hatten die Jakobiner am 2. Juni machen müssen, um die Verhaftung der Girondisten beschließen zu lassen, welcher Widerstand hatte sich am 31. Mai geregt, jetzt war der Kon-

vent ein absolut willenloses Werkzeug der Jakobiner im Wohlfahrtsausschuß geworden! Am 3. Oktober bedurfte es nur der Schließung der Thüren des Saales durch die Huissiers, um die angeklagten Mitglieder der souveränen Versammlung, bekleidet mit dem Mandat des souveränen Volks, abzuführen.

Als die Verhaftungen erfolgt waren, erhob sich Billaud Varennes: „es ist noch Ein Beschluß zu fassen, ein Weib, der Schandfleck der Menschheit und ihres Geschlechts, die Wittwe Capet muß auf dem Schaffot ihre Frevel büßen." Es wurde beschlossen, die Königin dem Revolutionstribunal zu übergeben; dasselbe verurtheilte sie sofort. Und nicht einem politischen Zweck, nein, dem plebejischen Muthwillen, dem Kitzel, sich an der gefallenen Majestät zu weiden, sollte ihr Haupt zum Opfer gebracht werden!

Die Königin hatte nach der Hinrichtung des Königs still ihrer Trauer und der Unterweisung des acht Jahre alten Dauphin, im Tempel gelebt; man schien sie fast sechs Monate lang vergessen zu haben. Als aber Robespierre am 10. Juli Danton aus dem Wohlfahrtsausschuß gestoßen und die Regierung angetreten hatte, befahl er sogleich, der Königin den Dauphin zu entreißen: der Knabe solle dem Schuster Simon, einem wilden Trunkenbold und eifrigen Jakobiner, übergeben und von diesem in den republikanischen Grundsätzen erzogen werden; da Robespierre einen Knaben von acht Jahren doch nicht hinrichten lassen konnte, wollte er ihn auf diese Weise, physisch oder moralisch, ohne Aufsehen umbringen. Simon unterzog sich seiner Aufgabe mit Eifer; bald mißhandelte er den Knaben mit Schlägen, bald machte er ihn betrunken. „Was soll ich mit dem Knaben," sagte er im Ausschuß, „soll ich ihn todtschlagen? Was wollt ihr denn? Also, ich soll ihn unschädlich machen!" Es war ein entsetzlicher Schlag für die Königin; sie hielt den Knaben fest, krampfhaft fest, bis einer der Beamten der Kommune, die gekommen waren, ihn zu holen, drohte, er werde das Mädchen, die nachmalige Herzogin von Angoulême, niederstoßen, wenn die Mutter den Knaben

nicht losließe. Am 2. August befahl Robespierre weiter, die Königin aus dem Tempel in das gemeine Gefängniß, in die Conciergerie zu bringen. Mitten in der Nacht wurde sie von Munizipalbeamten geweckt; sie mußte sich nun auch von ihrer Tochter losreißen. Das war das Schwerste. Der Tod schien ihr seitdem Erlösung.

Eine feuchte, dunkle Zelle mit Strohlager wurde ihr in der Conciergerie angewiesen, Tag und Nacht hielten Gendarmen in derselben Zelle Wacht. Mehrmals wurden die Gefängnißaufseher gewechselt, weil sie der Königin kleine Erleichterungen gewährt hatten. Als einer dieser Aufseher, Bault, den Ankläger bei'm Revolutionstribunal, Fouquier Tinville, eines Tages um Erlaubniß bat, der Gefangenen eine Decke für ihr Strohlager geben zu dürfen, antwortete Fouquier: „Du willst wohl guillotinirt werden?" Auch in diesem Elende, wie sie es kaum von Hörensagen gekannt, in dieser bitteren Noth verleugnete die Königin keinen Augenblick Standhaftigkeit, Sanftmuth, Ruhe und Festigkeit.

Nach zehn Wochen dieser Haft wurde sie am 14. Oktober vor das Revolutionstribunal geführt. Fouquier las seine Anklage vor, ein elendes Machwerk. Die Königin wurde mit den Brunhilden, Fredegunden und Messalinen verglichen; die Verprassung der Gelder des Volkes vor der Revolution, das Fest der gardes du corps am 1. Oktober 1789, die volksfeindlichen Rathschläge, die sie dem Könige gegeben, die Verführung der Volksfreunde Mirabeau, Lafayette, Barnave — die beiden letzten wurden als ihre Liebhaber bezeichnet — der Verrath des Kriegsplans an die Oesterreicher im April 1792, das Blutvergießen am 10. August, das sie verschuldet habe, bildeten die Anklagepunkte. Der einzige derselben, welcher nicht völlig hinfällig war, eine Mittheilung über den Kriegsplan an die Oesterreicher, konnte von den Anklägern damals schwerlich begründet werden.

So ärmlich ihre Kleidung, so weiß ihr Haar geworden war, — sie stand erst im 38. Jahre — so fest war ihre

Haltung. Sie antwortete ruhig, bestimmt und ohne Stolz, sie widerlegte sicher und gefaßt die Anklagepunkte: sie sei nicht verantwortlich, dies und jenes sei falsch; sie zwang selbst diesen Richtern und selbst diesem Publikum des Revolutionstribunals Achtung und Ehrerbietung ab. — Hébert hatte sich ein besonders infames Bubenstück ausgedacht. Er peinigte die junge Prinzessin, die im Tempel gefangen gehalten wurde, drei Stunden lang mit Fragen, ob nicht die Königin mit dem Knaben, dem achtjährigen Knaben, Blutschande getrieben! Die Prinzessin weinte, blieb aber dabei, sie verstehe ihn nicht. Trotzdem trat er bei'm Gerichtshofe mit dieser Anklage auf und bezog sich auf ein vom Schuster Simon unterschriebenes Protokoll, nach welchem der Knabe selbst dies eingestanden habe. Nachdem Hébert das angebliche Protokoll vorgelesen, stellte der Vorsitzende des Gerichts, Hermann, — er führt leider einen deutschen Namen, — die Frage, was die Angeklagte dagegen anzuführen habe? Die Königin schwieg. Einer der Richter wurde dringend. „Ich habe nicht geantwortet, weil die Natur sich weigert, auf solche Beschuldigungen zu .antworten. Ich rufe jede Mutter zur Zeugin, die etwa hier anwesend ist; eine Mutter hat auf solche Beschuldigung nichts zu erwidern!" Die Zuhörer stimmten zu.

Barère gab an diesem Tage seinen Kollegen im Wohlfahrtsausschuß, Robespierre und St. Just, ein Diner. Der Vorfall wurde über Tisch erzählt. „Der elende Dummkopf," sagte Robespierre, indem er seinen Teller zerschlug, „war es ihm nicht genug, sie zur Messalina zu erniedrigen, weshalb noch zur Agrippina? Warum unsere Feinde zum Gegenstand des Bedauerns machen?"

Das Verhör dauerte diesen Tag und die Nacht hindurch fort, ohne Unterbrechung, ohne daß der Königin Nahrung geboten wurde; der Gendarm, der der Königin ein Glas Wasser reichte, erhielt einen Verweis vom Präsidenten. Um 4 Uhr Morgens, am 16. Oktober, sprachen die Geschworenen — der Wohlfahrtsausschuß hatte seine Leute gut ausgesucht — das

Schuldig. Die Züge der Königin zeigten keine Spur von Alteration. In's Gefängniß zurückgeführt, schlief sie ruhig ein paar Stunden. Sie schrieb ihrer Schwägerin, Madame Elisabeth, der Schwester Ludwigs, die mit der jungen Prinzessin im Tempel weilte: „Ich bin eben verurtheilt. Ich gehe nicht zu einem schimpflichen Tode, — er ist es nur für Verbrecher; — ich gehe zur Vereinigung mit dem Könige. Aber warum muß ich meine armen Kinder verlassen, und in welcher Lage bleiben Sie zurück! Möge mein Sohn die letzten Worte seines Vaters nicht vergessen, die ich ihm ausdrücklich wiederhole, daß er niemals unseren Tod zu rächen versuche! Mögen alle meine Freunde wissen, daß ich bis zum letzten Augenblick an sie gedacht habe. Ich umarme Sie und die armen lieben Kinder. Es zerreißt mir das Herz, sie auf immer verlassen zu müssen."

Ein vereideter Priester erschien. „Sie sind im Begriff," begann er, „die Verbrechen zu büßen . . .," die Königin unterbrach ihn: „die Fehler, die ich begangen habe, büße ich; ich habe keine Verbrechen begangen." Sie sprach kein Wort weiter. Um 11 Uhr fuhr der Armsünderkarren vor, ein Fuhrwerk von Brettern. Die Machthaber legten Gewicht darauf, die Königin wie eine gemeine Verbrecherin hinrichten zu lassen. Trotzdem waren 30,000 Pikenmänner aufgeboten.

Die Hände auf dem Rücken zusammengebunden, so sah Paris die Tochter Maria Theresia's zum Schaffot führen.

Das Rufen des Volkes — hier und da ertönte schwach „es lebe die Republik" — störte die Königin nicht. Auf dem Revolutionsplatz richtete sie den Blick auf die Tuilerien, ihre Züge nahmen einen lebhafteren Ausdruck an. Entschlossen stieg sie die Stufen empor. „Lebt wohl, meine Kinder, Gott schütze Euch!" — Am 16. Oktober 1793, Mittags 12 Uhr, hatte sie aufgehört zu leben.

Am 31. Oktober folgten der Königin auf das Blutgerüst die, welche die revolutionären Leidenschaften wieder entzündet,

die Revolution durch den Krieg künstlich weiter geleitet, den Thron umgestürzt hatten: die Girondisten Brissot, Vergniaud, Gensonné und ihre Genossen. Die Anklage richtete sich gegen ihre schwächlichen Versuche, den König zu retten, das Revolutionstribunal zu verhindern, gegen ihren nicht durchgeführten Plan, Hébert abzusetzen. In gerechter Nemesis stützte sich weiter die Anklage darauf, daß sie den Krieg zu früh begonnen, damit die Koalition Frankreich überraschen könne, daß sie mit dem Könige konspirirt hätten — es waren die Verhandlungen vom Juli 1792 gemeint, wo sie Restitution ihres Ministeriums bei'm Könige betrieben hatten —, dann behandelte die Akte die Anklage der Girondisten gegen Marat und die Kommission der Zwölf vom Mai 1793.

Ihrer Vertheidigung fehlte es an Würde und Energie. Jeder suchte sich gegen die Vorwürfe zu rechtfertigen, welche ihn persönlich trafen — es war keine anständige Solidarität unter ihnen, wie diese auch ihrer Politik nur zu sehr gefehlt hatte; ein Jeder schob dem Andern Hébert's Verhaftung zu und belastete die Abwesenden und Flüchtigen. Sie rühmten sich ihrer republikanischen Gesinnung, sie rühmten sich, daß sie für den Tod des Tyrannen gestimmt hätten: es war elende Furcht gewesen, die ihnen dies Votum entrissen! Ihre Beredtsamkeit, namentlich Vergniaud's Vertheidigung, machte trotzdem Eindruck; der Prozeß dauerte bereits mehrere Tage, als schließlich der Konvent der Sache ein Ende machte, indem er beschloß, das Tribunal zu ermächtigen, sich in jedem Augenblick für genügend instruirt zu erklären, jeden Prozeß, wenn es zweckmäßig erscheine, auch ohne Anhörung der Zeugen und der Vertheidigung zu entscheiden.

Die Verkündigung des Todesurtheils am Abend des 30. Oktober rief bei einigen der Angeklagten Bestürzung hervor; sie machten sich dann aber wieder Muth und verbrachten die Nacht mit patriotischen Gesängen. Die für den Moment variirten Worte der Marseillaise anstimmend: »contre nous de la tyrannie le couteau sanglant est levé« fuhren sie am

Morgen des 31. Oktober nach dem Richtplatz; dort starben sie muthig unter den bezahlten Verwünschungen der Menge, welche das Schaffot umgab.

Den Girondisten folgte auf dem Schaffot der Mann, der sehr wesentlich zur Erhitzung der Revolution beigetragen hatte, der Herzog von Orléans. Seitdem er in jener séance royale vom 19. November 1787, als er den Pakt Brienne's mit dem Parlament zu Fall gebracht, mit der Frage, ob die Sitzung ein lit de justice sei, das Signal zur Auflehnung gegen den König gegeben, hatte er sich durch die Bezahlung der Agitation, durch seine Anschläge gegen das Leben des Königs in den Oktobertagen von 1789, durch seinen Antheil am 20. Juni 1792, endlich durch sein Votum vom 16. Januar Verdienste genug um die Revolution erworben. Aber sie retteten ihn nicht: er war ein Prinz des Hauses, und Robespierre wollte ihn aus dem Wege haben. Konnte er doch von einer Gegenpartei als Prätendent des Thrones gebraucht, konnte er doch möglicherweise an die Spitze des neuen Zustandes gestellt werden. Er selbst war in seinen Handlungen stets von dieser stillen Hoffnung bestimmt worden. Es wurde die Anklage erhoben: er habe mit dem Auslande und mit den Girondisten, die ihm gerade am feindlichsten gewesen waren, konspirirt. Die Verurtheilung unterlag keinem Zweifel, wenn er selbst auch Freisprechung erwartete. Nach der Aussage seiner Mitgefangenen zeigte er Reue über sein Verhalten; es war eine vergebliche und nichtige. Am 6. November setzte man ihn mit drei Anderen auf den Armsünderkarren. Einen unter ihnen, einen alten 73jährigen Edelmann, kränkte diese Genossenschaft; er äußerte: er beklage sich nicht über sein Loos, da Der, welcher das Land in's Verderben gebracht, an demselben Tage die Strafe seiner Verbrechen erleide. Aber es sei eine Demüthigung für ihn, mit ihm auf demselben Gerüst zu sterben. — Aus der Menge wurde dem Herzog zugerufen: „Du hast Deinen Vetter zum Tode verurtheilt, Du ziehst nun dieselbe Straße!"

Vier Tage nach ihm starb Johanna Roland, die so eifrig gegen den Thron gehetzt, die im Dezember 1792 die Annäherung von Danton und Dumouriez an die Gironde vereitelt, eine kurzsichtige, hartherzige Schwärmerin. Sie blieb im Gefängniß bei ihren republikanischen Satzungen, aber sie war sanfter geworden und gewann die Neigung der mitgefangenen Frauen. „Freiheit, welche Verbrechen begeht man in deinem Namen!“ rief sie auf dem Schaffot; sie hätte sich der Worte erinnern sollen, welche sie ein Jahr zuvor, im Sommer 1792 gesprochen, als Jemand die Gräuel des 20. Juni brandmarkte: „man braucht Schweißhunde, um das Wild aufzujagen.“ Nun hatten die Schweißhunde sie selbst gefaßt. — Drei Tage nachher fand man in der Nähe von Rouen den Leichnam Roland's; er hatte, nachdem er sich lange versteckt gehalten, sich selbst den Tod gegeben.

Am 12. November wurde der alte Bailly, der erste Präsident des dritten Standes, der nach dem Bastillesturm Maire geworden war, gerichtet. Die Jakobiner hatten ihm nicht vergessen, daß er am 17. Juli 1791, nach der Flucht des Königs, bei der Massendemonstration für die Republik auf dem Marsfelde, die rothe Fahne hatte aufziehen und Lafayette Feuer geben lassen. Auch Barnave starb, der so oft Mirabeau's Pläne gekreuzt und erst nach dem 18. April 1792 in die gemäßigte Richtung eingelenkt hatte; er vertheidigte sich mit stolzer Festigkeit, auch auf dem Schaffot sprach er mit Nachdruck zum Volke. — Die Guillotine arbeitete täglich. Von den Generalen wurden im Herbst 1793 hingerichtet: Beauharnais, Luckner, Biron, Houchard, Guétineau, Lamarlière und Chancel, der Condé übergeben hatte. Im Dezember endlich starb auf dem Schaffot, unter angstvollem Wehklagen, die Dubarry, die letzte Maitresse Ludwig's XV., die schamloseste von allen, mit der der alternde König die Krone am stärksten entwürdigt hatte.

Während in der zweiten Hälfte des Jahres 1793 die Jakobiner die Herrschaft des Proletariats organisirten und Frankreich mit Expropriationen, Zwangspreisen, Konfiskationen, Requisitionen und Requisitionsarmeen heimsuchten, während sie das Blut der Hinrichtungen in Strömen fließen ließen, blieb ihnen das Glück gegen ihre Gegner treu. Es gelang ihnen, auch außerhalb Paris alle Anfechtungen ihrer Herrschaft, weil dieselben ohne Mittelpunkt und Zusammenhang waren, bis zu Ende des Jahres 1793 niederzuschlagen oder wenigstens so weit zu reduziren, daß sie keine ernste Gefahr mehr bildeten.

Als die ersten unterwarfen sich die Städte der Normandie. Sie waren ohne Angriffskraft; sie hielten wohl ihr republikanisches Banner fest, doch für die Republik gegen die Jakobiner zu fechten, hatten die Bürger keine Lust. Ihr wesentliches Motiv blieb immer die Angst um Haus und Herd, um Leben und Gut, sie wollten sich nicht mit weit aussehenden Dingen einlassen. So hatte Wimpffen nur 1500 Freiwillige gegen Paris zusammengebracht; sie wurden am 14. Juli, am Tage nachdem Marat niedergestoßen war, von einigen entgegengeschickten Bataillonen bei Evreux, ohne daß es zu ernsthaftem Gefecht gekommen wäre, geschlagen und völlig zersprengt. Nun ergriff die Städte dieser Provinz Muthlosigkeit; sie sandten dem Konvent ihre Unterwerfung ein. — Bordeaux ergab sich ebenfalls nach unbedeutendem Widerstande dem Konventskommissar Tallien, obwohl er nur eine Revolutionsarmee von 5—6000 Proletariern gegen die Stadt führte: die Verfassung vom 24. Juni hatte durch den gemäßigten Charakter ihrer Bestimmungen die Mehrheit der Bürger beruhigt. — Tallien trat anfangs milde auf, aber bald zeigte er sein wahres Gesicht; an einem Abend im Theater wurden sämmtliche Zuschauer, 2000 an der Zahl, als Aristokraten verhaftet. Er ließ die Guillotine unter seinem Fenster aufrichten und massenhafte Hinrichtungen vornehmen. Die Girondisten, welche sich, nachdem die Städte der Norman-

die unterworfen waren, nach Bordeaux gewandt hatten, Guadet, Barbaroux, Biroteau, Salles fanden hier den Tod.

Gegen Lyon und Marseille, sahen wir, hatte Robespierre, gleich nachdem er sich der Regierung bemächtigt, die Alpenarmee unter Kellermann und Carteaux beordert. Als Carteaux auf Marseille marschirte, gingen ihm die entschlossensten Bataillone der Bürgerwehr dieser Stadt nach Avignon entgegen; dort wurden sie geschlagen, ihre Abwesenheit aber benutzten die Jakobiner in der Stadt, unterstützt von den Haufen der Matrosen, sich zu erheben. Sie öffneten die Thore; am 25. August zogen mit Carteaux die beiden Kommissare Barras und Fréron in Marseille ein und verhängten ein furchtbares Strafgericht über die Stadt.

Auch Lyon mußte schließlich fallen. Von dort war freilich Mitte August Kellermann wieder abmarschirt, um den Piemontesen entgegenzutreten, welche die Grenzen überschritten hatten. Aber der Konventskommissar, Dubois-Crancé, hatte trotzdem die Einschließung nicht aufgegeben und alsbald mit dem Bombardement der Stadt begonnen. Nach hartnäckigstem, aufopferndstem Widerstande, der von Perrin de Précy, einem ehemaligen Offizier der Garde in heldenmüthiger Weise geleitet wurde, zwang am 9. Oktober 1793 der Hunger zur Uebergabe. Die Konventstruppen zogen ein. — Man fand in Paris, daß Couthon, der blutige Couthon, der kurz vor der Uebergabe der Stadt von Paris aus eingetroffen war, und es an kriegsgerichtlichen Exekutionen nicht fehlen ließ, die vom Konvent beschlossene Vernichtung der Stadt nicht gehörig ausführe. Er wurde durch ein Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, Collot d'Herbois ersetzt, der zu seiner Unterstützung Fouché und 3000 Mann der Pariser Revolutionsarmee unter Ronsin als Leibwache mitnahm. Mitte November kamen sie an und sagten in ihrer Proklamation an die Patrioten: „Ihr wurdet unterdrückt, ihr müßt eure Unterdrücker vernichten. Ihr werdet eure Feinde kennen. Alles ist Denen erlaubt, die im Sinne der Revolution handeln." Das war deutlich gesprochen. Collot d'Herbois setzte sofort ein Re-

volutionstribunal ein: „Es giebt keine Unschuldigen in Lyon, schrieb er an Robespierre, außer den Jakobinern, welche während der Belagerung im Kerker saßen.“ Alsbald begannen die Massenhinrichtungen durch die Guillotine, durch Mitrailladen. Ein Theil der Linientruppen war empört über das Blutbad und die Schandthaten der Leibwache; es kam zum offenen Gefecht — die Linie wurde entfernt. — Collot umgab sich mit dem Prunk eines römischen Imperators und einem Harem von lüderlichen Dirnen; an seiner Tafel, an der er unter dem Geschützdonner der Hinrichtungen mit diesen Weibern schwelgte, unterschrieb er die Todesurtheile, wies er kalt und cynisch alle Gnadengesuche ab: 2200, nach anderen über 6000 Menschen wurden umgebracht, nach dem offiziellen Bericht über 1600 Todesurtheile gefällt. — 14,000 Arbeiter, aus der Umgegend zusammengetrieben, beschäftigten sich inzwischen mit der Niederreißung der Stadt, mit der Sprengung der Häuser. Auf dem Trümmerhaufen wurde nach Barère's Antrag eine Säule mit der Inschrift errichtet: „Lyon lehnte sich gegen die Freiheit auf, Lyon ist nicht mehr.“

Gegen Toulon, in dessen Hafen sich seit dem 28. August Admiral Hood mit der vereinigten englisch-spanischen Flotte befand, mußte man sich im September mit der Einschließung begnügen; aber nachdem Lyon gefallen, wuchs die Belagerungs-Armee im Laufe des November auf 60,000 Mann und 200 Belagerungs-Geschütze. Bis zu diesem Zeitpunkt war man nicht vorwärts gekommen, weil unfähige Günstlinge der herrschenden Partei im Kommando wechselten. Nun aber übernahm General Dugommier, ein tüchtiger General, den Oberbefehl; dazu übertrug der Wohlfahrtsausschuß dem Hauptmann Bonaparte, jenem Korsen, den wir als Zuschauer bei den Ereignissen des 10. August 1792 kennen gelernt haben, die Leitung der Belagerungs-Artillerie und genehmigte seinen Angriffsplan. Mit dem durchdringenden Blick, der dem jungen Offizier eigenthümlich war, hatte er sogleich erkannt, daß jeder Angriff gegen die Stadt selbst erfolglos sein mußte, daß die Kraft der Vertheidigung im Hafen,

auf der englischen und spanischen Flotte lag, deren Schiffe in der tief in's Land eingeschnittenen Bucht von Toulon ankerten.

Gegenüber der Stadt, durch die innere Rhede von ihr getrennt, liegt ein Vorgebirge, l'Eguillette, welches die Rhede beherrscht, von welchem die Flotte beschossen, am Ein- und Auslaufen gehindert werden konnte; die Engländer hatten es durch ein starkes Fort befestigt. Gegen diese Höhe nun richtete Bonaparte die schwersten Geschütze, indem er gleichzeitig seine Absicht durch einen Nebenangriff gegen ein von den Spaniern besetztes Fort, Malbosquet, maskirte. In der Nacht vom 17. zum 18. Dezember wurde nach heftigster Beschießung der Sturm auf das englische Fort, welches l'Eguillette krönte, ausgeführt und dasselbe nach tapferem Widerstande genommen. Was Bonaparte vorausgesehen, geschah. Die Admirale erklärten die Stadt für nicht mehr haltbar und ordneten die schleunige Einschiffung ihrer Truppen an; wer kompromittirt sei, könne sich mit ihnen einschiffen. Entsetzen und Verwirrung entstanden in der Stadt, denn Niemand hatte an eine nahe Gefahr gedacht. In wilder Bestürzung drängte man sich, von der eroberten Eguillette aus mit Granaten beworfen, auf die Flotte; 4000 Toulonesen fanden Aufnahme auf den Schiffen. Das Arsenal wurde in Brand gesteckt, die französischen Schiffe bemannt und mit fortgeführt. Am 19. Dezember rückte die Belagerungs-Armee in die verödete Stadt ein: der Kommissar Fréron führte den Konventsbeschluß, Toulon dem Erdboden gleich zu machen, gewissenhaft aus. Nicht genug, daß er 400 Arbeiter hinrichten ließ, weil sie während der Belagerung im Arsenal gearbeitet hatten, — ohne Beweis und ohne Untersuchung wurden 1800 der Zurückgebliebenen zum Tode verurtheilt. Dann kamen die Frauen daran. Zur Feier eines republikanischen Festes ließ Fréron auf Ein Mal die elf schönsten Frauen der Stadt hinrichten; die zwölfte der Erwählten wurde nur unter die Guillotine gelegt und dann freigegeben, weil sie guter Hoffnung war.

Der Widerstand der Städte war zu Ende. — Mehr als die

renitenten Bürgerschaften machten dem Konvent die heldenmüthigen Vertheidiger des alten katholischen Frankreichs zu schaffen. Die Vendeer waren nach ihrem Siege bei Fontenay, Ende Mai, in beständigem Fortschreiten geblieben, wenn auch ein großes Unternehmen, die Einnahme von Nantes ihnen am 29. Juni mißlang. Es war ein zu schweres Unterfangen für die Haufen der Bauern, eine feste Stadt zu stürmen, die von 12,000 Mann Linientruppen vertheidigt wurde; sie besaßen nur die bei Fontenay eroberten Feldgeschütze, die schlecht bespannt waren und die sie nicht ordentlich zu bedienen verstanden. Empfindlicher als dieser Fehlschlag war, daß Cathelineau, derjenige von ihren Führern, der am meisten militärische Anlagen hatte, obwohl er nicht Soldat vom Handwerk war, bei diesem Angriff tödtlich verwundet wurde.

Das Mißlingen bei Nantes machten die Vendeer bald darauf wieder gut, indem sie im Juli gegen Santerre und Guétineau, und im August gegen Westermann neue Siege erfochten. Jedoch wurden nun vom Konvent ansehnliche Streitkräfte gesammelt, die bald einen sehr erwünschten Zuwachs durch die Mainzer Garnison erhielten, welcher der General Kalkreuth freien Abzug unter der Bedingung zugestanden hatte, daß sie in diesem Kriege nicht mehr gegen Deutschland verwendet werden dürfte: dem Konvent waren diese 16,000 Mann gedienter Truppen zur Unterwerfung der Vendee nöthiger als gegen das Ausland. Anfangs September waren 100,000 mobilisirte Nationalgarden und 70,000 Linientruppen gegen die Vendee vereinigt, die stärkste Armee, die der Konvent besaß! Sie brachen Mitte des Monats in das Land ein, um die im Juli von Robespierre an Rossignol ertheilte Weisung, daß binnen zwei Monaten eine Vendée nicht mehr existiren dürfe, auszuführen. Aber trotz dieser Uebermacht der Jakobiner erfochten die Vendeer, jetzt geführt von Lescure, Charette und dem jungen La Rochejacquelein, eine Reihe der größten Erfolge über Leute wie Santerre, Duhoux und Canclaux. Nach einem zehntägigen Feldzuge war

das Land vollkommen befreit, es waren die glänzendsten Siegestage der Vendee.

Wenn nur die Führer der Vendee diese Siege hätten benutzen können, wenn sie nur einen Kern von Linientruppen gehabt hätten! Aber nach jedem gelungenen Schlage, sobald die Republikaner zurückgeworfen waren, gingen die Bauern nach Hause, um nach Weib und Kind, nach Vieh und Acker zu sehen; auch erschwerte die Verwüstung des Landes die Verpflegung von Massen. So hatte der Wohlfahrtsausschuß Zeit, die Flüchtigen zu sammeln und Verstärkungen herbeizuschaffen. Er gab es nun auch auf, die Vendee durch Pariser Bandenführer und Nationalgarden besiegen zu lassen: Kléber, Westermann und Marceau konnten Mitte Oktober, in zwei Armeen formirt, von Norden und Süden überraschend in das Land eindringen.

Die Bauern kamen jetzt zahlreicher als je, aber zu spät zusammen. In den einleitenden Gefechten erhielt Lescure schwere Wunden, dann wurden in der Entscheidungsschlacht bei Chollet, am 16. Oktober, wiederum zwei ihrer bedeutendsten Führer, d'Elbée und Bonchamps, tödtlich getroffen. Mit schweren Verlusten mußte der Rückzug angetreten werden. Charette wollte das Land nicht verlassen, er wich nach dem Inneren zurück; La Rochejacquelein und Stofflet beschlossen, ihre Leute über die Loire nach der Bretagne zu führen, wo die Royalisten alle mögliche Unterstützung in Aussicht gestellt hatten. Dazu hatten die Engländer versprochen, dort ein Hülfskorps landen zu lassen, sobald sich die Aufständischen nur eines Hafens bemächtigt hätten; — ihre wahre Absicht war jedoch, die Franzosen sich unter einander aufreiben zu lassen. Kurzsichtige Weisheit!

Es war ein wanderndes Volk, das sich unter La Rochejacquelein und Stofflet aufmachte, die Loire zu überschreiten: 30,000 bewaffnete Bauern, 70,000 Weiber, Greise und Kinder, dazu ein langer Zug von Wagen mit den Habseligkeiten, und die Heerden. Der Uebergang glückte, da die republikanische

Armee von ihrem Siege so erschüttert worden war, daß sie nicht auf der Stelle zu folgen vermocht hatte. Die Truppen, welche dann den Bauern am 27. Oktober bei Laval entgegentraten, erlagen dem Angriff der Vendeer, die inzwischen durch 6000 Bretagner Bauern verstärkt waren.

Nun wendete sich das Heer gegen Granville, den nächsten Hafen, Jersey gegenüber: es war ein unglücklicher Entschluß, denn man war ohne jedes Belagerungsgeschütz, dazu war das Berennen die schwächste Seite der Bauern, und kein englisches Schiff ließ sich sehen! Nach zweitägigem, fruchtlosem Stürmen mußte der Rückmarsch angetreten werden, denn das in seinem Vertrauen auf die Führer erschütterte, von Mangel und Krankheit dezimirte Heer verlangte nach der Heimath. Rossignol, dem nach seinen Mißerfolgen in der Vendee das Kommando in der Bretagne übertragen war, warf sich bei Dol in den Weg. Er wurde geschlagen. Dann aber verfiel das tapfere Volk seinem Verhängniß. Nach einem vergeblichen Sturm auf Angers, wurde es von Kléber, Marceau und Westermann am 12. Dezember bei Le Mans erreicht und vernichtet. Weder Weibern noch Greisen wurde Pardon gegeben. Nur ein kleiner Theil, 10,000 Bewaffnete, unter La Rochejacquelein und Stofflet, erreichten die untere Loire in der Nähe von Nantes. Als 4000 übergesetzt waren, kamen die Verfolger heran, drängten den Ueberrest nach Savenay und machten ihn hier nieder. Mit diesem Tage, dem 23. Dezember 1793, endete der große Krieg in der Vendee; La Rochejacquelein und Stofflet, die in die Heimath zurückkamen und Charette, der sich nicht hinwegbegeben hatte, waren fortan nur noch im Stande, den kleinen Krieg zu führen. Der Konventskommissar Carrier konnte das Strafgericht gegen die gefangenen Weiber, Priester und Kinder beginnen, die aus der Vendee und Bretagne zusammengeschleppt wurden.

Er nahm seinen Sitz in Nantes. Die Guillotine arbeitete ununterbrochen, man kam auf 150—200 Köpfe täglich. Dann, um die Ausrottung wörtlich durchzuführen, wurden Noyaden an=

geordnet: man schleppte die Opfer auf Fahrzeuge mit beweglichem Boden, die auf der Loire lagen. Die erste Noyade fertigte 90 Priester ab, die zweite brachte es auf 129, die dritte auf mehr als 300, die vierte auf 800 Leben. Vierhundert Kinder sollen ertränkt worden sein. Man rechnet, daß während Carrier's viermonatlichem Wüthen 15,000, nach Anderen gegen 40,000 Menschen hingerichtet worden sind.

Seit Dezember 1793 bot die Vendee keine ernste Gefahr mehr.

Das war die Frucht der eigenthümlichen Art, wie die auswärtigen Feinde den Krieg führten. Um diese Zeit, im November, hatte Thugut — seit dem Frühjahr der Leiter der auswärtigen Politik Oesterreichs — geschrieben: Preußen's Truppen müßten noch einen dritten Feldzug mitmachen, damit sie nicht im Osten gegen Oesterreich verwendet werden könnten, und im Dezember hatte er nach Petersburg die Aufforderung ergehen lassen: Rußland solle eine Armee gegen Preußen zusammenziehen, er werde ebenfalls Truppen aufstellen und sogleich einrücken, wenn Preußen Verrath übe. Aber auch die preußische Politik wußte keinen größeren Gedanken zu fassen: „nichts für Oesterreich!" war der sie beherrschende Gesichtspunkt; was man 1792 im Keim hätte ersticken können, das ließ man ruhig wachsen, um nachher selbst davon erdrückt zu werden.

Bei diesen Gesinnungen hatte die Kriegführung der dritten Koalition von vorn herein keine Aussicht auf Erfolg, auch wenn Robespierre, nach den Schlägen des Sommers und bei den Gefahren im Innern, nicht eingesehen hätte, daß mit der bisherigen Leitung des Kriegswesens, auch mit einem Manne wie Dubois-Crancé, kein Krieg zu führen sei. Ein sachverständiges Mitglied des Konvents, das sich bereits in der Legislative als eifriger Jakobiner erwiesen, Carnot, wurde nach dem Verfassungsfeste, am 14. August, dem Wohlfahrtsausschuß adjungirt; in dieser Wahl war Robespierre klüger oder glücklicher als Gambetta, der sich mit einem Eisenbahningenieur begnügte. Carnot brachte Ordnung und einiges System in die

bisherige thatlose Anarchie der Armee; vor Allem, er machte Ernst. Die am 23. August beschlossene Dienstpflicht aller jungen Leute von 18—25 Jahren, stellte ihm sehr ausreichende Mannschaft zur Verfügung, und das System der Requisition alles Bedarfes für die Armee gewährte die zur Ausrüstung erforderlichen Mittel. Schon mit der am 26. Februar 1793 beschlossenen Aushebung von 300,000 Mann war das Prinzip der freien Meldung und auch der Werbung der Nationalgarden aufgegeben; die Mannschaften waren auf die Gemeinden vertheilt, und wo sie sich nicht freiwillig stellten, wurden sie zwangsweise ausgehoben. „Nicht 20,000 Mann, hatte der Kommissionsbericht dem Konvent im Juli 1793 gesagt, wären ohne Aushebung zusammengekommen." Aber auch durch die Aushebung war die Höhe von 300,000 Mann bei Weitem nicht erreicht worden; erst im September brachte es Carnot bis auf diese Zahl, wenn sie auch auf dem Papier viel größer war, im Juni 1794 aber hatte er dann 800,000 Mann unter den Waffen, davon 500,000 Mann im Felde. Er brach mit dem bisher innegehaltenen, ebenfalls im Februar festgestellten Grundsatz, daß $^2/_3$ der Offiziere durch Wahl, $^1/_3$ nach dem Dienstalter avanciren sollten, er entließ die gewählten Offiziere, die nicht lesen und schreiben konnten, und führte die Verschmelzung der Linie und der Freiwilligen durch, gab Allen gleiche Uniform, gleiche Disziplin, gleichen Sold. Den Kern seiner Offiziere bildeten die Unteroffiziere der alten Armee, die ja wohl zu brauchen gewesen wären, wenn es Jemand ernstlich versucht hätte. Das hatte Bouillé bei Nancy gezeigt. Der heilige Ungehorsam der Armee war jetzt, seitdem anstatt des Königs die Jakobiner die Armee hatten, nicht mehr nöthig.

Eine neue Kriegskunst machte sich von selbst. Man hat keine Zelte und keinen Troß, weil man Nichts hat, man requirirt, weil man ohnedem nicht existiren kann; regelmäßige Bewegungen kennt man nicht: so kommt es von selbst zum zerstreuten Gefecht. Man hat große Massen, die man nicht schont und nicht zu schonen braucht, und läuft in großen Massen an.

In den ersten Tagen des September ging Carnot auch gegen den auswärtigen Feind zur Offensive über. Er befahl der Nordarmee, die bis auf 60,000 Mann verstärkt war und deren Kommando Houchard erhalten hatte, den rechten Flügel der österreichisch-englischen Armee, den der Herzog von York führte, anzugreifen und Dünkirchen zu entsetzen. Der Angriff gelang am 8. September; durch das Treffen von Hondschotten, in welchem ein Theil seines Heeres geschlagen wurde, wurde York gezwungen, die Belagerung aufzuheben und sich mit Ueberlassung des gesammten Belagerungsgeschützes zurückzuziehen. Die Versuche Houchard's dagegen, den errungenen Vortheil auszunutzen, scheiterten: er erlitt am 15. September bei Courtray ansehnliche Verluste, nachdem das noch immer belagerte le Quesnoy am 11. September gefallen war. Koburg begann die Belagerung von Maubeuge, das die Franzosen mit 20,000 Mann besetzt hielten. Houchard wurde sogleich abberufen und hingerichtet; Jourdan erhielt das Kommando, die Armee wurde auf mehr als 100,000 Mann verstärkt, Carnot selbst begab sich zu ihr, um Maubeuge zu entsetzen. Am 15. und 16. Oktober griff Jourdan bei Wattignies an und siegte, Maubeuge wurde entsetzt, der Herzog von Koburg zog in die Winterquartiere hinter die belgische Grenze. Belgien, Condé, Valenciennes und le Quesnoy, das war für die Verbündeten der ganze Erfolg des so glänzend am 1. März 1793 bei Aldenhoven begonnenen Feldzugs.

Am Rhein deckte der Herzog von Braunschweig die Belagerung von Landau in einer Postenstellung bei Pirmasens. Dort hatte er am 14. September einen Versuch der Moselarmee, Landau zu entsetzen, glücklich abgeschlagen und dann, trotz des tiefgehenden politischen Zwiespalts, einen Theil seines Heeres Wurmser zur Verfügung gestellt, so daß dieser am 13. Oktober die Franzosen aus den Weißenburger Linien werfen und auf Straßburg vorrücken konnte. Nun aber wurden Rhein- und Moselarmee verstärkt und erhielten in Pichegru, vor Allem aber in Hoche tüchtige Führer. Ein abermaliger Versuch zwar,

Landau zu entsetzen, der von Hoche mit der Moselarmee gemacht wurde, scheiterte am 28.—30. November an der preußischen Stellung bei Kaiserslautern, obwohl die Franzosen fortdauernd riefen: »Landau ou la mort!« Als dann aber Hoche trotzdem das Kommando über Rhein- und Moselarmee erhielt und somit, da er von Braunschweig nicht verfolgt wurde, 80,000 Mann vereinigen konnte, drängte er Wurmser auf Hagenau zurück und schlug ihn am 22. Dezember zwischen Wörth und Fröschweiler; Wurmser ging auf die Weißenburger Linien, verlor aber auch diese, Hoche stürmte den Geisberg, — Wurmser zog sich verstimmt auf das andere Ufer des Rheins. Die preußische Armee deckte ihm durch ihr Vorgehen den Rückzug, wofür der Kaiser Franz dann dem Herzog von Braunschweig in sehr lebhaften Ausdrücken dankte. Dieser aber legte das Kommando nieder: man verliere dabei Ehre und Reputation. Er selbst hatte dem Kriege durch seinen Feldzug von 1792 diesen Charakter gegeben! Der Krieg des Gegners aber, das System der Massen, verbunden mit dem des Mordes und Raubes, bekam in der Geschichte eine Position, denn sie gab der Kriegführung ihre Energie wieder, die sie durch die Doktrin des Defensiv- und Festungskrieges verloren hatte.

Triumphirend standen die Jakobiner am Ende des Jahres 1793 über Frankreich und über dem Auslande; der Schein, eine große Coalition, eine bedrohliche Invasion zurückgewiesen zu haben, während man in Wirklichkeit nur mit einem elenden Grenzkriege fertig geworden war, gab ihrer Herrschaft einen festen Untergrund. Aber mit der Entfernung und Beseitigung der Gefahren mußte zugleich der Zwiespalt innerhalb der herrschenden Partei deutlicher werden und hervorbrechen. Sie hatten zusammengehalten gegen den ersten, gegen den zweiten, gegen den dritten Gegner, der außerhalb der Partei stand: gegen das Königthum, die Gironde, die besitzenden Klassen. Aber sobald diese

Gegner nicht mehr zu fürchten waren, — wer konnte die Partei selbst, wer ihre Führer zusammenhalten, deren Jeder obenan zu sein trachtete, deren Jeder die Alleinherrschaft des Andern fürchtete?

Der faktische Zustand Frankreichs war, daß es keinerlei Recht, keinerlei Freiheit mehr gab, ebensowenig wie Wahlen oder wirkliche Volksvertretung. Die Schwächung der Exekutive war in deren größte Stärkung umgeschlagen, richterliche und legislative Gewalt, Alles war an die Centralregierung übergegangen, es war nichts übrig als die Exekutive. Alle Behörden, alle Municipalitäten, alle Revolutionsausschüsse wurden von den Kommissaren des Wohlfahrtsausschusses ernannt, welcher, um nicht durch einen Ministerrath gehemmt zu sein, 12 Kommissionen aus seiner eigenen Mitte gebildet hatte — eine Centralisation der Gewalt, wie sie das Land unter dem alten Regime, wie sie Frankreich nach der Revolution nicht wieder gekannt hat: und es war die Diktatur einer Bande von Mördern mit unbeschränktester Befugniß! der nackteste und wildeste Despotismus, den je die Welt gesehen, der durch die blutigste Gewalt Furcht, und durch die Furcht Gehorsam erzwang! — Die Welt freilich bleibt dabei, sie bewundernd Titanen zu nennen, diese Verbrecher, die den Himmel der Freiheit mit Bergen von Leichen erstürmten!

Da nun die Jakobiner durch keinerlei Recht zu dieser Gewalt emporgekommen waren, da das Prinzip ihrer Herrschaft die Unbändigkeit, die Zügellosigkeit war, — welches Recht, welchen Anspruch hatte da der eine Parteiführer gegen den andern, daß er ihm gehorche? hatte Robespierre, hatte Danton, hatte Hébert, hatte Chaumette ein Recht, in oberster Instanz zu befehlen? hatten sie nicht Alle gleiche Verdienste um die Revolution, um die Herbeiführung der Jakobinerherrschaft? hatten sie nicht Alle das gleiche Recht auf den besten Theil des Gewinnes, auf die Führung der Macht? Warum sollten die Jakobiner des Pariser Stadthauses den Jakobinern des Konvents, warum die Jakobiner des Konvents den Jakobinern des Wohlfahrtsaus-

schusses gehorchen? Man hatte die Anarchie, die Gewalt und die Plünderung organisirt — warum sollte nicht Jeder, der einen stattlichen Haufen Proletarier um sich versammelte, die oberste Herrschaft, den besten Theil des Raubes für sich fordern? —

Von Beginn der Konstituante an hatte von allen Führern der Jakobiner Robespierre den verdecktesten, besonnensten und konsequentesten Plan verfolgt. Er hatte es sich sauer werden lassen die vier Jahre daher, dieser feige, kalte, gemüthlose Pedant von schwerfälligen Formen, diese stillbrütende, excessiv neidische und unglaublich eitle Natur, die bis auf einen dämonischen Ehrgeiz keine Leidenschaften kannte. Er hatte von Anfang an dahin getrachtet, sich von Niemandem an Dreistigkeit, an Festigkeit unbeugsamster und radikalster Grundsätze, an Entschiedenheit und Rücksichtslosigkeit gegen die Gegner, an Schmeicheleien gegen seinen Souverän, das Proletariat, übertreffen zu lassen. Er allein hatte seine Hände, so blutig sie waren, von Geld rein gehalten; doch wußte man auch von den Orgien dieses Heiligen zu erzählen.

Seine Diktatur hatte er frühzeitig in's Auge gefaßt und er gedachte, sie mit Niemandem zu theilen. Aus den Tagen, in denen er die Zügel der Regierung ergriff, aus den letzten Tagen des Juni und den ersten des Juli 1793 ist ein eigenhändiges Programm übrig, über den Weg, den er sich damals vorgezeichnet und den er mit unerbittlichster Konsequenz festgehalten hat. Die wesentlichsten Sätze sind:

„Was uns noth thut, ist ein einziger Wille. Die inneren Gefahren kommen von der bourgeoisie. Um diesen Mittelstand zu besiegen, muß man das Volk aufbieten und in der Insurrektion halten. Diese muß sich von Ort zu Ort nach demselben Plan ausbreiten. Die Sanskülotten müssen Sold erhalten und zu Hause bleiben, man muß ihnen Waffen, Leidenschaft, Aufklärung geben, man muß den republikanischen Enthusiasmus durch alle möglichen Mittel in Schwung bringen.

Wer sind unsere Feinde? Die Lasterhaften und die Reichen.

Welche Mittel wenden sie an? Verleumdung und Heuchelei. Man kann ihnen nur begegnen: durch Aechtung der nichtswürdigen und gegenrevolutionären Schriftsteller — es war die gründlichste Knechtung der Presse vorhanden, Niemand wagte anders als im Sinn der Herrschenden zu schreiben —; durch Bestrafung der Verräther und Verschwörer, namentlich der Abgeordneten und Beamten; durch Ernennung patriotischer Generale, Absetzung und Bestrafung der anderen; durch Lebensunterhalt und Gesetze für das Volk." Er glaubte zuversichtlich, mit diesem Programm regieren zu können.

Zwei Gruppen aber flößten Robespierre Besorgniß ein: Die Führer des Stadthauses, Pache, der Maire, Hébert, der Prokurator der Kommune, und der Syndikus Chaumette; mit diesen eng zusammenhängend im Wohlfahrtsausschuß: Collot d'Herbois und Billaud Varennes, und im Konvent: Drouet, Chabot, Bazire, Carrier und Fouché. Nach unten hatten diese die Bandenführer der Straße wie Ronsin, Proly, Momoro und andere zur Verfügung. Robespierre wußte, was die Herrschaft über das Stadthaus bedeute: seit Péthion am 17. November 1791 Maire geworden war, waren alle Entscheidungen von dort ausgegangen. Die Centralgewalt über Frankreich war Nichts im Vergleich zu der unmittelbaren Gewalt, wie sie die Municipalität über die Personen und Streitkräfte von Paris übte. Das Stadthaus machte ihm Aerger und Besorgniß; diese Leute waren unlenksam und räuberisch. Er hatte freilich nichts dagegen, daß geraubt und geplündert wurde, aber es sollte mit Ordnung und System geschehen. Er wollte Geld in der Staatskasse haben: die Proletarier sollten reichlich bezahlt werden, die Führer dagegen sich mit mäßigem Antheil begnügen; er haßte die unordentliche Verwaltung an sich. Und er wußte, daß sie ihn haßten, die Stadtherren wegen seiner vornehmen Manieren! Aber sie waren mächtig, und es war schwer ihnen beizukommen.

Die andere Robespierre im Wege stehende Gruppe bildeten die Moderantisten, Danton und seine Freunde: Camille Des-

moulins, Hérault Séchelles, Westermann, Lacroix, Philippeaux, Fabre d'Eglantine.

Robespierre hatte nicht aufgehört, Danton zu fürchten, obwohl dieser sich nach dem 10. Juli 1793 ganz zur Seite hielt, und mit seiner schönen, jungen Frau, die er im Frühjahr 1793 geheirathet, höchst zurückgezogen lebte. Robespierre haßte und beneidete ihn wegen seiner Gaben. In fauler Schlemmerei brachte Danton seine Tage dahin. Aber dann und wann raffte er sich einmal zusammen, dann strömten ihm die Gedanken, die feurigsten Wendungen der Rede von selbst zu; Pläne, Organisationsentwürfe waren ihm zur Hand. — Die größere Gefahr aber lag auf Seite des Stadthauses: wenn man diese »enragés« des Stadthauses, wie Robespierre sie nannte, mit Hülfe der Danton'schen Moderantisten erdrücken konnte, dann mußte auch Danton zuletzt leicht zu fassen sein!

Ein Anlaß fand sich, Fouché, Konventsmitglied und Hébert's Freund, gab ihn als Konventskommissar im Departement Nièvre. Hier hatten sich die Bauern der Priester angenommen. Daraufhin hatte Fouché durch die Jakobiner der Departements-Städte eine Revolutionsarmee bilden lassen und sämmtliche Priester, vereidete und unvereidete, eingesteckt, alle Kirchen geschlossen, das Geräth weggenommen und die Kostbarkeiten der Kirchen nach Paris geliefert; die Kreuze auf den Kirchhöfen hatte er durch Bilder des Schlummers ersetzt.

Dies Verfahren fanden Hébert und Chaumette nachahmungswerth. Die Kirchengüter waren verkauft, verschleudert, nun stand noch der gesammte Mobiliarbesitz zur Verfügung, die Ausstattung der reichen Kirchen von Paris! Durch Todesdrohungen zwangen Hébert und Chaumette den konstitutionellen Bischof von Paris, Gobel, einen alten Mann, sich seiner Würde zu begeben und sich an die Spitze einer Deputation des Gemeinderaths zu stellen, welche dem Konvent am 7. November 1793 erklärte, daß Glaube und Kultus als Reste des alten Aberglaubens abgeschafft seien, daß es fortan keinen anderen öffent-

lichen Kultus als den der Freiheit und heiligen Gleichheit geben solle, weil das souveräne Volk es so wolle. Der Präsident brach in laute Lobeserhebungen aus, umarmte Gobel und setzte ihm die Jakobinermütze auf. Nun ließ der Stadtrath alle Kirchen, „les boutiques du mensonge“ schließen, alle Meßgewänder, Monstranzen und Kostbarkeiten wurden genommen, die Reliquien auf Esel geladen und durch die Straßen geschleppt. Auch stellte Hébert im Gemeinderath den Antrag, daß alle Glockenthürme, als der Gleichheit entgegen, abgetragen werden sollten.

Der neue Kultus begann damit, daß Notredame am 10. November zum Tempel der Vernunft gemacht wurde; der Konvent folgte der Einladung zum Fest. Der Hauptaltar war in einen Rasenhügel verwandelt, auf welchem die Göttin Vernunft saß, dargestellt durch Madame Maillard von der großen Oper, in weißem Florkleide und himmelblauem Mantel mit der Jakobinermütze, vorläufig noch durch einen Vorhang verborgen. Weißgekleidete Mädchen mit Eichenkränzen im Haar sangen Hymnen von Joseph Chénier — nicht mit André Chénier zu verwechseln — zu Ehren der neuen Religion. Chaumette hielt die Festrede voll der widerlichsten Blasphemieen und Preisungen des Sieges des Lichts über die Finsterniß; er schloß mit dem Rufe: „Fallet ihr Schleier der Vernunft in Gegenwart eines großen Volkes und seines Senats.“ Der Vorhang fiel und Madame Maillard wurde sichtbar. Darauf begann Chaumette von Neuem: „Wir haben die leblosen Idole verlassen für dieses lebensvolle Idol, für dieses Meisterstück, für dieses junge und schöne Bild der Natur.“ Und wie man am 10. August aus den Brüsten des Standbildes der Natur Brüderschaft getrunken, so gab jetzt der Präsident des Konvents dieser lebendigen Vernunft den Bruderkuß, Konvent und Stadtrath thaten desgleichen, und zum Schluß des Festes tanzte eine berauschte Bande die Carmagnole um den Altar der Vernunft. Wie immer folgten die Jakobiner in den Städten dem Beispiel der Jakobiner von Paris, ver-

wandelten die Kirchen in Tempel der Vernunft, entfernten die Kreuze, setzten Voltaire's und Rousseau's Büsten auf die Altäre und trieben Kirchenraub und Kirchenschändung im äußersten Maßstabe durch ganz Frankreich.

Diese Wendung lag nicht in Robespierre's Absichten, der sich zum Glauben an ein höchstes Wesen, an Vorsehung und Unsterblichkeit bekannte. Aber er hätte die Dinge trotzdem gehen lassen, wenn er nicht bald bemerkt hätte, mit welchem Ingrimm das Bürgerthum und selbst ein ansehnlicher Theil des Proletariats, insbesondere aber die Bauern die Kirchenschändung ansahen: an diesen Empfindungen ließ sich für ihn eine populäre Stütze gewinnen. Dazu kamen geheime Eröffnungen, daß sich Hébert und Chaumette mit Plänen zum Sturze seiner Regierung trügen, daß sie selbst an die Spitze des Wohlfahrtsausschusses treten, den Konvent aber weiter durch die Hinrichtung oder Ermordung der 73 am 3. Oktober verhafteten Konventsmitglieder schrecken und in ihre Hand bringen wollten. So entschloß er sich am 17. November, die Kommune im Konvent anzugreifen; er wollte sie fassen, die Herren vom Stadthause! Er hielt seine erste konservative Rede.

Man müsse sich vor zwei Feinden hüten, führte er aus, vor dem Moderantismus und vor der systematischen Uebertreibung der „falschen Patrioten", welche die Revolution durch Unfug aller Art besudelt, um ihr die Neigung der Völker zu entfremden. Durch Gesetzlosigkeit, durch Unsittlichkeit, durch die Vertilgung des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele wolle diese Partei die Revolution verhaßt machen; sie gewöhne das Volk an Zügellosigkeit und Genußsucht, sie verschleudere das Staatsvermögen. Indem sie durch ihre tumultuarische, gewaltthätige Freiheit, durch Uebertreibung der Freiheit und Gleichheit, durch ihre burleske Philosophie die Freiheit jedem denkenden Wesen zum Ekel mache, wolle sie das Land den Tyrannen überliefern. „Straft das scheußlichste aller Verbrechen, die Contrerevolution unter der Maske des Patriotismus, straft

den Mord der Freiheit durch ihre eigenen Waffen. Es ist Pitt, der diese Demokraten des Scheins leitet: Alle Nachrichten, alle Anzeichen, alle Urkunden, die wir aufgegriffen haben, bestätigen es," — das war gelogen — „man will die Auflösung des Konvents durch Bestechung der feilen, durch Hinrichtung der unbestechlichen Mitglieder."

Der Konvent hörte staunend zu und begriff den Redner nicht. In gleichem Sinne sprach Robespierre auch bei den Jakobinern: der Atheismus sei aristokratisch; wenn Gott nicht existirte, müßte man ihn erfinden, um den heiligen Instinkt und das allgemeine Gefühl der Völker nicht zu verletzen. Auch Danton war diese moderantistische Wendung höchst unerwartet, aber er ergriff sie um so lebhafter, je mehr er seit dem 10. Juli die Hoffnung darauf verloren hatte. Am 26. November nahm er das Wort, der Septembermörder trat abermals für die Mäßigung ein: er forderte Beschränkung des Schreckenssystems auf wenige, wirklich Schuldige, milde Behandlung der Schwachen und Verführten; keine Revolutionsarmee dürfe ohne Genehmigung des Konvents bestehen oder errichtet werden, die bestehenden seien militärisch zu organisiren; die Revolutionsausschüsse müßten nicht mehr an die Gemeinderäthe — hiermit wollte er das Stadthaus treffen — sondern an den Konvent berichten. Am 6. Dezember fügte er dem Antrage, der an eine Kommission verwiesen worden war, hinzu: „Die Uebung des Gottesdienstes ist frei, jeder Eingriff ist verboten," und am 8. Dezember: „Keine Steuer oder Kontribution wird ohne Genehmigung des Konvents erhoben." Die Anträge wurden dekretirt.

Die Wendung anderweit zu unterstützen, ergriff Camille Desmoulins in der Presse das Wort. In einem neuen Blatte, le vieux Cordelier, stellte er die alten guten Grundsätze der Jakobiner denjenigen entgegen, die Hébert im père Duchêne veröffentlichte, wo auch Chaumette seine Ansichten niederlegte: „Jedermann hat einen Bauch, darum muß die naturgemäße Gesellschaft auf das System der animalischen Bedürfnisse und

Instinkte gegründet sein." Im schärfsten Tone brandmarkte der vieux Cordelier die Gräuel des Schreckenssystems und wälzte sie auf die Hebertisten. Robespierre selbst korrigirte die Blätter. Sie wurden von Tausenden verschlungen, neue Hoffnungen gingen durch's Land, die Aussicht auf bessere Zeiten erhob sich; Robespierre fing an, populär zu werden. Ermuthigt durch jene Debatten des Konvents erschienen am 13. und 20. Dezember Deputationen der Pariser in der Versammlung und verlangten Gnade für die unschuldig Verhafteten. Wirklich beschloß der Konvent am letzteren Tage auf Robespierre's Antrag: „Die unschuldig Verhafteten sollen durch eine besondere Kommission ermittelt werden." Zur selben Zeit erschien eine Deputation aus dem besiegten Lyon und bat um Menschlichkeit für die Ueberlebenden in der Stadt und Strafe gegen die Räuber und Würger; es war eine unerhörte Kühnheit, doch Robespierre war bereit, darauf einzugehen.

Aber es ist gegen die sittliche Weltordnung, daß dieselbe Hand heute Wunden schlägt und morgen heilt und wer das Schwert zieht, soll durch das Schwert umkommen. Robespierre hatte Alles daran gesetzt, die Mordherrschaft der Jakobiner zu etabliren, sie war jetzt stark genug geworden, ihn wider seinen Willen auf den Bahnen des Verbrechens festzuhalten.

Collot d'Herbois, der Vertreter der Partei des Stadthauses im Wohlfahrtsausschuß, sah von Lyon aus, wo er eben im ausgedehntesten Umfange mordete, die Reaktion Schritt für Schritt kommen; er erfuhr, der Konvent höre Beschwerden gegen ihn — er wußte, wenn das Schreckenssystem fiel, fiel auch er. Er erhob sich mitten aus seinem Blutbade und eilte, hinter der Deputation von Lyon her, nach Paris. Dort erschien er im Jakobinerklub: „Ich habe euch vor zwei Monaten verlassen, brennend vor Verlangen nach gerechter Rache; ich erkenne heute die öffentliche Meinung nicht wieder. Drei Tage länger, und ich wäre in Anklagezustand versetzt worden. Ihr seid aber auch heute noch die Freunde der Freiheit, die Vertheidiger des Volkes."

Er sprach dann von seinen Thaten in Lyon; das Aeußerste leugnete er ab, was er eingestand, nannte er Thaten ruhmwürdiger, politischer Gerechtigkeit. Er siegte im Klub vollständig: Camille Desmoulins wurde vorgeladen, sich zu rechtfertigen. Noch wichtiger war, daß Collot im Wohlfahrtsausschuß selbst die Mehrzahl gegen Robespierre gewann: Billaud Varennes war sein nächster Freund und noch blutgieriger als er; außer diesem brachte er Lindet, Barère und Carnot auf seine Seite. St. Just, Jean Bon St. André und Prieur, die mit Robespierre gestimmt hätten, waren auf Mission abwesend, Robespierre stand also so gut wie allein. Und schließlich setzte noch der Stadtrath das Proletariat in eine drohende Haltung!

Robespierre wich, er wagte nicht, gegen die Jakobiner im Wohlfahrtsausschuß vorzugehen. Er wollte zur siegenden Partei gehören und kehrte deshalb zu den Hebertisten um. Zwischen dem 22. und 24. Dezember war sein Umschlag entschieden. Am 25. Dezember bewies er es in dem Bericht, den er dem Konvente zu erstatten hatte: Wenn man zwischen Mäßigung und Uebertreibung zu wählen habe, müsse man die Uebertreibung vorziehen, das Uebermaß des Patriotismus sei nicht verwerflich. Auf einige nothwendige Maßregeln gegen die Ueberspannten hin, hätten sich die Lyoner Verräther mit Anklagen gegen die wärmsten Patrioten zu erheben gewagt; man müsse streng und fest bleiben. — Das System des Schreckens behauptete den Platz.

Robespierre war schamlos genug, bei den Jakobinern die Verbrennung des vieux Cordelier vorzuschlagen, Camille Desmoulins zu desavouiren. St. Just, der nächste Freund Robespierre's, der im Februar von der Ostgrenze zurückkehrte, war ebenfalls der Meinung, daß man sich nicht durch Mäßigung Blößen geben dürfe; man müsse das Stadthaus wie die Dantonisten durch Steigerung des Schreckens überwältigen. Die Guillotine arbeitete daher wieder thätiger denn je. Zugleich aber war St. Just nach anderer Seite hin voller Eifer. Jene

Dezemberdekrete über die Kontributionen und Revolutionsarmeen waren nicht blos im Sinne der Mäßigung zu verwerthen, sie enthielten eine sehr bedeutsame Steigerung der Centralgewalt, insbesondere dem Stadthause von Paris gegenüber, wie Danton's Instinkt dies ganz richtig erkannt hatte. Infolge der Unterstellung der Revolutionsausschüsse unter den Wohlfahrtsausschuß sah sich der Stadtrath jetzt des unmittelbaren Zusammenhangs mit den Revolutionsausschüssen der Sektionen, der Einwirkung auf dieselben beraubt. Und dazu wurde ihm nun weiter die Revolutionsarmee entrissen, indem sie auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses wiederholte Entsendungen zu den Armeen machen mußte, sank sie auf weniger als die Hälfte ihrer Stärke, auf 3000 Mann herunter.

Ebenso bemühte sich St. Just, den Kommandanten der bewaffneten Macht, Henriot, von der Kommune zu trennen; als unerläßlich erschien ihm aber vor Allem, durch eine große Maßregel das gesammte Proletariat dem Stadthause zu entreißen. Dies konnte nur dadurch geschehen, — es lag in der Konsequenz des Systems, — daß man ihm von Seiten des Konvents und des Wohlfahrtsausschusses größere Plünderungen bot, als der Stadtrath zu bieten hatte. Zu diesem Zweck beantragte St. Just am 26. Februar 1794 Namens des Wohlfahrts- und Sicherheits-Ausschusses, daß „Alle diejenigen, welche nach dem Gesetz vom 17. September 1793, dem Gesetz der Verdächtigen, verhaftet seien, bis zum Frieden verhaftet bleiben, alsdann verbannt werden sollten; ihr Vermögen sei zu konfisziren und zur Ausstattung armer Patrioten zu verwenden." Welch eine Aussicht! Man hatte bereits über 200,000 Verhaftete, man konnte ihre Zahl nach jenem September-Gesetz beliebig vermehren, indem man jeden reichen Mann einsperrte, — in der That stieg die Menge der Verhafteten bis Ende Juli 1794 auf 300,000, — das gesammte Vermögen derselben war eine Ausstattung, mit der man dem Volke die schönsten Hoffnungen erwecken konnte. St. Just schloß denn auch seinen Bericht: „Wir werden alle

Zwietracht ersticken, indem wir die Güter unserer Feinde sequestriren. Rächen wir das Volk für die Mißhandlungen, die es in 1200 Jahren voller Verbrechen erlitten hat. Dulden wir nicht, daß es noch einen Armen, noch einen Unglücklichen in Frankreich gebe." — „Ihr habt die Republik gewollt; sie kann nur bestehen durch gänzliche Vernichtung ihrer Gegner", das war der Sinn seiner Ausführungen.

Die Proletarier von Paris brachen in den lautesten Jubel aus. Sie hatten noch nie so warm für den Konvent eingestanden. St. Just vervollständigte den Eindruck der Maßregel des Dotationsbeschlusses, indem er am 3. März beantragte, daß sofort mit der Aufstellung der Listen der bedürftigen Patrioten vorgegangen werden solle. So war man im vierzehnten Monate nach der Hinrichtung des Königs zur praktischen Durchführung des Kommunismus im größten Maßstabe gelangt.

Der Stadtrath empfand schon seit dem Dezember 1793, daß seine Macht schwinde. Die Rückkehr zum Schreckenssystem beruhigte ihn keineswegs, da jene Dekrete, durch welche er die Sektionsausschüsse und die Revolutionsarmee verlor, fortbestanden; St. Just's wuchtige Darbietung schien seinen Einfluß auf die Massen vollends aufzuheben. Als nun einer der Leute vom Stadthaus, Marchand, wegen heftiger Reden gegen den Wohlfahrtsausschuß auf Befehl desselben vom Revolutionsausschuß seiner Sektion verhaftet wurde, glaubte die Kommune nicht länger zaudern zu dürfen. Hébert ließ im Klub der Cordeliers die Tafel der Menschenrechte mit Trauerflor verhüllen, weil die Redefreiheit verletzt sei, und hielt eine donnernde Rede: „Die Faktion, welche die Rechte des Volkes vernichten, welche hartnäckig die Brissotiner — jene 73 — dem Schwerte der Gerechtigkeit entziehen wolle, dürfe nicht länger regieren. Es gebe kein Mittel der Befreiung als die Insurrektion, ja, die Insurrektion." Der Plan war eine Erneuerung der Septembermorde, der Ermordung jener 73 und aller übrigen Gefangenen in Paris zur Einschüchterung des Konvents, Sturz des Wohlfahrtsausschusses

und Ernennung des Maire Pache zum Diktator, in Summa: die Diktatur der Hebertisten an Stelle derjenigen Robespierre's.

Aber die Parole „Tod den 73" war nicht gut gewählt, denn selbst die Proletarier-Massen waren der Hinrichtungen müde. Noch entscheidender war, daß Henriot wirklich im letzten Augenblick — es erhellt nicht, aus welchen Gründen — zu Robespierre übertrat. So blieben den Hebertisten außer Ronsin, der sich zu Allem entschlossen zeigte, nur die Revolutionsausschüsse derjenigen Sektionen übrig, die stets mit der Kommune zu gehen gewohnt waren. Als sich daher am 6. März, dem Tage der Ausführung des Plans, nur einige Tausende vor dem Stadthause zusammenfanden, entsank Hébert und Chaumette der letzte Muth. Man wagte keinen Angriff auf die Gefängnisse; selbst die Bataillone der Vorstädte hielten zu Henriot und dem Konvent, der nach den Beschlüssen des 26. Februar und 3. März höchst populär war. Ihre alte Armee versagte den Männern des Stadthauses, die Bewegung fiel in sich zusammen.

Robespierre und St. Just waren nicht gemeint, diesen günstigen Anlaß zum Sturze des Stadthauses ungenutzt vorüber gehen zu lassen: das Stadthaus hatte die Insurrektion gegen den Wohlfahrtsausschuß offen angekündigt und versucht. Die Gleichgesinnten im Wohlfahrtsausschuß, Collot d'Herbois und Billaud Varennes wagten nicht, ihre Genossen zu vertheidigen, um sich nicht zu ihren Mitschuldigen zu machen, ebenso wenig die Freunde im Konvent wie Chabot und Bazire. St. Just verkündete am 13. März im Konvent: die falschen Nachahmer Marat's, die Bacchanten der Freiheit, seien alle entlarvt und umringt. Bis zum 15. März wurden 12 Mitglieder des Gemeinderaths und eine Anzahl Bandenführer, vor Allen Hébert, Chaumette, Vincent, Ronsin, Proly, Momoro auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses verhaftet; Pache fürchtete man nicht, man ließ ihn laufen. Dagegen wurde am 16. März Anklage gegen die Mitschuldigen des Stadthauses im Konvent, Chabot, Bazire und Delaunay, erhoben, am 17. dann gegen Hérault Séchelles;

auch sie wurden verhaftet und dem Revolutionstribunal übergeben. Am 27. März erfolgte der Beschluß der gänzlichen Auflösung der Revolutionsarmee.

Die Anklage gegen die Hebertisten lautete, wie Robespierre bereits in seiner ersten Rede gegen sie am 17. November 1793 angedeutet, auf Verschwörung mit dem Auslande. Es kümmerte Fouquier Tinville nicht, daß er mit Hébert genau liirt gewesen war, daß dieser ihm kostbare Diners gegeben hatte; er faßte ihn insbesondere bei seinen Veruntreuungen, Räubereien und Diebstählen. Das gab ein heftiges Gezänk der beiden Freunde; schließlich legte sich Hébert auf's Bitten, aber Fouquier wies ihn ab, indem er ihm Stellen aus seinem père Duchêne citirte. Hébert fiel mehrmals in Ohnmacht; nachdem das Todesurtheil verkündet war, kam er nicht mehr zum Bewußtsein, schon halb todt mußte er auf das Schaffot getragen werden, 6 Monate nach seiner bübischen Anklage gegen die Königin.

Am 24. März wurde er mit 18 seiner Genossen hingerichtet. Die Menge frohlockte, daß die Reihe nun an diese gekommen sei, und begleitete den Zug mit den unfläthigsten Worten. Prozeß und Hinrichtung von Chabot, Bazire und Delaunay wurden auf einen späteren Tag verschoben.

Robespierre und St. Just hatten das Stadthaus niedergeworfen; sie beeilten sich, von der Wichtigkeit dieser Behörde durchdrungen, sie mit den ergebensten persönlichen Anhängern wieder zu besetzen: Fleuriot wurde Maire, Payan Prokurator, Henriot behielt das Kommando der Nationalgarde.

Im vollen Siege wendeten sie sich dann sofort gegen die Moderantisten: daß Collot d'Herbois und Billaud sie dabei unterstützten, um ihre gefallenen Freunde, die Hebertisten zu rächen, kam ihnen sehr zu Statten. Die Moderantisten waren freilich im Augenblick nicht gefährlich, aber Danton war noch immer populär und konnte in jedem Moment eine Politik der Mäßigung einschlagen, die ihm die Unterdrückten und Bedrohten zuführte.

Er war, seitdem sich Robespierre nach jener Mäßigung im Dezember 1793, nach jenem kurzen Feldzuge gegen Hébert, zur Schreckensherrschaft zurückgewendet hatte, wieder in seine alte Unthätigkeit verfallen. Vergebens drängten ihn seine Freunde, seine Anhänger im Konvent um sich zu sammeln. Westermann, der Tuilerienstürmer vom 10. August 1792, der sich einen wesentlichen Antheil am Siege der Konventstruppen bei le Mans zusprechen konnte, gehörte zu ihnen. Er erbot sich, das von ihm befehligte Corps gegen Paris zu führen. Man stellte Danton vor, er müsse gegen Robespierre's Diktatur im Namen der Freiheit auftreten, das gesammte Land werde ihm dann zufallen.

Danton war unbeweglich, er blieb dabei, es sei jetzt kein günstiger Zeitpunkt. Paris, ein Schreiber bei'm Revolutionstribunal, der mit ihm und Robespierre persönlich befreundet war, versuchte eine Versöhnung Beider zu bewerkstelligen; er veranstaltete, wie man sagt, eine Zusammenkunft. Robespierre begrüßte Danton freundlich. „Ich komme, sagte dieser, den ganzen Haß des Wohlfahrtsausschusses gegen mich, aber ich fürchte ihn nicht.“ „Sie haben Unrecht, entgegnete Robespierre, man hat keine bösen Absichten, aber es ist gut, sich auseinander zu setzen.“ „Sich auseinander zu setzen, dazu gehört guter Glaube; es ist immer meine Meinung gewesen, die Royalisten niederzuhalten; aber man darf die Unschuldigen nicht mit den Schuldigen zusammen werfen.“ „Wer sagt Ihnen, daß ein Unschuldiger umgekommen ist?“ „Du hörst es, Paris, erwiderte Danton, nicht ein Unschuldiger ist umgekommen!“ — stand auf und ging hinaus.

Am 30. März führte Robespierre im Konvent aus, daß kein Unterschied zwischen den Verräthern am Vaterlande gemacht werden dürfe, und daß Danton ein sehr unmoralischer Mensch und von cynischen Sitten sei. St. Just, vom Wohlfahrtsausschuß mit der Anklage beauftragt, erzählte, daß Danton mit dem Herzog von Orléans konspirirt, daß er versucht habe, den König Ludwig vor der Strafe zu retten, daß er

mit Dumouriez, dann mit der Gironde auf Verrath gesonnen, u. s. w. Das Anklagedekret gegen Danton und Genossen wurde angenommen, die Verhaftung wurde beschlossen und Fouquier Tinville beauftragt, sie zu vollziehen.

Am Morgen des 31. März sah sich Danton mit Westermann, Desmoulins, Philippeaux, Lacroix und einigen zwanzig Andern verhaftet: es war ihm doch sehr schmerzlich, daß er sich wie ein Thor hatte fangen lassen. Als er in den Hof des Luxemburg, der mit Verdächtigen gefüllt war, eingeführt wurde, sagte er zu diesen. „Ich rechnete darauf, euch zu befreien; nun bin ich unglücklicher Weise selbst mit euch eingeschlossen.“

Eine ungeheure Zuhörermenge drängte sich, als am 2. April die Verhandlung vor dem Revolutionstribunal begann. Die Anklage gegen Danton lautete, er habe Duport und Lameth, die mit Barnave hätten hingerichtet werden sollen, gerettet — das war richtig; — er habe, wie bereits St. Just im Konvent ausgeführt, mit Orléans, Dumouriez und der Gironde freiheitsmörderische Entwürfe getheilt, habe sich in Belgien bereichert. Es waren, bis auf den die Gironde betreffenden Punkt, dieselben Anklagen, die die Girondisten gegen Danton Anfangs April erhoben hatten, durch welche sie den eben geschlossenen Bund mit Danton brachen. Damals hatten die Jakobiner ihn jubelnd wieder in ihr Lager aufgenommen; heute war er Robespierre im Wege.

Danton vertheidigte sich mit der größten Heftigkeit und Entrüstung, stolz und donnernd pries er seine Verdienste um die Revolution: „Wenn das Volk ist, was es sein soll, so werde ich es bald um Gnade für meine Richter bitten müssen.“ Er brandmarkte die Diktatur des Wohlfahrtsausschusses; der Konvent möge ihm eine Deputation schicken, er werde Enthüllungen machen, die in Erstaunen setzen würden. „Mögen meine Gegner hervortreten! sie wagen es nicht, meine Stimme würde sie mit der Schmach bedecken, die sie auszeichnet.“ Er verlangte die Vorladung zahlreicher Entlastungszeugen aus dem

Konvent; sie wurde verweigert. Die Geschworenen zitterten unter der Wucht seiner Rede. Robespierre und St. Just trieben Fouquier an, die Verhandlung zu schließen. Es geschah. „Was," sagte Danton, „ohne daß ein einziges Aktenstück gegen uns vorliegt, ohne daß ein Zeuge gehört ist! Feige Meuchelmörder!" — Was aber hatte er selbst in den Septembertagen gethan!

Die Geschworenen, schwer bedroht durch den Sicherheitsausschuß, sprachen das Schuldig gegen Danton und seine Freunde: „schuldig einer Conspiration, um die Monarchie wieder herzustellen." Zugleich wurden auch Chabot, Bazire und Delaunay verurtheilt. Desmoulins weinte: „ich muß auf's Schaffot, weil ich einige Thränen über das Loos der Unglücklichen vergossen habe." Nein, weil er Danton's Genosse war! — Er war Robespierre's Schulkamerad und wollte diesen bei der alten Freundschaft beschwören, Milde zu üben. Danton redete es ihm aus, doch gelang es ihm nicht, ihm Festigkeit beizubringen.

Am 5. April wurden fünfzehn Mörder zum Tode geführt. Das Volk insultirte sie. „Die Infamen!" knirschte Danton. „Du wirst meinen Kopf dem Volke zeigen, sagte er dann zum Henker, er ist dieser Mühe werth."

Was in hergebrachten Einrichtungen und Ordnungen des Staats und der Gesellschaft auf der Oberfläche treibt, ist nicht immer gesund und verdient zuweilen seinen Untergang. Aber wenn der Bodensatz, wenn die bestraften Verbrecher, von einigen hirnverbrannten Fanatikern und katilinarischen Existenzen geführt, nach oben steigen, so ist das noch verderblicher. Dann ist es gut, wenn die Mörder einander erschlagen.

Robespierre stand am Ziel. Hoch war er gestiegen, der Advokat von Arras, dessen Namen vor fünf Jahren Niemand kannte. Und wo waren sie geblieben, die Mirabeau, die Bailly, die Lameth, die Lafayette, die Dumouriez, die Brissot, die

Vergniaud, die Guadet, die Danton, die Hébert, deren Namen in aller Munde gewesen waren?

Robespierre wußte sehr wohl, daß es auch fernerhin bei Meinungsverschiedenheiten kein anderes Argument mehr gab als die Guillotine. Man köpfte, um nicht geköpft zu werden. Er gedachte nicht, das System des Schreckens zu ändern; er konnte es nicht. Die Guillotine, so verlangte er von Fouquier Tinville, müsse täglich 50—60 Köpfe bringen.

Am 20. April starben 31 Parlamentsräthe, die sich den Reformen Turgot's und Calonne's widersetzt, den Pakt mit Brienne zerrissen, für die Rechte des Adels, der noblesse de robe und des Klerus gegen die Krone eingetreten waren, und die Parole der Berufung der Generalstände zur Aufrechthaltung der alten Privilegien ausgegeben hatten. Es büßte mit dem Tode d'Espréménil, der diese Opposition eingeleitet und geführt hatte. Es folgte am 21. April der greise Malesherbes, der Vertheidiger des Königs, mit seiner Tochter, seinen Enkeln, seinem Schwiegersohn: ein ganzes Geschlecht.

Es starb am 23. April eine Schaar junger Mädchen aus Verdun, weil sie 1792 mit preußischen Offizieren getanzt hatten; es fielen an einem Tage die Häupter von 35 Mitgliedern des alten hohen Adels, der Herzog von Villeroi, der Herzog von Bethune, der Admiral d'Estaing, der die Flotten Frankreichs im nordamerikanischen Kriege geführt hatte; es starben die Herzoginnen von Grammont und Châtelet, es starb der achtzigjährige Marschall Noailles de Mouchy, der am 20. Juni nicht von der Seite des Königs gewichen war; es starben die treuen Grenadiere des Bataillons filles St. Thomas, an ihrer Spitze Boscaret de Villeplaine, der am 10. August dem Könige so muthigen Rath gab.

Es fiel am 10. Mai 1794 das erlauchteste Opfer, die Schwester Ludwig's XVI., Madame Elisabeth. Sie starb ruhig und milde, wie sie gelebt. Ihre Verschonung wäre durchaus

gefahrlos gewesen; aber je rechtloser seine Herrschaft war, um so mehr wüthete Robespierre.

Die Furcht des Tyrannen und Mörders quälte ihn. Er umgab sich mit einer Leibwache, mit einem Dutzend mit Stöcken bewaffneter, handfester Männer. Wenn er nach seinem Landhause Maison d'Alfort zur Abhaltung seiner menus plaisirs hinausfuhr, galoppirten Henriot, Fleuriot, Coffinhal und eine Schaar von anderen Ergebenen um seinen Wagen und ritten Jedermann nieder — so arg hatten es die übermüthigsten Höflinge Ludwig's XV. nicht getrieben. Als leitendes Mitglied des Wohlfahrtsausschusses erlangte Robespierre die Bildung eines Polizeibüreaus, an dessen Spitze er selbst sich stellte. Alle Briefe der Post wurden erbrochen, aus allen Bezirken des Landes ließ er sich durch vertraute Agenten Berichte erstatten, überall die Konventskommissare überwachen. Seine Proskriptionslisten auf Grund dieser Berichte sind erhalten. Er gedachte, sich eine Armee zu bilden. Laut Verfügung vom 1. Juni 1794 ließ er 3000 junge Leute von 16—17 Jahren in einem Lager bei Sablons zu republikanischen Offizieren erziehen. Sein glühender Verehrer, Labretèche, wurde mit der Leitung dieser école de Mars betraut. Zu seiner Unterstützung ließ Robespierre auch seinen jüngern Bruder, der Konventskommissar bei der Alpenarmee war, kommen. Dieser bot Bonaparte — die Jakobiner hatten seit dem Sturz der Gironde keinen eifrigeren Anhänger als diesen — das Kommando der Pariser Bürgerwehr an. Aber Bonaparte war doch zu sehr Soldat, um es anzunehmen.

Robespierre fühlte sich entschieden als Regierung. Die Anarchie, die er mehr als jeder andere seiner Partei heraufbeschworen, war ihm jetzt zuwider; die Eigenmächtigkeit und Willkür der Konventskommissare, ihre Veruntreuungen haßte er. Er haßte und fürchtete den Rest der Hebertisten, die Collot d'Herbois und Billaud Varennes, die die Unordnung um der Unordnung willen betrieben, die Blut vergossen, um Blut zu vergießen. Er haßte die Tallien, Fréron, Bourdon, Fouché, die

sich ihre Taschen gefüllt hatten; er gedachte bald abschreckende Beispiele an ihnen zu statuiren. Auch Carnot war ihm zuwider.

Wir wissen, daß Robespierre ein Staatsideal in sich trug, für dessen Herstellung er sich berechtigt hielt, unbarmherzig zu morden, und daß er Mitleid nicht kannte. Durch die Vertilgung aller Gegner sollte der Staat die in seinem Sinn glücklichste Stufe erreichen. Aus einigen Aufzeichnungen St. Just's, seines treuen Apostels, ist uns Näheres darüber bekannt, wie Robespierre sich den Idealstaat vorstellte; es waren Phantasieen im Stil Rousseau's, das System des unmittelbaren, direkten Kommunismus anstatt des mittelbaren, der bereits bestand; vollständige, prinzipielle Beseitigung der Bourgeoisie, des Gewerbes, Verkehrs und Handels: „Nur ein ackerbauendes Volk kann tugendhaft und frei sein. Der Acker wird durch ganz Frankreich an alle Männer von über 25 Jahren gleich vertheilt; Jeder muß selbst den Acker bebauen, auf jeden Morgen vier Schaafe halten. Außer den Ackerbauenden giebt es nur Beamte und eine gewisse Zahl von Handwerkern. Jeder legt jährlich Rechenschaft über sein Vermögen; niemand darf Schätze aufhäufen, jeder zahlt $1/_{10}$ seiner Renten oder $1/_{15}$ seines Arbeitsgewinnes an den Staat. Niemand darf Dienstboten halten. Vom siebenten Jahr ab werden die Kinder den Eltern weggenommen und bis zum 21. Jahre zum Ackerbau, zum Kriegsdienst und zur Genügsamkeit erzogen."

Zu der idealen Seite seines Programms gehörte die Aufrichtung eines neuen Kultus. Am 7. Mai begründete er diesen Hauptpunkt im Konvent: Das Volk müsse umgeschaffen werden, die Republik müsse den ganzen Menschen ergreifen, nicht blos äußerlich sondern auch innerlich. Eigensucht und Habsucht müßten erdrückt werden. Ein neues Volkswesen bedürfe einer neuen Religion. Frankreich sei der übrigen Welt um 2000 Jahre voraus, die Republik stehe fest, aber sie müsse durch die Tugend

gesichert werden, die moralischen Vorschriften bedürften der Weihe der Religion. „Die Idee der Gottheit und der Unsterblichkeit der Seele ist eine ewige Erinnerung an die Gerechtigkeit, und somit ist sie menschlich und republikanisch. Der Kultus des höchsten Wesens muß zur Staatsreligion erklärt werden." — So gehorsam der Konvent zustimmte, die Dantonisten, die Anhänger Hébert's, Bourdon, Fréron, Tallien fühlten sich nicht wohl dabei.

Am 8. Juni sollte dieser Kultus und damit zugleich Robespierre's Herrschaftssystem durch ein großes Fest inaugurirt werden. An diesem Tage lag der schönste Sonnenschein über Paris. Der tugendhafte Robespierre, wie er sich selbst sehr gern nennen hörte, war zum Präsidenten des Konvents erwählt worden und hatte als solcher dem Fest zu präsidiren. David hatte wieder, wie beim Konstitutionsfest des 10. August 1793, das Festarrangement übernommen. Alle Häuser waren geschmückt, die Frauen erschienen in weißen Gewändern mit Blumen im Haar, die Männer mit Eichenzweigen. Bei'm feierlichen Aufzuge ging Robespierre dem Konvent weit vorauf, einen Hut mit wehender Feder auf dem Kopf, einen Blumenstrauß und Aehren in den Händen, wohl frisirt und sorgfältig angezogen wie immer. Im Garten der Tuilerien ließ er sich vernehmen: „Endlich ist der für immer gepriesene Tag gekommen, den das französische Volk dem höchsten Wesen weiht. Nie bot ihm die Welt, die es erschaffen, ein Schauspiel, das seiner Blicke so würdig gewesen wäre. Es sah auf der Erde die Tyrannei, das Verbrechen, den Betrug herrschen; in diesem Augenblicke sieht es eine ganze Nation, im Kampfe mit den Unterdrückern des Menschengeschlechts, den Lauf ihrer Heldenthaten unterbrechen, um Gedanken und Wünsche dem großen Wesen zuzuwenden, das ihr den Auftrag gab, das Werk zu beginnen, und die Kraft, es zum Ziele zu führen." Dann steckte er die Bilder des Atheismus, der Zwietracht, der Selbstsucht, der falschen Einfachheit in Brand — die Funken fielen auf sein

Kleid, und er trat scheu zurück. Darauf kam aus dem Feuer die etwas geschwärzte Puppe der Weisheit hervor, die nun als Symbol des höchsten Wesens, der höchsten Weisheit, verehrt wurde. Zum Schluß folgte auf dem Marsfelde eine zweite Rede mit Kanonendonner, Tanz um den Freiheitsbaum und Hymnen an die Gottheit: die Männer besangen den Kampf um die Freiheit, die Frauen baten um Fruchtbarkeit, die Jungfrauen versprachen, nur gute Patrioten heirathen zu wollen.

Es war die Einweihung von Robespierre's Diktatur, sie hatte aber ihre Kehrseite. Im Vorbeigehen, während die Menge der Feier zujubelte und schrie „es lebe Robespierre", wurden aus Gruppen von Konventsmitgliedern murrende und höhnende Aeußerungen laut; man hörte sagen: „es giebt mehr als Einen Brutus." Robespierre bemerkte wohl, wie die Dantonisten Legendre und Lecointre, wie die Hebertisten Bourdon, Fréron, Tallien gesonnen waren. „Wollen die Zwerge die Verschwörung der Titanen erneuern und den Himmel stürmen?" schrieb er bald nachher. Um so rascher wollte er sie treffen.

Erst kürzlich waren er selbst und Collot d'Herbois von Attentaten bedroht gewesen. Das mußte benutzt werden. Zwei Tage nach dem Fest, am 10. Juni, als er die Stimmung günstig für sich glaubte, sollte die Steigerung der Thätigkeit des Revolutionstribunals, die er unablässig betrieb, die gesetzliche Sanktion erhalten, sollte das Privileg der Konventsmitglieder, nur in Folge eines Konventsbeschlusses vor das Tribunal gestellt werden zu können, wegfallen: dann war er im Stande, jeden Widerspruch im Konvent oder Wohlfahrtsausschuß zu beseitigen. Am selben Tage ließ er im Konvent durch Couthon die Reorganisation des Revolutionstribunals beantragen: Die Staatsverbrecher, welche die Wohlfahrt Aller bedrohten, könnten nicht mit den schützenden Formen wie die Verbrecher im Privatleben umgeben werden; alle Formen müßten wegfallen, keine Vertheidiger, kein Verhör, keine Zeugen; die moralische Ueberzeugung genüge dem Gewissen der durch Liebe zum Vater-

lande aufgeklärten Geschworenen. Die Zahl der Richter und Geschworenen sei auf 65 zu verstärken — alle wurden namentlich bezeichnet, es waren die nächsten Anhänger Robespierre's, als Präsident Dumas, als Vicepräsident Coffinhal.

Der Konvent erschrak. Bourdon und Tallien, die Robespierre's Feindseligkeit gegen sie kannten, wagten Widerspruch zu erheben. Aber Robespierre rief: „Ihr müßt das Gesetz auf der Stelle votiren. Jeder der das Vaterland liebt, muß mit Begeisterung die Mittel ergreifen, seine Feinde zu treffen.“ Zitternd votirte am 12. Juni der Konvent das „Gesetz der Verdammten“, wie es, im Gegensatz zum „Gesetz der Verdächtigen“, genannt wurde. Das Gesetz wirkte sehr rasch und durchgreifend: in 45 Tagen fielen 1286 Köpfe.

Am Tage nach dem Beschluß beantragte Robespierre im Ausschuß, die widerspenstigen Mitglieder des Konvents vor das Revolutionstribunal zu stellen, ohne sie jedoch zu nennen. Es waren 30, auf die er zielte: Tallien und Bourdon, die der Abänderung des Revolutionstribunals widersprochen, Fouché und mehrere Konventskommissare, die ihm zu milde verfahren waren oder große Veruntreuungen begangen hatten; außerdem Solche, welche bei seinem Feste des höchsten Wesens über das neue Priesterthum gespottet hatten: Alle ihm nicht unbedingt gefügig, Alle schlimmste Anarchisten!

Collot d'Herbois kam es auf Köpfe nicht an, er hatte sie zu Tausenden geopfert, aber er wollte von seinen Genossen nicht noch mehr darangeben, als er bereits gethan; Carnot war im Hader mit Robespierre; mit ihnen stimmte Billaud Varennes; sie zogen Barère, Prieur und Lindet auf ihre Seite. „Der Konvent dürfe nicht weiter angeschnitten werden,“ wie sie sich ausdrückten. Robespierre hatte für sich nur St. Just und Couthon, die mit ihm „das Triumvirat“ bildeten. Er wurde überstimmt.

Hierüber empört ging Robespierre nicht mehr in den

Wohlfahrtsausschuß. Er klagte sein Leid bei den Jakobinern: die Partei der Schwäche, die Partei Danton lebe wieder auf, beschuldige ihn des Trachtens nach der Alleinherrschaft. St. Just trieb ihn vorwärts: wenn der Ausschuß nicht hören wolle, müsse man dem Konvent durch das Stadthaus einen neuen 2. Juni bereiten, die Auslieferung der Widerspenstigen erzwingen. Doch noch einmal wollte es Robespierre mit den Ausschüssen versuchen, er forderte für den 22. Juli eine gemeinsame Sitzung des Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses, in der Absicht, sich durch Freunde im Sicherheitsausschuß, wie Lebas und David, zu verstärken. Lebas eröffnete die Debatte: es sei nothwendig, alle Feinde des Volkes mit raschem Griff zu erdrücken. Dann folgte St. Just: die Unordnung sei auf dem höchsten Gipfel, die Beschlüsse des Konvents würden nicht ausgeführt, die Kommissare schalteten nach Willkür und Laune. Frankreich bedürfe der Konzentration der Macht, der Einheit der Regierung. „Die Diktatur ist nöthig, nicht die des Wohlfahrtsausschusses, sondern eines Mannes, der tugendhaft, unbeugsam, unbestechlich ist. Robespierre allein kann den Staat retten. Ich fordere, daß die Ausschüsse morgen für ihn die Diktatur beantragen." Aber nur noch Couthon, und vom Sicherheitsausschuß Lebas und David sprachen in demselben Sinne. Die Anträge wurden nicht angenommen und nicht abgewiesen.

Nun wandte sich Robespierre an den Konvent selbst, zunächst durch den Jakobinerklub, den er täglich besuchte, und der ihm begeistert zur Seite stand. Am 25. Juli erschien auf seine Veranlassung eine Deputation desselben im Konvent und klagte über den Einfluß einer neuen „gemäßigten" Partei. Der Konvent müsse von der Anwesenheit der Verbrecher, die ihn besudelten, gereinigt werden. Nach dieser Einleitung erschien am 26. Juli (8. Thermidor), Robespierre in Person auf der Rednerbühne: Er müsse sein zerrissenes Herz dem Konvent öffnen; er werde verleumdet, man sage ihm nach, daß er nach der Alleinherrschaft, nach der Ermordung vieler Deputirten strebe. Mit dem Feste

des höchsten Wesens hätten die Angriffe auf ihn begonnen, man suche das Bollwerk des Revolutionsgerichts zu untergraben. Die Finanzen würden zu Grunde gerichtet, die auswärtigen Beziehungen vernachlässigt, die Nation werde immer tiefer in den blutigsten Krieg verwickelt. Es sei eine Verschwörung — die gewöhnliche Wendung — in der Republik vorhanden, sie stütze sich auf eine Koalition, die im Konvent ihren Sitz habe, Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses seien in diese eingetreten, auch Mitglieder des Sicherheitsausschusses. Die Regierung müsse durch Vereinfachung gestärkt, die Ausschüsse müßten gereinigt, die heuchlerischen Verbrecher müßten bestraft und nach ihrer Erdrückung moralische und politische Institutionen eingeführt werden, die den guten Bürger schützten.

Alles schwieg. Jedem zuckte der Hals; die Nachbarn stießen einander an: „er meint dich."

Cambon hatte die Finanzverwaltung: er war persönlich bezeichnet. In heftigen Worten wies er die ihm gemachten Vorwürfe zurück: „Ein einziger Mann lähmt den Willen der Versammlung. Dieser Mann ist Robespierre!" Auch Billaud Varennes erhob sich; er gehörte zu den Mitgliedern der Ausschüsse, denen Robespierre den Krieg erklärt hatte. Von allen Seiten ertönte der Ruf: Robespierre solle die Uebelthäter, deren Tod er wolle, nennen; es war bekannt, daß er im Sicherheitsausschuß gesagt, nur 21 Mitglieder des Konvents seien seines Vertrauens werth; es ging das Gerücht, er wolle nur diesen das Leben lassen, um mit ihnen und den 73 verhafteten Girondisten, die er durch ihre Befreiung für sich zu gewinnen denke, weiter zu regieren. Robespierre erwiderte diesen Vorwürfen gegenüber hochmüthig, daß er bei dem, was er gesagt, bleibe, an dieser unpassenden Debatte aber nicht weiter Theil nehmen werde. Er hielt zwar seinen ersten Angriff für mißlungen, glaubte sich jedoch keineswegs geschlagen.

Aber Robespierre hatte durch die Unbestimmtheit seiner Anklage einen schweren Fehler gemacht, er hatte von Umtrieben, von Schurken

in den Ausschüssen, in der Finanzkommission gesprochen, aber nur Wenige genannt; so waren die Nichtbedrohten außer Stande, sich durch die Auslieferung der Bedrohten zu retten. Ihm die Blanko-Vollmacht auf die eigenen Hälse, den Siegelbrief auf die eigenen Köpfe zu geben, dazu hatte man denn doch nicht Lust.

Am Abend ging er in den Jakobinerklub, klagte über den Konvent und las dort seine Rede noch einmal vor. Der Beifallssturm ließ ihn kaum zu Ende gelangen, der Klub war Feuer und Flamme. Robespierre fügte dann elegisch, und in diesem Moment höchst unzutreffend, hinzu: „Wenn ihr mich verlaßt, so werdet ihr sehen, mit welcher Ruhe ich den Schierlingsbecher trinken werde." „Ich werde ihn mit dir theilen!" rief David, der Maler, der nachherige Baron des ersten empire, „wir Alle! wir Alle!" Couthon schloß daran den Antrag, sofort den Jakobinerklub selbst zu reinigen, alle verbrecherischen Deputirten, die im Konvent gegen Robespierre gesprochen und gegen den sofortigen Druck der Rede gestimmt hätten, aus dem Klub auszuschließen, d. h. fast den ganzen Konvent mitsammt den beiden Ausschüssen. Das wurde angenommen, die Angeklagten sollten, soweit anwesend, auf der Stelle den Saal verlassen. Collot d'Herbois protestirte: er werde sich nicht von Robespierre trennen, dessen Freund er stets gewesen; ob er ihn denn in's Verderben stürzen wolle? Auch diese Unterwerfung half nichts. Gegen Collot d'Herbois wurden Dolche gezogen, Billaud wurde hinausgeworfen; Dumas, der Präsident des Revolutionstribunals, rief ihnen nach: „ich erwarte euch morgen vor dem Tribunal!"

Die Mitglieder des Stadthauses, die anwesend waren, trieben zu Thaten. Payan, der Prokurator der Kommune, sagte: „Was verlieren wir die Zeit, wir müssen handeln; verhaften wir die Mitglieder der beiden Ausschüsse auf der Stelle!" Er hatte vollkommen Recht. Man mußte in diesem Guillotinekampf auf der Stelle handeln, wenn man nicht verlieren wollte.

Aber Robespierre war kein Mann des Entschlusses und der That: Eine hohle Doktrin, ein leeres Abstraktum von Religion,

ein kalter aber unersättlicher Blutdurst, ein dämonischer Ehrgeiz — den Mannesmuth konnten sie nicht ersetzen! Er schmeichelte sich, mit einem gelinden Druck auf den Konvent auszukommen, und rieth, nach dem Vorbilde des 2. Juni 1793 zu verfahren. Um Mitternacht schloß der Klub. Henriot ertheilte den zuverlässigen Bataillonen der Nationalgarde den Befehl, Morgens bereit zu stehen.

Auch die beiden Ausschüsse waren in dieser Nacht versammelt und sehr ängstlich. Der Wohlfahrtsausschuß beschloß eine Versöhnung mit Robespierre anzubahnen, wie sie Collot d'Herbois im Jakobinerklub gleichzeitig, aber vergeblich versucht hatte; sie baten St. Just, eine Vermittelung in diesem Sinne eintreten zu lassen. Da erschienen Billaud und Collot, hinausgeprügelt aus dem Klub und mit Dolchen bedroht; „Was willst du hier, Trabant des Tyrannen, Spießgeselle des Mordgesindels, das seine Hand an mich gelegt," rief Collot St. Just zu. Den Parteigenossen im Ausschuß erklärte er, sie seien verloren, wenn sie nachgäben. „Ihr seid von den Jakobinern ausgeschlossen, die Ausschließung aus dem Klub ist der Tod. Morgen wird Gewalt gegen den Konvent geübt werden. Henriot, Payan müssen auf der Stelle verhaftet werden!"

St. Just widersprach und protestirte; er wurde im Ausschuß festgehalten bis 5 Uhr Morgens; erst nachdem unter seiner Zustimmung ein vermittelnder Vorschlag angenommen war, der ihn band, am Vormittag 11 Uhr wieder zu erscheinen, entließ man ihn. Anstatt aber in den Ausschuß zurückzukommen, begab er sich in den Konvent, wo vor der Sitzung Alles in aufgeregten Berathungen durcheinander wogte. — Collot und Billaud, sammt den Ausschüssen, waren nicht viel entschlossener als Robespierre.

Ein anderer Mann entschied, weil er sich am meisten bedroht fühlte. Tallien war es. Er hatte der Reorganisation des Revolutionstribunals am stärksten widersprochen, und obwohl er hinreichend Blut in Bordeaux vergossen, hatte ihn Robespierre doch oft wegen seiner Milde angeklagt. — Seit Anfang Juni verhandelte

er mit den Gemäßigten des Konvents, dem marais, an ihrer Spitze Boissy d'Anglas. Bisher hatten sie gezögert, sich mit Tallien gegen Robespierre zu vereinigen; sie wußten zu gut, wie leicht sich die Jakobiner auf ihre Kosten versöhnen konnten. In dieser Nacht nun, vom 26. zum 27. Juli, ließ Tallien allen Bedrohten Botschaft zugehen, morgen in die Sitzung zu kommen. „Die Feigheit des Tyrannen, ließ er den Führern sagen, hat euch für diese Nacht das Leben gelassen. Nehmt ihr es ihm nicht morgen am Tage, so seid ihr am Abend verloren." So war die Lage in der That.

Gehoben durch den Zuruf und die begeisterte Zustimmung der Jakobiner vom vorigen Abend, vertrauend auf den Stadtrath und Henriot, erschien Robespierre siegesgewiß in der Sitzung vom 27. Juli (9. Thermidor). Der gestrige Angriff auf die Ausschüsse, auf die neuen Moderantisten sollte wiederholt werden. Die Konventsmitglieder waren in ungewöhnlicher Zahl erschienen, Alles harrte in größter Spannung; Collot d'Herbois, nach ihm Thuriot, hatten den Vorsitz.

St. Just sollte den Angriff eröffnen, Robespierre folgen, das Uebrige würde der Druck der Bataillone Henriot's bewirken; alle Widersprechenden vom Wohlfahrtsausschuß wie vom Konvent sollten fallen. St. Just begann: Er gehöre keiner Partei an, er werde alle bekämpfen. Es sei endlich Zeit, den Vorhang aufzuheben; die Mitglieder der Regierung hätten den Weg der Weisheit verlassen. — Tallien unterbrach ihn nach den ersten Sätzen: „Ein Mitglied der Regierung hat gestern nur von sich und seinen Ansichten geredet, ein anderes thut dasselbe heute; man greift einander an und vermehrt die Leiden des Vaterlandes. Ich verlange, daß der Vorhang zerrissen werde!" Ein Beifallssturm folgte. Billaud erhob sich: Er habe gestern die Verschwörung bei den Jakobinern selbst gehört. Er schilderte die Vorgänge. Dort sei über die Ausrottung des Konvents berathen worden; Robespierre habe den Verräther Danton lange beschützt und die Ausschüsse seit Monaten unterdrückt. Die Ver-

sammlung stehe am Rande des Abgrunds; sie gehe unter, wenn sie sich schwach zeige. „Nein, nein," rief man von allen Seiten. Robespierre stürzte auf die Rednerbühne, Tallien kam ihm zuvor. „Ich verlange die Verhaftung Henriot's und seines Stabes, Permanenz der Sitzung bis zum Sturze des Tyrannen." Beides wurde sofort beschlossen. Dann sprach er von Robespierre's Vergehen, kurz, heftig, in wenigen Sätzen. Von allen Seiten stürmten die Anklagen. Krampfhaft, zwei lange Stunden hindurch an die Rednerbühne geklammert, versuchte Robespierre, sie zu erklimmen. „Präsident der Meuchelmörder, wirst du mir endlich das Wort geben!" Er kam nicht hinauf, ein Redner drängte den anderen. — Louchet von den Jakobinern, ein sehr unbedeutendes Mitglied der Partei, beantragte die Verhaftung Robespierre's.

Ein Augenblick der Ueberraschung, dann tönte es von allen Seiten: „Zur Abstimmung, zur Abstimmung!" Die Verhaftung wurde beschlossen gegen sechs Stimmen. Als der Präsident das Resultat verkündigte, dröhnte es durch den Saal: „Es lebe die Freiheit, es lebe die Republik!" „Es giebt keine Republik mehr, die Räuber triumphiren," war Robespierre's Antwort. „Wir haben die Abstimmung so verstanden, sagte Louchet, daß Couthon und St. Just in die Verhaftung mit einbegriffen sind." Dies wurde ausdrücklich beschlossen: St. Just war völlig erstarrt. Sie folgten den Huissiers ohne Widerstreben. Lebas und der jüngere Robespierre verlangten, ihr Schicksal zu theilen; sie wurden jeder in ein anderes Gefängniß abgeführt. Es war 4 Uhr Nachmittags.

Aber Robespierre's Gegner waren noch sehr weit vom Ziel; Henriot, der Maire, Fleuriot, Payan, die Männer des Gemeinderaths, ließen die Sturmglocken läuten, die Barrieren schließen, gegen den Konvent Plakate anschlagen: „Verbrecher diktiren dem Konvent das Gesetz; man verfolgt Robespierre, Couthon, St. Just, den jüngern Robespierre und Lebas." Der Jakobinerklub erklärte sich in Permanenz. Beamte des Stadt-

raths befreiten die Verhafteten sogleich aus den Gefängnissen, Robespierre wurde im Triumph nach dem Stadthause gebracht, dort ein Ausschuß von zwölf Mitgliedern zur Leitung der Insurrektion eingesetzt. Henriot, der auch schon verhaftet war, wurde gleichfalls befreit und nach dem Stadthause geführt; er erhielt den Befehl, mit den seit dem Morgen bereit stehenden Bataillonen gegen den Konvent zu marschiren, die Kanoniere aber vor dem Stadthause, zum Schutz desselben, zu sammeln.

Der Konvent vernahm um sieben Uhr diese Nachrichten mit Entsetzen. Henriot wurde außer dem Gesetz erklärt, ein Huissier mit diesem Dekret ihm entgegen geschickt. „Bürger," sagte Voulland, „wir bedürfen eines sicheren Chefs der bewaffneten Macht; die beiden Ausschüsse schlagen euch Barras vor — er war Offizier gewesen — er wird den Muth haben anzunehmen." Die Wahl wurde durch Akklamation ausgesprochen. Ein Anderer beantragte: „Erklärt Alle außer dem Gesetz, welche sich euren Dekreten von heute widersetzen, Robespierre und alle diejenigen, welche sich dem Verhaftsbefehl entzogen haben." Collot aber verzagte: „Die Rebellen siegen; wir können nur noch auf den kurulischen Sesseln sterben. Laßt uns dies schwören!"

Der Huissier überbrachte Henriot die mise hors la loi. Sie machte ihn unentschlossen; betrunken wie immer galoppirte er hin und her, dann führte er seine Truppen von den Tuilerien nach dem Stadthause zurück; dies war ein Fehler. Barras erhielt Zeit, die den Tuilerien benachbarten Sektionen für den Konvent aufzubieten.

Robespierre hatte auf dem Stadthause die Entscheidung in der Hand. Er sollte eine Aufforderung an das Volk unterzeichnen, die Waffen für ihn zu ergreifen, er kam zu keinem Entschluß. Wenn er sich an die Spitze der Kanoniere und der Volksmenge auf dem Platze stellte, — er hätte gegen den Konvent gewonnen. Die Scene im Konvent, die Verhaftung hatten ihn entnervt; auf solche Dinge war er nicht gefaßt gewesen. Bleich und verstört blieb er rathlos und fast wie ohne Besinnung. Er

vermochte es nicht, sich aufzuraffen. Die Nationalgarde, die Kanoniere auf dem Grève-Platz deckten ihn und waren zu Allem bereit. Aber man mußte sie dirigiren, man mußte selbst die Führung nehmen. Nichts dergleichen geschah. — So gelang es Léonard Bourdon, der Barras zur Unterstützung beigeordnet war, mehrere Kolonnen von Nationalgarden für den Konvent zusammen zu bringen. Um 11 Uhr Nachts gingen sie gegen den Grève-Platz vor; Tausende drängten sich dort. Die Dekrete des Konvents wurden verlesen, die jeden außer Gesetz stellten, der sich dem Konvent und seinen Leuten widersetzte.

Barras fühlte sich doch nicht stark genug zum Angriff auf das Stadthaus; er bildete nur eine kleine Avantgarde und übergab sie Meda, einem Gendarmen; er möge sehen, ob die Kanoniere ihn durchließen. Meda kam ungehindert bis in den Saal, wo Robespierre mit den Gemeinderäthen saß, den Kopf in die Hand gestützt. Mit einem Schuß, so erzählt Barante, zerschmetterte Meda Robespierre die Kinnlade. Dumas, der Präsident des Revolutionstribunals, kroch unter den Tisch; der jüngere Robespierre stürzte sich aus dem Fenster, ohne zu Tode zu kommen; Lebas erschoß sich selbst; nach und nach wurden Couthon, Henriot, Payan und die Gemeinderäthe ergriffen, St. Just leistete keinen Widerstand.

Um 2 Uhr Nachts erhielt der Konvent Nachricht von den Vorgängen auf dem Stadthause: Robespierre sei in das Lokal des Wohlfahrtsausschusses gebracht. Dort, wo er so lange geboten, wurde er auf einen Tisch gelegt. Er stierte starr und gläsern umher, sprach nicht und bewegte sich nur, das aus der Wunde quellende Blut zu trocknen. Gegen Morgen wurde ihm ein Verband angelegt.

Da er mit seinen Anhängern außer dem Gesetz erklärt war, bedurfte es keines Verfahrens vor dem Tribunal, nur der Feststellung der Identität der Personen. Fouquier Tinville war schnell damit zu Ende; er wollte den Siegern, zu denen er übertrat, keinen Grund zur Klage geben.

So konnte Robespierre schon am 28. Juli 1794 den Weg geführt werden, den er so viele Tausende hatte gehen lassen. Die Gendarmen, die neben dem Karren ritten, zeigten ihn dem Volke mit der Säbelspitze. Mit ihm wurden in demselben Karren zum Tode geführt: sein Bruder, Couthon, St. Just und Henriot, der noch schnell am 27. Juli, mitten im Getümmel des Aufstandes, 45 Verurtheilte hatte hinrichten lassen. Es folgten Dumas, die Beamten des Stadthauses, Fleuriot, Payan, auch der Schuster Simon, zusammen 22 Köpfe. Das Volk jubelte und tanzte wie rasend vor Freude.

Robespierre mußte die ganze Reihe der Hinrichtungen mit ansehen. Die letzten waren die Couthon's, St. Just's und des jüngeren Robespierre. Couthon wehklagte bei'm Anbinden, St. Just schwieg, Robespierre stieß einen durchdringenden Schrei aus, als ihm der Henker den Verband abriß. Niemand von ihnen versuchte zum Volke zu sprechen, Niemand sagte dem Andern Lebewohl. Am folgenden Tage fiel der Rest des Gemeinderaths, 71 Mitglieder. —

Das war „der 9. Thermidor".

Länger als ein Jahr hatte Robespierre in unbedingtester Machtfülle und blutigster Tyrannei über Frankreich geboten. Jetzt hatte das Regiment des Schreckens seinen doktrinärsten und konsequentesten Vertreter, der dem Mord und der Plünderung die Allüren der Tugend zu geben versucht hatte, selbst verschlungen. Er hätte sich länger behauptet, wenn er Mord und Raub hätte fortgehen lassen, so lange es etwas zu rauben und zu morden gab — aber er hatte feste Ordnung in sein System bringen, sich selbst zum Souverän der Anarchie machen wollen.

Was war verändert durch den Fall Robespierre's? War das System ein anderes geworden? Wollten die siegreichen Gruppen der Jakobiner ein anderes System annehmen? Konnten sie es?

Nicht die Erhebung des französischen Volkes gegen diese Herrschaft des Wahnsinns und des Verbrechens hatte sie gestürzt. Ein Parteizwist unter den Jakobinern, der Kampf um die oberste Gewalt hatte Robespierre geworfen; er war gefallen, wie vor ihm die Hebertisten und Dantonisten, durch den Widerstand der eigenen Partei.

Waren Billaud Varennes, Collot d'Herbois vom Wohlfahrtsausschuß, Vadier und Amar vom Sicherheitsausschuß besser als er, waren die Tallien, Barras und Fréron, die in Bordeaux, Marseille und Toulon gewüthet hatten, besser als die jetzt durch sie Gefallenen? Stand nicht die Jakobinerherrschaft aufrecht, gleichviel wer an der Spitze der Banden war, blieb nicht ihre Blutgier, ihre Habsucht, blieb nicht der Zwang ihrer Lage, die Angst des Gewissens, die Furcht vor der Strafe?

Billaud und Collot meinten nicht anders, als daß das System ruhig fortarbeiten werde ohne Robespierre, wie es ohne Hébert weiter gearbeitet hatte. Sie hatten ohne Zweifel die Mehrheit in beiden Ausschüssen. Aber Eins mußte nothwendig geschehen: Robespierre hatte die ganze übrige Regierung, die Konventskommissare, das Stadthaus, das Revolutionstribunal auf sich eingerichtet, Alles mit seinen Anhängern besetzt: diese Leute Robespierre's mußten entfernt werden, sollte der stehenbleibende Apparat den neuen Gewalthabern dienen.

Als die Suspension des Revolutionstribunals angeregt wurde, widersprach Billaud heftig und gewann die Mehrheit. Man begnügte sich, eine andere Besetzung zu beschließen. Dann wurde zwar das Gesetz der Verdammten vom 12. Juni 1794, welches ausdrücklich gegen den Konvent gemacht war, am 1. August aufgehoben; das Gesetz der Verdächtigen vom 17. September 1793 blieb um so mehr aufrecht. An demselben Tage wurde die Verhaftung der noch lebenden eifrigen Anhänger Robespierre's beschlossen: Fouquier Tinville's, des Anklägers, neben ihm der Richter und Geschworenen des letzten Revolutionstribunals, des Malers David, Lebon's, Rossignol's und Anderer.

Es blieb indessen nicht bei dem einfachen Wechsel des Personals unter Beibehaltung des Systems: Tallien, dem die Ehre des 9. Thermidor gebührte, — wenn er auch nur deshalb gehandelt hatte, weil er seinen Kopf bedroht sah, — und mit ihm Merlin von Thionville, Bourdon und Fréron glaubten sich den Ueberresten der Hebertisten, den extremen Blutmenschen: Collot, Billaud, Amar, Vadier, die über die Ausschüsse verfügten, nicht gewachsen, ohne das Bündniß mit den Gemäßigten des Konvents festzuhalten, das sie in der Nacht vom 26/27. Juli geschlossen; sie mußten gegen die Jakobiner, welche über das Proletariat verfügten, eine Stütze am Bürgerthum zu gewinnen trachten. Zu dem Zweck trat Tallien mit einigen gemäßigten Männern zusammen. Dieser Entschluß war um so dringender, als sehr starke und unzweifelhafte Anzeichen verriethen, daß das Bürgerthum die Tyrannei, die Plünderung der Jakobiner nicht mehr zu ertragen gedenke.

Zu seinem äußersten Schaden und Entsetzen hatte das Bürgerthum erfahren, was die Republik des armen Mannes in den Händen der Jakobiner bedeute; es schickte sich nun an, selbst die Regierung in die Hand zu nehmen.

Der Fall Robespierre's erfüllte mit Hoffnung und Muth. Konnten die Blutigsten fallen, so konnten die Blutigen alle fallen. Der häusliche Zwist, der sich sofort wieder zwischen den Jakobinern erhoben hatte, ließ diese Hoffnung nicht grundlos erscheinen. Elend und Jammer im ganzen Lande waren so groß, daß auf die Nachricht von Paris überall Ausbrüche gegen die Anhänger Robespierre's erfolgten. Die Gefängnisse wurden geöffnet, vor den Jakobinerklubs fanden Demonstrationen statt. Die Konventskommissare und Revolutionsausschüsse stießen auf ungeahnten Widerstand. Wie mit einem Zauberschlage erhob sich die Presse, die seit dem Sturze der Girondisten völlig verstummt war, durch ganz Frankreich im antijakobinischen Sinne. Jetzt erst erfuhr man in Paris, was in den Provinzen, in den Provinzen, was

in Paris geschehen war, welche Berge an Raub aufgethürmt, welche Ströme von Blut geflossen waren!

Auch diesmal, auch in dieser Umkehr der Stimmung, ging Paris mit dem Beispiel voran. Lange war hier der Bürger mitgelaufen und hatte mitgeschrieen, bis es ihm selbst an die Haut gegangen war. Jetzt bildete sich aus den Reihen der Jugend eine neue Streitmacht, welche den Jakobinern die Straße zu entwinden suchte, die sie seit 5 Jahren behaupteten: Jünglinge aus den verschiedensten bürgerlichen Kreisen, Studenten, Söhne von Hausbesitzern, Handlungskommis, sie alle besannen sich, daß auch sie Arme und Fäuste von der Natur empfangen hätten: es kam die Zeit der jeunesse dorée. Man nennt als ihre besonderen Abzeichen: Röcke mit schwarzen Kragen, hinaufgebundene Zöpfe, oder das Haar à la victime geschoren. Die Bewaffnung bildeten schwere Stöcke. Ihr Versammlungsort war derselbe, an dem die Agitation von 1789 ihre Brutstätte gefunden hatte, das palais royal. Auf die Marseillaise antworteten sie mit dem réveil du peuple: »peuple français, peuple de frères, — peux tu voir sans frémir d'horreur — le crime arborer les bannières — du carnage et de la Terreur!« Allabendlich kam es vor dem palais royal zu Zusammenstößen zwischen der jeunesse dorée und den Anhängern der Revolution.

Diese mächtig aufstrebende, spontane Bewegung des Bürgerthums verstärkte das Interesse Tallien's, nach der Stütze zu greifen, die sich ihm bot; er lenkte in die Politik des Moderantismus ein, wie Danton sie lange im Sinne gehabt. Soweit als es die begangenen Verbrechen den Jakobinern überhaupt erlaubten, wollte er fortan in der Mäßigung gehen.

Am 5. August wurde, unter dem ersten Druck der Nachrichten aus den Provinzen beschlossen, eine Kommission zu wählen, welche die Gefängnisse untersuchen, die unschuldig Verhafteten von den ungefähr 300,000, befreien sollten. Die Wahlen zu dieser Kommission fielen zumeist auf entschieden gemäßigte Männer. Dann wendete man sich direkter gegen die Extremen; die Macht der zahllosen

Ausschüsse in den Gemeinden sollte gebrochen werden, man konnte diese halbe Million tödtlicher Feinde unmöglich in der bisherigen Machtfülle belassen. Nach und nach wurden die beiden Ausschüsse des Konvents völlig neu besetzt, dann wurde beschlossen, daß es in jedem Distrikt nur einen Revolutionsausschuß geben dürfe, daß die der 48 Sektionen von Paris auf 12 zu beschränken seien. Für sämmtliche Ausschüsse galt fortan, daß sie nur nach gesetzlich bestimmten Formen Vorladungen und Verhaftungen vornehmen dürften. Ferner ging der Antrag Bourdon's durch, daß die Sektionsversammlungen nur noch an den Dekadetagen stattfinden sollten. Auch der Sold für den Besuch dieser Versammlungen von 40 sous für den Tag wurde abgeschafft. Certifikate für den Civismus durften fortan nicht ohne Angabe von Gründen verweigert werden.

Diese Beschlüsse schnitten tief ein in die Organisation der Jakobinerherrschaft, in die Einnahme des Proletariats. Billaud und Collot waren empört, die Jakobiner schickten Deputationen über Deputationen, welche gegen die aristokratischen Maßregeln klagten.

Unter dem Eindruck der aufrührerischen Redensarten, welche unabläßig im Jakobinerklub fielen, und der grauenhaften Nachrichten aus den Provinzen über die Thaten, welche die Kommissare unter Mitwirkung der von ihnen gegründeten Klubs vollführt hatten, kam der Konvent am 16. Oktober 1794 zu dem Beschluß, den Jakobinerklubs in Frankreich jede Verbindung und jede Korrespondenz untereinander zu verbieten, ebenso die Absendung von Adressen und Deputationen in ihrem Namen. Das hieß die Jakobinerherrschaft bei der Wurzel fassen; Billaud und Collot kämpften in den blutdürstigsten Reden dagegen an und deklamirten über die Verletzung der Menschenrechte.

Schon vorher, am 3. Oktober, war von Legendre gegen diese Beiden und Barère Anklage erhoben: sie seien Mitschuldige Danton's und Robespierre's. Aber Carnot war für die alten Genossen eingetreten, hatte erklärt, seine Sache nicht von der

ihrigen trennen zu wollen; und man konnte Carnot für die Kriegsleitung nicht entbehren. So war dieser Angriff mißlungen. Um so bereitwilliger ging der Konvent auf die Anklagen gegen Carrier ein. Die 94 Nantesen, welche von 132, die er zur Hinrichtung nach Paris geschickt hatte, noch am Leben waren, berichteten über sein grauenhaftes Wüthen. Der Prozeß kam zur Verhandlung, als das Revolutionsgericht bereits neu besetzt war. Eine Kommission von 21 Mitgliedern des Konvents wurde zur Untersuchung der Vergehen Carrier's niedergesetzt. Am 11. November wurde seine Verhaftung beschlossen. Kalt und frech fragte er, ob er etwa den Strom der Revolution habe aufhalten sollen? Er habe nur den Willen des Konvents und der Ausschüsse ausgeführt und den Bürgerkrieg in der Vendee beendigt. Seine Verhaftung war nach dem 9. Thermidor der erste direkte und ernsthafte Angriff auf die Blutmenschen.

Aber schon hatten sich auf Billaud's Betrieb, dem es nach der Anklage vom 3. Oktober um seinen Kopf bangte, die Jakobiner erhoben, ihren Helden zu retten. Am 9. und 10. November sah sie Paris in wilder Bewegung, indeß ihre Männer- und Weiberhaufen wurden von der jeunesse dorée auseinander gesprengt, bis in die Klubs verfolgt und zur Räumung des Lokals gezwungen. Nun machte auch der Konvent mit der Schließung des jüngst wieder geöffneten Jakobinerklubs Ernst; unter lebhafter Zustimmung der Deputirten sagte der Berichterstatter, der Konvent könne diese Regierung nicht ertragen: Warum hatte sich das nicht schon die Konstituante gesagt? — Das von Lafayette gegründete Arsenal der Revolution wurde am 12. November 1794 geschlossen und versiegelt.

Am 17. Dezember 1794 richtete man Carrier mit seinen Genossen Grandmaison und Pinard. Als ihm sein Urtheil verkündigt wurde, rief er aus: „ich sterbe als unschuldiges Schlachtopfer,“ er, der nach der geringsten Angabe 15,000 Menschen umgebracht hatte. Es mißfiel den Parisern, daß nicht alle seine Genossen mit ihm sterben mußten.

Schon vor seiner Hinrichtung, bereits am 8. Dezember hatte der Konvent beschlossen, die 73 Konventsmitglieder, die wegen ihres Protestes gegen die Verhaftung der Girondins seit Anfang Juni 1793 in Gefangenschaft waren — es sind die von Robespierre zu seiner künftigen Unterstützung Aufbewahrten — sollten der Haft entlassen werden und ihre Sitze im Konvent wieder einnehmen. Sie bildeten eine sehr ansehnliche Verstärkung der antijakobinischen Elemente im Konvent. Das zeigte sich bald: am 23. Dezember ließ der Konvent die Gesetzgebung über das Maximum fallen. Es war die Beseitigung der Expropriationen zu Gunsten des Proletariats, die Beseitigung des kommunistischen Systems.

Der 27. Dezember brachte einen neuen, wenn auch schon im Oktober vorbereiteten Beschluß: es sei Grund vorhanden, das Verhalten von Collot d'Herbois, Billaud Varennes, Barère und Vadier zu untersuchen. Der Antrag ging von den Dantonisten aus: die Genannten seien Mitschuldige Robespierre's, sie seien nur aus Eifersucht gegen ihn aufgetreten. Auf Betrieb der niedergesetzten Kommission wurden am 2. März 1795 die Angeklagten verhaftet. Wenige Tage darauf, am 8. März 1795, wurde der Rest der Girondins, die Geächteten, die sich durch die Flucht gerettet hatten und schon im Dezember 1794 amnestirt worden waren, unter ihnen Lanjuinais, Louvet, Isnard eingeladen, ihre Sitze im Konvent wieder einzunehmen.

So vollzog sich, sobald das Centrum, das bisher feig und schweigend den Befehlen der Jakobiner gehorcht hatte, die Freiheit seiner Abstimmungen durch die junge Bürgerschaft gesichert sah, schrittweise die Reaktion.

Vom August des Jahres 1794 bis zum Frühjahr des Jahres 1795 trägt der Konvent das Gebäude der terroristischen Diktatur, das er selbst errichtet, Stück für Stück wieder ab.

Aber man konnte nicht hoffen, dem Proletariat ohne ernsthaften Kampf die Herrschaft völlig zu entreißen. Seit der Verhaftung von Billaud Varennes und seiner Genossen am 2. März

gährte es wieder gewaltig in Paris. Zur Beschwichtigung des Proletariats beschloß der Konvent am 15. März, täglich 1—1½ Pfund Brod den Bedürftigen zuzutheilen; er erzielte damit keinen Erfolg. Eine Petition der Vorstädte forderte, die Volksfreunde sollten losgelassen werden, andernfalls sei die Insurrektion heilige Pflicht. Diesem Auftreten gegenüber wurde auf den Antrag von Sieyès, der sich seit dem Tode des Königs eklipsirt hatte, sich jetzt aber auf's Neue bemerklich machte, das Martialgesetz wieder in Kraft gesetzt; — Robespierre hatte es im Juli 1793 aufheben lassen, um den Proletariern Luft zu machen. Am 22. März begann die Debatte über Billaud Varennes und seine Freunde — am 1. April setzten sich die Vorstädte in Bewegung, ihre alten Führer zu retten. Mit dem Rufe: „Brod! Menschenrechte! Verfassung vom Jahr 1793!" drangen die Massen in den Saal des Konvents. Amar eroberte die Tribüne: „Erneut das Maximum, gebt die Guillotine ihrer ursprünglichen Bestimmung zurück, sie ist nur noch für die besten Patrioten. Laßt die Klubs öffnen!" Einer der alten Jakobiner nach dem andern sprang auf die Rednerbühne. Ein wüthendes Getümmel folgte.

Aber die jeunesse dorée war bereits im Palais Royal versammelt, sie marschirte herbei und vertrieb unter dem Klange des réveil du peuple die Haufen aus dem Saal. Der Konvent erklärte Paris in Belagerungszustand, Pichegru, der grade anwesend war, erhielt das Kommando der städtischen Truppen; eine Anzahl Deputirte, die für die Insurrektion gesprochen, unter ihnen Léonard Bourdon und Amar, wurden verhaftet. Am folgenden Tage erkannte der Konvent gegen die Angeklagten Billaud, Collot, Barère und Vadier, anstatt wie bisher auf Todesstrafe: auf Deportation nach Cayenne. Ein Versuch der Vorstädte, sie bei der Abführung zu befreien, mißlang.

So traten Collot d'Herbois und Billaud Varennes vom Schauplatze ab. Späterhin reizte Collot in Guiana Negersklaven zur Empörung, wurde aber eingesperrt; es scheint sicher, daß er sich durch den Genuß einer großen Quantität Branntwein

das Leben genommen hat; Billaud entkam nach St. Domingo und dressirte Papageien, die er die gräßlichsten Worte der Revolution sprechen lehrte; Barère wurde, wie erwähnt, nachmals vom Kaiserreiche begnadigt und diente diesem als Spion.

Den Konvent trieb der Aufstand auf der Bahn des Moderantismus nur weiter. Er beschloß am 10. April die Entwaffnung Derer, welche sich an der Tyrannei der Schreckenszeit betheiligt, d. h. im Wesentlichen der Pikenmänner; er verfügte am 17. April die Bewaffnung der besitzenden Klassen durch Herstellung der Nationalgarde nach dem Gesetz von 1791, nach welchem nur Diejenigen, die eine direkte Steuer bezahlten, eintreten durften. Bald darauf ließ er, wiederum gemäß der Verfassung von 1791, die Gemeinde- und Bezirksräthe in ihre Wirksamkeit eintreten, die inzwischen an die Sektionsausschüsse und Konventskommissare übergegangen war. Das Recht, diese Behörden zu wählen, gab der Konvent jedoch noch nicht an das Volk zurück, weil er fürchtete, es würde zu royalistisch gewählt werden. Am 25. April wurde der Handel mit Gold und Silber wieder erlaubt — noch im September 1793 war ein Verbot dagegen ergangen. Dann erkämpfte Lanjuinais den Beschluß vom 3. Mai, daß die Güter Derer, welche seit der Verschärfung des Revolutionstribunals wegen politischer Vergehen hingerichtet worden waren, an deren Familien zurückgegeben werden sollten. Die alten Jakobiner wütheten, und auch die sogenannten Independenten, die Gruppe, die Sieyès neuerdings gebildet hatte, waren sehr dagegen: es hieße das die Assignaten entwerthen, indem man das Unterpfand um ein Drittheil oder gar die Hälfte schwäche.

Zu diesen Maßregeln kam dann noch am 7. Mai die Hinrichtung Fouquier Tinville's mit 15 Geschworenen und Richtern des Revolutionstribunals, unter ihnen Hermann und Delaunay, die die Jakobiner auf's Höchste erbitterte. Der Prozeß war sehr gründlich geführt, 419 Zeugen waren vernommen worden. Fouquier leugnete nichts: „ich bin nur das Beil des Konvents gewesen;

straft man ein Beil?" Warum er hingerichtet werden solle? man möge ihn doch wie Billaud deportiren. Auf dem Todeswege antwortete er mit höhnischen Worten auf die Verwünschungen einer zahllosen Menschenmenge. —

Der Rest der alten Jakobiner sah seinen Untergang vor Augen, — es waren nur noch Männer zweiten Ranges vorhanden — die Partei glaubte daher, eine letzte Anstrengung zu ihrer Rettung machen zu müssen; am empfindlichsten war ihr das Entwaffnungsgesetz, das ihr ihre Armee entzog. Besondere Umstände schienen einen Versuch zu begünstigen.

Nach der Mißernte des Jahres 1794 waren Mangel und Noth in Paris so groß, daß die Tagesrationen, die der Konvent am 15. März zur Beruhigung des Volkes für die Bedürftigen beschlossen hatte, von den Gemeindebehörden, trotz der größten Anstrengungen, nicht herbeigeschafft werden konnten; sie lieferten nur Rationen von $^1/_2$ Pfund Brod und zuweilen $^1/_2$ Pfund Reis dazu. Das gab der Agitation guten Boden. Es kam dazu, daß die beiden regierenden Ausschüsse, im Augenblick von Independenten besetzt, durch eine mächtige von Wuth- und Racheausbrüchen begleitete Erhebung des Royalismus im Süden Frankreichs und durch die unverkennbaren Zeichen derselben Gesinnung, welche die jeunesse dorée und die Bürgerschaft täglich gaben, stutzig wurden: Würde man der alten Jakobiner nicht bald wieder gegen die Herstellung des Königthums bedürfen, das die Existenz der alten und der neuen Jakobiner, der Extremen und der Gemäßigten, der Thermidoristen und der Independenten gleichmäßig bedrohe? So gerieth die Entwaffnung der Terroristen wie die Reorganisation der Nationalgarden in Paris in's Stocken. Es war für die Jakobiner ein nach allen Seiten hin günstiger Moment.

Cambon, Goujon und Bourbotte organisirten den Handstreich. Am 20. Mai in aller Frühe ertönten die Sturmglocken der Vorstädte. Die Ausschüsse ließen die Nationalgarde sammeln, da aber die Organisation noch unfertig war, kamen die Ba-

taillone nicht zusammen, während aus den Vorstädten dichte Haufen heranzogen. Die jeunesse, die den 1. April entschieden hatte, saß in den Café's des palais royal und murrte: wenn der Konvent den Proletariern die Waffen gelassen habe, möge er sehen, wie er mit ihnen fertig werde!

Nachdem die wenig zahlreiche Nationalgarde die ersten Angriffe der Vorstädter zurückgewiesen hatte, brachen diese durch und stürmten in den Sitzungssaal des Konvents; als dieser gegen 11 Uhr zusammentrat, fand er die Tribünen mit schreienden Volksmassen besetzt. Der Sitz des Präsidenten wurde erstürmt, Brod, Freiheit und Gleichheit, die Konstitution von 1793, Freilassung der Patrioten wurden gefordert. Boissy d'Anglas von der Rechten führte den Vorsitz. Als der Abgeordnete Féraud ein gegen ihn gerichtetes Gewehr niederschlug, wurde dieser durch einen Schuß niedergestreckt; man hieb ihm den Kopf ab und hielt ihn dem Präsidenten entgegen. Aber Boissy d'Anglas, obgleich in Lebensgefahr, befahl die Tribünen zu räumen und regte sich nicht vom Platze, bis er hinabgerissen wurde; die Mehrzahl der Abgeordneten entfloh. Die 60 bis 80 anwesenden Montagnards, unter der Führung von Romme und Goujon, bildeten aus Duquesnoy, Prieur de la Marne, Bourbotte und Duroy eine provisorische Regierung, welche die bisherigen beiden Regierungs-Ausschüsse ersetzen sollte.

Es war 11 Uhr Nachts, als endlich einige Bataillone Nationalgarde gesammelt waren und, von den Thermidoristen geführt, durch alle Gänge eindrangen und die Vorstädter wieder vertrieben. Vierzehn Montagnards, die sich besonders bemerklich gemacht hatten, wurden gefaßt. Um Mitternacht saß Boissy d'Anglas wieder auf dem Stuhl, den er so gut behauptet.

Aber noch war das Stadthaus in der Gewalt des Aufstandes. Die Nationalgarden, die es am folgenden Morgen angriffen, wurden auf die Tuilerien zurückgeworfen und die Vorstädte drängten nach. Ebenso mußte die jeunesse dorée zurückweichen, die sich bald wieder eines Besseren besonnen und sich

an die Tete der Nationalgarde gesetzt hatte; sie war dann in die Vorstadt St. Antoine eingedrungen, hatte dort Santerre's Haus demolirt und mehrere Geschütze genommen, die sie indessen nicht behaupten konnte; dies Mißlingen schrieb sie natürlich dem Zögern des Konvents zu. —

Der Konvent beschloß, sich durch scheinbare Nachgiebigkeit Luft zu machen; er ließ den Vorstädten verkündigen, der Handel mit Gold und Silber sei wieder verboten, die Güter der Eltern der Emigranten sollten wieder mit Beschlag belegt werden; für Lebensmittel werde man Sorge tragen. Stolz über den errungenen Sieg gingen die Vorstädter nach Hause.

Aber schon am 20. Mai hatte der Konvent Truppen vom Nordheer in Eilmärschen requirirt. Nachdem die ersten 3000 Mann unter General Menou, denen andere, zum Theil aus der Bürgerwehr gebildete Infanteriekolonnen, etwa 20,000 Mann stark sich angeschlossen, zur Stelle waren, wurde St. Anton zur Auslieferung der Waffen aufgefordert, und als die Vorstadt sich weigerte, mit Beschießung bedroht; am 23. gab sie nach; sämmtliche Kanonen mußten abgeliefert werden. Rasch reorganisirte man nun die Nationalgarde; Grenadier- und Reiterkompagnieen wurden aus den Freiwilligen der besitzenden Klassen gebildet.

Zahlreiche Verurtheilungen folgten: Am 24. Mai wurden Pache, Bouchotte und andere Genossen des früheren Kriegsministeriums wegen geübter Veruntreuungen unter peinliche Anklage gestellt; Carnot entging mit Mühe der Haft, während alle andern Mitgliedern der alten Regierungs-Ausschüsse eingezogen wurden.

Solche Fortschritte machte der Konvent auf seinem neuen Wege der Mäßigung. Die Jakobiner waren zum zweiten Male, und gründlicher überwunden; der Terrorismus lag sichtbar am Boden.

Aber auch nach außen hin waren dem Konvent sehr ansehnliche Erfolge zugefallen.

Wir sahen, die Gefahr des Angriffs war bereits im Oktober und November 1793 vorübergegangen. Ende Dezember stand kein Feind mehr auf dem Boden Frankreichs. Der Feldzug von 1794 in Belgien wurde mit wechselndem Glück eröffnet. Dort hatten bei den Verbündeten Koburg, Clerfait und York, auf französischer Seite Pichegru, Souham und Moreau das Kommando. Die Verbündeten drangen auf Valenciennes vor, ein Angriff auf ihren linken Flügel an der Sambre wurde bei Rouveroy zurückgewiesen, während ihr rechter Flügel nach wiederholtem Gefecht auf Gent zurückgeworfen wurde. Dann ließ man sich auch am 18. Mai zwischen Lys und Schelde, bei Tourcoin, eine ernstliche Schlappe beibringen. Ein Angriff Pichegru's, 4 Tage darauf, wurde jedoch bei Tournay abgeschlagen. So ging es fort. Endlich, am 26. Juni kam es zur Hauptschlacht bei Fleurus. Der Angriff der Franzosen wurde abgewiesen, Koburg war nicht geschlagen, aber Belgien wurde trotzdem geräumt.

Noch heute besteht der Verdacht, daß der leitende Minister Oesterreichs, Thugut, um in Polen stark auftreten zu können, Belgien absichtlich geräumt, oder es Koburg durch Vorenthaltung der nöthigen Unterstützung absichtlich unmöglich gemacht habe, das Land zu halten, um durch dessen Abtretung den Frieden von Frankreich zu erkaufen und dessen Zustimmung zur Erwerbung Baierns zu erlangen, die ihm am Herzen lag. Koburg legte das Kommando nieder: „kein ehrlicher Mann könne unter solchen Umständen, bei einer so skandalösen Desorganisation der Armee dienen." Die englisch-holländische Armee ging zur Deckung Hollands auf die Schelde, die österreichische Armee über die Maas, dann im Oktober über den Rhein zurück. Am 23. Oktober konnten die Franzosen in Koblenz einziehen.

Die preußische Armee in der Pfalz war unter Möllendorf von Mainz wieder vorgegangen, hatte bei Kaiserslautern, wo Braunschweig Ende November 1793 Hoche's Angriffe abgeschlagen, wiederum am 23. Mai 1794 gesiegt und trotz einiger

Verluste im Juli die Pfalz wiedergewonnen. Sie begnügte sich hier, die Reichsgrenze zu decken; in einer dritten Schlacht bei Kaiserslautern, vom 18. bis 20. September 1794, blieben die Preußen wiederum siegreich. Da es nun aber im Winter, im Januar und Februar 1795, Pichegru gelang, die englisch-holländische Armee aus Holland zu vertreiben und hinter die Ems zurück zu drängen, wurde die Vertheidigung des Mittelrheins den Reichstruppen überlassen, und Möllendorf mit der preußischen Armee nach Westphalen gezogen.

Der Umstand, daß Oesterreich in's Geheim mit Frankreich unterhandelte, daß Oesterreich mit Rußland im Januar 1795 behufs der dritten Theilung Polens ein Bündniß schloß, bestimmte das preußische Kabinet, vom Kriege zurück zu treten. König Friedrich Wilhelm II. entschloß sich sehr schwer dazu, während Prinz Heinrich, der Bruder Friedrichs des Großen, nach altem antiösterreichischem System, und um sich gegen die Gefahren im Osten zu decken, dazu drängte. Man wollte einen einfachen Frieden. Da Pichegru aber Holland genommen hatte, bestanden die Ausschüsse des Konvents darauf, daß Preußen die Okkupation der linksrheinischen Besitzungen des Reichs bis zum Reichsfrieden acceptire. Sollte das linke Rheinufer in diesem abgetreten werden, so würde sich Preußen über die Abtretung seiner eigenen dort gelegenen Provinzen, 45 Quadratmeilen, gegen eine anderweitige Entschädigung auf dem rechten Rheinufer mit Frankreich verständigen. Auf diese Bedingungen hin wurde der Friede zwischen Preußen und Frankreich am 5. April 1795 zu Basel unterzeichnet.

Der Rücktritt Preußens, die Okkupation Belgiens und Hollands waren große Erfolge für den Konvent. — Bereits war auch die Vendee pazifizirt. Der Konvent bestand hier nicht mehr auf unbedingte Unterwerfung, auf Vernichtung der Vendee, er bot sogar sehr gute Bedingungen.

Auch nach den Dezemberniederlagen von 1793 hatten La Rochejacquelein, Stofflet und Charette im Kleinen den Kampf

fortgesetzt; ebenso ging der Raubkrieg in der Bretagne seit dem Zuge der Vendeer nach Laval und Granville fort. Es standen hier an der Spitze Graf Puisaye, Vertrauter des Grafen Artois, der mit den Girondisten in Rouen die Bewaffnung der Städte betrieben, Jean Chouan und George Cadoudal; Baron Cormatin aber hatte den eigentlichen Oberbefehl.

Daß La Rochejacquelein am 28. Januar 1794, nach einem siegreichen Gefecht, wo er eine starke republikanische Abtheilung geschlagen, von einem abgeschickten Republikaner verrätherisch erschossen worden, war ein schwerer Verlust für die Aufständischen. Er war erst 22 Jahre alt, die glänzendste und reinste Gestalt, der Achilles dieser Kämpfe. Trotzdem aber, und so stark auch Hoche drängte, die Parteigänger hielten sich doch so gut, daß Canclaux bald erklärte, der Krieg sei ohne Versöhnung der Gemüther nicht zu enden. So erhielten die Republikaner Auftrag, mit Charette anzuknüpfen. Die Vendee war auf den Tod erschöpft: fast alle Ortschaften waren niedergebrannt, ein volles Drittheil der Bevölkerung war todt.

Charette wies die Verhandlungen nicht zurück, während Stofflet im Kampf verharrte. Es wurde zugestanden: Amnestie, unbeschränkte Freiheit des Gottesdienstes, die Zahlung von zwei Millionen Francs zur Einlösung des außer Cours zu setzenden royalistischen Papiergeldes, die Entbindung der jungen Mannschaft von allem Dienst für die Republik, die Räumung der Vendee von den republikanischen Truppen, die Beibehaltung von 2000 Bewaffneten unter Charette zur Aufrechthaltung der Ordnung.

Hierüber ward ein förmlicher Vertrag zu Lajaunais geschlossen. Am 26. Februar 1795 ritt Charette mit seinem Stabe, die weiße Kokarde am Hut und mit weißer Feldbinde in Nantes ein, wo Carrier vor 14 Monaten die Massenmorde vollzogen. Er wurde von den Nantesen mit Jubel empfangen. „Begrüße ich einen Republikaner?“ redete ihn General Canclaux an. Charette erwiderte nur: „es lebe die Eintracht!“ Den Bauern aber sagte er: „Ich bin nicht seit gestern Republikaner geworden;

ich habe keinen Frieden geschlossen, sondern einen Waffenstillstand. Wir müssen uns ausruhen. Haben sie uns eine Falle gestellt, so bin ich bei euch." Die Bauern wurden in ihren inneren Angelegenheiten zunächst nicht gestört. — Auch Stofflet, nunmehr von allen Streitkräften Canclaux's stark gedrängt und von allen Anhängern verlassen, nahm am 2. Mai 1795 die Bedingungen an, denen Charette sich gefügt. Mit Cormatin und 22 anderen Chefs der Bretagne hatten die Konventskommissare schon vorher, am 20. April, zu La Mabilais ebenso abgeschlossen. So war im Frühjahr 1795 der wilde und verheerende, mit so großer Aufopferung des Volkes geführte zweijährige Krieg zu Ende.

So glänzend diese Errungenschaften nach allen Seiten hin waren, so unsicher fühlte sich trotz Allem der Konvent. Er hatte sich vom Proletariat lossagen und auf das Bürgerthum stützen müssen, die jeunesse dorée war seine Leibwache gewesen, er hatte den Bürgern wieder die Waffen in die Hand gegeben. Aber gerade mit dem Bürgerthum befand er sich in einem tiefen Zwiespalt. Das Bürgerthum seinerseits war mit dem Konvent nur gegangen, weil und solange es sich um die Niederwerfung der gemeinsamen Gegner, der Terroristen und des Proletariats handelte. Sobald diese Gegner am 23. Mai 1795 definitiv besiegt, die Mission des Konvents in den Augen des Bürgerthums beendet war, mußte der innere Gegensatz zum Ausbruch kommen. Denn in tiefster Seele war der Konvent dem Bürgerthum verhaßt: war er doch fast zwei volle Jahre hindurch das willige Werkzeug der Schreckensmänner gewesen, hatte er doch nichts gethan, als die Besitzenden zu plündern und zu morden. Und das Bürgerthum war royalistisch, es wollte durch Herstellung des Thrones Ruhe, Frieden und Ordnung; das war nicht blos die Meinung in der jüngeren Bürgerschaft, in der jeunesse dorée: ganz Paris war so gesinnt; die besitzenden Klassen, wie selbst die unteren. Die Handwerker fragten, ob das

Brod unter Ludwig XVI. jemals so theuer gewesen wäre, und sogar in den Vorstädten fanden sich Maueranschläge: der Bäckerjunge müsse wieder in die boutique seines Vaters eingesetzt werden. Dieselbe Stimmung herrschte in den Städten Nord-Frankreichs. Lehardy, einer der wieder in den Konvent eingetretenen Girondins, der als Kommissar nach Rouen, seiner Vaterstadt entsendet war, die Umtriebe der Royalisten zu überwachen, berichtete von dort: Obgleich nicht allein er selbst, sondern auch 13 Mitglieder seiner Familie in der Schreckenszeit geächtet gewesen, sei er dennoch jetzt überall als Terrorist geschmäht worden. Ueberall habe er auf den Straßen gehört, daß Frankreich einen König haben müsse. Für Jeden, den er wegen royalistischer Umtriebe habe vor Gericht stellen wollen, hätten sich die Bürger erhoben, Jeden, der als Zeuge aufgetreten, habe man gemißhandelt. „So ist der Zustand in Rouen, so ist er in allen benachbarten Departements." „So ist er, riefen viele Stimmen im Konvent, überall!"

Im Süden hatte die Geistlichkeit die Führung wieder übernommen; unter ihrer Leitung bildeten sich Vereine zur Verfolgung der Jakobiner. Die lang verhaltene Wuth der Unterdrückten und Beraubten trat zu Tage; namentlich die Mitglieder der Revolutionsausschüsse waren das Ziel der Verfolgung. Am heftigsten tobten die Leidenschaften da, wo die Jakobiner am stärksten gewüthet hatten. Auf den Trümmern von Lyon fanden sich die Geflüchteten wieder zusammen; schon war die Untersuchung gegen 97 Jakobiner, die sich bei der Zerstörung hervorgethan, im Gange: die Gefängnisse wurden erbrochen und jene 97 ermordet. Gleiches geschah in Marseille; dort massakrirte man in den Gefängnissen 38, des Terrorismus Angeklagte. Es waren, in kleinerem Maßstabe, die Septembermorde der Reaktion, es war der „weiße Schrecken," der durch das Land ging. Und daß der Westen nicht aufgehört hatte, gut royalistisch zu sein, daß hier der Bauer zwar Frieden geschlossen aber die Hand am Schwerte hatte, hatte sich genugsam gezeigt.

Der Konvent war dieser Strömung, dieser gewaltigen Strömung gegenüber in Verzweiflung. Nicht darum fürchteten die Konventualen die Monarchie, weil sie ihren Doktrinen entgegen gewesen wäre — sie hatten keine, nachdem die Gironde ermordet war — aber sie fürchteten für ihre Köpfe; auch das Centrum hatte sich ja zu Allem hergegeben, was der Terrorismus verlangte. Sehr bald zwar, nachdem der Konvent den Kampf gegen die Terroristen aufgenommen hatte, und dann die Stimmung seiner neuen Verbündeten sichtbar geworden war, hatte er sich zu dem Programm bekannt: „gegen die Terroristen wie gegen die Royalisten, für die gemäßigte Republik.“ Aber es mußte sich zeigen, daß er dies Programm nicht festhalten könne, denn: wo waren die gemäßigten Republikaner, auf die er sich stützen wollte? Wurde aber das gewählte Programm verlassen, gab man der royalistischen Strömung nach — den Thron konnten doch Diejenigen, welche den Tod des Königs votirt, welche dann weiter bis zum 9. Thermidor mit den Jakobinern gearbeitet oder, ihnen gehorsam, abgestimmt hatten, nicht wieder herstellen, ohne sich selbst Preis zu geben! Grade darum drängte ja das Bürgerthum so mächtig gegen den Konvent, weil die Regiciden selbst den Thron nicht wieder aufrichten konnten!

Die Männer des Centrums zerbrachen sich den Kopf, das Räthsel zu lösen: wie man eine monarchische Ordnung wieder herstellen, und dennoch den Regiciden Kopf und Kragen, den Kompromittirten Ehre und Reputation retten könne? Boissy d'Anglas, Durand und mit ihnen der Girondist Lanjuinais meinten, eine Regentschaft aus Konventualen für den Dauphin, bis zu dessen Großjährigkeit oder darüber hinaus, werde das alte mit dem neuen Frankreich versöhnen können. Tallien, der Septembermörder, der Kommissar zu Bordeaux, der Henker der Girondins, der Mann des 9. Thermidor, knüpfte Verbindungen mit dem Grafen von Provence in Verona an; er gedachte seine Schuld durch das Verdienst der Wiederherstellung des Thrones zu löschen.

Während so Alles zur Krisis drängte, während es schien, als sei die royalistische Rückströmung nicht zu stauen, raubte ein langsam vollendeter Mord dieser Bewegung den gegebenen Mittelpunkt.

Wir haben berichtet, wie Robespierre gleich nach seinem Regierungsantritt der Mutter den Dauphin entreißen ließ, wie fest ihn diese hielt, wie er dann von Simon mißhandelt wurde. In der Folge, als Simon nach Hébert's Sturz Stadtrath wurde, ließ Robespierre den Dauphin wieder im Tempel einsperren. Der sechsmonatlichen Mißhandlung folgte eine ebensolange, barbarische Einzelhaft, man warf den neunjährigen Knaben in ein feuchtes, dunkles Loch; seine kärgliche Portion wurde ihm täglich hineingereicht, der Unrath nicht hinausgeschafft. Am 10. Thermidor, nach Robespierre's Sturz, verfügte sich Barras in den Tempel. Das Schloß ging nicht mehr, die Thüre mußte eingeschlagen werden. Da lag auf verfaultem Stroh, in Lumpen, das blasse, abgemagerte Kind, von Ungeziefer zerfressen, mit Eiterbeulen bedeckt, die Augen erloschen, das Rückgrat gekrümmt, die Gelenke verschwollen. Auf Laurent's Fragen, der nun zum Hüter bestellt wurde, hatte das Kind nur die Antwort: „Ich will sterben."

Die Lage blieb weiterhin wesentlich dieselbe, wenn auch der neue Hüter menschlicher war, denn der Dauphin wurde nach wie vor im Gefängniß gehalten; ein dankbares Wort oder eine verstohlene Thräne zeigte hin und wieder, daß er den guten Willen des Hüters verstand. Ein Arzt wurde auch jetzt noch nicht zugelassen, kaum gelang es Laurent im Verein mit dem zweiten Wächter Gomin, einem braven Tapezierer, und nach ihm Lasne, vom Ausschuß zu erwirken, daß der Knabe manchmal auf die Plattform des Thurmes geführt werden durfte. Das Essen blieb Gefängnißkost, während Licht, Bewegung, gute Nahrung vielleicht Besserung hätten bewirken können. Der Konvent fürchtete den Sohn des Hingerichteten und seine Rache. Ende Februar 1795 berichteten die Wächter, der Zustand des

Knaben verschlimmere sich. Drei Männer des Wohlfahrtsausschusses verfügten sich zur Untersuchung zu ihm: die Kost wurde etwas verbessert, sonst geschah nichts. März und April 1795 vergingen, ohne daß ein Arzt geschickt wurde. Die Thermidoristen und Independenten wollten den Tod nicht gerade herbeiführen, aber auch nicht hindern. Thatsächlich vollstreckten sie das Todesurtheil. Am 3. Mai, am 4., am 5. wurde geschickt: der kleine Capet sei bedenklich krank, er sei dem Tode nahe. Nun endlich durfte ein Arzt, Dessault, kommen. Er fand den Zustand hoffnungslos: nur milde Luft könne vielleicht retten; es erfolgte kein Bescheid. Die Schwester im andern Thurm wollte den Bruder pflegen. Auf die dringendste Bitte kam keine Antwort. Endlich setzte der Arzt durch, daß die Bretterverschläge von den Fenstern genommen wurden, aber noch immer durfte Nachts, von 8 Uhr Abends bis 9 Uhr Morgens, Niemand bei dem Kranken wachen. Der Knabe weinte: „Ich bin immer allein, meine Mutter ist ja in dem andern Thurm geblieben." Am 1. Juni starb der Arzt Dessault, der sich so menschlich des kleinen Kranken angenommen — nach dreistündiger Krankheit. Erst nach einigen Tagen wurde er ersetzt.

Am 9. Juni, als Lasne das Gefängniß aufschloß, vernahm er wie der Knabe sagte: „Ich höre sehr schöne Musik dort oben," „ich höre die Stimme meiner Mutter," endlich „ob wohl meine Schwester die Musik auch gehört hat?" Mit dem frohen Ausruf: „ich will dir sagen . . ." starb er.

Schweigend hörte der Konvent den Bericht. Er war der Mörder.

Der Tod des Dauphin war der entscheidende Schlag für die royalistischen Hoffnungen. Die direkte Thronfolge war verloren; die Prinzen waren Emigranten, und sie hatten sich auf das Ausland gestützt. Rief man sie zurück, so kamen alle Emigranten wieder, so hatte nicht blos der Konvent, sondern das ganze Land, die Bürgerschaft, die Bauernschaft, die Armee die Herstellung des alten Frankreich zu fürchten. Das war nun aber die Meinung der Bürger und Bauern nicht, die Frohnden, die

ganze Ueberlastung des ancien régime wieder zu nehmen. Die Bauern wollten die Messe bei einem ordentlichen Priester hören, doch keine Zehnten zahlen und keine Frohnden leisten, die Bürger die Rechts= und Steuergleichheit nicht aufgeben, so wenig als die durch die Revolution geschaffenen Verschiebungen des Eigenthums rückgängig machen.

Es kam unter diesen Umständen sehr viel, im Grunde Alles darauf an, welche Stellung die Brüder Ludwig's XVI. einnehmen würden. Wollte Ludwig von Provence, der berechtigte Thronfolger, Frankreich haben, so durfte er sich nicht auf die Seite der Besiegten der Revolution stellen. Vergessen wir es nicht: das alte Frankreich, das Frankreich des Adels, des Parlaments und des Klerus, hatte durch sein entartetes Treiben wie durch seinen Kampf gegen die Krone seine Rechte verwirkt, hatte sich schon vor der Revolution zersetzt. Ludwig XVIII. mußte nach dem Tode des Dauphin erklären, daß er Frankreich auffordere, seinen rechtmäßigen König zurückzurufen; die Herstellung des Thrones werde nicht die Herstellung des ancien régime sein: er übernehme das Vermächtniß Ludwig's XVI. an den Dauphin, keine Rache für den Tod der Seinen zu üben. Er sehe die Dienste, welche die Armee Frankreich geleistet, als ihm geleistet an, das Königthum stehe über den Parteien, und seine erste Aufgabe werde sein, die Sieger und die Besiegten der Revolution mit einander zu versöhnen. Er rechne auf die Mitwirkung der Vertretung Frankreichs. — Gab er so den Interessen, welche die Revolution geschaffen, Raum und den Kompromittirten Aussicht auf Sicherung und Amnestie, erschien er dann persönlich an der Loire, Frankreich wäre ihm reumüthig zugefallen, die Bauernschaften der Vendee und der Bretagne hätten sich wie Ein Mann erhoben, die Städte des Nordens und Südens hätten sich dem Könige angeschlossen, wie Heinrich IV. wäre er in Paris unter vollem Jubel eingezogen!

Anstatt in solcher Weise vorzugehen, erließ Graf Provence zu Verona — in salvo — eine Proklamation des Inhalts,

daß er am 9. Juni den Thron bestiegen, und daß er alle Staatsakte, die ohne seine Sanktion vorgenommen wären, für illegitim und nicht zu Recht bestehend erkläre. — Nicht in besserer Erkenntniß der Lage, aber thätlich eingreifend, wollte sein Bruder Artois, nachmals Karl X., die Herstellung des Thrones versuchen, Artois, der doch bisher seinem Königlichen Bruder nicht zu Hülfe geeilt war, als in der Vendee das Blut für seine Sache in Strömen floß, der mit seinem Protest gegen die Annahme der Verfassung, mit seinem Mißbrauch der Proklamation von Pillnitz, mit seiner Bewaffnung der Emigration so wesentlich zu Ludwig's XVI. Sturze beigetragen hatte! Jetzt, nachdem die Vendee und Bretagne zwei Jahre lang geblutet, nachdem sie sich in heroischem Kampfe aufgerieben, nachdem sie nun endlich Frieden geschlossen hatten, trieb Artois das unglückliche Land, das jetzt noch wie immer bereit war, den königlichen Fahnen zu folgen, auf seine Faust von Neuem in's Verderben. Er entbot die Royalisten wieder unter die Waffen, er rief aber auch England zu diesem Kampfe auf und gab damit dem Widerstand der Republik den nationalen Charakter.

Im Jahr 1793, als die Vendee allein 50,000 Mann aufstellen konnte, hatte England fehlerhafter Weise unterlassen, sie zu unterstützen; im Jahre 1794 hatte es sie, unter dem Vorgeben der Hülfe, von Laval an die Küste zum Sturm auf Granville gelockt und sie dann im Stich gelassen. Anfang 1795 entschloß sich England endlich, den Bürgerkrieg zu nähren, um so bereitwilliger, als Puisaye, welcher in England selbst die Unterstützung der Vendee betrieb, nur englische Schiffe und Ausrüstungsgegenstände verlangte. Die Emigranten wurden langsam gesammelt.

Der im Frühjahr geschlossene Waffenstillstand war in der Vendee und Bretagne, mit dem besten Willen von Seiten der Konventskommissare und auch von Seiten der Führer, gehalten worden. Aber man war auf beiden Seiten bewaffnet geblieben, und der Grimm, den der zweijährige, erbarmungslos geführte

Kampf auf beiden Seiten geweckt hatte, konnte nicht so leicht erlöschen. So kam es, da die Agitation nicht ruhte, da man zudem wußte, was in England vorbereitet wurde, und da auch die Friedensbedingungen manchen Keim des Zwistes in sich trugen, zu wiederholten Zusammenstößen. Endlich, in den ersten Tagen des Juni, ließ Hoche, der in der Bretagne kommandirte, eifriger Jakobiner wie er war, Cormatin und sieben Bandenführer aufheben. Dieser Verrath brachte die Bauern rasch wieder unter Waffen. Im Augenblick stand die Bretagne in vollen Flammen.

Man beeilte sich nun in England. Eine erste Abtheilung Emigranten, von Puisaye und d'Hervilly geführt, ging im Juni unter Segel. Die französische Flotte, die sich in den Weg stellte, wurde von der begleitenden englischen Flotte am 23. Juni bei Belle Isle geschlagen und durchbrochen. — Trotzdem mißlang das Unternehmen vollständig.

Es war nicht allein die Uneinigkeit unter den Führern, es waren auch nicht die sonstigen groben Fehler, welche gemacht wurden, es war vor Allem der Zwiespalt zwischen den königlichen Prinzen, welcher das Mißlingen herbeiführte. Die unerwartete Tendenz zur Herstellung des Königsthums hatte Ludwig XVIII. bewogen, insgeheim einen Bevollmächtigten nach Paris zu schicken, den Abbé Brottier, einen fanatischen, bornirten und intriganten Menschen, wie es die Mehrzahl des emigrirten Adels und der Priester war. Diesem war Puisaye, der mit den Girondisten verkehrt hatte, ein Gräuel; er fürchtete außerdem, daß Artois auf Kosten Ludwig's Kriegsruhm erwerben möchte. So sandte er an Charette in der Vendee Befehl, sich bis auf Weiteres still zu halten, die Landung an der Küste der Bretagne sei eine Demonstration, die eigentliche werde an der Küste der Vendee erfolgen, Charette solle die Grenzen der Vendee deshalb nicht verlassen. So hielten, während die Agenten des Grafen Artois in der Bretagne Erfolg hatten, die Agenten des Grafen Provence die Vendee zurück.

Nach langen Erörterungen wurde am 27. Juni von den

Emigranten die Landung auf der Halbinsel des Morbihan, auf Quiberon, ausgeführt. Trotz Allem begeisterte die lang ersehnte Hülfe die Bauern der Bretagne; George Cadoudal, der Müller, und der Baron Tinteniac führten den Gelandeten 20,000 Chouans, die Hälfte Streitbare, die Hälfte Weiber und Kinder, zu. Es kam Alles darauf an, rasch in's Land einzurücken, da Hoche seine Kolonnen überall zerstreut und höchstens 2000 Mann zusammen hatte. Aber, wie es schon früher auf der Flotte geschehen, erhob sich wieder Zwiespalt unter den Führern; so ereilte sie Alle das Verderben. Anfang Juli wurde die ganze Masse der Emigranten und Chouans, nachdem schon Vortheile errungen waren, auf die Halbinsel Quiberon zurückgedrängt. Das Fort Penthièvre, welches diese gegen den Andrang des Feindes sicherte, fiel am 20. Juli durch Verrath in Hoche's Hände: unter dem Kartätschfeuer des Feindes mußte die Einschiffung auf die englische Flotte bewerkstelligt werden. Daß kurz vorher eine zweite Abtheilung der Emigranten unter Sombreuil, dem Sohne des Kommandanten vom Hotel der Invaliden gelandet war, vermehrte nur die Verwirrung. Sombreuil deckte, so gut er konnte, das Drängen in die englischen Boote. Nicht 1800 Mann entkamen, Viele ertranken, gegen 6000 wurden gefangen.

Angeblich hatte Hoche Schonung versprochen. Aber Tallien erschien als Konventskommissar. Seine Verbindung mit Verona war ruchbar geworden; zum Beweise seiner republikanischen Gesinnung ließ er Sombreuil und 600 Emigranten erschießen. Es war um die Zeit der Jahrestage des 9. Thermidor.

Sechs Wochen nach diesen Exekutionen landete Artois mit der dritten Abtheilung der Emigranten auf der Felseninsel d'Yeu an der Küste von Poitou. Auf seinen Antrieb brach nun auch Charette, trotz der Weisungen des Grafen Provence, den Waffenstillstand; 15,000 Aufständische sammelten sich um ihn; Stofflet ließ melden, daß er ebenfalls Mitte Oktober bereit sein werde. Am 10. Oktober lagerte Charette eine Stunde von der Küste, gegenüber d'Yeu, von wo aus Artois landen sollte. Da

erschien ein Adjutant des Prinzen, überreichte ihm in dessen Namen einen Ehrendegen mit der Inschrift: „ich weiche nie", und brachte zugleich die Meldung: die Landung sei auf eine günstigere Zeit verschoben. Die Chancen waren zu mäßig erschienen, auch wollte der Prinz sich nicht an der „Chouannerie" betheiligen. Charette wurde bleich und schwieg. Dann sagte er: „Sagen Sie dem Prinzen, daß er mir mein Todesurtheil zugeschickt hat. Heute habe ich 15,000 Mann, morgen nur noch 300. Mir bleibt nichts, als zu fliehen oder zu sterben. Ich werde sterben."

Das Verfahren des Prinzen spottet jeder Kritik: er hatte die Erhebung befohlen. Seinen Treuesten brach er das Wort und ließ sie die Folgen tragen. Er selbst blieb fern vom Schuß. Seit Heinrich IV. hat diese Dynastie keinen Soldaten mehr gehabt!

Charette aber hielt sein Wort. Die Bauernarmee war dieser neuen Enttäuschung nicht gewachsen, doch harrten nicht blos 300, sondern 5000 bei ihm aus. Er setzte den Krieg auf eigene Hand fort, während Hoche ihn mit 50,000 Mann umstellte. Er behauptete sich bis zum letzten Mann. Endlich, nachdem seine Schaar völlig zersprengt war, wurde auch er am 24. März 1796 von verfolgenden Reitern ergriffen. Am 29. März wurde er nach kriegsrechtlichem Spruch erschossen. Er starb als Soldat, mit kaltem Blut. — Stofflet's Schaaren waren schon früher gesprengt; auch er wurde gefangen und am 24. Februar 1796 erschossen.

Man hatte sie aufgerufen, den Stillstand zu brechen, und sie dann in's Verderben gestürzt. Die letzten Kräfte der Bauern waren erschöpft.

Die Noth des Konvents war mit dem Mißglücken der royalistischen Unternehmungen keineswegs vorüber. In den letzten Tagen des Mai 1795, als Presse und Bürgerthum ein-

stimmig nach Auflösung des Konvents verlangten, hatte die Verfassungskommission ernsthafte Berathungen gehabt, um die eigentliche Aufgabe des Konvents, die Feststellung der Verfassung, zu Ende zu bringen. Damals war es, daß Boissy d'Anglas vorschlug, die Präsidentschaft mit dem Dauphin einzuführen. Dieser Vorschlag wurde diskutirt, als der Dauphin starb. Ende Juni war dann die Kommission mit ihrem definitiven Entwurf fertig; am 23. Juni, am Tage der Schlacht von Belle-Isle, erstattete Boissy d'Anglas Bericht:

„Der glückliche Zeitpunkt ist endlich gekommen, wo wir aufhören, die Gladiatoren der Freiheit zu sein, um ihre wahrhaften Gründer zu werden. Ich sehe in dieser Versammlung die Ruchlosen nicht mehr, die sie befleckt haben, die Gewölbe hallen nicht mehr wieder von ihren frevelhaften Anträgen, von ihren blutdürstigen Rufen. Unsere Berathungen sind nicht mehr geknebelt durch die Tyrannei, nicht mehr verführt durch die Demagogie. Scheint es nicht, als ob die verflossenen sechs Jahre ebensoviele Jahrhunderte wären, hinterläßt die Revolution uns nicht umgeben von Ruinen? Möge die theuer erkaufte Erfahrung uns nicht verloren sein! Nützen wir die Verbrechen der Monarchie, die Irrthümer der Konstituante, die Schwankungen der Legislative, die Missethaten der Decemvirn, das Unheil der Anarchie, die Unfälle des Konvents, die Greuel des Bürgerkrieges!"

Die Verfassung, die der Ausschuß vorschlug, mußte, um der damaligen Lage gerecht zu werden, eine konservative sein. Hatte Robespierre durch die Scheinverfassung vom Juni 1793 die besitzenden Klassen beruhigen wollen, so mußte man jetzt ernstlich konservativ auftreten, um das Land von den Wegen des Royalismus abzulenken. Wenn die Verfassung von 1793 die Organe der Exekutive aus Wahlen hervorgehen ließ, so würden jetzt die Wahlen nur Royalisten an's Ruder gebracht haben; die Aufgabe des Konvents aber war, eine Verfassung zu finden, die den aktuellen Machthabern, wenn nicht den leitenden Einfluß, so doch

Leben und Sicherheit garantirte. So nahm denn auch der Konvent eine Verfassung an, die in unseren Tagen nicht von Allen für freisinnig angesehen werden würde. Die Menschenrechte der Verfassung von 1793 waren im Wesentlichen auf Sicherheit des Eigenthums, auf Freiheit und Gleichheit beschränkt. Die Gleichheit besteht darin, daß das Gesetz für Alle gilt, zum Schutz wie zur Strafe. Den Menschenrechten sind Pflichten beigefügt; von dem Insurrektionsrecht der Septemberverfassung von 1791 findet sich nichts; die Ernennungen wiegen vor gegen die Besetzung der Aemter durch Wahl, die Regierungsautorität ist eine viel größere als in jener Verfassung. Die Arondissementseintheilung ist beseitigt, nur die Departements sind beibehalten. Niemand ist Bürger und ebenso wenig Wähler, der nicht irgend eine Steuer entrichtet — hiermit wendete man sich gegen das Proletariat —, die Wahl für die Vertretung ist eine indirekte; wählbar sind nur Haus- oder Grundeigenthümer. Die Bildung politischer Klubs ist verboten, Vereine dürfen keine öffentlichen Sitzungen halten und nicht mit einander in Verbindung treten. Rottirungen sind nicht gestattet.

Dann aber enthält die Verfassung Bestimmungen gegen die Herstellung des ancien régime: den Emigranten ist die Rückkehr unwiderruflich verboten, den Käufern der Nationalgüter ist ihr Besitz garantirt. Der Staat besoldet keinen Kultus — die Ausbildung j e d e s Kultus ist frei. — Das waren Bestimmungen altjakobinischer Art, welche Millionen mit dieser Verfassung in Widerspruch setzen mußten.

Aber das Laviren zwischen Jakobinern und Royalisten hatte doch nur Nebenpunkte beeinflußt. In der Hauptsache, in der Ordnung der Vertretung und der Regierung war man nach dem Grundsatz verfahren, den auch Thiers 1873 aussprach, »la république sera conservatrice ou elle ne sera pas«. Man hatte daher das Zwei-Kammersystem angenommen: die Vertretung besteht aus dem Rath der Fünfhundert, dessen Mitglieder wenigstens 30 Jahre alt, und aus dem Rath der Alten, dessen

Mitglieder wenigstens 40 Jahre alt sein müssen. — Der Gesetzvorschlag gehört den Fünfhundert allein, das Veto den Alten.

Die Exekutive — in der Verfassung von 1791 war sie ganz aufgelöst, in der Zeit des Terrorismus einziger Faktor — besteht nach dieser Verfassung von 1795 aus einem Direktorium von fünf Mitgliedern, von welchen jährlich eines ausscheidet. An der Gesetzgebung hat das Direktorium gar keinen Theil. Die untere Exekutive liegt bei den Departements und Gemeinden, aber die über ihnen stehenden Regierungskommissare haben das Recht, ihre Beschlüsse zu suspendiren und die Gemeinde- und Departementsräthe aufzulösen.

Demokratisch waren allerdings die Bestimmungen, daß die Wahlart für beide Kammern dieselbe, daß zwischen den Sitzungsperioden keine Pausen sein sollten, und daß der Regierung kein Auflösungsrecht zusteht. — Von der auf drei Jahre gewählten Vertretung scheidet alljährlich ein Drittheil aus.

Die Verfassungsberathungen zogen sich hin durch die Monate Juli und August, während die Sorge wegen der Landung auf Quiberon, die Spannung über den Ausgang des Unternehmens sehr heftig waren.

Schwieriger noch als die Feststellung der Verfassung war ihre Einführung. — Da die Verfassung die Volkssouveränität an die Spitze stellte, die Republik aufrecht zu halten versuchte, war kein Zweifel, daß sie Urversammlungen vorgelegt werden müßte. Es war auch darüber kein Zweifel, daß — mochten die Bestimmungen dieser Verfassung sein, welche sie wollten — der Beschluß dieser Urversammlungen günstig ausfallen würde: denn, wurde die Verfassung abgelehnt, dann war die Verfassungsfrage, diese eigentliche Aufgabe des Konvents, unerledigt, dann blieb der Konvent am Ruder, und gerade das wollten weder die Bürgerschaften noch die übrige Bevölkerung Frankreichs.

Aber wie würden die neuen Wahlen ausfallen? Man wußte bestimmt, daß die Wähler keinen Konventualen, daß sie

Royalisten, solche vom reinsten Wasser, oder höchstens konstitutionelle Royalisten, Feuillants, wählen würden. Und wählten dann die so zusammengesetzten Räthe ein Direktorium derselben Art, was wurde aus den bisherigen Machthabern, den Jakobinern des Konvents? Abgesehen von den Vortheilen der Regierungsgewalt, von Macht, Einfluß, Größe, wie stand es um ihre persönliche Sicherheit? Wenn nun unter dem Jubel der Nation, trotz Verona, trotz Quiberon, eine glänzende Herstellung des Königthums erfolgte? Solche Befürchtung sprach zwar Niemand aus, aber sie war doch im Herzen aller Konventualen.

Am 18. August, am Tage nachdem die Konstitution votirt war, schlug Baudin Namens des Verfassungsausschusses vor, die Bestimmung der Verfassung, daß jährlich nur ein Drittel der Vertretung ausscheide, sofort auf die Zusammensetzung der neuen Versammlung anzuwenden und demgemäß zu beschließen, daß bei Eintritt der neuen Verfassung die Wähler nur ein Drittel der neuen Versammlung frei wählen, daß zwei Drittel aber von den Mitgliedern des Konvents in die neue Versammlung übertreten sollten. Mit anderen Worten: die Mehrheit des Konvents sollte weiter regieren. Kein einziger dieser Männer der Volkssouveränität vertheidigte demgegenüber die Freiheit der Wahl. Nur darüber gab es eine heftige Debatte, wie die Wahl der bleibenden zwei Drittel erfolgen sollte, durch das Volk oder durch den Konvent selbst, wie Baudin vorschlug. Dieser letztere Vorschlag erschien schließlich doch zu stark. Endlich, am 22. August, wurde beschlossen: die Departements wählen zuerst zwei Drittel ihrer Abgeordneten aus den gegenwärtigen Mitgliedern des Konvents, das letzte Drittheil der Repräsentanten wird frei gewählt. Der Wahlmodus ist der der Listenwahlen, d. h. jedes Departement wählt zusammen die auf die Seelenzahl entfallenden Vertreter. Da man auf Nichtausführung dieser Dekrete gefaßt sein mußte, so ordnete ein Zusatz vom 30. August an, daß, wenn nicht volle zwei Drittel der Konventualen aus den Wahlen hervorgehen sollten, der Konvent selber die daran

fehlenden zu wählen habe. Man erklärte zugleich diese beiden Dekrete vom 22. und 30. August für untrennbar von den übrigen Paragraphen der Verfassung — man wäre sonst sicher gewesen, sie nicht durchzubringen; man bestimmte schließlich, daß Konstitution und Dekrete der Armee zur Bestätigung vorgelegt werden sollten und rief dann einige Tausend Mann Linientruppen nach Paris.

Durch einen Staatsstreich also im eigentlichsten Sinne des Worts wollte man die Verfassung einführen. Anstatt eine Neuwahl zuzulassen, zwang man Frankreich den Konvent als ferneren Herrscher auf, indem man aus seiner Mitte die entscheidende Mehrheit der neuen Versammlung, der beiden Räthe, diktirte.

Die Bürgerschaft war auf das Schwerste gereizt. Seit Jahresfrist ersehnte sie das Ende des Konvents, und nun erhielt sie unter dem Schein einer neuen Verfassung die Fortdauer des alten Zustandes. Die Sektionen von Paris protestirten eine nach der anderen: sie waren jetzt ausschließlich in den Händen der Bürger, kein Proletarier, kein Jakobiner ließ sich mehr in ihnen sehen. Im Lande wußte man bei diesen ganz unerwarteten Vorschlägen nicht, was man thun sollte; man begnügte sich deshalb, sich der Abstimmung zu enthalten. So stimmten am 6. September in ganz Frankreich von 4 Millionen Berechtigten für die Verfassung nur 900,000; 40,000 stimmten gegen dieselbe. Für die beiden Dekrete bezüglich der Wahlen zur ersten Vertretung wurden 167,000 Stimmen gezählt; gegen dieselben 93,000. Die Armeen hatten zustimmend votirt.

Als der Konvent das Resultat der Abstimmung am 23. September verkündigte und die Annahme der Verfassung mit Einschluß der Dekrete konstatirte, erklärten die Sektionen von Paris die Listen für gefälscht; es wurde nachgewiesen, daß allein in Paris 60,000 Stimmen gegen die Dekrete abgegeben waren.

Zugleich aber hatte der Konvent die neue Verfassung pro=

mulgirt und die Wahlen der Wahlmänner für den 2. Oktober, die Wahl der Abgeordneten durch die Wahlmänner auf den 12. Oktober, den Zusammentritt der neuen Versammlung auf den 6. November 1795 anberaumt.

Bereits vor der Abstimmung hatte die junge Bürgerschaft, gleich nach dem ersten Dekret, remonstrirt. Lacretelle, ihr Sprecher, nachmals einer der geachtetsten Historiker Frankreichs, rief dem Konvent zu: „Verdient die Wahl des Volkes, aber befehlt sie nicht!“ Er wurde scharf abgewiesen. Ferner war in der Pariser Sektion Lepelletier — früher Filles St. Thomas — vorgeschlagen worden, über die Verfassung und über die Dekrete gesondert abzustimmen. Alle Sektionen, bis auf die vier der Vorstädte waren dem beigetreten. Die Erregung steigerte sich, als die Wahlen herannahten. Die Pariser Bürgerschaft war entschlossen, das unwürdige Spiel nicht zu dulden.

Sie hätte besser gethan sich zu fügen. Es war bei der offenkundigen Gesinnung der großen Mehrheit des Landes nicht schwer vorauszusehen, daß schon nach dem ersten Jahr, nach Ausscheiden eines zweiten Drittheils, also Oktober 1796, die neuen Wahlen eine Aenderung der Mehrheit in den Räthen herbeiführen würden, daß man in zwei Jahren eine ganz andere Versammlung haben würde. Aber die Geduld, auf gesetzlichem Wege zu verfahren, hat man in Frankreich nicht, und so brachte das Bürgerthum durch Uebereilung und Hitze das Gegentheil von Dem, was es wollte, zum Siege. Allerdings muß anerkannt werden, daß die Empörung gegen all diesen Lug und Trug, gegen diese Komödie des Staatsstreichs mit Abstimmungen, berechtigt war.

Zwei Tage nach den Wahlmänner-Wahlen, am 4. Oktober 1795, kam es zur offenen Erhebung. Die 44 Sektionen verlangten vom Konvent Zurücknahme der Truppen und der Wahldekrete und, als der Konvent die Forderung abwies, schickten sie sich an, sie zu erzwingen. Eine leitende Behörde, aus den zusammengetretenen Wahlmännern gebildet, konstituirte sich bei

der Sektion Lepelletier. Nachmittags rasselte der Generalmarsch durch die Straßen, die reorganisirte Bürgergarde fand sich zahlreich, 30,000 Mann, zusammen. Aber man hatte einen groben Fehler gemacht; die Geschütze, über welche die Sektionen in der Jakobinerzeit verfügt, hatte man nach dem Aufstand des 20. Mai dem Konvent ausgeliefert; so war man ohne Geschütz; man war überhaupt schlecht bewaffnet, da Robespierre im Dezember 1793 die Wegnahme der Gewehre angeordnet hatte. Nur die jeunesse dorée hatte gute und vollständige Ausrüstung. Trotz der erregten Stimmung kam es indeß am Abend dieses Tages nicht mehr zum Blutvergießen. General Menou, welcher mit 4,000 Mann Linientruppen einen Angriff auf das Kloster Filles St. Thomas, das Hauptquartier des Ausschusses der Sektionen, unternehmen sollte, führte diesen nicht durch, sondern zog unverrichteter Sache ab. An demselben Tage hatte der Konvent, Angesichts der offenkundigen Gährung, die Permanenz seiner Sitzungen erklärt, hatte Barras mit seiner Vertheidigung beauftragt, und da nur die 4000 Mann Linientruppen zur Hand waren, zur alten Armee der Jakobiner, zum Proletariat, zu den Truppen der Schreckenszeit, zu den Mörderbanden der Vorstädte zurückgegriffen. Auf Tallien's Antrag erhielten diese Patrioten der Vorstädte den Namen des bataillon sacré, das bewaffnet und für den Konvent in Eid und Pflicht genommen wurde. So war jetzt die Lage des Konvents, der am 20. Mai selbst die Vorstädte entwaffnet hatte!

Dies Alles hätte wenig bedeutet. Bedeutender war, daß Barras den General Bonaparte zum Befehlshaber der Konventsmacht ernannte, nachdem Menou's Angriff zurückgewiesen war. Wir erinnern uns des Hauptmanns bei der Belagerung von Toulon, seines Angriffsplans, den der Wohlfahrtsausschuß genehmigte, und den Bonaparte glänzend ausführte. Der Erfolg hatte ihm den Rang eines Brigadegenerals eingetragen. Er hatte dann die Führung des Krieges gegen Italien im Feldzug

von 1794, wenn auch nicht als wirklich Kommandirender, in der Hand gehabt und war in das engste Verhältniß zu Robespierre, besonders aber zu dessen jüngerem Bruder, dem Konventskommissar, getreten. Nach Robespierre's Sturz wurde Bonaparte, als Anhänger desselben, am 6. August 1794 verhaftet, Ende 1794 wieder der Haft entlassen, aber im Frühjahr 1795 aus den Listen der Armee gestrichen. Er ging nach Paris, um sich den neuen Machthabern zu empfehlen, man ging auf seine Wünsche ein, sein Entwurf zum Feldzug 1795 in Italien fand Beifall, er wurde restituirt und mit militärischen Arbeiten beschäftigt.

Barras's Auftrag kam Bonaparte gelegen. Er ließ sofort von den alten Geschützen der Nationalgarde 40 Stück zur Deckung der Tuilerien herbeiholen und erwartete am Morgen des 5. Oktober in gut gewählten Stellungen, vor den Tuilerien und längs der Seine, den Angriff der Bürgerwehren.

Der Angriff hätte gelingen können, wenn man am Abend des 4. Oktober seinen Vortheil, den Rückzug des Generals Menou, benutzt hätte. Aber die Unbesiegten jubelten nur die Nacht hindurch über den Erfolg. Und anstatt nun am nächsten Morgen die Stadt zu verbarrikadiren, den Konvent und die Konventstruppen einzuschließen und den Angriff ihnen zu überlassen, liefen sie Sturm gegen Bonaparte's Batterien. Sie kamen trotzdem vorwärts und zeigten gute Haltung, bis sie in das wirksamste Feuer gelangten. Nachdem sie einige Hundert Todte verloren und ein paar Salven ausgehalten hatten, warf sie der Angriff der Linie auseinander. — Es war immerhin der ernsteste Straßenkampf, den die Revolution gesehen.

So hat an diesem 13. Vendémiaire, am 6. Jahrestag des 5. Oktober 1789, Bonaparte für den Konvent, an der Seite der jakobinischen Banden das royalistische Bürgerthum niedergeworfen, das Königthum der Bourbons außer Frage gestellt, die Revolution aufrecht gehalten, sich selbst aber die Pforte geöffnet, die geschlossen gewesen wäre, wenn die Bürgerschaft gesiegt hätte.

Die Kompromittirten der Revolution beeilten sich, ihren Sieg zu benutzen: sie hatten eine vollständige Rückkehr zum altjakobinischen System im Sinn, wie sie schon Tallien damals, nach dem Mißlingen der Expedition von Quiberon, in den aufständischen Gebieten hatte eintreten lassen. Indeß setzten die Extremen nicht ganz ihren Willen durch; von den Führern der Bürger, welche ergriffen wurden, wurden nur Wenige, unter ihnen Lebois und Lafond erschossen, die Flüchtigen lässig verfolgt; doch büßte Lacretelle 2 Jahre im Gefängniß.

Die Zeit der jeunesse dorée aber, die seit dem Sturze Robespierre's mit Entschiedenheit eingegriffen und dem Konvent den Sieg gegen die Terroristen verschafft hatte, war mit dem 5. Oktober vorüber. Der Konvent hatte sich sehr ernsthaft bedroht gesehen und schickte sich an, den Royalismus, der ihn so stark gefährdet, durch die stärksten Maßregeln nieder zu halten. Tallien und Barras verlangten Suspension der neuen Verfassung, d. h. die Fortsetzung der Diktatur des Konvents. Die Männer des alten Centrums, Boissy d'Anglas und Thibaudeau, verhinderten dies allerdings, aber es wurden doch die schärfsten Beschlüsse gegen die Royalisten gefaßt. Die Bürgerwehr wurde aufgelöst und entwaffnet, dagegen die Polizei der Hauptstadt dem bataillon sacré anvertraut. Von der am 26. Oktober verfügten allgemeinen Amnestie wurden ausgeschlossen: die Anstifter des 13. Vendémiaire, alle Emigranten, alle deportirten Priester; sie kam also nur den Jakobinern der Aufstände vom 1. April und 20. Mai zu Gute und der großen Zahl Derjenigen, welche wegen ihrer Unthaten während der Schreckenszeit verhaftet waren oder vor Gericht standen. Ferner wurde beschlossen: Niemand, der bei den Urversammlungen in den ersten Oktobertagen gegen die Wahldekrete vom August gesprochen hat, kann durch Wahl oder Ernennung in einen Wahlkörper, in eine Vertretung oder in ein Amt gelangen: man exkludirte die ganze royalistische Partei mit allen ihren Führern vom öffentlichen Leben. Dieselbe Ausschließung trifft alle Verwandten der

Emigranten; daß Hunderttausende zu diesen Familien gehörten, wird die Bedeutung dieser Maßregel in ihrem vollen Umfange erkennen lassen.

Da von den zwei Drittheilen, die das Volk aus der Mitte des Konvents für die neue Vertretung wählen sollte, gegen 100 fehlten, nahm der Konvent, nach der Bestimmung vom 22. August, die Ergänzungswahlen aus seiner Mitte vor. Er vertheilte sie so zweckmäßig auf beide Räthe, daß in beiden die alten Konventualen die Mehrheit hatten. Am 27. Oktober 1795, nach mehr als dreijähriger Dauer, schloß er seine Sitzungen.

Der Konvent hatte die Schreckensherrschaft aufgerichtet und niedergeworfen. Mit einem Gewaltstreich, wie er begonnen, endigte er, indem er die Fortdauer seiner Herrschaft dem Lande auferlegte. Um den Royalismus niederzuhalten, hatte er zu den Maßregeln der Schreckenszeit zurückgegriffen. Er hatte dazu die Hülfe des Mannes in Anspruch genommen, welchem die neugeschaffene Regierung nur ein Spielball seiner Herrschsucht werden sollte.

[illegible]; daß [illegible] an [illegible] [illegible] [illegible], wird die Bedeutung dieser Maßregel [illegible] [illegible] [illegible] erkennen lassen.

Bei [illegible] [illegible] [illegible], die dem [illegible] [illegible] [illegible] des [illegible]. [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], indem der Konvent [illegible] der [illegible] von 22 [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible]. Am 21. Oktober 1793, nach [illegible] als [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Der Konvent hatte die Schwierigkeiten [illegible] [illegible] [illegible]. Mit diesem [illegible], wie er begonnen, [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], hatte er an den [illegible] der [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] um [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] werden sollte.

Der voranstehenden Wiedergabe des Theils der Vorträge Max Duncker's an der Königlichen Kriegs-Akademie, welcher in annähernder Vollständigkeit und wörtlicher Treue den vorhandenen Niederschriften zu entnehmen war, folgen einige Ansprachen, die, unmittelbar nachdem er sie gehalten, von ihm selbst in den stenographisch aufgenommenen Nachschriften seiner Zuhörer durchgesehen und dann, mit seiner Zustimmung, lithographirt worden sind.

Die erste, das Schlußwort seiner Vorträge von 1879/80 — eine Rekapitulation des während des ganzen Kursus Vorgetragenen in knappen Umrissen — läßt erkennen, daß, und nach welchen Seiten hin, er seinen Mittheilungen eine wesentlich über das Vorstehende hinausgehende Ausdehnung gegeben hat.

Mit der Ansprache vom 3. Juni 1878 unterbrach Max Duncker den Gang seiner historischen Darstellung, weil es ihm unmöglich war, vor Offizieren der deutschen Armee über das schmachvolle damalige Ereigniß zu schweigen, von welchem er sie Alle erschüttert wußte, wie er selbst es war. — Die Worte vom 22. März 1879 sind der freudige Dank für das „Vorübergehen des Todesboten" nach der Genesung des Kaisers von den Wunden des zweiten Attentats.

Vor andern, durch Nachschrift erhaltenen Ansprachen, die der Verewigte in ernsten Augenblicken an seine Zuhörer gerichtet hat, erschienen diese, als bezeichnender Ausdruck seiner politischen und sittlich-religiösen Gesinnung und Empfindung geeignet, hier aufgenommen zu werden.

Die hauptsächlichen Actenstücke des Theils der Berliner [illegible] an der Königlichen [illegible], welcher in [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] worden sind.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] zu [illegible].

Schlußwort vom 28. Juni 1880.

Ueberblicken wir zum Schluß die Momente, die wir an uns vorübergehen ließen.

Wir sahen, wie analog sich die Ordnungen der germanischen und romanischen Staaten von den Zeiten der Wanderung her entwickelt hatten, welchen Widerspruch die Verfassungsform der kontinentalen Staaten im Ausgang des siebzehnten, im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts in sich barg: über altständischem Unterbau und feudalem Wirthschaftssystem die Centralisirung der Staatsgewalt und die Beweglichkeit der Staatsaktion.

Es war ein deutsches Staatswesen mäßigsten Umfanges, Brandenburg-Preußen, das zuerst die Lösung dieses Widerspruchs unternahm, das dem ständischen und lokalen Interesse das Gemeinwohl, den Rechten die Pflichten für den Staat gegenüberstellte, das die bevorrechteten Stände zum Dienst am Gemeinwohl in harter Schule erzog und seine Glieder mit Pflichtgefühl für den Staat, mit Staatsbewußtsein zu durchdringen wußte.

Auf dies Geheimniß seiner neuen Kraft gestützt, durchsetzt dieses Staatswesen den alten Gegensatz der Habsburgischen und der bourbonischen Macht, den alten Gegensatz zwischen Frankreich und England und gewinnt in Kämpfen, die ein halbes Jahrhundert erfüllen (1740—1790) seinen ebenbürtigen Platz unter den Großmächten.

Nach seinem Beispiel, nach dem Beispiel Friedrich's II. waren die Souveräne Oesterreichs, Toskana's, Neapels, Spaniens, Portugals eben beschäftigt, auch ihrer Seits den altständischen Bau ihrer Staaten zu reformiren, als ungeahnt jener Widerspruch in der Staatsordnung eine populäre Bewegung in Frankreich zum Ausbruch bringt.

Die Schäden des bestehenden Staatswesens drückten in Frankreich am härtesten, die Bevorzugung der Bevorrechteten war hier die stärkste, der Widerspruch der öffentlichen Meinung gegen die aktuellen Zustände der keckste. Eine neue Denkweise, von der Naturforschung aus in England und Holland erwachsen, hatte in Frankreich um so lebhaftere Vertretung, um so lauteren Widerhall gefunden, je irrationaler die Zustände des Staats waren, je exklusiver die Kirche jede Abweichung von der Tradition ausschloß.

Man begnügte sich hier nicht, den gesunden Menschenverstand, das natürliche Recht und den natürlichen Menschen gegen den Druck der Vorrechte, die Mißbräuche der Verwaltung, die Barbarei der Justiz geltend zu machen: man glaubte, den wahren Menschen auf der Südsee gefunden zu haben und gelangte mit der neuen Theorie sehr bald zu krassem Sensualismus und Materialismus.

In thörichtster Verblendung wiesen die Bevorrechteten die Reformversuche eines schwachen Fürsten zurück, deren Durchführung die Kraft eines Riesen forderte, erzwangen sie die Generalstände, durch welche sie ihre Privilegien zu befestigen gedachten.

Mit ihrem Zusammentritt lag das alte Frankreich am Boden, es waren seitdem offene Thüren, welche die Revolution eingestoßen hat.

Sie arbeitete in der Theorie mit dem abstrakten Menschen, in der Praxis mit der Konspiration und der Emeute.

Unter dem Drucke der Anarchie, der hauptstädtischen Massen schuf die Konstituante eine unmögliche Verfassung, gesellte sie

dem politischen Kampf den religiösen. Und dennoch mußten Die, welche auf den Trümmern des alten Staats zu herrschen gedachten, Frankreich in den Krieg stürzen, — was sie nur mit Hülfe der Emigranten und Katharina's von Rußland erreichten, — um zum Ziele zu gelangen, um den König, als den Verbündeten des Auslandes, niederwerfen und das Proletariat für den herrschenden Stand erklären zu können.

Die vormals regierenden Klassen wurden nicht allein depossedirt; das Regiment des Schreckens machte nicht nur ihnen, es machte auch dem Eigenthum den Vernichtungskrieg, und das Programm des Kommunismus erhielt seine Durchführung zum Besten des armen Mannes. Als die Männer des Schreckens dann selbst mit der Guillotine die Führung, die Oberhauptschaft erkämpft hatten, erhob sich die Reaktion des Eigenthums gegen den Kommunismus, die Bürgerschaft gegen das Proletariat.

Aber der natürliche Rücklauf der Bewegung, der hiermit einsetzt, der die Herstellung des bourbonischen Thrones zum Ziele nimmt, bricht sich in erster Linie an den Gewaltthaten der Revolutionärs, den Folgen ihrer wohlberechtigten Furcht vor jeder andern als ihrer eigenen Regierung, an dem Freunde Robespierre's, der die Pariser Bürgerschaft am 13. Vendémiaire niederwirft, an den Staatsstreichen, den Belagerungszuständen und Wahlfälschungen der alten Konventualen, an den Thorheiten der erbberechtigten Prinzen. Weiter bricht sich der Rücklauf der Revolution an den Interessen, welche die große Umwälzung geschaffen hatte, an der immensen Verschiebung des Eigenthums, an der mächtigsten Institution, die aus der Revolution hervorgegangen war: an der Armee, welche die halbe und zaudernde Kriegführung der deutschen Mächte den Revolutionärs erlaubt hatte, auf Grund der Kadres der alten Armee zu bilden.

Als die Jakobiner vom Civil die Diktatur, die sie seit dem Herbst 1792 in der Hand hatten, endlich gegen den Willen des Landes nicht mehr zu behaupten vermochten, traten die Jakobiner von der Armee an die Spitze; — der befähigtste ihrer Generale

übernimmt die militärische Diktatur. Die unbedingte Verfügung über die Kräfte Frankreichs, die die Revolution der Regierung in die Hand gedrückt, gab seinem militärischen und administrativen Genie das Uebergewicht über die Spaltung, Schwäche und Kurzsichtigkeit der Gegner.

Das alte Europa wurde über den Haufen geworfen, wie das alte Frankreich.

Der Kampf, der um die innere Ordnung des Staats in Frankreich ausgebrochen war, läuft in einen Eroberungskrieg ohne Gleichen aus. Der Mann, der ihn führte, ist eine Inkarnation der letzten Phase jener die Revolution einleitenden Denkweise: des Prinzips der nacktesten Selbstsucht, der Abwesenheit aller sittlichen und idealen Momente.

Der Zug der Erfolge, der ihn über den Ebro und den Niemen hinausführt, wendet sich erst, als die rücksichtslos vergewaltigten Völker erwacht, als im Kampfe gegen Napoleon Führer erwachsen sind, die ihm seine Kriegskunst abgelernt haben.

Der Staat, der zuerst mit dem altständischen Wesen gebrochen, der seine Bürger zum Staatsbewußtsein und zur Staatsarbeit erzogen, war mit den andern, durch starke Fehler seiner Führung, erlegen.

Preußen konnte überrascht und niedergeworfen, — der Geist, der in ihm lebte, konnte nicht vernichtet werden. Napoleon war gescheitert an den nationalen Kräften Spaniens und Rußlands. Die Kräfte Preußens, das Hauptquartier Blücher's haben den Kampf gegen ihn, haben seinen Sturz entschieden. Der Napoleonismus ist dem Friedericianismus erlegen.

Durch und mit dieser Herstellung der Selbstständigkeit der Staaten Europa's wuchs eine Denkweise empor, die — im Gegensatz zu der, welche der Revolution in Frankreich die Schärfe gegeben, — die Vergangenheit, die sittlichen Mächte und den religiösen Sinn in ihre unveräußerlichen Rechte wieder einsetzte, wenn sie dabei auch zugleich das Abgestorbene mehr als gut war

zu scheinbarem Leben zurückführte; und es war die Fortwirkung der nationalen Erhebung und des national deutschen Gedankens, verbunden mit seinem alten Staatsgedanken, was Preußen in den Stand setzte, seine Mission noch weiter zu erfüllen, die Glieder des deutschen Volkes aus langer Spaltung und Verkümmerung um seine Fahnen zu sammeln. — Deutschland hat dann im Entscheidungskampfe gezeigt, was ein zur Mitarbeit am Staate erzogenes Volk einem Volke gegenüber zu leisten im Stande ist, das die verderblichen Folgen der revolutionären Excesse nicht zu überwinden vermocht hatte und dies bis heute nicht vermag.

Aber unmittelbar nach den großen, so herzerhebenden Erfolgen, macht sich heute auch in Deutschland ein Nachlassen der Spannung der Willenskraft für idealere Ziele in den führenden Ständen, eine Losgebundenheit in den unteren Ständen bemerklich, die in den schmachvollsten Attentaten zur Explosion gekommen und bei Weitem nicht überwunden ist.

Der Grund liegt nicht blos in dem plötzlichen Anschwellen, im leichten Erwerb äußerer Güter, er liegt vor Allem in der Erneuerung jener Denkweise, welche der Revolution in Frankreich voraufgegangen ist. Wiederum verdanken wir diese Erneuerung einer Seite der Naturforschung, die sehen und messen zu können glaubt, wo die unsichtbaren Dinge walten, die nur Kraft und Stoff kennt, die uns den Affen zum Vater giebt, diesen an die Stelle des homo sapiens stellt, die nur den Kampf ums Dasein kennt, in den alten Sensualismus ausläuft, und damit in der Praxis den Trieb und die Selbstsucht zu Herren setzt, in der Theorie zum Pessimismus kommt oder die größtmöglichste Menge des Besitzes und Genusses für die große Masse als Ziel zeigt.

Wie solche Ziele, solche Selbstsucht überhaupt Gemeinschaft stiften, Gemeinschaften erhalten können, dafür bleibt der Beweis aus.

Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.

Vergessen wir das niemals. Vergessen wir niemals, daß es nicht die Formen sind, die das Wesen und Leben des Staats ausmachen, sondern der auf die Gemeinschaft gerichtete Sinn der Staatsgenossen, der im Gedeihen des Ganzen sein Gedeihen sieht, der empfindet, daß, indem er sich dem Ganzen hingiebt, er sich aus diesem bereichert zurückempfängt. Der Staat lebt und gedeiht allein durch das Gegentheil der Selbstsucht, durch die Gesinnung der Hingebung, der Ehre, der Liebe und Treue für das Vaterland.

Setzen wir jenen Theorieen der Zerstörung und des Chaos die Theorie der gesunden Entwickelung, die das Neue dem Alten belebend einzufügen versteht, ohne das Fideikommiß der Vorfahren zu zertreten entgegen, setzen wir der Praxis der Sinnlichkeit und Lüderlichkeit mannhafte Haltung und unbeirrte Pflichterfüllung, die Achtung der idealen Güter entgegen, ohne welche das Leben des Lebens nicht werth ist, Jeder in seinem Kreise und durch sein Beispiel,

Dann wird das Gute wirken, wachsen, frommen
Und uns der Tag der Edlen endlich kommen.

Ansprache
vor Beginn des Vortrags vom 3. Juni 1878,
dem Tage nach dem zweiten Attentat auf Se. Majestät den Kaiser.

Es ist schwer, gesammelten Sinnes von vergangenen Dingen zu sprechen, wenn uns die Gegenwart mit den entsetzlichsten Freveln überfällt.

Als ich versuchte, Ihnen den Gang, den die französische Revolution genommen, in seinen Ursachen aufzudecken, habe ich wiederholt darauf hingewiesen, daß wir den Strömungen, die dort zu Tage treten, nicht so ferne ständen, als man bei uns glaube.

Ich fühlte wohl, daß der Boden unseres Gemeinwesens wanke, ich gewahrte, daß wir einem Abgrunde zutrieben. Er hat sich tiefer aufgethan, als ich entfernt ahnen konnte.

Wie will man begreifen, daß ein Bube die Hand gegen das höchste, das mildeste Haupt erhebt, gegen den Fürsten, welchem die Deutsche Nation zu so tiefem Danke verbunden und verpflichtet ist, wie niemals ein anderes Volk einem seiner Fürsten — wenn nicht breite Schichten unseres Volkes die gewiesenen Wege längst hinter sich gelassen, wenn alle Bindungen an Recht und Gewissen in diesen Kreisen nicht längst gelöst, wenn nicht alle sittlichen Voraussetzungen, die den Lebensgang leiten und behüten, diesen Kreisen längst hinfällig geworden wären!

Wohl war jener Bube ein Verbrecher von Jugend auf, wohl hat er das gemeine Verbrechen als sein Gewerbe betrieben — den Kaisermord hat er sich nicht als Ziel seines Frevels ersehen: dies Ziel hat ihm seine Umgebung gezeigt, die Atmosphäre der Agitation, in der er lebte.

Wohl gehört dem Einzelnen seine That, aber die Luft, die er athmet, giebt seinen Thaten die Richtung. Und Die, welche diese Luft mit dem täglichen Ruf erfüllt haben und erfüllen: „Das Oberste muß zu unterst gekehrt werden, die Monarchie ist die Quelle aller Uebel" — sie sind nicht minder verantwortlich als der Thäter selbst.

Des Anderen That ist mit anderem Maß zu messen. Er stand, ich will nicht sagen auf der Höhe unserer Bildung, aber er hat die volle Schule unserer Bildung durchgemacht.

Er wußte was er that, als er die Mordwaffe abdrückte. Wohl überlegt wollte er den ehrwürdigen Schlußstein zertrümmern, damit das Gebäude des Staates, die Einheit der Nation zusammenbreche.

Wie wäre ein Frevel, dem sich kein zweiter im ganzen Verlaufe der Geschichte vergleichen läßt, zu begreifen, wenn nicht zuvor Richtungen, die sich wissenschaftliche nennen, beliebige und höchst dürftige Raisonnements an die Stelle der sittlichen Ordnung gesetzt hätten, wenn nicht angeblich wissenschaftliche Richtungen zu den Theorieen der Holbach und Helvetius zurückgekehrt wären, daß der Genuß der Sinne das Ziel des Lebens sei und der Mensch lediglich seinen Trieben zu folgen habe.

Diese Richtungen sind es, die sich mit dem Rufe an die urtheilslosen Massen begegnen, mit dem Rufe: „Nehmet Denen, die haben, damit ihr genießen könnt." Diese Richtungen sind es, die dem Menschen die Kraft aus der Brust reißen, seine Triebe zu zügeln und zu leiten, die ihm die Herrschaft über den natürlichen Menschen entreißen, die dem Menschen damit grade das nehmen, was ihn zum Menschen macht. Auf diesem Wege

muß er freilich zu Dem werden, von dem er nach der Weisheit verwandter Theorieen herstammen soll, zum Thier.

Den Ueberzeugten, den Ausübenden dieser Theorie wird das Leben nach dem eisernen Gesetz der sittlichen Weltordnung bald ganz schaal und leer.

Sie taumeln von Begierde zum Genuß, und im Genuß verschmachten sie nach Begier. Schmeckt der Genuß nicht mehr, sind die Mittel zum Genuß nicht mehr zu schaffen, dann wird dies abgestandene, verbrauchte Leben, das keinen Werth mehr für seinen Besitzer hat, verächtlich weggeworfen.

Ja auf den Standpunkt des „Werkzeug bildenden Thieres", wie jene Richtungen sagen, herabgedrückt, ist der Mensch schlimmer als das Thier. Nicht nur, daß er den Genuß forcirt — wenn der Genuß erschöpft ist, bleibt ihm der Kitzel, das entwerthete Selbst mit Eklat wegzuwerfen und der Eklat des Frevels am Höchsten und Heiligsten übt den stärksten Reiz: der denkbar niedrigste Einsatz wird gegen den höchsten Preis gespielt.

So unauslöschliche Schandflecke, wie sie unsere Geschichte für alle Zukunft besudelt haben, mahnen zu ernstester Besinnung, zu ernstester Einkehr in uns. Mit zehnfachem Eifer müssen wir, Jeder in seinem Kreise, dazu thun, daß die sittlichen Güter, die wir von den Vorfahren überkommen haben, wieder zu Achtung und Kraft gelangen.

Wir können dies nur, indem wir selbst das Beispiel der Zucht und Ehrbarkeit, der treuesten Pflichterfüllung in allen Stücken geben. Wir müssen jener Agitation begegnen, wo wir können, wir müssen der Phrase und der Sophistik entgegentreten mit der Waffe des gesunden Menschenverstandes und dem Stolz des sittlichen Bewußtseins, das unveräußerlich und unzerstörbar in jedes Menschen Brust gelegt ist.

Wir müssen dies Bewußtsein wachrufen, damit Vernunft und Sitte, Strenge und Zucht wiederkehren, damit das Gute, das übrig ist, mit neuer Kraft wachse und fromme!

Ansprache
beim Festmahl des 3. Coetus der Kriegs-Akademie
am 22. März 1879.

Den Tag, der Deutschland seines Kaisers Geburt gab, haben wir wohl froher und stolzer, niemals dankbewegteren Herzens gefeiert als heute.

Vordem leuchtete unsere Freude auf dem hellen Grunde glänzendster Thaten, gedeihlichster Erfolge — heute hebt sie sich ab gegen die Nacht schwärzesten Unheils, das uns zu überschatten, das unserem Volke ein unauslöschliches Brandmal aufzudrücken drohte.

Heute feiern wir das Vorübergehen des Todesboten, die Verschonung, die Erstehung unseres Kaiserlichen Herrn.

Heute preisen wir Gottes Gnade, daß die deutsche Geschichte nicht zu verzeichnen hat:

> Der große Fürst, der die lange Sehnsucht der Besten erfüllte, der die traurige Spaltung Deutschlands endete, der die versunkene und verschollene Herrlichkeit des deutschen Namens erneute — fiel durch Mörderhand — eines Deutschen!

Die edle Kraft der Seele, das Gottvertrauen, das unsern Kaiser durch ein schweres, wechselvolles Leben voll Entsagung und harter Kämpfe zu seinen Erfolgen, zum Vollenden der Gründung und der Arbeit seiner Vorfahren führte, hat sich auch in dieser schwersten Prüfung bewährt.

Und nicht in der ausdauernden Geduld allein, mit der unser Kaiser die Schmerzen eines langen Krankenlagers trug! — sein Vertrauen zu seinem Volke, die Milde und Freundlichkeit seines Herzens haben diesen bittersten Erfahrungen Stand gehalten, oder vielmehr sie sind wiedererstanden aus herbster Enttäuschung.

> „Ich will gern geblutet haben, wenn dieses Blut dazu hilft, die Gebrechen zu heilen, an denen Deutschland leidet.“

Dies schlichte Wort sagt Alles.

Schon heute kann die Geschichte neben einander stellen, was in Frankreich nach dem Attentate Orsini's, was in Deutschland nach den Attentaten des Mai und Juni geschehen ist.

Bedurfte es neuer Antriebe, die monarchische Gesinnung im deutschen Volke zu steigern, nie wurden einem Volke stärkere zu Theil als Haltung und Bezeigen unseres Kaisers nach jenen Attentaten gegeben haben und geben.

Wie auf dem Schlachtfelde, hat sich auch hier Kaiser Wilhelm als der beste Führer bewährt — das deutsche Volk folgt ihm und wird ihm weiter folgen, bis Ehre und Treue stark und stärker emporwachsend die Saat des Verbrechens erstickt haben.

Wir sind Germanen. Die Wurzeln unseres Lebens reichen ungebrochen zurück bis in die Anfänge unseres Daseins. In diesem Zusammenhange mit unserer ursprünglichen Art liegt die Kraft, das romanische Unkraut, das uns zugetragen ist, mit Stumpf und Stiel auszurotten.

In diesem Zusammenhange mit unserer Vorzeit wurzelt unsere monarchische Gesinnung. Das deutsche Volk steht fest zur Monarchie, nicht weil die Staatsraison mit ihren besten Gründen dafür spricht, sondern weil wir unsern Staat in persönlicher Hoheit und Tüchtigkeit zusammengefaßt sehen wollen.

Wir wollen in unserm Fürsten nicht nur unser bestes Recht, unsere theuerste Pflicht, unsere höchste Ehre verkörpert

sehen, wir wollen unsere Herzen auf ihn richten, uns durch ihn vereinigt und verbunden fühlen.

Wie Englands Staatswesen die alte Gliederung der germanischen Stände unter dem Königthum bewahrt hat, so wird Deutschlands Gliederung das Fürstenthum über Fürsten bleiben, und das deutsche Heer wird in persönlichster Liebe und Treue in guten und bösen Tagen, in Sieg und Niederlagen zu seinem Kaiser stehen, wie die Gefolgschaften Germaniens, unsere Vorväter, mit ihren Fürsten lebten und starben.

In dieser alten deutschen Gesinnung rufen wir heute unserm Kaiser zu:

„Führe uns weiter Deine guten Wege, sei uns weiter Vorbild und Leitstern!"

In dieser Gesinnung stimmen wir ein in den Festesgruß aller deutschen Herzen:

„Unser Kriegsherr, unser König und Kaiser hoch!"

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Duncker, Maximilian Wolfgang,

Aus Max Dunckers Vorträgen im dritten Coetus der Königlichen Kriegsakademie, gehalten von Oktober 1873 bis Juli 1886 Erinnerungsgabe an seine Zuhörer. Manuscript

Berlin 1888